Die Regenten des Thierreichs.

Eine Fabel.

Erstes Bändchen.

1790.

Ad Bibl. Acad. Lan.

Univ. Bibl. München

Inhalt
der Regenten des Thierreichs.

Erste Epoche.

Der Krieg des ſtarken Löwen mit dem übrigen Regentenſchwarm bis zum allgemeinen Frieden.

Erſter Abſchnitt.

Geht eigentlich mit allotriis um, die dem Leſer aber doch zu wiſſen ſo nothwendig, als nüzlich ſind. S. 5

Zweyter Abſchnitt.

Wie es im Reiche der Thiere zugehe, und was daſelbſt vorgenommen werde. . . 7

Dritter Abſchnitt.

Vom eigentlichen Zweke dieſes Buchs. . . 32

Inhalt.

Vierter Abschnitt.

Einführung ins Reich der Thiere. S. 14

Fünfter Abschnitt.

Vom vorigen Regenten des Landes Brumbrum, einem Löwen von ganz besondern Eigenschaften. 15

Sechster Abschnitt.

Von dem vorigen Regenten des Landes Mimi und dessen Verbindungen mit dem großen Löwen. 19

Siebenter Abschnitt.

Vom Reiche Kakerlak, und dem Einfluß der Truthenne auf die dasige Regentin. 24

Achter Abschnitt.

Von der Mischmasch-Armee, und deren Heldenthaten. 29

Neunter Abschnitt.

Vom Reiche Süßsüß und dessen Regenten. 32

Zehnter Abschnitt.

Rekapitulation der Feinde des starken Löwen, und seine Lage gegen dieselben. 35

Eilf-

Inhalt.

Eilfter Abschnitt.

Von verschiedenen andern in die Geschichte dieses Krieges gehörigen Dingen. S. 43

Zwölfter Abschnitt.

Vom Ende dieses Krieges, und den daraus folgenden Schluß unsrer Epoche. 49

Zweyte Epoche.

Vom allgemeinen Frieden bis zum Tode der schönen Truthenne.

Erster Abschnitt.

Wie der Löwe von Brumbrum sich betrug. S. 57

Zweyter Abschnitt.

Von der Lage der übrigen Potenzen nach dem Kriege. 70

Dritter Abschnitt.

Von der Truthenne in Mimi und den fernern Ereignissen. 79

Vierter Abschnitt.

Wie der Adler im Urukreise stirbt, und der Erfolg davon. 84

Inhalt.

Fünfter Abschnitt.

Von noch einigen Dingen, die vor der großen Theilung von Kreuzundquer zu wissen nöthig sind. S. 91

Sechster Abschnitt.

Eine Epistel, die schwarzen Thiere betreffend. 102

Siebenter Abschnitt.

Vom Merdirlande, und dessen beherrschenden Thieren, und dort vorgefallenen Revolutionen. 112

Achter Abschnitt.

Von den Temperamenten und übrigen Verhältnissen der Thierarten. 122

Neunter Abschnitt.

Von dem Projekte zur Theilung des Landes Kreuzundquer, bis zur würklichen Ausführung. 128

Zehnter Abschnitt.

Noch etwas, die Ausführung dieses Projekts betreffend. 135

Eilfter Abschnitt.

Von verschiedenen in das Zeitalter vor dem Tode der sühnen Truthenne gehörigen Dingen. 141

Zwölf-

Inhalt.

Zwölfter Abschnitt.

Schliesst mit dem Tode der schönen Truthenne in Mimi die zweyte Epoche. ſ ſ S. 155

Dritte Epoche.

Vom Antritte der völligen Regentschaft des Tygers, bis zum allgemein bedauerten Ableben des starken Löwen.

Erster Abschnitt.

Vom Antritte der Regierung des Tygers. ſ S. 167

Zweyter Abschnitt.

Von des Tygers Meynungen über Strafen, und das neue Strafsystem desselben. ſ ſ 175

Dritter Abschnitt.

Von des Tygers Anfällen auf den schwarzen Stand, und wie gerecht oder ungerecht er dabey verfuhr. 183

Vierter Abschnitt.

Von einigen andern Meynungen des Tygers, und verschiedenen seiner häuslichen Eigenschaften. ſ 190

Fünfter Abschnitt.

Wie eigentlich die Hyäne den Tyger zu kirren gewußt, daß er in ihre Falle gegangen. ſ 198

Inhalt.

Sechſter Abſchnitt.

Von den geheimen Procedüren des Tygers, und dem, was ein geheimer Affe darüber entdekt. S. 204

Siebenter Abſchnitt.

Von einigen andern Heerlein des Reichs Miſchmaſch, die in der Folge Rollen ſpielen. „ 208

Achter Abſchnitt.

Von dem Wiedehopf im Würmerlande, und deſſen ſehr innigen Freunde, dem Kybiz. „ 212

Neunter Abſchnitt.

Von einigen andern Bemerkungen über das Würmerland, und deſſen würkliche und aus andern Thieren gewordne Würmer. „ „ 223

Zehnter Abſchnitt.

Vom ſchwarzen Luchſe, und deſſen Eigenſchaften und Beſtimmung. „ „ 228

Eilfter Abſchnitt.

Von dem, was der Tyger, nach dem was er that, über Ill gedacht haben muß. „ „ 231

Zwölfter Abſchnitt.

Schließt die dritte Epoche mit dem unerſezlichen Verluſte des ſtarken Löwen. „ „ 237

Vier-

Inhalt.

Vierte Epoche,

Welche gleich nach dem Tode des ſtarken Löwen anhebt, und mit dem Tode des Tygers einen ſehr wichtigen Beſchluß macht.

Erſter Abſchnitt.

Von den erſten Gedanken nach dem Tode des ſtarken Löwen, und von den erſten Wirkungen, die dadurch zuwege gebracht wurden. S. 249

Zweyter Abſchnitt.

Von der ſchönen Schlange in Süſüſüß, und deren Betragen daſelbſt theils, theils in den Geſchäften des Tygers. 259

Dritter Abſchnitt.

Von den Gelegenheiten, die am nächſten zum großen Rumor in Süſüſüß beytrugen, und die zweyerley waren. 268

Vierter Abſchnitt.

Von der andern noch nähern Gelegenheit, die zum großen Rumor in Süſüſüß beytrug. 277

Fünfter Abſchnitt.

Fernerer Verlauf dieſer Revolution, den Urſachen nach ſowohl als den Wirkungen. 282

Sechſter Abſchnitt.

Von der Lage der Dinge in Waſſermacht, und was von dort aus für den Tyger zu erwarten ſtand. 287

Sie-

Inhalt.

Siebenter Abschnitt.

Von der großen That der Süsüsüßianer für JU, die die Jahrbücher aufbehalten werden. . S. 294

Achter Abschnitt.

Vom Fortgange des Kriegs mit dem Dromedar gegen den Tyger und die Hyäne, und dem Tode des Dromedars. . . . 298

Neunter Abschnitt.

Vom Regenten des Finsterlandes, und dessen Einfällen in seinen alten Tagen. . . 303

Zehnter Abschnitt.

Von den fernern Begebenheiten in Süsüsüß, und was sich daraus herleiten läßt. . 312

Eilfter Abschnitt.

Von einigen in die allgemeine Uebersicht des Thierreichs schlagenden Dingen, die der Epoche vom Tode des Tygers vorhergehen müssen. . 320

Zwölfter Abschnitt.

Vom Tode des Tygers, den Umständen dabey, der Parallele zwischen sein, und des starken Löwen Tode, und den Meynungen darüber. . 327

Erſte Epoche.

Der Krieg des ſtarken Löwen mit dem übrigen Regentenſchwarm bis zum allgemeinen Frieden.

Erſter Abſchnitt.

Geht eigentlich mit allotriis um, die dem Leſer aber doch zu wiſſen ſo nothwendig, als nüzlich ſind.

Menſch! Name eines groſen Begriffs — des Begriffs naher Stufe der Vollkommenheit, des Begriffs tiefen Abgrunds der Schwächen — Menſch; Geſchöpf! der du dich auszeichneſt unter allen Geſchöpfen, der du durch Liſt und Geſchiklichkeit zu überwinden, und zu benuzen weißt alles was auſſer dir iſt, der du dich dem Ebenbilde deſſen, der dich ſchuf, und den du nicht kenneſt, ſo ähnlich dünkſt, dünkſt — weil du ihn vollkomner weißt als dich, und der Vollkommenheit gern ſo nahe ſeyn mögteſt, wenn du ſchon Ewigkeiten von ihr entfernt biſt — Menſch! Geſchöpf! der du von dir ſelbſt weißt, daß die Weiſeſten unter deiner Zunft gerade am wenigſten wiſſen — daß ſie die gröſten Zweifler

ler an allem sind, was Gegenwart und Zukunft betrift — dessen Kluge Narren werden, wenn sie recht klug seyn wollen — Mensch! Geschöpf! der du dich schämst, dich ins Thierreich versezt zu sehen, und die Vorzüge, die du vor den Thieren zu haben glaubst, doch so wenig benuzest, der du zum Thiere sprichst: du bist unter mir, — und so oft an Edelmuth, an Theilnehmung an so manchen Tugenden, dich unter das Thier versezest, — siehe dich um im Thierreich, und lerne!

Diese Exklamation, meine lieben Leser, müssen sie schon dem Autor zu gute halten, der sie ins Thierreich führen will, der sie gern aufmerksam auf das machen mögte, was sie von ihm lesen sollen. Ob applikabel auf sie, oder nicht, das überläßt er eines jeden eigner Beurtheilung.

Daß sein Werk eine Fabel wäre, kan er nur den Unwissenden gerade zugestehen, das heißt, denen, die da nicht glauben wollen, daß man in die Sprache der Thiere, in ihre Einrichtungen, in die Geheimnisse, die die Natur ihnen so wie uns gewährte, eindringen könne.

Der verachtete und doch so schäzenswerthe Emanuel Swedenborg, drang ein in die Geheimnisse der Engel und der Teufel. Warum solte es ihm nicht vergönt seyn, in die Geheimnisse der Thiere zu dringen, und deren Beschaffenheiten und Konvenienzen zu durchschauen? Doch man lese und urtheile.

Zweyter Abschnitt.

Wie es im Reiche der Thiere zugehe, und was daselbst vorgenommen werde.

Das Reich der Thiere, meine lieben Leser, ist in Länder und Districte eingetheilt, so wie das Reich der Menschen. Wir bilden uns sehr falsch und vergebens ein, wenn wir Begriffe uns von einer gewissen Ordnung unter den Thieren machen, als ob sie nach ihren Geschlechtern eingetheilt wären, als ob zum Beyspiel die Löwen ihren König, die Tyger ihren Zaar, die Schafe ihren Herzog hätten. Nein, alle Thiere eines Landes, Schaafe, Esel, Ochsen, Affen, und so weiter, stehen unter der Herrschaft

des von ihnen gewählten Regenten, und so kan es sehr oft kommen, daß ein Schaaf über viele Löwen die Herrschaft führt.

Daß dieses, so wie alles in der Natur gleichlaufend ist, sehen wir auch bey uns Menschen, denn wir finden nicht, daß einer der Starken über die Starken, einer der Faulen über die Faulen, einer der Dummen über die Dummen, die Herrschaft führe, sondern es regiert ein Starker oft über Schwache, Dumme, Fleißige, Faule, Kluge, und so weiter, so wie hier oft ein Reziproze statt findet!

Darin hat das Reich der Menschen Vorzüge vor dem Reiche der Thiere, daß die Thiere bey den Menschen mehr dienstbar sind, als die Menschen bey den Thieren.

Darin ist auch ein Unterschied der Regentenschaften der Thiere und der Menschen, daß die Menschenregenten zuweilen und mehrentheils durchs Erbrecht zu ihrer Würde gelangen, bey den Thieren dieses aber nie der Fall ist, sondern allemahl die Mehrheit der Stimmen, den Regenten der Thiere erwählt, und hierzu jedes Thier des Landes seine

Stim-

Stimme abzugeben, oder wenigstens jemanden Vollmacht dazu zu ertheilen hat.

Es wird auch nie gewählt, und wenn nur eine Stimme fehlt, die die Mehrheit entscheiden könte, denn im Fall diese entschieden ist, hält man sich bey dem übrigen nicht auf. Es kan der Fall sehr leicht treffen, daß oft von einem Ochsen, den der Bauer im Stall hat, und aus dem Stall zum Pfluge bringt, das Wohl und Weh eines ganzen Landes abhängt, in punkto der Thiere nehmlich, die darin befindlich sind.

Dieser Ochse kömt freylich in keine Reichsversamlung. Er ist Sklav, so wie wir der Sklaven bey den Menschen in aller Art ebenfalls haben. Allein darin sind die Thiere den Menschen vorzuziehen, daß sie dem Sklaven, wenn sie schon aus der Sklaverey ihn zu retten nicht im Stande sind, doch das Recht der Thierheit nicht nehmen. Wenn zum Beyspiel jener Ochse seine Stimme geben soll, und doch nicht erscheinen kan, so wird ein Gesandter an ihn abgefertigt, der seine Stimme nehmen, oder doch sich die Vollmacht dazu geben lassen muß. Wo er ihn denn antrift, nimt er sie.

Gewöhnlich werden Vögel zu diesen Gesandten gebraucht, und manchen Sperling, der sich vor den Pflug spannt und mit dem Ochsen redet, würden wir sehr vernünftig sprechen hören, wenn wir ihn verstünden, und des Ochsen Brummen, was der Bauer nicht achtet, kan oft einem Monarchen des Thierreichs die Krone aufsezen.

Der Pudel, der seinem Herrn von der Seite weglauft, ohne daß der Herr die Ursache davon einsieht, hat gewis in Reichsgeschäften zu thun, und es hat Beyspiele gegeben, wo Hunde, die man gern als Kuriers gebraucht, sich acht Tage verlaufen haben, ohne daß man gewußt hat, wohin, und sie haben unterdessen ein wichtiges Geschäft ausgeführt, welches vielleicht auf viele Menschen Einfluß hatte.

So war der Pudel eines gewissen Kaufmans, der ausserordentlich an ihn attachirt war, einmahl drey Wochen weg, und er hatte einen sehr guten Bekanten, dessen Diebstahl schuld gegeben. Eben in dem Zeitpunkte war ein fremder Affe, der damahls Fürst über das Land war, und den man blos seiner Spielereyen wegen, die den meisten der Landeseinwohner gefallen hatten, gewählt, gestor-

ben,

ben, und einem der ersten Minister des Landes, einem Fuchse, der in wichtigen Angelegenheiten eine Reise gethan, hatte man diesen Pudel als Kurier nachgesandt. Trez der Liebe zu seinem Herrn, der in einer Reichsstadt wohnte, hatte er doch dieses nicht ausschlagen können, und auf dem Rükwege hatte er sich so sehr ermüdet, und Essen und Trinken so sehr negligirt, daß er hernach für drey Pudel, und sechs und zwanzig Stunden hinter einander schlief.

Die Thiere haben auch für den Monarchen, den sie einmahl gewählt, eine unverbrüchliche Ehrfurcht, und dienen ihm treu und redlich, so daß, wenn er auch würklich ein Dumkopf im ersten Grade wäre, dennoch sie ihm das einmahl gegebne Wort halten, und durch weise Minister dem Laufe seiner Thorheiten Einhalt zu thun suchen.

Dritter Abschnitt.

Vom eigentlichen Zweke dieses Buchs.

Der Zwek dieses Werkgens, lieber Leser, ist aber verschiedener Art. Einmahl wollen wir dich mit der Beschaffenheit der jezigen Regentschaft im Thierreiche bekant machen. Wir wollen dir sagen, was für Thiere jezt auf dem Thron sind, und wie sie dahin gekommen. Wir wollen dieses zur angenehmen Lektüre für dich, und zur Vermehrung deines Wissens vortragen; dann wollen wir dich aber auch tiefer in die politischen Grundsäze des Thierreichs einführen, und du solst sehen, daß man dort klug und vorsichtig wie bey uns, daß man aber auch eben so dumm und fade wie in unsren Monarchien handeln kan. Du solst gewahr werden, daß wir immer noch vieles von den Thieren lernen können, daß aber auch sie manches noch von uns absehen, und unsern Potentaten und deren Amtsverwesern nachmachen.

Ein dritter Zwek aber ist, daß wir dich gern damit bekant machen mögten, daß der Mensch durch Fleis und Nachdenken gar vieles zu leisten im Stande ist. Daß es nicht genug ist, wenn einer es so weit gebracht, daß er in die Gedanken und Handlungen der Menschen eindringen kan, sondern daß es möglich seyn muß, weil es wahr ist, daß man durch Hülfe seines tiefforschenden Geistes sich in die Regionen nicht allein der Himmel und der Höllen, sondern auch des Thierreichs versezen könne.

Dem zu Folge berichten wir dir, daß wir so nach und nach durch Hypotheſen theils, theils durch besondere Erfahrungen und Zufälle dahin gekommen sind, überzeugt zu seyn, und zu sehen, wie das Thierreich in manchen Stüken einige so vortrefliche Einrichtungen habe, die unter uns Menschen gar nicht statt finden. Wir bitten dich, auf diese insbesondre Acht zu haben, und Vergleiche und Gegeneinanderhaltungen dein Hauptaugenmerk seyn zu lassen.

Vierter Abschnitt.

Einführung ins Reich der Thiere.

Ehe wir aber, da wir jezt auf der nachbarlichen Grenze zwischem dem Menschen und Thierreiche uns befinden, den großen Schritt hinüber wagen, wollen wir, lieber Leser, dich auf etliche wenige Minuten aufhalten, um mit dem, was noch zu deiner Wissenschaft spät oder früh nöthig ist, dich bekant zu machen.

Kleine Veränderungen sind in einer Sache wohl zu übersehen, große aber erfordern Zeit, Nachdenken und Laune. Wenn wir uns daher manchmahl diese Prädikate eigen machen, so möchten unsre Leser etwa glauben, wir thäten das aus Langerweile. Allein da irren sie sich gewaltig. Immer wann so eine Epoche bey uns eintritt, da folgt gewis eine heftige Resolution, und es läßt sich der Umstand in einer Revolution, oder in einer Hauptveränderung suchen.

Die

Die Namen der Länder und Oerter werden wir so beybehalten, wie wir sie in der Sprache der Thiere gehört, überhaupt so treu als möglich erzählen und bleiben. Charaktere werden wir nach dem Leben auszumahlen suchen, und ihnen den Werth geben, daß sie Interesse für den Leser behalten.

Fünfter Abschnitt.

Vom vorigen Regenten des Landes Brumbrum, einem Löwen von ganz besondern Eigenschaften.

Um in die Kombination der itzigen Verhältnisse der Regenten des Thierreichs einzudringen, müssen wir uns etwas in die Vorzeit verlieren. In dieser lebte in dem Reiche Brumbrum ein Löwe, der sich durch ein edles Betragen, und einen schönen Geist auszeichnete. Schon bey dem Leben des vorigen Regenten, der ein äusserst großer aber sehr spaßhafter Bär war, hatte man sich ihn zum Augenmerk erse-

ersehen, und es war kein Zweifel, daß die Mehrheit der Stimmen auf ihn fallen würde. Der Bär zwar war nicht ganz sein Freund, und suchte es manchmal zu hintertreiben, daß er so vielen Anhang erhielte, allein vergebens. Er konte wider die Mehrheit der Stimmen so wenig einwenden, als unsere Fürsten es gegen das Erbrecht können. Er hatte über den Löwen als seinen Unterthan zu gebieten, und entfernte ihn oft und viel, that auch manches, was er nicht hätte thun sollen, um sein Ansehen, und großen Ruf zu schwächen, allein wieder vergebens. Er starb, und der Löwe ward gewählt. Dieser Löwe machte in dem Reiche der Thiere eine große Revolution, und war sein ganzes Thieralter hindurch die Bewunderung seiner Freunde und Feinde, und der Stolz seiner Unterthanen. Die Grenzen seines Landes waren eng und eingeschränkt, er erweiterte sie.

Freylich sagten manche, und besonders die Thiere, die in andern Reichen herschten, er habe nicht das Recht dazu gehabt, allein er hatte eine besondre Derivation seines Rechts. Wenn er es auch nicht sagte, so dachte er doch folgendermaaßen.

Ich

Ich bin in meinem eingeschränkten Kreyse nicht im Stande meinen Unterthanen den Schuz und die Vortheile zu verschaffen, den andre Monarchen in den ihrigen ihren Unterthanen gewähren können. Im Gegentheil, so bald unter den übrigen einmahl ein Tyrann aufsteht, und mir in mein Land fällt, so nimt er meinen Unterthanen Futter und Freyheit. Für sie muß ich Sorge tragen. Laß immer diese Sorge eine Anzahl Thiere kosten, so werde ich doch dadurch eine weit größere Anzahl für die Zukunft sicher sezen. Hierzu kam noch, daß man den Regenten der vorigen Zeiten in dem Lande Brumbrum würklich zu viel gethan, und gewisse Rechte, die durch Wahlschaft auf sie gefallen, ihnen entzogen hatte.

Diese machten den Grund seiner Kriege aus. Er hatte dazumahl sehr weislich eingesehen, daß er, wenn schon die Gegner von ihm in der Anzahl der Unterthanen ihm überlegen waren, einen großen Vorsprung in Ansehung der Beschaffenheit seiner Krieger hatte. Er hatte viele Löwen, Tyger, Wölfe unter seiner Vothmäßigkeit, und jene hatten eine weit größere Anzahl Esel, Hasen und der-

gleichen. Durch die Wahl ihrer Regenten waren auch manche Esel zu hohen Posten befördert worden, die denn die ihnen zu untergebnen starken Thiere äusserst schlecht anführten, die Anschläge irgend eines listigen Fuchses, oder eines verschlagenen Bibers verachteten.

So geschahe es, daß Heerden von Thieren vor seinen kleinen Häufgen flohen, daß sein Muth und sein Ansehen den geringsten seiner Unterthanen eben so muthig machte, daß der Haase unter ihm zum Helden gedieh, der Esel stolz auf seinen Dienst ward, und manchen Fuchs in andern Ländern beschämte.

Alle die Provinzen, die er unter seine Bothmäßigkeit brachte, huldigten ihm willig und gern. Alle Thiere schäzten sich glüklich unter dem Zepter des großen Löwen zu stehen, und empfanden würklich auch bald, daß er trez seines Muths und seiner Strenge im Kriege, weise, gütig, mild, und freundliebend war, wo es auf das Wohl seiner Unterthanen ankam, wovon unten weiter geredet werden wird.

Sechſter Abſchnitt.

Von dem vorigen Regenten des Landes Mimi und deſſen Verbindungen mit dem großen Löwen.

Das Land Mimi beherrſchte zu der Zeit eine ſehr ſchöne ſtolze Truthenne. Sie war edeldenkend, und weiſe. Sie hatte einen Anſtrich von zu viel Gewiſſenhaftigkeit, der ſie manchmahl in Verlegenheit ſezte. An dem moraliſchen Lebenswandel dieſer Truthenne hatten manche Thiere vieles auszuſezen, allein ſie thaten ihr ſehr unrecht. Er war rein und untadelhaft. Hämiſche Eulen und verläumdende Ubus hatten in der Thierſprache manche Spottprodukte auf ſie verfertigt, die ſie in ihren hohlen Bäumen abſangen, und wovon manche der ihnen zuhorchenden Thiere etwas glaubten, manche nicht. Dieſe Thiere ſind ohngefehr das was Autoren und Verleger unter den Menſchen ſind. Müßige Thiere gehen hin, und hören ſie ſingen. Andere Thiere ſagen ihnen ihre Einfälle, ſie ordnen, ſie krazen ſie

mit ihren Krallen in Blume und Büsche, und je nachdem ein oder das andere Thier etwas von ihnen zu hören wünscht, suchen sie den ihnen bewußten Baum auf, singen nach ihren Karakteren die Geschichte, oder was es sonst für eine Arbeit ist, ab, und freuen sich, wenn man sie lobt. Wenn man sie aber tadelt, da machen sie ein entsetzliches Geschrey, suchen dem, der sie tadelte, die Augen auszukrazen, und wenn der Gegner ihnen zu stark ist, machen sie wenigstens ein Spottgedicht auf ihn.

Wir haben dies angeführt, um die Ehre der schönen Truthenne zu retten, die wir einmahl nicht verläumden lassen wollen. Uebrigens war diese Truthenne eine grose Freundin von der Gattung schwarzer Thiere, die in dem Thierreich sich ein grosses Ansehen geben, und die ein Monopolium sich einst zu verschaffen wußten, den übrigen Thieren, ihre Sitten und ihren Wandel vorzuschreiben. Wenn schon dieses schwarze Geschlecht jezt nicht mehr den Einfluß im Thierreiche hat, den es ehedem hatte, so herrscht es doch hin und wieder noch im Verborgnen und offenbar, und herrschte damahls sehr über diese schöne Regentin. Weiter unten wird von die-

sen

ſen Thieren noch eine beſondre Betrachtung erfol-
gen.

Ein ſchwarzer Fuchs war derjenige unter dieſem beſondern Stande, der alle Handlungen und Wirkungen der Regentin lenkte, und ſich ihr allgemeines Zutrauen zu verſchaffen gewußt hatte. Er war es, durch den eine ſehr genaue Liaiſon mit dem groſſen Löwen, die dieſer in jüngern Jahren mit der Truthenne eingehen wolte, verloren gieng, die dem folgenden groſſen Blutvergießen gewis Einhalt gethan hätte. Er wolte dieſe Liaiſon blos deswegen nicht gut heißen, weil der Löwe von gewiſſen Dingen anders unterrichtet war, als die Truthenne, in gewiſſen Dingen anders dachte, und handelte, und zum Beyſpiel, an gewiſſen Tagen aß, an denen die Truthenne nicht zu eſſen pflegte.

Von jeher hatte dieſe Truthenne eine groſſe Figur in der Welt geſpielt, und war den Thieren zum Theil ehrwürdig, zum Theil ſkandaliſirten ſie ſich über ſie. Ihre Ehrfurcht für den ſchwarzen Fuchs hatte ſie zu vielen Handlungen verleitet, die ihr nicht ganz rechtmäßig ausgelegt wurden, die ſie aber immer dadurch abzubüßen glaubte, wenn ſie dem

schwarzen Fuchse ein aufrichtiges Bekentnis derselben machte, und Reu und Leid darüber bezeugte. Der schwarze Fuchs, ein Pfiffikus des gröſten Umfangs, war auch immer bereit, ihr dann zu sagen, daß das Unheil, welches sie gestiftet hätte, eigentlich zum Besten des Ganzen gereichte, und sie daher von allen Uebeln frey zu sprechen wäre, und die Trutshenne trippelte mit leichtem Herzen, frommen Sinn, und glänzenden Augen davon.

Das Reich Mimi wurde von ihr sehr gut, mit Hülfe ihrer schwarzen Leibgarden regiert, und eigentlich that sie im politischen Fache keinen ihrer Unterthanen unrecht, als denen, die da essen wolten, wenn sie nicht aß: Das war eine Paßion bey ihr, die sie nicht abzulegen im Stande war.

Die schöne Truthenne hatte mit dem starken Löwen, dessen Bündnis mit ihr rükgängig geworden war, in ihrem Leben mancherley Fata. Da er ihr die Spize bieten muste wie sie zu mächtig werden wolte, so wurde sie seine Todtfeindin, und es war einmahl auf den Punkt, daß sie ihm mit ihren Bundesgenossen den Garaus spielen wolte.

Gelegenheit hierzu gab eine in ihr prädominirende Eitelkeit. Sie hatte einen sehr schönen Truthahn zum Gatten, den sie ausserordentlich liebte, und mit dem sie auch der Truthähnen und Hünergen manche im frommen Ehebündnis erzielte. Das Reich Mischmasch, ein sehr schönes fruchtbares Land, war in viele Reichlein und Provinzen vertheilt, deren jedes sein souveraines Herrlein hatte. Die verschiedenen Thierarten, die in diesen Provinzen regierten, hatten unter sich ein Oberhaupt gewählt, welches zwar jedem für sich in seinem Ländlein nichts zu sagen hatte, aber um Mord und Todtschlag bey jeder kleinen Gelegenheit zu verhüten, die Streitigkeiten schlichtete, die unter ihnen vorfielen. Dieses Oberhaupt war gestorben und ein anders erwählt zu werden, beschlossen, und nothwendig. Die schöne Truthenne ließ sich, nicht ganz unrecht, einfallen, ihr Gatte solte den Rang haben, der mit dieser Würde verbunden war. Daher kündigte sie allen, die sich widersezten, Krieg und Blutvergiessen an, und da der große Löwe mit unter der Zahl der Gegenpartey war, so ward auch dieser angefallen.

Sie sezte durch was sie wolte und ihr Männlein ward das viel und wenig, wie man will, bedeutende Oberhaupt des Reichs Mischmasch. freylich gieng ihr dadurch eine ihrer besten Provinzen verloren, die in die Hände des starken Löwen fiel, dem starken Löwen huldigte, und im Vertrauen gesagt, mit des starken Löwen Schuz und Regierung sehr zufrieden war.

Doch davon ist noch nicht Zeit zu reden, vielmehr haben wir uns vorher noch um einige Reiche zu bekümmern, die in der Sache ins Spiel kommen, ehe wir weiter fortgehen.

Siebenter Abschnitt.

Vom Reiche Kakerlak, und dem Einfluß der Truthenne auf die dasige Regentin.

Im Reiche Kakerlak wuste lange kein Mensch, wer Koch und Keller war. Es gieng da noch toller zu, als in dem Reiche Pipsipapfi, von dem wir weiter unten hören werden. Es waren eine Men-

ge wilder Thiere in diesem Reiche, und je nachdem eins dieser Thiere sich einen Anhang zu machen wuste, je nachdem schwang es sich zur Herrschaft hinauf, und ward von einem andern, welches mehr Anhang hatte, wieder herabgestossen.

So waren in dem Reiche Kakerlak oft alle vier Wochen andere Regenten, bis endlich einmahl ein sehr weiser und kluger Elephant auf den Thron kam, der die Mühe über sich nahm, die Thiere seines Reichs zu bilden, und ihrer Wildheit Zaum und Gebis anzulegen. Er reisete in andere Länder, beschäftigte sich da mit dem Wissen andrer Thiere, betrachtete ihre Einrichtungen, Gebräuche, und Veränderungen, machte Schlüsse auf das, was er davon in seinem Reiche applikabel oder nicht applikabel finden könte, kehrte zurük, und ward Muster und Bewunderung seiner Zeiten. Freylich kam sein Rüssel manchmahl mit ins Spiel, und ein Wort des Widerspruchs zog oft einem Thiere einen Streich mit demselben zu, der seinem Leben ein Ende machte; man konte auch nicht immer sagen, daß ein solches entscheidendes Urtheil gerecht

gewesen wäre, denn Uebereilung traf oft das nehmliche Schikfal, was der Bosheit zu Theil wurde.

Der Elephant aus dem wilden Saamen entsprossen, erzogen unter wilden Saamen, und nur in Talent und Genie durch sich selbst entwikelt, war immer noch mit dem Wilden im Innern seiner Seele vertraut, und so oft er sich auch gezwungen, den Jachzorn nicht Raum über sich gewinnen zu lassen, so gelang es ihm doch nicht gänzlich — sondern er war manchmahl Herr seiner Leidenschaften, auch Spiel derselben. So hatte er eine besondre Freude den Thieren die Adern aufzubeissen, und wann jemand, der etwas verübt hatte, klug genug war, mit einem ihm nothwendigen Aderlas der Laune des Regenten zuvorkommen zu können, so entgieng er den Wirkungen des Rüssels sehr oft, weil der Monarch mehr Freude an Aderlassen, als an Rüsselschlagen fand.

Auf der andern Seite war seine Strenge im Rüsselschlagen auch nothwendig, denn mit Güte konte er gar nichts ausrichten, und er schonte auch darin weder des Standes der Großen noch der Schwarzen, und wenn er eine Menge Körbe wie Mohnköpfe

körfe einmahl abgeschlagen, so sagte der gemeine Mann: Er hat recht, sonst schlagen sie ihm den Kopf ab.

Er brachte würklich Ordnung und Ruhe in seinem Reiche zuwege, und von der Zeit an wurden die Unterthanen der Kakerlakschen Regenten ein geordnetes gesittetes Volk, und krieaten einen Namen in der Thierwelt, da man vormahls nicht viel aus ihnen gemacht hatte.

Unter den nahen Nachfolgern des Elephanten war eine schöne Stute, die dritte Regentin dieses Geschlechts. Ueberhaupt haben die Einwohner des Reichs Kakerlak eine besondre Neigung für das schöne Geschlecht, und sehen es sehr gern, wenn ein Thier desselben über sie herrscht.

Mit dieser schönen Stute machte die Truthenne jezt eine Allianz und die Völker der Stute rükten ebenfalls gegen die Völker des großen Löwen. Mit ihnen hatte der große Löwe auch viel zu schaffen, denn sie waren ein Volk, welches weder wich noch wankte, und er ärgerte sich oftweidlich über sie.

Es war euch andern, daß er unterliegen solte, als die schöne Stute, der das Glük nicht so wohl wolte, wie ihm, diesen Planeten verließ, und starb. Man sagte, sie sey an den Folgen ihrer Bereitwilligkeit, welches wir aber nicht zugeben, wenigstens in suspenso lassen wollen, gestorben, und ihre Eitelkeit hätte, behauptete man, sie oft verleitet, sich Thieren Preis zu geben, deren Umstände ihr nicht sattsam bekant gewesen wären. So viel wissen wir gewis, denn wir haben es aus dem Munde einer ihrer vertrautesten Freundinnen, einer Stute, die sie als Gesellschafterin zu sich hatte kommen lassen, weil sie gehört, sie sey eben so schön als sie. Sie hatte auch würklich in Liebeskämpfen mit ihr gewetteifert, und es ist immer unentschieden geblieben, welche von beyden den Sieg davon getragen. Wir haben die schöne Stute Regentin zwar nie gesehen, wenn sie aber ihrer Gesellschafterin, die wir gesehen, ähnlich war, so war sie gewis eine der schönsten ihres Geschlechts.

Ein Regiment Wölfe, die ihre Leibgarde ausmachten, konten sich nicht satt an ihrer Schönheit sehen, und die schöne Stute versicherte uns, manchen

chen Tag wären wohl zwölf derselben bey ihnen gewesen, um sie zu bewundern.

Wenn wir es oben noch nicht erwehnt haben solten, so diene es hier unsern Lesern zur Nachricht, daß wir die Sprache der Thiere durch den Umgang mit denselben, erlernet, und daß diese Stute einen grosen Grad von Wohlredenheit besessen.

Achter Abschnitt.

Von der Mischmasch-Armee, und deren Heldenthaten.

Oben ist erwehnt worden, daß das Reich Mischmasch in so viel kleine Theilgen getheilt wäre. Einen Theil derselben besaß auch der Regent des Reiches Brumbrum, und als ein Mitglied dieses Reichs war er schuldig dem Oberhaupte desselben, dem schönen Truthahn der schönen Truthenne gehorsam zu leisten. Da er aber dieses als sein Gegner nicht konte noch wolte, so bot das Oberhaupt des Reiches Mischmasch die stipulirte Hülfe von Thie-

Thieren einer jeden Provinz zu seinem Besten auf. Da kam nun eine Armee zusammen, die den possierlichsten Anblik von der Welt gewährte. Aus dem einen Orte waren die Thiere so disciplinirt, aus dem andern anders. Die Wahl der Anführer war nach Gunst gegangen, und so bekam ein Haase einen Trupp zu kommandiren, der gewis gestanden hätte, wenn er selbst nicht gelaufen wäre. Ein Ochse kam an die Spize von Füchsen zu stehen, und die Füchse musten ochsig handeln. Ein Esel, der den Trompeter hätte machen können, legte die langen Ohren über die Augen weg, und versahe das Point de Vûe.

Der Regent des Reiches Brumbrum lachte beym Anblik der Mischmascharmee, und es ist fast ausgemacht, daß sie ihm mehr Nuzen als Schaden brachte. Denn ihre Konfusion brachte die andern geübten einagerichteten Truppen mit in Konfusion, weil sie diese laufen sahen, liefen sie mit, und der starke Löwe behielt total das Feld.

In der berühmten Schlacht, die zu seinem Besten ausfiel, waren die Mischmaschianer die ersten

Lau-

Laufenden, und weg, als wenn der Wind sie davon geführt.

Eine ansehnliche Eule, die mit den berühmtesten Bänkelsängern unter den Menschenkindern wetteifern könnte, hatte die Sache von der Höhe einer Eiche mit angesehen, und grub die ganze Geschichte in den Baum. In ihren Bemerkungen darüber kam die Beschaffenheit der Miliz einer jeden Ortschaft in Betrachtung, und Kanonen von Thieren kamen, um das Bardengedicht sich von ihr vorsingen zu lassen, und streueten ihr den Weyrauch ihres Lobes.

Die Brumbrumianer aber lernten es auswendig, und sangen es hernach in ihren fröhlichen Stunden, wenn sie sich über ihre Heldenthaten freueten.

Neunter Abschnitt.

Vom Reiche Süsüsüß und dessen Regenten.

Im Reich Süsüsüß regierte damahls ein schöner wohlgebildeter Pavian, der schon viele, viele Jahre das Land beherrscht hatte. Seine schöne Gestalt war einzig und allein schuld, daß er zur Regierung gekommen war. Das ganze weibliche Geschlecht war für ihn eingenommen, das ganze weibliche Geschlecht hatte ihren männlichen Anbetern alle fernere Gunst aufgesagt, wenn sie ihm ihre Stimmen nicht geben würden, und die alten Herren unter den Thierarten, die dawider waren, schüttelten weislich die Köpfe.

Es war wohl sehr natürlich, daß der junge Regent Pavian nicht minder von dem weiblichen Geschlechte Anfechtungen erduldete, als er selbst ihnen nachstellte, da er sehr verliebter Komplexion war. Daher kam es auch, daß in seinem Reiche mehr Weiber regierten, als er selbst. Er bekümmerte sich nur um sie und lies die Minister machen, was sie wol-

wolten. Wer sich hinter die Lieblinginnen stekte, die er von mancher Art hatte, der erreichte gewis seine Zweke, denn gewöhnlich hatten diese Lieblinginnen wieder einen oder einige von den Ministern in ihren Nezen, die alles thaten, was sie wolten. So hatte auch die schöne Truthenne sich hinter seine Lieblingin zu steken gewust, und gewisse Uneinigkeiten, die unter den Regenten herrschten, waren beygelegt, und beschlossen worden, den grosen Löwen gemeinschaftlich zu paaren zu treiben.

Die Süsüsüßianer waren eine Nation, die unter allen Nationen ihren Regenten am meisten verehrten und sklavisch ihm gehorchten. Wenn von ihm die Rede war, so gab es nichts in der Welt, was ihm gleich kam. Auch für sich selbst waren sie im Ganzen äusserst eingenommen, und glaubten, sie wären das vollkommenste Volk, was unter der Sonne existirte. Ihre Affen glaubten sie wären die besten Affen, ihre Eydechsen sie wären die besten Eydechsen, und so gieng das unter allen Arten von Thieren fort.

Die Thiere andrer Länder hatten sie zum Theil selbst verdorben, denn sie hatten sie in dieser Mey-

nung nicht allein gelassen, sondern dadurch, daß sie ihnen alles nachahmten, was sie thaten, hatten sie sie darin bestärkt.

Wahr und richtig ists, daß dies gewissermaaßen auch in ihnen Geist und Muth erwekte und stärkte, daß es sie antrieb, immer höher in den Eigenschaften zu steigen, die den Thieren eigen sind, daß Kultur und Erfindung bey ihnen zunahm, daß die guten Köpfe zur Vollkommenheit gedieben, aber auch die Windbeutel gewannen dadurch mehr Gewicht und Ansehen, und weil ihrer eine weit grössere Menge war, als der ernsthaften Fleißigen, so verdarb die Nation gewissermaaßen in sich.

Da der Sprung eines geschikten Haasen von allen Thieren belacht, bewundert, beklatscht wurde, so kam die ernste Dogge, oder der sittenpredigende Kauz auch auf den Einfall Ernst und Wissenschaft in Haasensprünge zu kleiden.

Hatten also die Süßüßüßianer vorher den Ton in Realitäten angegeben, so gaben sie ihn nun in Larverenen an, und man sahe einer Krise entgegen, die erscheinen muste, und die der starke Löwe lange vorher prophezeyte, welche Prophezeyhung, wenn

er schon ihren Ausgang nicht erlebte, doch kurz nach seinem Tode in Erfüllung gieng. Sie aber und ihre Erfüllung liegen uns noch in einem zu entfernten Gesichtspunkte.

Zehnter Abschnitt.

Rekapitulation der Feinde des starken Löwen, und seine Lage gegen dieselben.

Vier Heere standen also gegen den starken Löwen. Die Süsüsüßianer mit allem versehen, was zu bequemen Winterquartieren auf viele Jahre vonnöthen gewesen wäre. Sie hatten weit mehr Lastträgende Thiere bey sich, als sie selbst waren, die ihnen den Proviant nachschleppen mußten, als ob sie gefürchtet hätten in fremden Landen zu verhungern, zu verdursten, zu erfrieren, und mit nicht der geringsten Aussicht, als ob ihre Feinde durch sie würden genöthigt werden, ihnen Brod zu geben. Das Heer sahe mehr einem Zuge ähnlich, der seinen Regenten im Triumph einholen, und dabey weid-

liche Feste und Schmausereyen anstellen wolte, als kriegerischen Auftritten entgegengehend.

Die Mimianer hatten kein zu verachtendes Heer. Auch waren einige Anführer bey demselben, die den Generalen der Brumbrummianer wohl gewachsen waren, und für welche der starke Löwe alle Hochachtung und die gehörige Furcht hatte. Allein die Anführer waren unter sich nicht gar zu einig, und das Heer selbst hatte zu viel Grundsätze des schwarzen Standes eingesogen, und verliessen sich mehr auf Aberglauben als auf sich. Dem schwarzen Stande war es genug gewesen, wenn sie den Thieren weisgemacht hatten, sie fechten für die Sache ihres Glaubens und ihrer Ueberzeugung. Unsere Leser werden sich hier schon selbst denken können, daß so bald wir die Thiere als denkende, redende, sich unter einander verstehende Geschöpfe annehmen, sie auch ihren Glauben und ihre Meynungen verschieden hatten.

Da nun die Meynungen des Löwen und seiner Unterthanen, von den Meynungen der Truthenne abgiengen, die Schwarzen aber sehr dabey profitirten, wenn ihre Meynungen erhalten würden, so

glaub-

glaubten ſie die Armee nicht beſſer zur Tapferkeit anfeuren zu können, als wenn ſie ihnen ſagten, ſie ſtritten für die gute Sache, und da könten ſie dreiſt ſtreiten, es würde ihnen kein Leids geſchehen. Sie gaben ihnen kleine Stükgen Erde, und was dergleichen Zeugs mehr war, mit, um es bey ſich zu tragen, und ſtärkten ihre Einbildungskraft darin, daß dieſe Anhängſel ſie für Wunden und Tod ſchüzten.

Wenn aber ein ſolcher dennoch bleſſirt wurde, und alſo fand, daß ihn der Schwarze, dem er ſich anvertrauet, hintergangen, oder wenn er einen Kameraden, von dem ihm das nehmliche Präſervationsmittel geſagt war, neben ſich fallen ſahe, ſo wartete er dieſen Zeitpunkt nicht auch ab, ſondern glaubte, ſeine Sache ſey unrecht und lief lieber davon, und mit ihm liefen, die ihm nahe waren.

Dieſer Aberglaube war unter den Gemeinen nicht allein, ſondern auch unter den Vorgeſezten, und es iſt ausgemacht, daß Tapferkeit auf Aberglauben reduzirt, eine Peſt iſt. Wir brauchen nicht weit zu ſuchen, um unter den Menſchengeſchlechtern ähnliche Fälle zu finden.

Die Mischmaschianer furchtbar an Menge, waren am Werth so gut als nicht daseyend zu betrachten. Ein Brumbrummianer durfte nur auf zwanzig zielen, und alle liefen schon davon. Ihr äusseres Ansehen glich mehr herumziehenden Räubern, als disciplinirten Kriegsthieren. Sie waren auch so sehr ein Gegenstand des Spottes, daß die friedliebenden Landbewohner, weil sie sie so schlecht vertheidigten, sie mit bloßen Drohungen fortjagten, wohin sie kamen, und sie verliefen sich so viel als möglich jeder wieder in das Loch, aus dem er hatte kriechen müssen.

Die Kakerlakianer waren ganz das Gegentheil von allen diesen. Sie hatten einen Rok und einen Gott, in der Sprache der Menschen zu reden, das heißt, sie kamen wie sie waren, ohne Geräke, ohne allem den Brast, den die Süsüßianer bey sich führten, in der festen Ueberzeugung und Hofnung, wo sie hinkämen, würden sie auch Futter finden, und wo man ihnen freywillig keins gäbe, würden sie sich schon welches nehmen. Sie waren von den Mimianern darin das Gegentheil, daß sie glaubten, wenn sie für ihre Sache todt geschlagen würden,

ſtänden ſie in ihrem Vaterlande wieder auf. Der ſchwarze Stand bey ihnen hatte dieſe weit einleuchtendere Politik gebraucht, ſeine Mitbrüder zur Tapferkeit zu bewegen, und aus dieſem Grunde mangelte ihnen die Eigenſchaft des Davonlaufens der Miſchmaſchianer gänzlich.

Auch war in der That ein Heer, das ganz wild war, das Ungemach und ſelbſt den Hunger nicht ſcheuete, und das deswegen ſtand, weil es todt geſchlagen, gleich wieder aufzuerſtehen überzeugt war, ein äuſſerſt gefährlicher Feind und wie ſchon erwähnt worden, der Regent von Brumbrum hätte übel Spiel gehabt, wenn das Schikſal ſich nicht mit eiſerner Hand darein gemengt hätte.

Nun aber ſtehe mir bey, o Muſe des thieriſchen Lobes! ſteht mir bey, all ihr Geiſter der tapfern gefallenen Brumbrummianer, daß ich preiſe nach Würden die Beſchaffenheit eures Heers, eurer Anführer, eures Regenten! Da ſtand er, der leztere, furchtbar und glänzend wie eine überirdiſche Macht. Sein Blik ſprühete Feuer. Scharf ſahe er um ſich her, blikte über ſein kleines tapferes Häuflein weg, durchſpähete mit tiefem forſchenden Wiſſen all ſeine

Feinde, und deren Fehler, nuzte jeden, sehr weise, wo anzufallen war, und wo gelaufen werden würde, zog eben so weise den tapferen Haufen der Feinde in Schlingen und List, ließ wütend anfallen, wo Muth helfen konte, war selbst, wo er sahe, daß seine Gegenwart Muth einflößen könte, und schonte sich, wo weise Rükficht auf Zukunft zu nehmen war.

O ihr schwachen Eulen und Uhus, ihr Geschichtschreiber thierischer Thaten, verkriecht euch, denn nie, nie werdet ihr bestochenen feilen Seelen den Ruhm des starken Löwen schwächen. Verkriecht euch in Winkel und Hölen, verkriecht euch in tiefe Mitternacht! Heult da euch selbst blos die verläumdenden Anekdoten vor, die ihr über den Großen zu Markte brachtet, womit ihr das Thierreich blenden woltet, man solte glauben, ihr hättet Wahrheiten in eure Bäume gekrazt, und es waren blos hämische Pasquille, die auf euren Kopf fallen, und euch selbst bestrafen.

Aber wieder zu unserm Helden. Mit sorgfältiger Wahl hatte er zu seinem Heere Anführer gesezt, die ihm an Tapferkeit und Scharfblik gleich waren, hatte gewählt nicht nach Herkunft und Stand, sondern

dern

dern nach Geschiklichkeit und Muth, hatte selbst auf die kleinern Führer ein wachsames Auge. Unter einem Trup von acht bis zwölf Thieren fand man gewis keinen gescheutern als ihren Unteranführer, um desto gröſser war das Zutrauen derer, die unter ihm fochten. Sie wichen ihm nicht von der Seite, und er und seine Konsorten wichen wieder ihrem Oberanführer nicht, weil sie überzeugt waren, daſs er wieder mehr Kopf, Geschiklichkeit und Erfahrung hatte, und so machte das ganze Heer eine feste Säule aus, die nicht wankte.

Starker Löwe! Held, den die ganze Welt bewundert, das ist dein Werk, das dir einen ewigen Namen schuf, für immer und immer, das dich zum Halbgott unter den Thieren gemacht, daſs sie sich bükten, wenn sie deinen Namen nennen hören.

Eilfter Abschnitt.

Von verschiedenen andern in die Geschichte dieses Krieges gehörigen Dingen.

Unter den Regentlein des Reichs Mischmasch waren verschiedene größere, verschiedene kleinere. Unter die größern gehörte einer, der schon ein sehr ansehnlicher Regent war, und ob er auf die Seite der einen oder andern Parthey träte, war keine gleichgültige Sache. Dieser Regent war einer der schönsten Adler, die man jemahls gesehen haben kan. Sein stolzer Blik war mit Großmuth verknüpft. Sein rollendes Auge hatte Milde und Wohlthun so sehr in seiner Gewalt, als Ernst und Strenge. Er war aber auch schwach, und so wurde er manchmahl gelenkt, wo er sich nicht solte lenken lassen. So, ohne ins weitere Detail aller verstorbenen Thierregenten uns einzulassen, welches uns zu weit abwärts führen würde, hatte er sich auch bereden lassen, dem Himmel ist bekant durch welche Künste, die Parthey gegen den starken Löwen zu ergreifen,

und

und einer der Feinde und Unterdrüker desſelben zu werden. Da aber das Land, welches er beherrſchte, gerade der Mittelpunkt zwiſchen den Ländern des ſtarken Löwen, und der großen Truthenne war, ſo war nichts natürlicher, als daß er dabey ſehr den Kürzern zog. Der ſtarke Löwe hatte es eigentlich darauf angelegt, und hätte es ſehr gern geſehen, wenn er ſein Bundsgenoſſe geworden wäre. Er wandte auch alles dafür an, allein vergebens. Da er aber ſahe, daß es nicht ſo weit zu bringen war, ſo ſezte er ſich auch auf der andern Seite ſo feſt, daß dieſer Feind ihm nicht ſchaden ſolte und könte, und nahm gröſtentheils ſein Land gleich in Beſchlag, welches hernach auch ihm zu einer ſehr reichen Quelle des Unterhalts wurde, und gröſtentheils der Schauplaz des blutigen ſo viele Thiere koſtenden Krieges war. Der Adler hatte an einem Papagey einen herzlichen Liebling. Er ſchäzte dieſen Papagey nicht allein über alle Thiere um ſich her, ſondern er vertrauete ſich ihm auch ſo ſehr an, daß durch ſeine Hände das ganze der Regierung und Verwaltung des Landes gieng. Dieſer Papagey war aber mehr auf das perſönliche Vergnügen des Adlers

lers als auf ſein wahres Intereſſe bedacht, ſahe mehr aus dem Geſichtspunkte des Genuſſes des Lebens, als aus dem des guten Wirthſchafters und der Folgen für die Zukunft. Er entfernte ſich mit dem Adler ſelbſt aus dem ihm eigenthümlichen Lande und gieng in ein anders, welches auch reich und einträglich war, von wo aus Verdruß und Kummer bald die Lebenskräfte des Adlers verzehrten, ſo daß er auch bald nach geendetem Kriege ein Raub des Todes ward.

Das Land Kreuzundquer war es, welches ihn zu ſeinem Regenten gewählt hatte, nachdem er ſchon im Beſitz eines Theils von Miſchmaſch war. Dieſes Land Kreuzundquer bewohnte eine Nation, die erſtaunlich widerſpenſtig war, und wenn würklich Thiere aus andern Ländern hineinkamen, ſo nahmen ſie ſo viel von dem wilden Weſen der Landeseinwohner an, daß ſie ſie faſt übertrafen. Sie hatten bisher immer aus ihren eignen Mitteln gewählt, und einen Eingebohrnen, den Tapferkeit oder andere Eigenſchaften auszeichneten, angenommen. Dasmahl aber wählten ſie gerade den Nachfolger in dem Theile des Miſchmaſchiſchen

Reichs,

Reichs, der nach dem Tode des vorhergewählten also auch hier folgte.

Jener, den sie zuerst als einen auswärtigen erwählt, war ein Hengst von großem Gewicht und ansehnlichen Talenten. Seine Geschichte war unter den Eulen seines Zeitalters eine der merkwürdigen, und seine Liebesgeschichten fand man besonders fast in allen Bäumen sowohl des Urukreises im Lande Mischmasch als des Reichs Kreuzundquer eingegraben. Die Eulen und Uhus, die sich mit ihrem Absingen beschäftigten, verdienten sich reichliches Futter, und auch in fremden Ländern war der Name dieses Hengstes berühmt, denn er war auf Reisen gewesen, und hatte sich da sehr grosmüthig bewiesen. Sein Preis erscholl unter den Thieren aller Welttheile, und man nante ihn nur den prächtigen Hengst.

Doch wir verlieren uns zu weit, und es bleiben uns noch andre Dinge zu betrachten übrig.

Der starke Löwe hatte ausserdem noch einen mächtigen Feind an einem Cabillau, der in der Nordsee residirte, und dem die Thiere des Landes Eisaufeis zu ihrem Regenten gewählt. Diese

Ein-

Einwohner hatten ehedem einen großen Ruf in Kriegen davon getragen, und sie weren würklich fürchterlich und keinesweges zu verachten. Allein, weis der Himmel wie es kam, daß gerade in diesem Kriege ihr gewöhnlicher Muth sie ganz verlies, daß sie beynahe gar nicht zum Vorschein kamen, fast immer in Löchern und Hölen sich verbergen hielten, und ihrer Bundsgenossen sich so schläfrig annahmen, daß sie mit Schande und Spott gebrandmarkt wurden.

Das Reich Mischmasch hatte, wie wir eben schon halb und halb gehört haben, ein Oberhaupt und kein Oberhaupt. Oberhaupt war es dem Namen nach, der Gewalt nach war es nichts weniger als das. Das Oberhaupt war der Gemahl der schönen Truthenne, und das Oberhaupt vermogte zu sagen, das und das Mitglied des Reichs Mischmasch soll nicht mehr Mitglied seyn, dann aber kam es auf das Mitglied an, ob es mächtig genug war, sich diesen Befehlen zu widersezen.

So war auch der Fall bey dem Neunten des Reiches Brumbrum, dem starken Löwen. Man hatte ihn ausgestrichen aus der Reihe der Mitglieder, und

und er lachte über diesen Schritt, so wie alle vernünftige Thiere darüber lachten. Indessen hatte es doch auf viele Mitglieder gewirkt, so daß ausser dem Kontingent zur Mischmasch-Armee, sie noch aus eianen Kräften dem starken Löwen sich zu wiedersezen suchten. Besonders zeichnete sich hier der Regent der Provinz Fiaaewiz aus, ein sehr liederlicher ausschweifender Bok, der hernachmahls sich in einen thierischen Tartüffe umwandelte. Es half ihm aber sein Eifer nichts weiter, als daß der starke Löwe hernach einmahl in seine Regionen fiel, und einen kleinen Denkzettel für seine Freundschaftsdienste ihm zukommen lies. Von diesem Bok werden wir noch öfter zu reden Gelegenheit haben, denn seine Geschichte ist nicht ohne Interesse.

Der starke Löwe war aber auch nicht ganz entblößt von Theilnehmenden. In einem Theile Nordens regierte über See, Land und Inseln ein edler Bär, der auch ein Mitglied des Reichs Mischmasch war, und den die Insulaner auf Lieberliber zu ihrem Monarchen gewählt. Die Thiere auf dieser Insel so wie auch verschiedenen nachbarlichen, hatten sich noch in einer gewissen alten Frevmüthigkeit

keit und Freyheit erhalten, und waren dem Zwange nicht so sehr unterworfen. Ihr Regent war ein groſser Freund des starken Löwen, und die Thiere des Landes Lieberliber hatten wegen seiner schon geleisteten groſsen Thaten eine ausgezeichnete Hochachtung für ihn. Sie bewilligten ihm Unterstüzung an Thieren und Nothwendigkeiten. Ausserdem hatte er von den Mischmaschianern noch die Regenten der Provinzen Wurſthausen und Waſſerſprung auf seiner Seite.

Zwölfter Abschnitt.

Vom Ende dieſes Krieges, und den daraus folgenden Schluß unſrer Epoche.

Im ganzen genommen hatte der ſtarke Löwe freylich in dieſen Kriegen mehr Glük als Unglük. Dennoch aber waren einzelne Situationen, in denen er ſich ſelbſt faſt für verloren hielt. Auch kämpfte das Spiel der Leidenſchaften, ſo ſehr er ſie ſonſt zu überwinden im Stande war, manchmahl heftig in ihm, und er war einigemahl ſeines Lebens ſo überdrüſſig, daß er ſich muthwillig in die Gefahr warf, um darin umzukommen, eine Idee, die ihm kaum zu verzeyhen war, und daß ſie nicht ausgeführt wurde, er blos dem Schikſal zu verdanken hatte, welches über ihn wachte.

Der ſtarke Löwe zeichnete ſich in ſeinen Kriegen beſonders durch eine allgemeine Ueberſicht auf das Ganze aus, die ihm nie fehlte, und wodurch er den Feinden entſezlich furchtbar ward. Hatten ſie Kriegs-

listen vor, so war er gemeiniglich durch diesen scharfen Blik ihrer mächtig, ehe sie sie ausführten, und nahm ihnen dadurch die Gelegenheit dazu. Sie hingegen konten die seinigen nicht überbliken, die er eben so schlau zu versteken wuste, daß sie immer auf das entgegengesezte schlossen, und sich irre führen liessen.

Die ersiern kleinen Kriege, die er geführt hatte, waren in Ansehung des Nuzens gros für ihn gewesen, dieser, den wir jezt schliessen, war es in Ansehung des Rufs. Es war unerhört, daß ein einziger Regent, dessen Stärke gegen die andern genommen gewis wie 1 zu 5 sich verhielt, eine Reyhe von mehr als dreyhundert Wochen, (denn der Thiere Zeitrechnung geht wie wir von ganz gewissen Traditionen wissen, blos nach Wochen) sich wehrte, erhielt, und nicht ein Stükgen Land verlor.

Ehe der starke Löwe aber das Ende dieses Krieges erlebte, hatte er noch einige ansehnliche Unglüksfälle zu bestehen. Sein bester Freund starb ihm in dem nordischen Bär ab, und der Nachfolger desselben war eine sehr gutmüthige, aber auch sehr

sim-

ſimple Dogge, deſſen Liebling unglüklicherweiſe ein Schaafbok war, der den ſtarken Löwen nicht ausſtehen konte. Daher fiel nun die Hülfe, die er ſonſt ſo kräftig aus Lieberliber erhalten, ins Meer, und er litt dadurch nicht wenig.

Davor aber ſtarb auch wieder einer ſeiner erſten Feinde, die ſchöne Stute von Kakerlak, und ihr Nachfolger war ein Storch, der den ſtarken Löwen bewunderte und ſchäzte.

Plözlich änderten ſich die Sachen, und die Kakerlakianer, die bisher wider ihn geſtritten hatten, waren nunmehr mit ihm.

Aber auch dieſe Sonne ſchien ihm nicht lange. Der Storch hatte die Mode immer nach fremder Sitte zu klappern, und da ſeine Unterthanen das Klappern nach ihrer Sitte haben wolten, und er dies durchaus nicht that, ſo wurden ſie zornig auf ihn.

Der Storch hatte eine ſehr kluge Hyäne bey ſich, die ſehr lange ſein Liebling geweſen. Allein wie er zum Regenten gewählt wurde, machte er ſich aus

dieſer Hyäne nichts mehr, und vernachläßigte ſie auſſerordentlich. Von verſchiedenen Seiten einländiſch und ausländiſch, ſelbſt vom ſtarken Löwen wurde ihm der Rath gegeben, das nicht zu thun, allein er war eigenſinnig. Die Hyäne ſahe, daß er ſie entweder ſtürzen würde, oder ſie ihm zuvorkommen müſte. Sie brachte alſo eine Parthie Thiere im Reiche auf ihre Seite, und lies ſich von ihnen zur Regentin wählen. Sie wurde auf den Thron, er abgeſezt, und verlohr noch in derſelben Woche ſein Leben, wie man gewis glaubt, durch die Hand der ihr ergebnen Thiere.

Da ſank die Hofnung des ſtarken Löwen auf die Kakerlakianer wieder zu Boden, denn die Hyäne war ihm anfangs nicht gewogen, bis ſie ſeiner guten Denkungsart gegen ſie überzeugt wurde.

Inmittelſt, ehe der Zeitpunkt erſchien, in dem ſie wieder auf ſeine Seite zu treten thätig darlegen konte, war alles ſchon unter den kriegführenden Regenten ausgemacht.

Mit dem Kabillau in Eiſaufeis hatte der Löwe vor ſich Frieden geſchloſſen. Die Süſüſüſ-

ſianer

fianer, die zulezt einen aus den schwarzen Orden auf Befehl der Maitresse ihres Pavians zum General nehmen musten, fiengen an zu fühlen, daß sie um fremder Thiere willen arm wurden, und sehnten sich nach dem Frieden. Die schöne Truthenne in Mimi hatte es auch satt ihrem schwarzen Lieblinge immer Bekentnisse von neuen Todtsünden zu thun, und sahe überdem, daß sie nichts gewinnen konte.

Der Regent des Urukreises konte gar nicht mehr nach Uru kommen. Alle Hölen und Schlupfwinkel zum Auffenthalt waren von Feinden oder Freunden, immer aber doch Kriegern besezt, und er wünschte doch sehnlich seinen Flug wieder dahin thun zu können.

Der gröste Theil der Mimianer glaubten trotz dem Deklamiren ihrer Schwarzthiere dennoch an die Kriegsinfallibilität des starken Löwen.

So schloß sich in einer Hohle im Kreise Uru der über dreyhundert Wochen dauernde Krieg der Thiere, und die Truthenne, die Hyäne, und der star-

le Löwe wurden ſo innige Freunde, daß wir die Fol-
gen davon bald werden gewahr werden.

Solten wir aber alle die Thaten einzelner Hel-
den dieſes Krieges, beſonders des Todesvogels, des
Steinadlers, des Süſüſüſſchrekers aufeinander-
ſezen, ſo würden Folianten nicht hinreichen.

Zweyte Epoche.

Vom allgemeinen Frieden bis zum Tode der schönen Truthenne.

Erſter Abſchnitt.

Wie der Löwe von Brumbrum ſich betrug.

Kaum hatte der groſe Löwe es ſo weit gebracht, daß er nunmehro aller der über ihm ſchwebenden Gefahr entronnen war. Kaum waren ſeine gefährlichen und nicht gefährlichen Feinde zum Theil ruhig, zum Theil ſeine Freunde geworden, als er ſchon ernſtlich darauf dachte, ſeinen eroberten Provinzen, denen er ſich als Sieger gezeigt hatte, ſich nun auch als Vater zu erkennen zu geben, ihre Liebe in dem Grade ſich zu erwerben, wie er ſich ihre Achtung und Bewunderung erworben.

Von ſeinen Grundſäzen und Planen, da er in den Krieg willigte, und ihn anzufangen ſich genöthigt ſahe, haben wir oben ſchon etwas erwähnt, woraus man genugſam ſchlieſen kan, daß er edel und gut dachte.

Man kan ſich denken, daß er der Kostanen genug hatte, die, wenn ſie auch nach der Krone nicht

ſtreben konten, deren Wahl auf ihn fiel, doch wenigſtens darnach ſtrebten und geſtrebt hatten, unter ihm oder mit ihm zu regieren, daß auch genug da waren, die unter ſeines Anteceſſors Regierung die Hand mit im Spiele gehabt, und ferner die Hand mit im Spiele zu haben wünſchten.

Das war aber des groſſen Löwen Caſus gar nicht. Weder ſein Kopf noch ſein Herz waren mit der bisherigen Einrichtung und Regierungsart zufrieden geweſen. Einige Bäre, Büffel und Auerhähne, die bey ſeinem Anteceſſor viel gegolten, behagten ihm gar nicht, und er verſezte ſie in den Ruheſtand, fütterte ſie hinlänglich, kehrte ſich an ihr Brummen, Brüllen und Balzen gar nicht, ſondern gieng ſeinen Schritt fort. Er ſuchte ſich Leute, die mit ſeinem Kopfe harmonirten, und wenns auch mit dem Herzen nicht ganz richtig war, ſo wußte er ihnen den Daumen ſchon ſo aufs Auge zu drüken, daß ſie ſich nicht viel regen durften.

Allein, daß er dadurch der heimlichen Feinde viel bekam, daß jene Bäre, Büffel und Auerhähne, und der ganze Trupp ihrer Anhänger entſezlich gegen ihn deklamirten, daß ſeiner eignen Unterthanen

nen ein groſer Theil auf ihn ſchimpfte, daß man ſich der Gelegenheit dieſes Krieges bediente, um ihn noch mehr verhaßt zu machen, und die Plagen, die der Krieg nothwendig zuwege bringen muſte, auf ſeine Rechnung zu ſchieben, das iſt nicht allein gewiß, ſondern er erfuhr das Unangenehme davon in vollem Maaße, dadurch, daß man ſich oft ſeinen Befehlen muthwillig widerſezte, durch Nichtthun ſeiner Schuldigkeit ihm in vielen Vortheilen hinderlich war, und ſogar durch heimliche Verräthereyen ihn ſelbſt zu ſtürzen ſuchte. War er ſchon groß genug über das alles ſich wegzuſezen, durch Klugheit und Thätigkeit ſich ihm in den Weg zu werfen, daß die Pfeile nicht trafen, die man auf ihn losdrükte, ſo wurmte es ihm doch innerlich, und er konte es ſeinen Landesthieren und Unterthanen nie ganz vergeben. Es blieb ein Haß in ſeiner Seele, der zwar keinen ſeiner edlen Züge unterdrükte, und nie ihn dahin brachte, ungerecht und grauſam gegen dieſe Thiere zu ſeyn, aber ſeine Liebe für ſie gieng verloren, und wuchs dagegen gegen ſeine neuen Unterthanen.

Diese sahen gleich bey seinen ersten neuen Einrichtungen, daß sie es mit einem weisen, edlen, thierliebenden Regenten zu thun hatten, wurden gewahr, daß die Pläne, die er für sie anlegte, auf ihr Bestes gienzen, und sie dadurch bald von den bisherigen Leiden befreyet werden würden, bald aus der Armuth herausgerissen, die durch den Krieg sie drükte.

Wenn gleich in dem Reiche der Thiere nicht gerade die Einrichtungen statt finden, die unter den Menschen sich befinden, wenn gleich das Geld nicht die Quelle ihrer Wünsche und das Triebrad ihrer Handlungen ist, so haben sie andre Triebräder und andre Wünsche, die zu enthüllen uns zwar nicht erlaubt sind, die aber im Grunde das nehmliche bedeuten, mit dem Eifer gesucht werden, und so viel Unheil stiften, wie dieses Phänomen unter den Menschenkindern.

Der starke Löwe hatte gewußt all dergleichen Triebräder so gut zu benuzen, daß er durch den Krieg, der andere arm machte, reich geworden war, daß er einen Vorrath von Possibilitäten besaß, seine neuen und alten Unterthanen zu beglüken, und

daß

daß er gleich nach dem Kriege, wo andre trokne Freude des Friedens hatten, sie sehr fett es genieſſen lies, daß sie unter ihm standen.

Würklich leate der starke Löwe hier ein Meiſterſtük von Politik ab, welches ihm aber auch keiner mehr nachmachen wird, da alle durch sein Beyſpiel so klug geworden, daß sie die Poſſibilitäten das Glük ihrer Thiere zu machen sehr schonen, und mit so vieler Behutſamkeit zu Werke gehen, daß sie niemand mehr in die Falle loken wird, die er ihnen so glüklich legte.

Es giebt der Thiere, beſonders der Uhus und Eulen viele, die dem starken Löwen dieſe Behandlung sehr verweiſen, die ihn geradezu einen Betrüger nennen, und wir sind nie mehr in Verſuchung gekommen, ihn einen recht reellen, weiſen, und ehrlichen Löwen zu schelten, als eben in dieſem Falle.

Wenn wir die Sache beym rechten Lichte betrachten, so gehört nicht viel dazu sein Land auszusaugen, um einen Krieg zu führen, seine Unterthanen Marotten empfinden zu laſſen, die man selbſt hat und sie hernach halbe Jahrhunderte büßen

und

und hungern zu lassen, weil man eigensinnig genug war, seinem Kopfe folgen zu wollen. Allein einen Krieg zu führen, der dem Lande nüzlich ist und zur Wohlfahrt gereicht, der die Unterthanen für Jahrhunderte, ja wohl für Jahrtausende in Sicherheit und Ruhe sezt, das ist etwas, was wir unmöglich unter die Reihe der unnüzen Unternehmungen versezen können.

Daß des starken Löwen Krieg vielleicht der einzige in seiner Art ist, mag denn auch wohl bestimt wahr seyn. Hätten die andern Regenten wie er gedacht, wie er gehandelt, so wäre es nie dahin gekommen, und er hätte gewis eben so weise auf einen ehrenvollen Rüzzug gedacht, und das Projekt fahren lassen, was er auf diese Art glüklich ausführte, durch die zuerst geführten Kriege sein Land zu erweitern, und durch den leztern seinen Ruf so zu bestimmen, daß es niemanden mehr geben konte, der ihn demselben streitig machte.

Man behauptet, der starke Löwe habe das schöne Geschlecht gehasset. In wie fern dieses wahr oder nicht wahr, läßt sich schwer untersuchen, doch getrauen wir uns fast für das leztere zu seyn. Er

selbst

selbst hatte eine Gattin, die, wenn er sie auch nicht zärtlich liebte, er doch mit äusserster Ehrfurcht behandelte. Es läßt sich ehr denken, daß dieses Geschlechts Behandlung gegen ihn in jüngern Jahren so beschaffen gewesen, daß er dafür wenigstens für dessen näherer Bekantschaft einen Abscheu gefaßt.

Da die Thiere in eben der Art denken und beobachten, wie wir Menschen, so läßt sichs auch derriviren, woher manches Thier unsern ausschweifenden Stuzern gleicht, die jeder Schürze nachlaufen und sich selig preisen, wenn sie nur brav viele Eroberungen machen können, manches hingegen ernsthaft und gravitätisch da liegt, und sich um nichts weiter bekümmert, als wie er fressen, saufen und denken will. Denn die Meditationen der Thiere, wenn sie still vor uns da liegen, sind oft wichtiger als unsre eigne Beschäftigungen, und tragen oft mehr zur Vervollkommung des Ganzen bey als wir denken. Denn jedes Thier, welches in seiner Art vollkomner wird, macht der Schöpfung mehr Ehre, und jeder Mensch, der sich von seiner Vollkommenheit herabstuft macht der Schöpfung mehr Schande.

Dieſer ſtarke Löwe war einer der erſten Philoſophen des Thierreichs. Er hatte über alle Dinge ſo genau nachgedacht, von allen ſich ſo genaue beſtimte Begriffe verſchaft, daß er über alles nicht allein ſeine Meynung zu geben, ſondern richtig ſie zu geben im Stande war, und er gehörte nicht unter die kleinſte Klaſſe derer, die den Eulen und Uhus durch ihre Ideen etwas zu verdienen gaben.

Einer ſeiner gröſten Vorzüge aber war die Perſpikuität, mit welcher er den Nuzen und Schaden einer Unternehmung auf das genauſte zu berechnen im Stande war. Daher waren alle Einrichtungen bey den ihm untergebnen Thieren ſo beſchaffen, daß ſie immer zu ihrem Beſten ausfielen. Er ließ Handel und Wandel mit allen Poſſibilitäten glüklich zu werden, den Thieren ſeines Landes nur in dem Maaße zu, als die Menge ihrer eignen Poſſibilitäten dadurch zunahm, wo er aber merkte, daß ihre Poſſibilitäten in Abnahme geriethen, und von ihnen die Thiere eines fremden Reichs Gewinn hatten, da baute er gleich eine Brüke über dieſen Strom, und wehrte dadurch, daß er keinen fernern Schaden zu thun vermogte.

In den Fällen waren auch seine Befehle streng und unwiderruflich.

Ueberhaupt, wenn es eine Schwachheit beym Thiere ist, das nicht widerrufen zu wollen, was es einmahl als bestätigt angegeben, so besaß der starke Löwe diese Schwachheit in einem ziemlich hohen Grade. Allein er besaß sie mit einem solchen Reichthum von Vorsicht, daß sichs kaum wenige mahle in seinem ganzen Leben zugetragen haben wird, daß der Fall völlig wider ihn entschieden hätte. Er glaubte, das Ansehen eines Regenten litte in den Augen seiner Unterthanen, wenn er sich selbst einer Schwachheit zeyhete, und so sehr auch dieser Grundsaz allgemein von den Thieren als unrichtig angenommen, aus dem Grunde angenommen wurde, weil der Regent eben nichts als Thier sey, und zu keiner erhabnern Klasse von Geschöpfen gehörte, so sind wir doch in der Versuchung, ihn vertheidigen zu müssen, und das zwar aus der Macht der Einbildungskraft und des Vorurtheils.

Wir dürfen nur auf uns Menschen Achtung geben, so finden wir, daß wir unter der Benennung Monarch immer eine grössere Idee suchen, einen

weitern Umfang damit verbinden, als wir von andern Menschen haben.

Bey den Thieren, deren eigentliche Verstandskräfte nun noch nicht einmahl den Umfang haben, dessen wir uns doch rühmen können, ist die Einbildungskraft gerade noch stärker, wann sie sie schon nicht in der Richtung auslassen können wie wir. Wo aber die Einbildungskraft stärker ist, da ist auch das Vorurtheil stärker, denn es ist die Tochter dieser Mutter. Bey den Thieren tritt überhaupt noch der Umstand ein, daß sie ihre Regenten wählen, daß durch diese Wahl sie gleichsam den, den sie zu ihrem Herrscher ernennen, als den weisesten und besten, als den anerkennen, der ihnen kein Unrecht sprechen könne, und mit allen es gut meinen müsse.

Wenn also ein Regent es vermeiden kan, jemahls einen seiner Aussprüche zu widerrufen, so thut er sehr wohl, sehr weislich, und hat nicht zu fürchten, daß er in einem andern Falle, wo er würklich Recht hat, aber weil der Sinne so viel als der Köpfe sind, doch bey vielen darunter Unrecht haben muß, den Vorwurf hört: er hat das widerrufen, und wird jenes wohl auch widerrufen.

Kurz

Kurz, der ſtarke Löwe hatte ſelbſt mit ſeiner Kaprice recht, und hätte er dieſe Kaprice nicht beybehalten, ſo würden viele andre Dinge bey ihm ſchief gegangen ſeyn, die ſo recht ſehr gut giengen.

Er wuſte ſehr gut, daß manches nicht ſo war, wie es ſeyn ſolte. Er hatte aber auch kapirt, daß, wenn man die Schreyer ſchreyen lieſſe, ihr Schreyen die Ohren nur betäubte, auf das Herz aber keinen Eindruk machte, ſo wenig als die Vernunft zerrüttete, die in den Thieren für ihn ſprach. Eben ſo begreiflich aber war es ihm, daß wenn man den Schreyern in den Weg träte, ihr Schreyen nur ärger würde, und ſie ſich ganz entſezlich geberdeten, weil ſie nun ſagen könten, man trete ihnen deswegen in den Weg, weil ſie recht hätten.

Der ſtarke Löwe hatte würklich die wahre Politik, er lies alle reden, was ſie wolten, er lies Pasquille auf ſich machen und in die Bäume krazen, und wenn ſie ſo hoch gekrazt waren, daß verſchiedene Thiere die Charaktere nicht erkennen konten, ſo befahl er den Uhus und Eulen ſie tiefer zu graben, denn er ſagte, wer ſeine Freude daran fände, dem müſſe man auch dieſe nicht nehmen.

Uebrigens hatte er einen ganz besondern Begriff von Freyheit und Zwang. Er lies jeden für sich thun, was er wolte, aber fürs Ganze muste jeder thun, was dem Ganzen zuträglich war.

Wir werden in der Folge Gelegenheit haben von der Politik des Regenten in Süsüsüß etwas zu reden, oder vielmehr von der Politik seiner Subregenten und Subregentinnen. Wir werden finden, daß einer der dortigen Grundsäze war, daß das gemeine Thier so kärglich als möglich und äusserst eingeschränkt gehalten werden müsse.

Diesen Grundsaz hatte der starke Löwe auch, allein er hatte ihn in der Verbindung, daß man diese Politik nicht zu weit treiben, niemanden zum Sklaven machen, noch weniger aber untüchtig machen müsse, für den Staat weiter etwas thun zu können. Er lies es also nie so weit kommen, wie es in Süsüsüß kam, daß man den Thieren die Nahrungsmittel so entzog, daß sie dem Verhungern nahe waren.

Sie konten das nach seiner Einrichtung nicht anders werden, als durch Unglüksfälle. Auch in Süsüsüß war der Fall derselbe. Allein dort nahm

man

man auf dieſe Unglüksfälle nicht Rükſicht, und das war ſein Hauptaugenmerk. Wo dergleichen in ſeinem Lande entſtanden, da war er der Vertreter. Er bewirkte dadurch tauſend angenehme Dinge. Einmahl liebten ihn die Thiere aufs zärtlichſte, weil man allemahl den liebt, der Mitleiden gegen den Unterdrükten fühlt, es rühre nun aus der Natur oder von ſeines gleichen her.

Aber eine weit angenehmere Sache war die, daß ſeiner Unterthanen jeder darauf rechnete, wenn du in Unglük kömſt, ſo rettet dich der Löwe, daß jeder in dieſer Ueberzeugung ſeinen Weg ruhig fortwandelte, und eben ſo ruhig ſeine Arbeit vollführen konte, anſtatt daß in Süſüſüß und andern Ländern der würklich noch Vermögende ſorgte, er mögte in ſeines Nachbars Fall kommen, und hätte keine Rettung zu erwarten.

Daher waren die Brumbrummianer ſehr glüklich, und ſchäzten ihren Löwen, wenn er auch ſtrenge verfuhr.

Zweyter Abschnitt.

Von der Lage der übrigen Potenzen nach dem Kriege.

Dem Bär in Lieberliber war die schönste Dogae im Lande in der Regierung gefolgt. Man kan eben nicht sagen, daß die Feinheit seines Verstandes Gelegenheit zu dieser Wahl gegeben hätte. Allein die Thiere des Landes hatten einen Enthusiasmus für ihn, der sich aus seiner Güte herschrieb, und man muß gestehen, daß diese Güte ihn wirklich des Ranges werth machte. Ueberdem war der Regent dieser Provinzen allemahl durch seine Wahl sehr eingeschränkt, und ihm gieng wenig an, was Regierungsgeschäfte betraf, Krieg und Frieden, und einige andre Privilegia ausgenommen.

Er hatte aber einen der seltensten Glüksfälle in der Welt, und dieser bestand darin, daß er eine der klügsten Gattinnen erhielt, eine Dame, die unter den Hündinnen die feinste und doch zugleich die ehrlichste ihres Geschlechts war. Diese Dame sam-

stamte auch aus einem Hause des Reichs Mischmasch her, welches Land überhaupt sehr glüklich darin war, daß die Regenten des Thierreichs sich ihre Gattinnen daher wählten, obgleich diese Gattinnen selten etwas von Possibilitäten besassen, sondern immer eigentlich ihr Glük machten. Dieses Land war eben so glüklich in Ansehung der Regenten selbst, wie wir schon einmahl erwehnt, und ihre Wahl fiel auch fast allemahl zur Zufriedenheit der Wählenden aus. Ein Beweis, daß wenn die Thiere des Landes Mischmasch auch nicht zu den kultivirtesten gehörten, welches die Süsüsüßianer sich einmahl nicht nehmen liessen, sie doch es im rechten schlichten Menschenverstande am allerweitesten gebracht hatten.

Doch wieder auf unsre Dame zu kommen, so fühlte diese, da sie sich einem Lieblinge zu gefallen, der ein sehr wolligter Schöps war, von dem starken Löwen getrennt hatte, und mit den Süsüsüßianern Friede geschlossen, keine Folgen des Krieges. Das Land, welches dieser Regent beherrschte, war vielmehr in einer seiner glüklichsten Epochen. Der Schöps, den die Wolle oft die Ohren und Augen so

sehr bedekte, daß er nicht hörte, wenn man ihm guten Rath gab, und nicht sahe, wenn es aufs Wohl des Landes ankam, recht scharf zu sehen, hatte zwar das Herz der Dogge in Händen und lenkte alles was von dieser Seite gethan wurde, aber die Versamlung der übrigen Thiere war ihm auch in allen andern Fällen schnurstraks entgegen.

Uebrigens liebte die Dogge ein häusliches bequemes Leben, lies sichs bey seiner Gattin wohl schmeken, und gab sich die bestmöglichste Mühe von der Welt, seinen Stamm in häufigen Generationen fortzupflanzen, schenkte auch der Welt eine Menge niedlicher Thierlein, und Thierleininnen, die hernachmahls zur großen Freude der Mama und des Papas heranwuchsen, aber auch, wie sie herangewachsen waren, zum eisernen Verdrus des Papas und der Mama manches Streichlein machten, was diesen gar nicht behagte.

Die lebhaften muntern jungen Doggen durchsprangen die ganze Welt, und man muß gestehen, wo sie hinkamen, war man entzükt von der Lebhaftigkeit dieser freymüthigen Leibeserben des Regenten von Lieberliber, insbesondre huldigte ihnen

das

das weibliche Geschlecht, mit ganz' besondrer Aufmerksamkeit.

Die Lieberlibertaner waren übrigens mit ihrem guten Regenten sehr zufrieden, liebten besonders ihre verständige Landesmutter enthusiastisch, und hatten ausser einem kleinen Fehler gar nichts an ihr auszusezen, der darin bestand, daß sie ihnen gar zu fruchtbar war, denn natürlich musten sie an Possibilitäten bey jedesmahligem Zuwachs ein ansehnliches beytragen, da doch die Kinder ihres Regenten glüklich zu seyn und wohl zu leben die ersten Ansprüche hatten.

Das Land Süsüsüß war dasjenige, welches die Folgen des Krieges mit dem starken Löwen am strengsten empfand. Es hatte sich sans rime et sans raison hineingemischt. Alles was von seiner Seite war unternommen worden, war ohne Kopf unternommen; die Thiere, die die Armeen anführten, waren nach Gutdünken der Lieblingsinnen erwählt. Die Buhlerinnen des Regenten, die immer den Gegenwärtigen holder waren, als den Abwesenden, sandten immer den gegenwärtigen Zizisbeo, um den abwesenden abzulösen, und wie sie zulezt gar ein

schwarzes Thier zur Armee schikte, um sie anzuführen, so war es so gut wie am Ende. Man hatte allen Vorrath von Possibilitäten aus dem Lande weggeschikt, weil man geglaubt hatte, es müste eine Kleinigkeit seyn, den starken Löwen zu überwinden, und sich vielleicht eingebildet, man würde hernach alle diese Possibilitäten leicht wieder erhalten, die besonders dem Reiche Mischmasch sehr zu statten kamen. Oder vielmehr hatte man keine Reflexion auf diese Possibilitäten gemacht, wie man denn im Lande Süsüsüs überhaupt eine Idee davon gemacht, eine Balance in Erwägung zu ziehen.

Der starke Löwe sagte dazumahl eine Zeit zuvor, die in Ansehung dieses Reichs erscheinen würde. Er behauptete, es würde schlechterdings in sich zusammenfallen, und wir werden sehen, wie es unter dem folgenden Regenten gieng.

Die kluge Hyäne in Kakerlak hatte, wie wir schon wissen, ihrem Storche das Regiment abgenommen, den der Kummer ins Grab gebracht. Daß der Kummer ein Gift sey, der schnell auf den menschlichen Körper wirkt, wissen wir. Ob er auf

den

den thierischen eine gleiche Wirkung hervorbringt, ist eine noch unbekante Sache. Allein man sagt, die Thiere verständen unter Kummer ganz etwas anders, und dies wäre es, was den Storch aus der Welt geschaft. Aber der eigentliche Sinn dieses Kummers ist uns nicht bekant geworden, und müssen wir also unser Urtheil darüber dispensiren.

Die kluge Hyäne war übrigens so schön als klug, und ihre Schönheit hatte ihr wenigstens so viel Anbeter verschaft, als ihre Klugheit Verehrer. Die Nation der Kakerlakianer hatte sich überhaupt ans weibliche Regiment gewöhnt, und schien diese Beherrschung liebgewonnen zu haben, um so empfindlicher muste ihnen es seyn, da der Storch ihr Regent, der ein Ausländer war, gar auf ihr Inneres keine Rükficht nahm, sondern es vielmehr schien, als ob er sie ganz nach den Ausländern einrichten und bilden wolte, aber auch besonders den Thieren, die aus seinem Vaterlande in sein Land kamen, besondere Vorzüge ertheilte, und sie lieber zu haben, als die Kakerlakianer, zu deutlich merken lies.

Die

Die Hyäne fieng es freylich auf einer ganz andern Seite an. Sie suchte sich die Liebe der Kaferlakianer im höchsten Grade zu erwerben; sie machte alle ihre Gebräuche so mit, wie sie sie mit gemacht haben wolten. Sie zog die Eingebohrnen des Landes so vor, wie es der Billigkeit gemäß war. Sie war jung, hübsch, klug, unternehmend, sie machte sich jedem gefällig, sie hatte Lieblinge um sich her, die sie begünstigte, die dagegen ihren Werth immer mehr erhoben, und sie zu einem Abgotte machten. Unter diesen Lieblingen waren ein sehr schöner Pfau, und ein sehr heßlicher Affe die merkwürdigsten, und am merkwürdigsten, daß der heßliche Affe es doch am weitesten brachte, und am längsten aushielt.

Diese ihre Lieblinge, die ihr zur Regentschaft verholfen, halfen auch den allgemeinen Ruf gründen, den sie davon getragen hatte. Die entferntern Thiere ihrer Staaten hielten sie für gar kein Thier, sondern für ein überirdisches göttliches Wesen, denn daß Thiere Begriffe von ihrem Schöpfer haben, daran hoffen wir, wird kein Mensch zweifeln, wenn schon ihre Ideen dunkler sind, als die unsrigen,

und weniger bestimt, als wir wenigstens sie haben, wenn wir sie schon besser haben könten.

Hier findet sich ein Fall, wo wir unser Verhältnis gegen die Thiere ein wenig zu betrachten im Stande sind. Es giebt Zweifler, und wird Zweifler geben, die hierüber in ein lautes Gelächter ausbrechen, und sagen werden: wir sind Thoren, daß wir dergleichen zu behaupten uns unterfangen, die uns einwenden werden, da unsre Ideen über diese Sache zu verworren und dunkel sind, so müssen die der Thiere, die wir so weit unter uns sezen, wohl noch dunkler und verworrener, und folglich gar nichts daran seyn. Fiat Conclusio.

Allein wir antworteten diesen Herren vom Zweifelboden, daß wir schlechterdings dafür halten, daß der Mensch, der nicht in sich und aus sich, in der Natur und aus der Natur in seinem Nebenmenschen und aus seinem Nebenmenschen, seinen Schöpfer im vollesten, hellesten Glanze erblikt, daß der weniger als Mensch, daß er weniger als Thier ist, daß er ins vegetirende Reich gehört, daß er gar kein Gefühl habe, und es ein Irrthum der Natur sey, daß seine Seele die ins Pflanzenreich gehörte, ins

Thier-

Thierreich gekommen ist, wovon der Mensch nur immer eine Species ist und bleibt.

Daß solche Irrungen vorgehen können, liegt in der Unvollkommenheit selbst der Natur, denn wie viel, und aber wie viel Menschen sehen wir nicht, die dümmer sind, als das liebe Vieh, was um sie her hüpft — wie vielmahl bemerken dies selbst Menschen unter sich. Wenn wir in der Folge von der harmonischen Kette der Seelen der Thiere und Menschen reden werden, so wird dies heller und ausführlicher erscheinen. Wir wenden uns zum Zwek dieses Abschnitts.

Die schöne Hyäne in Kakerlak verehrte den Elephanten sehr, der vor ihr das groſe Werk der Aufklärung angefangen. Alle seine Anordnungen wurden hervorgesucht, vermehrt, verbessert. Aber die schöne Hyäne war auch eine eitle Regentin. Stolz und Verschwendung waren ihre Eigenschaften, beyde mit guten Zügen verknüpft, aber die Possibilitäten litten dadurch sehr, und fiengen ihren Thieren an zu mangeln. In allen Reichen erzählte man sich von der Freygebigkeit der schönen Hyäne, und in allen Reichen murmelte man, daß die Un-

ter-

terthanen der Hyäne die schlechtesten Werthalter wären, die nur zu finden.

Der starke Löwe dachte dazu, daß sie ihm nie ein gefährlicher Nebenregent werden würde, und um seines Landes und seiner Thiere willen sah er das gern.

Dritter Abschnitt.

Von der Truthenne in Mimi und den fernern Ereignissen.

In Mimi war der Truthahn der schönen Truthenne gestorben. Dadurch war das Reich Mischmasch abermahls seines Oberhaupts erlediget. Schon vorher hatte man einen Nachfolger ihm bestimt und das war ein junger Tyger, der auch im Reiche Mimi ausersehen war, der schönen Truthenne zu folgen. Dieser kam also zu der Würde, die der Truthahn vorher bekleidet hatte. Dieser junge Tyger hatte würklich nicht einen Funken des Bösartigen, was sonst bey dieser Gattung von

Thie-

Thieren so sehr hervorzuleuchten pflegt, sondern er war eines der gutmüthigen Geschöpfe. Seine Wahl wurde auch deswegen bestimt. Man dachte sich die Kraft und den Geist dieses Thieres, und dachte ihn sich mit dieser Gutmüthigkeit verbunden, als den besten Regenten der Zukunft.

Dieser Tyaer schien andern Thieren, die ihn nach der Wahl kennen lernten, in seiner Jugend ein wenig dumm gewesen zu seyn, und sie leiteten seine Gutmüthigkeit daraus her, weil er nicht den gewöhnlichen Geist dieser Thiere hätte, prophezeyten also von ihm nicht das, was die Thiere, die ihn gewählt hatten, sich versprachen.

Die schöne Truthenne hatte seine Erziehung übernommen, und es gab wieder andere, besonders auswärtige Thiere, die in der Erziehung den Fehler suchten, und behaupteten, sie hätte ihn nicht in allen dem unterrichten lassen, was zu einem künftigen Regenten erfordert würde, sie hätte der schwarzen Thiere zu viel in seine Gesellschaft gebracht, und diese hätten den Kopf ihm verwirrt.

Indessen hatten sie ihn doch nicht so sehr verwirrt, daß er nicht hätte sollen einsehen, die Pa-

tro-

trone hätten die ganze Welt zu Narren, und sich nicht vornehmen, ihn solten sie nicht in ein solches Garn loken.

Der junge Tyger hatte indessen ausserdem, daß er des Reichs Mischmasch Oberhaupt war, mit den Ländern und Thieren des Reichs Mimi nichts weiter zu schaffen. Die schöne Truthenne regierte über diese unumschränkt: Er war viel zu delikat, als daß er sich in ihre Sachen mischen solte, wenn schon er ihr zum Nachfolger bestimt war, und er hatte viel zu viel Ehrfurcht für seine Erzieherin. Wenn schon der große Plan reif in ihm lag, daß nach ihrem Tode, das eine ganz andre Wendung nehmen solte, so wolte er doch bey ihren Lebzeiten diese Kränkung ihr nicht anthun, etwas nicht gut zu heissen, was sie geordnet hatte.

Das Land Mimi mit den ihm anhängenden Theilen fühlte freylich auch schwer genug die Folgen des Krieges mit dem starken Löwen, allein es war doch immer das erste, welches sich wieder erholte, das erste, welches mit den Staaten des starken Löwen im Wohlleben wetteiferte, und bald sie wieder übertraf, weil es innerlich weit mehr

Resourcen hatte, um Possibilitäten sich eigen zu machen.

Indessen hatten die Unterthanen, denen man immer den Löwen in Brumbrum als ein kleines Licht geschildert hatte, nichts weniger als Furcht für ihn gehabt, und geglaubt, ihre Truthenne würde in gar kurzer Zeit seinem Heere und ihm den Garaus spielen. Mit der Hofnung trösteten sie sich eine Woche nach der andern, und da der Wochen gar viele hingiengen, ehe sie ihren Wunsch erfüllt sahen, da sie auf keine andre Idee verfallen konten, als die ihnen die schwarzen Thiere, die immer ihre Rathgeber waren, beybrachten, so dachten sie, er hätte einen Bund mit dem Antagonisten ihres Schöpfers, welches ihren Ideen nach den Teufel bedeutete. Sie hofften immer, dieser Patron würde endlich das große Thier in Brumbrum verlassen, und da würde es auf einmahl mit ihm vorbey seyn. Zu ihrem Schreken aber lebte der Löwe in Brumbrum fort und fort, und wie ihre schöne Truthenne Frieden machte, so waren sie auch damit zufrieden, weil sie dachten, es sey besser einem so mächtigen Feinde, wie dem Bösen zu heucheln.

Im

Im Urukreiſe des Reichs Miſchmaſch ſahe es am allerkläglichſten aus. Da war alles verwüſtet, alles öde und leer. Es hatten die Thiere ihre Beſizungen verlaſſen, und waren zum Theil in fremde Länder gezogen. Die Aermſten, die freylich da bleiben muſten, waren im äuſſerſten Elende, halb verhungert, aller Poſſibilitäten beraubt, auch nur eine Minute ſich glüklich zu machen.

Faſt alle Hölen, die ſich die Thiere zu ihrem Aufenthalt gebauet, und eingerichtet, waren zerſtört, die Freunde waren ihrer Freunde beraubt — Verwüſtung, die ſie allenthalben um ſich ſahen, machte, daß ſie es verwünſchten, mit Mimis Regenten in Verbindung getreten zu ſeyn, und die Weiſen unter ihnen ſagten, es wäre beſſer geweſen, es mit dem ſtarken Löwen und ſeinen Brumbrummianern zu halten.

Vierter Abschnitt.

Wie der Adler im Urukreiſe ſtirbt, und der Erfolg davon.

Wir haben oben gehört, daß der Regent des Urukreiſes auch das Reich Kreuzundquer mit beherrſchte. Wie der Krieg mit dem ſtarken Löwen gewendet war, kehrte er aus dieſem Reiche, wo er ſich aufgehalten, nach dem Urulande zurük, und ſtarb plözlich. So ſehr auch das Land während ſeiner Regierung mitgenommen worden war, ſo hatte man ihn doch immer ſehr geliebet, und er war nie als die direkte Urſache angeſehen worden, ſondern man hatte ihn betrachtet, als ob er mit ſeinen Unterthanen gleiches Geſchik getragen, wie er denn auch würklich vieles ausgeſtanden, und auf jedem Fall zu bedauern geweſen war.

Man war jezt noch unruhiger, als man ehedem geweſen, denn die Hofnung, ſeine Gegenwart ſolte alles nun wieder gut machen, ſolte Friede und Wohlthat im Lande erweken, ſank zu Boden.

Ohne

Ohne uns mit Wahlen, und dem was in der Zwischenzeit bis zur Regierung eines edlen Strauſen geſchahe, wollen wir nur davon melden, daß das Reich Kreuzundquer vom Urukreiſe getrennet wurde, daß jenes auf Anſtiften der Hyäne in Kakerlak ſich einen andern Regenten wählte, und daß daher die glüklichern Zeiten der bewohnenden Thiere des Urukreiſes keinesweges etwa aus Kreuzundquer herrührten, ſondern blos in ſich und der Güte des Strauſen ihren Grund hatten. Jene hatten einen prächtigen Faſan auf ihren Thron, der der Liebling der Hyäne geweſen war, und den ſie dahin befördert, der aber mit ſeinem Lande und Thieren, wie wir in der Folge hören werden, ſehr ſchalten und walten lies, und den Dummen dabey ſpielte.

Im Urukreiſe war man glüklich und zufrieden. Der Straus war der liebenswürdigſte Regent, hatte einen ſanften gutmüthigen Karakter, und liebte alles um ſich her unausſprechlich. Er ſahe es gern, wenn jeder glüklich war, und daher war auch ſeine Hauptſorge, daß jeder es ſeyn ſolte. Er machte beym Antritt ſeiner Regierung den Plan, ſeinem Lande den Mangel an Poſſibilitäten, an denen es

litte, zu ersezen, ihm die vorige Fülle zu geben, seine Thiere wieder zu den fetten wohlhabenden Thieren zu machen, die sie vorher gewesen, und ihm gelang es.

Er war tiefdenkend, er hatte Wissenschaften von allem, wovon ein Thier nur immer etwas zu wissen fähig ist. Aber seine Erziehung war etwas enge und blöde gewesen, und schwarze Thiere waren auch ein wenig zu sehr in seine Vertraulichkeit gezogen worden. Daher hatte er eine Art von Schüchternheit, die ihm als Dummheit von hämischen Thieren ausgelegt wurde. Die Eindrüke des Krieges, von dem er nur zwar in ganz jungen Jahren die Auftritte gesehen, waren doch so sehr haften geblieben, daß sie ihn auch nicht ganz zur Zufriedenheit stimmen konten, und das alles zusammengenommen, machte seinen Karakter ein wenig zurükhaltend, und lies ihn von vielen falsch beurtheilen.

Wem er aber einmahl seine Vertraulichkeit schenkte, dem gab er sie auch in einem hohen Grade, und wer Eintritt bey ihm fand, der vermogte ihn zu jeder guten Handlung zu lenken, da er schon von Natur dazu geneigt war. Sein ganzes Leben giebt kein

Bey-

Beyſpiel einer Handlung, die Rache oder üble Denkungsart verriethe, und fielen ja Handlungen vor, die nicht ganz der gute Erfolg krönte, den man davon erwartete, ſo waren ſie allemahl Werke auſſer ihm, nicht aus ihm.

Er hatte einen Liebling, der kein Thier ſeines Landes war, und der würklich ſehr oft, und von vielen Thieren getadelt wurde, wo er es nicht verdiente. Es war Vorurtheil, daß man deswegen ihn nicht ſchäzen wolte, weil er Ausländer war, und man ſuchte alles hervor, um ſeine Herrſchaft über den Regenten verdächtig, und ihn eigennüzig zu machen. Und das war er doch würklich nicht.

Es war ein Vogel von beſondern Eigenſchaften. Tiefdenkend und vielwiſſend war er in vielem Betracht die beſte anſtändigſte Geſellſchaft für den Straußen. Er konte mit einem Blik viel überſehen. Er war ſehr jung und früh zum Straus gekommen, er hatte jedes Gute, und jeden Fehler deſſelben kennen gelernt, er kante jede Laune, und konte daher ſicher das, was er von ihm begehrte, nach dieſer Laune einrichten.

Bey einem so zerrütteten verstörten Lande, bey den Klaaen eines jeden Unterthans, bey der anfänglichen Unmöglichkeit ihnen abzuhelfen, muste nothwendig manches vorkommen, was er sich zur Last legen lassen, und schweigen muste. Das that er aber auch, und das war alles, was man von ihm fordern konte.

Er hatte übrigens gemeinschaftlichen Antheil mit dem Straus, daran, daß in wenig Jahren der Urukreis sich sehr erholte, daß eine Menge von Possibilitäten wieder zum Vorschein kamen, daß die schwarzen Thiere nicht ganz die Oberhand im Herzen des Straußen behielten, denn er war ein aufgeklärtes Thier, und sahe, ob er gleich auch Ehrfurcht für die schwarzen Thiere hatte, wohl ein, daß deren Lehren und Thaten wenig zusammenstimten.

Er selte geizig und eigennüzig seyn, davor schrie ihn das halbe Land aus, und betrachtete mans beym Lichte, so war es weiter nichts, als daß er seine Possibilitäten nicht wie andre Thiere seines Standes, mit guten Kompanen durch die Gurgel jagte, sondern, daß er vielmehr Bedrükten aufhalf,

Kün-

Künste und Wissenschaften unter den Thieren unterstüzte, und sich einen Nothpfennig für seine Nachkommen an thierischen Possibilitäten sparte.

Man kan würklich weit und breit in den Geschichtsbäumen thierischer Kroniken suchen, und man wird nicht leicht finden, daß ein Land so schnell wie der Urukreis gänzlich ausgesogen worden, und so schnell sich wieder erholt hätte, als eben dieser. Und sobald dies Effekt war, so mußte doch auch wohl die Ursache richtig seyn, so mußten doch wohl die richtigsten Maasregeln getroffen, das richtigste Kalkül gezogen, und die richtigsten Wege eingeschlagen seyn. So etwas widerlegt sich von sich selbst und es läßt sich nicht viel darüber disputiren.

Man verdachte dem Straus, daß er so eifrig darauf bedacht war, die Possibilitäten zurükzugeben, die der Adler aus fremden Ländern geborgt hatte, verdachte ihm, daß er darauf dachte, selbst einen Vorrath von Possibilitäten sich zu sammeln, verdachte ihm, daß er den Thieren so viele Abgaben auflegte, daß sie immer noch spärlich leben muſten.

Aber man bedachte nicht, daß diese Maximen eben das Gegentheil von demjenigen waren, was

das Land ehedem ins Verderben gestürzt, daß diese Pünktlichkeit in der Zurükgabe ein unzerrüttbares Zutrauen erwekte, daß dieses Samlen der Possibilitäten gerade das Land für einen neuen Rükfall in das Labyrinth des Elends schüzte, daß die jezige Sparsamkeit der Unterthanen ihnen seegenreich für die Zukunft würde.

Man lies es aus der Acht, daß das weit sehende Auge des Lieblings, und das gute Herz des Straußen, niemanden im Elend liessen, der würklich darin war, daß die innere Güte desselben, wesentlich zu dienen bemüht war, daß es Schreyer waren, die so laut murrten, daß der Grund der Armuth mehr in der Trägheit der Thiere lag, als in der würklichen Noth.

Kurz, der Urukreis lebte unter der Regierung dieses Straußen vollkommen wieder auf, und welche unter den Thieren nur irgend Gefühl und Verstand hatten, segneten ihn, und hiessen ihn den Vater ihres Landes.

Fünfter Abschnitt.

Von noch einigen Dingen, die vor der großen Theilung von Kreuzundquer zu wissen nöthig sind.

Dem Kabillau in Eisenfels war ein Haifisch gefolgt, der ein äusserst intrikater Kopf war. Er zeigte dies auch sehr bald. Denn die Thiere seines Landes hatten ihn bisher in einer gewissen Art von Einschränkung erhalten, die immer dem Regenten des Landes vorgelegt wurde, und die er anerkennen muste.

Dieser Haifisch aber wuste so klüglich und listig es einzufädeln, daß er sich von diesen Verbindlichkeiten losmachte, und alle Einschränkungen aufhob. Das ganze Korpus der regierenden Thiere auf dem Erdrund, war damit zufrieden, lobte das Meisterstük, und hielt sein Land glüklicher, als es vorher gewesen. Würklich war es wahr, daß oft von einzelnen Thieren, die die Repräsentanten seines Reichs vorstellten, manche gute Einrichtung ver-

vernichtet wurde, die er angab, und so befanden sich auch seine Unterthanen wohl und glüklich, weil sie ihn liebten, und glaubten, er würde alles zu ihrem Glüke anwenden. Auch zeigte er das, bis endlich ein Krieg zwischen ihm, und der Hyäne ausbrach, von welchem man eben nicht zu seinem Besten sprechen wolte, und von dem wir unten mehr hören werden.

Weissenschnee war ein Land, welches sein nächster Nachbar und gewöhnlich erster Feind war, und vielleicht, wäre der Zeitpunkt nicht gewesen, der eben in diesem Lande war, wäre es mit dem Projekt des Hayfisches nicht so gut durchgegangen.

Aber in Weissenschnee regierte ein Bieber — ein Thier, welches sonst klug zu seyn pflegt, auch wollen wir nicht eben streiten, daß es in seiner Jugend, und zur Zeit seiner Wahl nicht klug gewesen seyn solte. Allein eine Krankheit hatte sein Gehirn zerrüttet, und seiner Seele eine Richtung gegeben, daß er nicht viel von seiner Unterscheidungskraft mehr hatte, sondern Lenkung bedurfte. Er hatte in Zeiten seiner völligen Fähigkeit auf Wanderungen, die er gemacht, ein zaar

Lieb-

Lieblinge aufgefunden, die er mit ſich gebracht, und er hatte dadurch einige Thiere ſeines Landes, die ihm am nächſten waren, aufgebracht, insbeſondre aber hatte eine alte Meerkaze ſich ſehr dadurch beleidigt gefunden, die auch auf Rache Tag und Nacht ſann.

Seine liebſte und tägliche Geſellſchaft war eine ſchöne liebenswürdige Forelle, die reizend und klug war, die ein ofnes heiteres Weſen hatte, und Feindin von allem Zwang war. Davon aber war die alte Meerkaze eine ſehr groſſe Freundin, und ſo kam es, daß ſie die Forelle unendlich haßte.

Die Forelle dagegen haßte niemanden. Sie war von ſo vortreflichem Karakter, daß man ſie lieb haben muſte, wenn ſie nicht unglüklicher Weiſe in ein Land und unter Thiere gerathen wäre, wo der Verſtand nur ſehr ſparſam zu Hauſe war, und wo äuſſerſt ſelten man edle Züge des Herzens nicht verkante, und hervorzuziehen ſuchte. Sie hielt alle Thiere für ſo gut, als ſie ſelbſt war, und alſo traute ſie jedem. Die von ihrem Vieber von Reiſen mitgebrachten beyden Lieblinge liebte ſie auch, und da ſie bey ihnen würklich mehr Verſtand, als bey den

übri-

übrigen Thieren um sie her wahrnahm, so gieng sie mit ihnen inniger und freymüthiger um, als mit andern.

Indessen fiengen beym Bieber sich die Zeichen einer Zerrüttung zu zeigen an, und auf sie sezte die alte Meerkaze, die mit dem vorigen Regenten in genauer Konnexion gestanden, und daher noch vielen Anhang hatte, ein Komplot an, um einen grossen Seekrebs, den sie in ihr Herz geschlossen und bey sich erzogen hatte, zur Regierung auf die Wahl zu bringen.

Es war aber der Bieber nicht allein, der durch die Inkapazität seines Verstandes aus dem Wege geschaft werden muste, sondern es war auch zugleich zum künftigen Regenten schon halb und halb bestimt, und mit einem grossen Theile der Landesstimmen versehen, ein jüngerer Bieber, der den ausgesuchtesten Verstand verrieth, den man je bey irgend einem Thiere dieser Art gefunden. Dieser muste zugleich solcher Vorzüge beraubt, und auf die Seite geschaft werden.

Man sprach viel, und munkelte stark, daß es nicht von der Natur sey, daß der Bieber zu dem

Ge-

Gemüthsfehler gekommen, den er hatte, sondern daß es Wirkung eines Mittels sey, welches man ihm gegeben, und welches nicht die ganze Kraft gehabt zu tödten, aber doch die, das System seines Körpers in Unordnung zu bringen. Wir lassen das dahin gestellt seyn, weil man nicht verdammen muß, wo man nicht zu richten, Recht hat. Man sagte sogar, wenn das Mittel beym alten Bieber angeschlagen wäre, so würde man es mit dem jungen eben so getrieben haben, aber das halten wir für ein liebloses Urtheil.

So viel war indessen gewis, daß man einsahe, gegen die Forelle müsse man mit zu Felde ziehen, wenn man den Seekrebs zur Regierung bringen wolte, denn sie hieng stark auf die Seite des jungen Biebers. Man nahm daher seine Zuflucht zu niedrigen Mitteln. Man machte die Forelle der Verrätherey verdächtig, setzte dem Bieber in Kopf, obgleich sie sein Liebling sey, so liebe sie doch die beyden fremden Lieblinge, besonders den einen mehr als ihn, und er sey nicht sicher, daß sie ihm nicht allein Schande machen, sondern am Ende wohl gar

noch

noch ihn stürzen, und das Regiment auf seinen Liebling bringen könte.

Die alte Meerkaze wuste Thiere genug in ihr Nez mit zu ziehen, und es gehörten dahin alle diejenigen, die theils in vorigen Zeiten Antheil am Regiment genommen, und durch die angekommenen Lieblinge zurükgesezt waren, theils alle diejenigen, die als jüngere Kompetenten zu den Landesstellen sich beeinträchtigt glaubten, und daher alle Mittel ergriffen, von so verderblichen Gästen sich loszumachen.

Es wurde daher entsezlich tumultuarisch bey der Sache verfahren. Sobald man sich überzeugt, der Bieber liesse sich wider die Forelle einnehmen, sobald die ersten Eindrüke, die man zu machen suchte, wirksam fand, so lies man gleich beyde Lieblinge in unterirdische Höhlen in Gewahrsam bringen, lies die Forelle nicht mehr aus den Augen, nicht mehr aus dem Bezirk, in dem sie wohnte, und fieng nun an als Richter gegen Thiere zu verfahren, die vorher selbst das Regiment geführet.

Wie stark der Antheil des jungen Biebers an dieser Sache gewesen, läßt sich nicht eigentlich behaupten.

haupten. Die allgemeinen Urtheile darüber waren getheilt. Einige sagten, er habe gar keinen Theil daran genommen, sondern sich dann erst darein gemischt, wie er gesehen, daß der Seekrebs auf den Thron gesezt werden solte. Auch hätte der gröſsere Theil der mitregierenden oder viel vorstellenden Thiere die Sache befördert, weil sie würklich die Beschuldigungen als wahr angenommen, und erst da ihnen die Augen aufgegangen, was die Meerkaze wohl eigentlich im Schilde führte, hätten sie wieder die Parthie ihres würklichen Regenten ergriffen, und wären von dem schändlichen Komplott abgegangen.

Andre wollen aber behaupten, dem jungen Bieber selbst hätten die beyden Lieblinge gefährlich geschienen, und ob er gleich der Forelle sehr gut gewesen, so habe er doch gemeint, es könne dem Lande wohl ein Unheil daraus erwachsen, und deswegen habe er das sogleich bemerkte Komplott der Meerkaze nicht im Werden unterdrükt, sondern erst zugegeben, daß das Gute, was daraus entstehen können, daraus erfolge, und dann das nachfolgende Böse hintertrieben.

Genug man hatte sich alle Macht des Regentbiebers eigen gemacht, man konte thun, was man wolte, ohne gerade zu ihm erst seine Zuflucht zu nehmen, und nun suchte man den beyden Lieblingen an den Hals zu kommen.

Daß man eigentlich etwas auf sie hätte bringen können, ist nie bewiesen worden. Allein man bediente sich der List und Gewalt, um sie zu Geständnissen von Dingen zu treiben, von denen selbst, die ihnen nicht sehr gewogen waren, behaupteten, sie hätten sich derselben nicht schuldig gemacht.

Man wußte dies auch so listig anzustellen, daß die Forelle sich hintergangen glaubte. Man hinterbrachte ihr, was jene gesagt haben solten, man zwang jene, Dinge zu betheuren, Zeichen zu geben, daß sie sie als wahr ausgesagt, die die Forelle konfus machen muste, man stellte ihr vor, wenn sie selbst zu allem dem nur ja sagte, was man ihr vorlegte, so könte sie vielen Thieren, und den Lieblingen des Regenten besonders das Leben retten, und so überredete man sie zu etwas, wovon sie nichts wußte, machte die Unschuldige zur Mitschuldigen

ver

von der Unschuld, und lies sie den Tod der zwey Lieblingen befördern, indem sie sie retten wolte.

Diese zwey Thiere wurden würklich zum Skandal des Landes und zur Bestürzung und Verwunderung der übrigen Thierwelt vom Leben zum Tode gebracht, um es dahin zu bringen hatte, man sie des Hochverraths beschuldigt, und der Hochverrath des einen bestand unter andern darin, daß er, als der Bieber einst in einem Anfall von Unrichtigkeit ihm die Klauen an die Gurgel gesezt, ihn hart angepakt, und die Pfote ihm vom Halse weggerissen.

O tempora! o mores! Sind denn die Thiere gar nicht ein bisgen klüger, als wir Menschen!

Kaum aber waren auch diese Schlachtopfer der thierischen Gesellschaft entzogen, als das Ding auf einmahl eine andre Wendung bekam.

Man hatte beschlossen, es mit der Forelle nicht viel besser zu machen. Schon war sie bestimt vorsezlich einem Fischer in den Hamen geworfen zu werden, damit sie den Tod in siedenden Wasser stürbe, als ihre mächtigen Freunde unter den thierischen übrigen Regenten der Tyranney Einhalt thaten, und zu erkennen gaben, wenn man die Verle-

zung der Rechte so weit triebe, so solte das Reich Weissenschnee von Grund aus zerstöret, keinem Thiere darin das Leben gelassen, keine Höle unverwüstet bleiben.

Diese Drohung schrekte alles. Auch erwachte im Lande jezt, was da rechtschaffenen Sinnes schlief, und der junge Bieber, dem die Meerkaze beinahe zu mächtig geworden wäre, bekam dadurch Lust, sich ihr mit allen Kräften zu widersezen, und nun ferneres Unheil zu verhüten.

Die schöne Forelle ward dadurch auch in eine andre Lage gebracht. Da sie aber in dem Lande, in welchem ihr so grausam mitgespielt worden, sich nicht länger sicher hielt, auch nicht länger da bleiben wolte, da sie um die Gunst des alten Biebers gekommen, der auch in seinem jezigen Gemüthszustande ihr nichts mehr seyn konte, da der junge Bieber es der Politik gemässer achtete, sie nicht der Meerkaze ferner Preis zu geben, so wurde ihr freyer Abzug gestattet, und sie in einen schönen Bach des Reichs Mischmasch versezt, mit dessen Regenten sie verwandt war, und wo sie verehret und angebetet wurde. Leider lebte sie nicht viel über hundert Wochen,

chen, und wurde sehr bedauert. Ihr Leben, ihre Schikſale und Meynungen verdienten allerdings der Nachwelt der Thiere aufbehalten zu werden, allein bis jezt haben Uhus und Eulen ſich noch nicht ſehr daran gewagt, ſie den Thieren zu ſingen, und man hört nur in der Stille davon, weil zu viel Dinge aufgedekt werden würden, die zum Nachtheil des Landes Weiſſenſchnee dienten, und die Eulen und Uhus Verdruß und Schaden zuziehen konten.

Im Reiche Weiſſenſchnee ward die Ruhe wieder hergeſtellt. Der kluge junge Bieber wurde zum Mitregenten des alten gewählt. Die Meerkaze und ihr Seekrebs wurden ganz aus der Acht gelaſſen, und ſo eingeſchränkt, daß ſie weiter nicht ſchaden. Dieſe Revolution, war zu der Zeit eine der merkwürdigſten im Thierreich, allein ſie vergieng nur, um merkwürdigern Plaz zu machen.

Sechster Abschnitt.

Eine Episode die schwarzen Thiere betreffend.

Wir haben gleich oben gesagt, daß wir uns über die schwarzen Thiere des Thierreichs ein wenig deutlicher erklären wolten. Wir haben erwehnt, daß sie ein Recht erhalten hätten über die Meynungen und Gedanken der Thiere Urtheile zu fällen, sie zu verbessern, zu verändern, ihre Handlungen zu tadeln, zu strafen, zu lenken.

Freylich war dies Recht im ganzen genommen, usurpirt. Einige kluge Köpfe dieser Thierart hatten sich verbunden, eine solche Gewalt geltend zu machen, und hatten einigen Regenten, in deren Nähe sie sich befanden, Gefälligkeiten zu leisten gewußt, wofür sie die Bestätigung solcher Rechte zur Belehnung verlangt, und man hatte ihnen dieselbe zugestanden.

Es würde einen Folianten nicht, sondern hundert kosten, zu beschreiben, durch welche Mittel und

Wege

Wege sie das zu erlangen wusten, wie viel tausend Wochen hindurch, wie viele Thieralter sie arbeiteten, zu einem solchen Ansehen zu kommen, in dem sie sich lange erhielten. Sie hatten es würklich so weit gebracht, daß Regenten schweigen musten, wenn sie Befehle gaben. Sie dirigirten die Wahlen eines grosen Theils derselben, und hatten es so weit, daß ein schwarzes Thier allemahl zum Oberherrn der ganzen thierischen Welt ernant wurde, und daß diesem Oberhaupte der gröste Theil der thierischen Regenten huldigen muste, nicht gerade als ihren Oberherrn im Regierungsfache, aber doch als dem Oberherrn in ihren Neigungen, Meynungen und Denkungsart.

Man weis schon, wie es bey uns Menschen zu gehen pflegt, und wie schnell gewisse Rechte gemisbraucht werden. Daß bey Thieren der Fall nicht in eben dem Maaße existiren könne, wird mir niemand läugnen. Daß er würklich existirt, weis ich. Die schwarzen Thiere, die nun in der ganzen thierischen Welt zerstreut waren, berichteten getreulich jede Kleinigkeit, die im Lande ihres Aufenthalts vorgieng, ihrem Oberhaupte; alle diese Nachrichten

und Berichte wurden einem Ausschusse von schwarzen Thieren übergeben, die eine Auswahl daraus machen mußten.

Natürlich waren die Berichte der verschiedenen schwarzen Thiere eben so verschieden, als sie selbst. Einige waren dumm, und deren Berichte waren ebenfalls dumm, andre waren aufmerksam und Kleinigkeitskrämer, und deren Berichte enthielten ebenfalls Dinge, die nicht sonderlich wichtig waren, Andre waren aufmerksam und voll Scharfsinn, und diese nahmen freylich das Vorzügliche aus dem, was sie sahen und beurtheilen konten, heraus, und liessen allotria und schlechte Dinge beyseite. Allein die schwarzen Oberhäupter so verschiedener Stände und Würden nahmen gern die Mühe über sich auch das dümste Zeug durchzusehen, um alles zu wissen, und gerade der Dümste schrieb ihnen mitten unter seinen Einfältigkeiten oft eine Nachricht, die ihnen wichtiger war, als des Klügsten scharfsinnigste Nachrichten.

Nachdem nun die eingezogenen Neuigkeiten ihnen wichtig oder unwichtig waren, nachdem wurden sie zurükgeworfen oder genuzt. Waren sie so, daß

für

für den schwarzen Stand auch nur die entferntesten Nachtheile daraus entstehen konten, so nahm man gleich die strengsten Maasregeln, um diesen Schaden zu hintertreiben. Da wurden Befehle an die kleinern Oberhäupter der schwarzen Schaaren gesandt, die dann allemahl ganz genau und pünktlich die erhaltenen Ordren befolgten, und wesentlich genug wirkten. Man sagte, die schwarzen Thiere hielten schlechterdings kein Mittel unerlaubt, was dazu dienen könte, ihre Macht zu befördern, und ihre Unruhe zu verhindern. Keine lebendige Thierseele dürfe auf Leben Anspruch machen, wenn dessen Leben ihnen im Wege, oder ihrer Gesellschaft nachtheilig wäre.

Im Vertrauen gesagt, werden unsre Leser hier vielleicht eine kleine Aehnlichkeit mit einem gewissen Stande auf unserm Erdrund bemerken, und wir können nicht läugnen, daß das was Menschen von ihnen sagen, gerade so lautet, wie das, was die Thiere uns von ihren schwarzen Thieren erösnet. Doch Parallelen zu ziehen, mögte hier wohl so gefährlich als thörigt seyn.

Das Oberhaupt dieser Sekte unter den Thieren muste allemahl ein schwarzer Fuchs seyn, weiter hatte kein Thier Anspruche auf diese Stelle. Die schwarzen Thiere schlossen einmüthig so, daß, da der Fuchs das listigste Thier unter ihnen wäre, und List die Haupteigenschaft ihres Oberhaupts seyn muste, sich dieses auch am besten dazu schike, und daß ein minder listiges Thier, sie auf einmahl durch Gutwilligkeit oder Leichtsinn um alles bringen könte, was sie bisher von Rechten und Possibilitäten, von Gewalt über die Thiere, und Macht über die leblosen Dinge erhalten hätten.

Würklich waren sie im Besitz einer ausserordentlichen Menge von Possibilitäten, und sie wußten der Wege sie zu erhalten, so viel, daß es kaum zu glauben war, wie sie so fein alles einfädeln konten. Es gab keinen Fall, wo ein Thier über Possibilitäten zu disponiren hatte, daß nicht irgend ein schwarzes Thier es dahin zu bringen wußte, daß zu seinem oder seiner Sozietät Besten etwas disponirt worden wäre.

Ihre Sozietäten hatten die schönsten Hölen fast in allen Reichen im Besitz, und wurden mit halber

der Abgötterey verehrt. Hauptsächlich kam das daher, weil, wenn sie sagten, diese oder jene Sache sey recht, so hielt man sie für recht, wenn sie den Thieren erlaubten, dies oder jenes zu thun, so war es ihnen von allen zugelassen und gut geheißen. Selbst Verbrechen, unter den Thieren, wenn wir anders es so nennen können, wie bey Menschen unrechtmäßige Handlungen genannt werden, wurden von den schwarzen Thieren zu rechtmäßigen Handlungen gemacht, und man bezahlte Beleidigungen mit Possibilitäten.

Gerade in der Zeit der Regierung der schönen Truthenne und des starken Löwen war der blendendste Zeitpunkt der schwarzen Thiere. Auf dem oberhauptlichen Stuhl saß ein schwarzer Fuchs, der einer der listigsten, aber auch einer der rechtschaffensten war. Man nante ihn Gligli, eine Bedeutung, die in der Thiersprache so viel sagen will als weit umherschauend, alles umfassend, schnell helfend.

Er wog mit einem Blik den ganzen Zustand des Thierreichs und also auch des schwarzen Standes in demselben. Er sahe, daß die Lage desselben äusserst ge-

gefährlich war. Er merkte insbesondre, daß eine Sozietät derselben, diejenigen nemlich, die gewohnt waren, die Ohren spiz und zweyseitig abgeschnitten zu tragen, ein entsezliches Prä vor allen übrigen hatte, und daß würklich zu fürchten war, sie mögten mit der Zeit den Stuhl des Oberhaupts der schwarzen Thiere gänzlich an ihre Sozietät reißen. Es waren auch viele Füchse unter ihnen, und also hatten auch viele das Recht Ansprüche darauf zu machen, allein kein ausschliessendes, wie sie es im Schilde führten, sondern andre Sozietäten konten sich alsdenn eben so gut Rechnung darauf machen, zum Beyspiel, die die Klauen abgeschnitten, oder an ihrem Haarwuchs ein Merkzeichen, oder die Schwänze empor oder gekrümt trugen. Das waren die Merkmahle, durch welche die Sozietäten sich von einander unterschieden.

Auch kamen nun von verschiedenen Seiten von Potentaten und Regenten Klagen über die Sozietät der Spizohren. Die Regenten unter den Thieren waren klüger geworden, und hatten eingesehen, sie könten ohne Beyhülfe der schwarzen Thiere regieren. Sie hatten sogar die Bemerkungen gemacht, daß

ihre

ihre Länder sich weit besser befänden, wenn keine schwarze Thiere darin hauseten, daß sie den Geist des Zwietrachts und der Aergernis unter ihre Unterthanen säeten, daß sie sie aufhezten gegen ihre rechtmäßige Obrigkeit, daß sie sich das Ansehen einer Gewalt gäben über die Regierenden, daß sie Strafen des Schöpfers, Bannung von Glük und Possibilitäten in ihrem Munde führten.

Alles dieses war besonders von der Sozietät der Spizohren viel weiter getrieben, als von den übrigen. Es schien eine Unmöglichkeit die Sozietät über den Haufen zu stoßen, und sie selbst lachten ganz entsezlich darüber, wenn man dergleichen ihnen vorsagte. Sie verachteten jede Warnung, die man ihnen deswegen machte, aber es kam über sie, wie ein Dieb in der Nacht.

Sie hatten heimliche Verräther in ihrer Mitte, die einen Theil ihrer Geheimnisse entdekten, man kam hinter Schliche, die allerdings auf eine Alleinherrschaft gebauet waren, die darauf wenigstens ausgiengen, ein eignes Regiment zu errichten, und sich independent zu machen.

Da der schwarze Fuchs Gligli nun zum Regiment kam, betrachtete er alles, was für und wider die Sache stritt. Er wußte, daß man schon von so vielen Seiten abtrünnig geworden war, dem despotischen Stuhle der schwarzen Thiere, daß so viele Regenten sich gar nicht mehr um ihn bekümmerten, daß einige dringend und mit Drohungen die Aufhebung dieser schwarzen Thierversamlung begehrten, daß widrigenfalls sie sich ebenfalls vom Stuhle zu trennen, und eigne Oberhäupter zu werden sich erlauben liessen.

Da hierdurch die ganze Macht des Stuhls zusammenfallen würde, so hielt er es für politischer und rathsamer, daß er diese Aufhebung der Spizohren beförderte, die ihm im Ganzen wenig schaden konten. Auch waren die schwarzen Füchse, aus denen der künftige Oberhauptsfuchs gewählt werden solte, einig mit ihm, und so erscholl auf einmahl in alle Spizohrenhölen der unwiederrufliche Befehl: Verlaßt diese, ihr seyd nicht mehr ein Korpus, ihr seyd einzelne Mitglieder von uns, und als solche müßt ihr euch entweder mit den übrigen Korporibus

mi-

miſchen, oder ihr bekomt ein Quantum von Poſſibilitäten, und lebt davon.

Da dieſer Befehl in der verſchwiegenſten Verſchwiegenheit ausgefertigt, mit der ſchnellſten Schnelligkeit bekant gemacht, und mit der pünktlichſten Pünktlichkeit in jedem Lande zur Ausführung gebracht wurde, ſo war es nicht anders möglich, es konten keine Gegenanſtalten gemacht werden, und alle Poſſibilitäten der Sozietätsgeſellſchaft fielen in die Hände der regierenden Thiere jedes Landes.

Das war ein Lamentiren und Winſeln, aber alles half nichts. Man ſagte zwar, die ſchwarzen Thiere dieſer Sozietät hätten den Braten vorher gerochen, und das Beſte von Poſſibilitäten auf die Seite geſchaft. Allein nur die wenigen, die vorſichtig genug und mächtig genug geweſen waren, auf einen unvorhergeſehenen Zufall (denn es war ein wahrer Donnerſchlag) zu rechnen, hatten etwas erbeutet.

Daß alle mit dieſer Seperation unzufrieden geweſen wären, kan man auch nicht ſagen, denn viele hielten ſich dabey auf, die nicht freywillig, ſondern gezwungen dabey waren. Auch lebten die da-

bey befindlichen Thiere nicht alle laute und in Freuden, sondern die jüngsten derselben wurden hart und strenge gehalten.

Dieser Sturz war der Anfang des Verfalls der schwarzen Thiere, denn er machte die regierenden Thiere noch klüger, als sie schon waren, und wir werden in der Folge hören, wie es ihnen weiter gieng.

Siebenter Abschnitt.

Vom Mordirlande, und dessen beherrschenden Thieren, und dort vorgefallenen Revolutionen.

Das Mordirland steht mit zu vielen der Potentaten des Thierreichs, deren wir schon Erwähnung gethan, in Verbindung, als daß wir es hier übergehen könten. Die Süsüsüsüaner haben große Beyzungen darin. Liberlieber zieht einen grossen Theil seiner Possibilitäten daraus, und besonders haben der Stier, der das Land Werdeklug regiert,

regiert, und die Amsel, die in Kleinundschön herrscht, da die Quelle alles Wohls gefunden.

Die Einwohner des Landes Mordir sind Gegenfüßler von den Potenzen, die wir bisher in Betracht genommen, da uns der Krieg des starken Löwen anfangs gröstentheils interessirte, so sind auch die Regenten, die keinen Antheil daran nahmen, nicht sehr mit ins Spiel gekommen.

Um aber unsern Lesern eine genaue Beschreibung zu liefern, wie es bey den Regenten des Thierreichs zugeht, müssen wir doch von allen mit ihnen reden, und wollen also eine Beschreibung des Mordirlandes vorhergehen lassen, ehe die Regenten ihrer Gegenfüßler ihre Zähne in das Fleisch ihrer Mitthiere sezten.

Das Mordirland war in kleine Distrikte vertheilt, die ebenfals Thiere, durch die Wahl bestimt, beherschten. Allein bey diesen Thieren waren die Possibilitäten des Glüks blos Possibilitäten der Nothdurft. Was andere als Possibilitäten des Glüks betrachteten, nahmen sie nicht so an. Bey ihnen hieß es, ich habe, was ich heute esse und trinke, und für Morgen wird der morgende Tag sorgen. Anstatt

dessen heißt es bey den sogenannten kultivirten Thieren: Ich habe der Possibilitäten so viel, daß ich für so und so lange mir das delikateste aussuchen kan, daß ich andre übersehen, und wenn ich will, ihnen auch aushelfen kan. Bey den Gegenfüßlern der Mordireinwohner hies das klug seyn, die Mordireinwohner selbst aber hießen das thoriat, denn sie sagten unter andern: Wir wissen nicht, ob wir morgen noch leben, warum also für morgen sorgen?

Bey allem den hatten aber die Mordireinwohner einen Vorrath von Possibilitäten, wodurch ihre Gegenfüßler sich glüklich glaubten, und machten, die der Erwartung aller Gegenfüßler überstieg, da sie das Land betraten. Diese Possibilitäten waren ihnen sehr gleichgültig, denn bey ihnen war ihr Werth nichts, und wenn einer dergleichen Possibilitäten in Fülle hatte, und hatte Hunger, so konte er keine Wurzel dafür habhaft werden, um seinen Hunger zu stillen.

Diese Mordireinwohner waren in allem Betracht Kinder der Natur, freilich auch mit allen natürlichen Schwachheiten, die diesen eigen sind. Sie hätten kein Muster für die Thierwelt abgegeben, allein

allein die Thierwelt ist so unvollkommen, als die Menschenwelt, und kan daher kein Muster liefern.

Sie waren unter einander so wenig einig, als ihre Gegenfüßler, sie hatten Kriege unter einander, die von Kleinigkeiten ihren Ursprung nahmen, daß etwa diese Gattung von Thieren einen andern Baum zum Aufenthalt für ihre frohen Stunden wählten, als die andern, oder dergleichen mehr, wodurch sie sich haßten, und wohl tödteten. Allein so voller Ränke und List, wie ihre Gegenfüßler, waren sie nicht, und von Betrug, Bevortheilung und dergleichen hörte man wenig bey ihnen.

Die Regenten der Gegenfüßler hatten kaum durch einige reisende Thiere ihrer Länder, die der Zufall oder die Neugierde dahin getrieben, erfahren, was für glükliche Possibilitätsgruben es ihnen gegenüber gäbe, als ihr Sinn und Herz dahin strebten, sich diese eigen zu machen.

Damahls war in dem Reiche Werdeklug ein großer mächtiger Regent, ein Leopard, der gern alles verschlungen, und sich zum Herrn aller Thiere und Thierreiche gemacht hätte. Dieser schikte eine Anzahl seiner Thiere ab, diese Possibilitätsgruben

aufzusuchen, und ihm sie unterwürfig zu machen.

Sie fanden auch würklich das Mordirland, und der Anblik der dort so häufigen Possibilitäten machte sie gleich so gierig darauf, daß sie gar nicht weiter daran dachten, daß sie Pflichten gegen diese Thiere als Thiere hätten, sondern, daß sie gleich darauf ausgiengen, dies Thiergeschlecht auszuretten, und sich in Besiz der Possibilitäten zu sezen, die sie in so grobem Uebermaas hatten.

Ihr Plan war schreklich angelegt und schreklich ausgeführt. Die Thiere des Landes Mordir waren gut, und besonders gegen alle fremde zu ihnen kommenden Thiere edel und freygebig. Sie nahmen die Werdeklüger sehr gut auf, und thaten ihnen allen möglichen Vorschub; sowohl was sie an Lebensmitteln bedurften, reichten sie ihnen willig, als auch sorgten sie für ihr Vergnügen, und wie sie sahen, daß sie Freude an dem Spielwerk fanden, welches sie verachteten, und jene Possibilitäten nanten, die sie glüklich machen könten, so gaben sie ihnen davon so viel sie begehrten.

Das war aber den Werdeklügern lange nicht genug, sie wolten alles haben. Also machten sie den scheuslichen Plan, den Thieren in Mordir weis zu machen, sie wolten sie so glüklich machen, als sie selbst wären. Daß sie glüklicher wären, als sie, konte man ihnen leicht weis machen, denn dem Ansehen nach ergab sichs doch, daß die Gegenfüßler einen großen Vorzug in Geschiklichkeiten, in Wissenschaften, und in Possibilitäten hatten, die zwar ihnen schlechte Possibilitäten waren, weil sie sie bey sich in gröserer Menge hatten, dagegen die der Mordireinwohner in weit kleinerer Quantität.

Nun waren die Thiere in Mordir mit den nehmlichen Schwachheiten geboren, wie andere Thiere, und hatten also auch auf das Seltene so viel Begierde und Trieb, als die Gegenfüßler. Wie man ihnen also vorstellte, man wolle ihnen die nehmlichen Glükseeligkeiten verschaffen, so ließen sie sich ganz willig zur Schlachtbank führen, und man transportirte nach und nach eine große Menge von den Mordirthieren hinweg, die denn ohne alle weitere Umstände umgebracht wurden.

Hätten sie sichtlich etwas gegen sie unternommen, so war die Anzahl jener viel zu stark, als daß sie nicht den Kürzern hätten ziehen sollen, also gebrauchten sie diese List und so giengen viel tausend Thiere verloren, und die Gegenfüßler wurden Besizer der Provinzen, die sie von Thieren entblößt hatten, und der Reichthümer, die sie mit so vielem Geize zu erlangen gestrebt.

Der Regent des Landes Kleinundschön war zu genau mit dem Lande Werdeklug verbunden, daß er nicht gleich die nehmlichen Vortheile mit ihm hätte suchen, und theilen sollen, und diese waren es, die den ersten Grund dazu legten, daß die ganze andere Hälfte der thierischen Welt nach und nach in die Hände der Gegenfüßler kam. Hieran, besonders an den Grausamkeiten, die bey den Gelegenheiten dieser Eroberungen vorgiengen, waren größtentheils die schwarzen Thiere mit schuld. Die Begriffe, die sie denen, die zur Eroberung ausgiengen, beybrachten, machten es ihnen gleichsam zur Pflicht, diese Thiere aus der Welt zu schaffen, weil sie nicht dieselben Meynungen hegten, die sie hatten.

Her-

Hernach wie die Provinzen schon unter der Vothmäßigkeit der Gegenfüßler ſtanden, waren nun viele ſchwarze Thiere mitangenaen, die dort mit Güte oder Gewalt die Thiere zwingen ſolten, in allem der nehmlichen Meynung zu ſeyn, welcher die Gegenfüßler ſelbſt zugethan waren.

Ueberhaupt wurde dieſes Land für den ſchwarzen Stand ein angenehmer Aufenthalt, und die Herren Thiere dieſer Fellart fengen ordentlich an, ſich darin feſtzuſezen, gleich das Anſehen ſich zu geben, als ob ſie die gebietenden Thiere auch bey den Gegenfüßlern wären, und als ob ſie Recht hätten, auch über ſie zu gebieten. Es wimmelte ſchon von ſchwarzen Thieren daſelbſt, und ſie hätten würklich, da ſie mehrentheils von der Geſellſchaft der Spizohren waren, ihren Zwek durchgeſezt, ſich das Land unterwürfig zu machen, wenn ſie nicht durch die plözliche Vernichtung ihres Syſtems daran verhindert worden wären.

Nachher wurden andre Potentaten auch ſo klug, ſich Zuwachs ihrer Länder in andern Welttheilen zu ſuchen, und Lieberliber und Süſüſüß hatten bald ihre Hände mit im Spiel, obgleich ſie nicht grau-

sam dabey gegen die Landesthiere zu Werke giengen, sondern gut und billig mit ihnen verfuhren. Daher kam es auch, daß die angelegten Pflanzörter der Thiere aus Süßüßüß und Lieberliber immer mehr in Friede und Ruhe lebten, und die Thiere des Landes Mordir, die sich noch verborgen in den Hölen des Reichs aufhielten, nie gegen sie so tumultuarisch zu verfahren pflegten, wie gegen die aus Werdeklug und Kleinundschön.

Diese Länder wurden würklich die Possibilitäts-quellen für alle Länder, denn die Thiere fiengen an verschiedene seltene Possibilitätsprodukte derselben als Nothwendigkeiten anzusehen, und es fanden sich bald hülfreiche Pfoten, die dazu willig waren, alles damit zu überschwemmen.

Hierin waren die Thiere im Lande Käsiana besonders bewandert. Sie legten sich darauf unter allen Thieren einen Produkten- und Possibilitäten-tausch anzulegen, und dieser Tausch gereichte denn immer zu ihrem Vortheil. Sie machten eine kuriöse Gattung von Thieren aus, die da eine Idee gefaßt hatten, der Besiz von Possibilitäten mache blos

glük-

glüklich, wenn man auch keinen weitern Genuß davon hätte. Sie scharrten also die kostbarsten Possibilitäten, die sie sich nur eigen machen konten, zusammen, und vergruben sie in ihren unterirdischen Hölen. Kluge Thiere nannten sie Hauptnarren. Denn sie lebten im Grunde wie die Filze, und starben, ohne eine andre Freude von ihrem Leben gehabt zu haben, als den Anblik ihrer zusammengescharrten Possibilitäten.

Die Meynungen der sämtlichen übrigen Thiere über die Thiere in Käsiana waren sehr getheilt. Ein Theil hatte viel Hochachtung für sie, und das war der Theil, der sehr laute lebte, und gern sich pflegte. Der andere Theil, der der Arbeit und der Mäßigkeit ergeben war, meinte, sie hätten gros Unheil angestiftet, indem sie die Thiere gelehrt, mehr Bedürfnisse zu haben, als sie der Natur der Sache nach eigentlich haben solten, und bey dieser Gelegenheit wird es nicht unrecht seyn, unsere Leser ein wenig davon zu überzeugen, daß es nicht so in den Tag hineingesprochen ist, wenn wir von Mäßigkeit, Ueppigkeit, Arbeitsamkeit, oder Faul-

heit der Thiere so evident reden, wie wir beym Menschen davon zu sprechen pflegen.

Achter Abschnitt.

Von den Temperamenten und übrigen Verhältnissen der Thierarten.

Wundern müssen sich unsre höchste, hohe, und hochgeschätzte Leser daher nicht, daß wir in die Temperamente der Thiere eindringen, da wir ihnen evidente, von ihnen vielleicht noch unbemerkte, wenn schon kleine Beweise dieses würklichen Daseyns derselben geben.

Nehmen sie das erste beste Thier, welches sie wollen, nehmen sie den Hund, der das häuslichste ihrer Thiere ist, nehmen sie ihre Hauskazen, ihre Affen, ihre Papageyen, ihre Raben, untersuche jeder seinen Haushahn. Der Landwirth bemerke seine Ochsen im Stalle, seine Bullen auf der Weyde, seine Pferde in der Arbeit. Der Jäger beobachte die wildern Thiere, er begegne dem Hirsche, dem Re-

niv. Bibl.

Rehe, dem Eber unbewafnet, und ohne Abſicht ſie zu tödten. Der Vogelſteller unterſuche ſeine Gefangnen, füttre ſie mit eigner Hand, werde ihr Wohlthäter ſo ſehr, wie er ihnen übels zufüate, und wir wollen ſehen, was für richtige Theorien und Charaktere, was für ſoſtematiſche Ordnungen in Anſehung des Thierreichs daraus entſpringen.

Warum fühlt das häusliche Thier die Liebe, oder den Widerwillen ſeines Herrn, oder derer, die um daſſelbe ſind, warum hat es mehr Neigungen zu dem einen als zu dem andern, warum bemerkt es, was den Menſchen um ihn angenehm, oder unangenehm iſt, und warum handelt es dafür oder dawider, je nachdem es ſtörriſchen oder leutſeeligen Temperaments iſt?

Erinnerungskraft der vorhergegangenen Strafe oder Belohnung, ſagen Naturforſcher, ſey der Grund davon. Sey er es denn, weil er es ſeyn ſoll, wenn er es iſt, der bedenke aber doch, daß Erinnerungskraft nicht blos Wirkung einer maſchinenmäßigen körperlichen Zuſammenſezung ſeyn kan, daß es Evolution eines denkenden Weſens iſt, daß wo denkendes Weſen iſt, Temperament ſtatt finde, daß dieſes

ſes Temperament ſich natürlich nur darſtelte, wenn Veränderungen ſich zeigen, daß dieſe Veränderungen beym ſtörriſchen oder nachgebenden Thiere doch würklich da ſind.

Und wer denn behauptet, daß deraleichen in dem Bau der Nerven läge, wer dieſes Denken dahin ſezt, der ſezt es beym Menſchen doch auch wohl dahin, und denn iſt Temperament Wirkung des Baues der Nerven ſo beym Thiere wie beym Menſchen, und bleibt immer ſo, nenne man es, wie man wolle, ſeze man es, wohin man wolle, definire man es auf dieſe, oder auf jene Art.

Man ziehe zwey Hunde von einem Vater gezeugt, von einer Mutter geworfen, auf ein und eben dieſelbe Art auf, und man wird nie bemerken, daß ſie einerley Eigenſchaften erhalten. Und wenn der eine nun faul, träge, und ſtörriſch, der andere munter, luſtig, und gelehrig wird, ſo nenne ich das Temperament. Das Fohlen zeigt in den erſten Jahren die Anlage zu dem was es werden wird, und ſind wir gleich nicht im Stande zu erforſchen, wie das zugeht, ſo iſts doch da, und liege es in welchem Keim es wolle, ſelbſt im Mutterleibe, ſo iſt der

Effekt

Effekt doch da, und der Effekt iſt ja das, was wir benennen, nicht ſeine Urſache.

Eben ſo iſt das Thier an Gewohnheiten gefeſſelt wie wir. Gebt eurem Hunde keinen Braten, und er wird euch kein Brod verachten. Füttert ihn eine Zeitlang blos mit Braten, und ſogar über den Hunger wird die Gewohnheit ſiegen, er wird ſiech werden, wenn ihr ihn zwingt, anders zu leben, als er bisher gelebt hat.

Alſo dächte ich, wäre hier nur die große zu entſcheidende Frage: Obs nicht eben ſo möglich iſt, daß die Thiere nach Syſtemen leben als wir, daß ſie ſich Syſteme machen, wie wir, daß ſie Ausdrüke haben, die ſo gut eine Anzahl von Selbſtlautern und Mitlautern ausmachen als unſere Sprache?

Doch ehe ich weiter gehe, mözte man mir einwenden, ich führe blos zahme häusliche Thiere zu meinen Beweisgründen an, und keine wilde. Führe ich aber etwa wilde Menſchen an? Wir wollen die Vergleichung zwiſchen wilden Menſchen und Thieren eben ſo unternehmen, wie wir ſie hier unternommen haben. Die wilden Menſchen werden mehr ähnliches in Karakteren haben, als die kulti-

virten. Das wird bey den Thieren derselbe Fall seyn. Warum? Weil man die Gewohnheiten bey beyden weaschneiden muß. Man nehme aber zwey wilde Menschen, Löwen, oder Tyger, man beobachte sie, und die Verschiedenheit ihrer Handlungen selbst bey einerley Temperamenten wird ausserordentlich deutlich seyn.

Wir haben darin mit den Thieren etwas ähnliches, daß sie verschiedenes von unsern systematischen Einrichtungen verstehen, daß sie uns auf dem Wink folgen, den wir ihnen geben, wenn sie anders folgsamen und nicht störrischen Gemüths sind. Wir auf der andern Seite haben vieles von den Eigenschaften der Thiere eingesehen, aber alles haben wir doch lange nicht ergründet. Uns bleibt das Räzel bey ihnen, was ihnen Räzel bey uns bleibt. Warum? Weil wir uns ihnen nicht ganz verständlich machen können, wie sie sich uns nicht. Wir können aber uns unserer Geschlechtsart verständlich machen, und daher kömt es, daß wir in die Karaktere andrer tiefe Blike zu thun, im Stande sind. Daß die Thiere aber sich untereinander eben so verständlich machen können, als wir uns, das kan man

mit

mit eben ſo wenigem Rechte allgemein läugnen, als allgemein beweiſen. Allgemein läugnen nicht, weil wir ohne ganz beſondre Kentniſſe und Zufälle nicht im Stande ſind, hier einzudringen. Allgemein beweiſen nicht, weil einzelne Beyſpiele nichts beweiſen, weil wir ſo wenig im Stande ſind, andern die Ueberzeugung, die wir ſelbſt haben, einzuprägen, als wir im Stande ſind, andern unſer Temperament einzuimpfen.

Wenn ich und die mit mir gleiche Gefühle und Empfindungen haben, gleich von den Thieren mehrere genauere tiefere Kentniſſe erhalten haben, ſo wirds doch immer noch eine größere Menge von Lachern geben, die das ganze Syſtem verlachen, die über dieſe Thierunterſuchungen ſpotten, und ſagen, ſie wären Hirngeſpinſte, Ausbrütungen eines müſſigen Kopfs, oder Geſchöpfe eines bedürftigen Autors.

Wir wollen indeſſen nicht Unterſuchungen in unſre Sache miſchen, die uns ſelbſt betreffen, ſondern zu unſrer Thierwelt zurükkehren. Immer iſts noch eine große unentſchiedene Frage, ob wir mit unſrer Sprache ſo weit ſind wie die Thiere mit der ihrigen, ob die wenigern Laute, die ſie haben, ihnen

nicht

nicht eben ſo dienſtbar ſind, als die vielen, die wir haben, ob ſie ſich nicht mit ihnen beſſer vertragen, als wir mit dem weitſchweifigen Pomp, den wir in den Schwall von Wörtern legen, die wir haben.

Doch böhmiſche Dörfer wärens, wenn ich weiter etwas darüber ſagen wolte. Dieſe Vergleichungen und Verhältniſſe ſchlieſſe ich daher, und unternehme eine der wichtigen Memorabilien dieſes Buchs, nemlich die Verbindungen dreyer Potenzen, nebſt ihrem Entſchluſſe, ein Land ſich eigen zu machen, von dem man ſagte, es gehöre ihnen nicht, ſie aber behaupteten, ſie haben mit dem gröſten Rechte das alles an ſich geriſſen.

Neunter Abſchnitt.

Von dem Projekte zur Theilung des Landes Kreuzundquer, bis zur würklichen Ausführung.

Wir wiſſen, daß das Land Kreuzundquer von dem Regenten des Urukreiſes im Lande Miſch-

Mischmasch lange Zeit beherscht wurde, daß aber dieser Regent starb. Wir haben schon vieles von dem folgenden Regenten des Urukreises gesagt, und irren wir nicht, zugleich auch angeführt, daß das Land Kreuzundquer einen andern Regenten erhalten.

Lange dissidirten die Thiere dieses Landes in dieser Wahl. Sie konten nicht einig werden, es geschahe unter den verschiedenen Partheyen Mord und Todschlag, und wie gemeiniglich der dritte gewinnt, wenn zwey sich streiten, so war hier einmahl der Fall, daß der dritte, vierte, fünfte sich einmischten, um dieseemahl den Nuzen zu theilen.

Der so furchtbar gewordene starke Löwe war nicht der Lezte, der seine Klauen ausstrekte, um Frieden zu schlagen, die Hyäne aus Kakerlak ereiferte sich bis zum Zorn über das ungeschlachte Betragen der Kreuzundquerianer bey ihrer Wahl, und die fromme Truthenne gab den Ermahnungen des starken Löwen Gehör, hier sich für das zu erholen, was er ihr abgenommen.

Nachdem sie ihren schwarzen Fuchs konsulirt, und dieser ihre innere Aengstlichkeit wohlweislich

stillschweigen lassen, ließ sie ihre leichten Thiere in Kreuzundquer einrüken, und diesen Flek als ihr eignes Eigenthum betrachten.

Die Hyäne von Kakerlak nahm einen ihrer süssen Lieblinge, denen sie immer so gern auf die Beine half, und sagte: Du solst Regent von Kreuzundquer werden; Begieb dich in dieses Land, du Vätergen meiner Freuden, du Söhngen meiner Liebe, nimm meiner treuen und standfesten kakerlakianischen Thiere, so viel dir gefällt, erkämpfe dir einen Scepter, und denk zuweilen an deine geliebte Hyäne, und unsre süssen Stunden. Und der Liebling nahm was er nehmen solte, und ward, was er werden solte, denn die Hyäne sprach: Wo ihr übrigen zwey das nicht zufrieden seyd, so wird aus eurem Kram nichts.

Allein der Liebling hatte nicht gar zu viel Freude davon.

Einmahl kostete es viel Kummer und Unruhe, ehe er dahin gelangt war, und als er es nun dahin gebracht hatte, als er nach vielem geflossenen Blute seiner künftigen Thierunterthanen endlich davon trug, Regent über Kreuzundquer zu werden, so

tra-

traten die drey mächtigen Regenten, die ihm erst geholfen hatten auf, und sagten: Nun gieb du jedem sein beſcheiden Theil.

Die drey Potenzen, die die Nachbarn von Kreuzundquer waren, durchſchnitten mit jämmerlichen Schnitten das Land, und jeder nahm den Theil, der ihm am nächſten war, und ihm am beſten zu ſeyn dünkte. Auch hatten die Regenten keinen weitern Streit darüber, denn ſie waren es ja, die vereinigt der ganzen Welt Geſeze vorſchrieben, ſie waren es, denen niemand ſich zu widerſezen vermogte, ſie waren es, die von allen Seiten, wo ſie hätten angegriffen werden können, ihre Grenzen mit rüſtigen Thieren beſezen konten, denn nur unter ſich waren ſie ſich gefährlich, und unter ſich waren ſie ja mit einander einig, und thaten ſich nichts.

Der Troſt der ſchönen Truthenne in Mimi war am Ende, da ihre Gewiſſensangſt begann, auch der, daß es nur wenig Blut gekoſtet hätte, und die Thiere, die es dabey gekoſtet, ſchob ſie dem ſtarken Löwen auf ſeine Seele, und legte ihm auf, das zu verantworten, was blos er veranſtaltet hätte, weil auf ſeinem Rath und Zureden, und auf Bitten und

Dringen ihrer Schweſter Hyäne in Kakerlak ſie es gethan.

Der Regent des Urukreiſes hätte am erſten das Recht gehabt, darüber ein Wort zu ſprechen, und Beſchwerden zu führen. Allein viele Urſachen trafen hier zuſammen, warum er es nicht that. Einmahl war ſein Land bereits noch vom Kriege mit dem ſtarken Löwen her ſo erſchöpft, daß es ſich gar noch nicht wieder erholen konte. Dann war er allein zu unwichtig, um etwas gegen drey ſo mächtige Regenten, deren jeder ihn verſchlingen konte, vorzunehmen; und endlich war er friedliebend, und lebte für das Glük ſeines kleinen Landes, und nicht für das Verderben deſſelben, um nur die Macht anderer zu ſchwächen. Ihm konte es würklich völlig gleichgültig ſeyn, ob Kakerlak, Mimi, und Brumbrum um einige Provinzen vergrößert wurden, oder nicht, wenn ſie ihm nur das ſeinige lieſſen, und darauf machte keiner Anſprüche. Sie waren ihm ohne dieſe Akquiſitionen ſo gefährlich, wie ſie ihm mit denſelben waren, und wenn ſie unter ſich uneinig wurden, ſo muſte er immer auf des einen Partheyen

they treten, und kamen also dessen Vortheile ihm ebenfalls zu statten.

Auch hatte Lieberliber ausserdem, daß die Dogge oder vielmehr dessen Liebling damahls in des Landes besten Eingeweiden wütete, eine innige Freundschaft gegen Brumbrum, und sahe es gern, wenn dieser sein immerwährender Beystand etwas mehr an Macht zunahm.

Süsüsüs hatte sich noch nicht von den lezten Stürzen erholt, und hatte sich ebenfalls in Lieberlibers Handel gemengt, an dessen Unterdrükung ihm entsezlich viel lag, nicht ganz zwar ohne Grund, allein doch mehr aus Eigensinn, als aus Nothwendigkeit. Werdeklug und Kleinundschön lagen in einem tiefen Schlummer begraben, der einem Todtenschlaf glich, und man will behaupten, sie hätten die Sache erst erfahren, wie alles vorbeygewesen wäre.

So viel ist gewis, daß es entsezlich geheim abgehandelt worden, und die meisten Regenten des Thierreichs sollen die Nachen weit aufgesperrt haben, wie alles vorüber gewesen, welches einen nekischen

Anblik gegeben haben würde, wenn sie gerade in einer Versamlung zusammen gewesen wären.

Von der Truthenne nahm es den meisten am meisten Wunder, denn diese war immer äusserst erbittert auf Brumbrums starken Löwen gewesen, und nun auf einmahl sezten sie sich zu einem Maale, wo sie gemeinschaftlich schmaußten. Man sagt, sie hätten sich nie persönlich gesehen, und die schöne Truthenne hätte das aus Furcht vor einem hizigen Gallenfieber gethan, welches ihr der Fuchs prophezeyet, der ihr Liebling war, der schwarze nemlich, der Arzt ihrer Aengstlichkeiten, mit denen sie sehr gequält war.

Der Liebling der Hyäne in Kakerlak soll einige Thränen des Schmerzes über sein so jämmerlich zerrissenes neues Reich geweint haben, die ihm die Hyäne aber mit einer Hand voll sanfter Kräuter getroknet, und mit ihrer Zunge ihn so freundschaftlich gelekt haben soll, daß er darüber seine Leiden vergessen.

Zehnter Abschnitt.

Noch etwas, die Ausführung dieses Projekts betreffend.

Wenn wir das vorige Kapitel nur bis zur Ausführung des Projekts der Theilung von Kreuzundquer datirten, so war das im Grunde sehr richtig, obschon wir von dessen Ausführung selbst darin gehandelt, denn beschliessen und ausführen, war gleiches Werk, war fast einerley, wenigstens dem Zeitraum nach. Wie die Sache vorüber war, hielten sich freylich manche der Regenten und Regentlein darüber auf. Die lezteren munkelten nur so im stillen in ihren kleinen Versamlungen darüber, oder liessen in ihren Duodezkabinettern Protestationen dawider einlegen; die groben aber frugen wohl an, aus was für Rechten man dergleichen gethan, und gaben nun die drey mächtigen Potenzen den Eulen und Uhus Vollmacht, ihre Sache vollends auszufechten, denn sie waren damit zufrieden, daß sie im Posses waren. Diese sezten sich auch so-

gleich in die Gipfel ihrer Bäume, um da in der Stille über Deduktionen zu brüten, deren Beweisgründe nie existirt hatten, sondern die sie aus ihren Krallen saugten, allein das Anathema von wohlgerüsteten Thierheeren verfolgte die, die nicht wenigstens dem äussern Schein nach daran glauben wolten, und da denen, die nicht hören können oder dürfen, gut predigen ist, so hatten die Eulen und Uhus gut krazen, krazten auch ganze Wälder von den Wahrheiten voll, daß die Besizer der Provinzen des Landes Kreuzundquer nach göttlichen und thierischen Gesezen im rechtmäßigen Besiz derselben wären, niemanden unrecht gethan hätten, und daher auch niemand von ihnen mit Recht etwas wiederfordern könte, was sie mit Recht und Billigkeit im Besiz hätten.

Die Eulen und Uhus anderer Länder waren zwar auch keine Kazen, und bewiesen ein diesen klarer und deutlicher, daß dieses Recht blos in der Fantasie der Herren und Damen der Uhus, Eulen, und Regenten und Regentinnen statt hätte, allein da jenes Anathema ihnen nicht zu statten kam, so wurden sie, so bald sie ihre Meynungen im ernsthaften

Ton

Ten edirten, ausgezischt und ausgelacht, oder wenn sie wizig davon sprachen, gab man ihnen zwar Beyfall, aber wirken konten sie nichts.

Auch wagten einige der Reacenten, die Meynung zu ediren, daß wenn die durchlauchtigsten Thier-Puissanzen, diese Provinzen durch einen wahren würklichen Krieg mit Schwert und Blutvergiessen an sich gebracht, so sey das ein ganz ander Ding, und ein Sieger allerdings befugt, seine Eroberungen an sich zu behalten. Allein sich dazu vereinigen, mit gesamter Macht hinzugehen, und ohne ein 50000 Thiere zu opfern, sich das Land unterwürfig zu machen, das sey wider die Sitten und Rechte der Thiere, und daher thaten sie den Vorschlag, Kreuzundquer wieder zu ergänzen und dann mit Krieg zu sehen, was man da vermögte.

Die Thiere beständen lange auf dieser Meynung, bis man ihnen ganz treken sagte, sie wären Narren, da sie sich denn zur Ruhe legten, denn das Schimpfen sollen grose Herren gar nicht gern unter den Thieren leiden, und wir sind würklich fest überzeugt, daß der Fall unter den Menschen der nehmliche ist.

Eine grose Hülfe für die drey Potenzen war es freylich, daß die gemeinen Thiere in diesem Lande äusserst elend und unzufrieden lebten, daß fast jedes Thier, welches sich Possibilitäten zu verschaffen gewust hatte, um andre glüklich zu machen, der Tyrann über dieselben wurde, und sie bis aufs Blut peinigte. Nun war diesen Thieren die Behandlung ihres gleichen bey ihren Nachbarn bekant, also sahen sie sogleich ein, sie würden es dort besser finden, und nahmen willig und gern die Oberherrschaft derer an, die sie einnahmen.

Da sie sich nicht widersezten, wer solte es thun? auch zeigten die Wirkungen bald, daß sie nicht unrecht geschlossen, und so waren sie glüklich. Alle Uneinigkeiten hörten auf, wo kein Thier seines Lebens sicher vorher gewesen war, da lebte man izt in der ausgemachtesten Ruhe und Einigkeit.

Glük gebiert Treue und Liebe. Beydes besassen die Regenten von ihren neuen Unterthanen. Wer wolte es wagen, sie gegen sie aufzuhezen? Sie hätten den todt geschlagen, der nur Miene dazu gemacht hätte. Freylich sahen die kleinen Tyrannen dazu scheel, denn die hatten viel verloren,

allein

allein bey vernünftigen Thieren herrſcht der nehmliche Grundſaz, der bey vernünftigen Menſchen angewandt wird, daß es beſſer iſt, einer leidet als mehrere.

Die aufgeſperrten Rachen der regierenden Thiere thaten ſich alſo wieder zu, und ſie lieſſen es bey dem bewenden, was ſie nicht ändern konten.

Weiſe aber und vernünftige Thiere, deren Geiſt in das Nachdenken über thieriſche Subſtanzen und thieriſche Einrichtungen tief eingedrungen war, die das wahre Wohl der Geſchöpfe im Verhältnis mit dem Zwek des Schöpfers kanten, die die verſchiedenen Revolutionen, wodurch die allgemeine Freyheit eines jeden einzelnen Individui angegriffen wurde, und der ſklaviſche jezige Zuſtand derſelben zuwegebracht mit der Billigkeit in Parallelen brachten, behaupteten, daß dieſes Werk ein Meiſterſtük nicht allein der Politik geweſen, und dem geſunden ſchlichten Thierverſtande der drey Potentaten Ehre mache, ſondern auch ihrem Herzen Ehre machen würde, wenn ſie anders an Eydesſtatt zu beſtärken im Stande wären, daß ſie nicht ihren Eigennuz, ſondern

dern das wahre Wohl dieser Unterdrükten, der armen Kreuzundquerianer zum Zwek gehabt hätten.

Der Marder aber, der uns diese Hypothese vorlegte, behauptete, er zweifle keinesweges, daß die Potenzen von Brumbrum, Mimi und Kakerlak nicht allein diesen Eyd nicht würden abgelegt haben, sondern, daß man ihn auch, wenn er einen solchen Vorschlag gethan, vielleicht in der ersten besten Hölle erstikt haben würde, denn wenn gleich die Potenzen vom Gewissen nicht viel Fait machten, so könten sie es doch nicht gut dulden, wenn man sie bey der schwachen Seite desselben anrakte, weil sie sich dann zu schaudernd daran erinnerten, daß, so sehr sie das Ding für Fantom hielten, sie sichs doch nicht wegdisputiren könten.

Beyseite gesezt aber die Ursachen und den Zwek, so waren doch die Wirkungen dasmahl gut, und niemand ist zu leugnen im Stande, daß wenn ein Krieg wenig oder keine Thiere kostet, die Eroberung dadurch aber Millionen Thiere glüklich macht, daß dieser dann ein seegensreicher zu nennen sey und keinen Tadel verdiene.

Und ewig, und aber ewig mögen die Uhus und Eulen des ganzen Thierreichs wider diese Theilung von Kreuzundquer ſtreiten, ſo war ſie doch und bleibt ſie ausgemacht in der Reyhe der Dinge ein magnum bonum.

Eilfter Abſchnitt.

Von verſchiedenen in das Zeitalter vor dem Tode der ſchönen Trutheme gehörigen Dingen.

Ehe wir zum Tod der ſchönen Truthenne in Mimi kommen, wird es gar nicht übel ſeyn, vorher ein wenig verſchiedene Veränderungen zu beleuchten, die im Thierreiche vorgiengen, wenn wir gleich nach ihrem Tode Gelegenheit haben werden manches anzuführen, das wir bis jezt noch unberührt laſſen, weil die Uhus und Eulen, die ſich darüber weitläuftiger explizirt, uns noch nicht zu Geſichte gekommen ſind. In dem Mordirlande war eine groſſe Revolution in den Provinzen entſtanden, die Lie-

berliberi Dogge, oder vielmehr das Land Lieberliber selbst darinnen besaß. Hier wohnten größtentheils Thiere, die aus Lieberliber selbst, aus dem großen Bevölkerungs- und Wanderungsreiche Mischmasch, und aus andern Gegenden, wo sie nicht so glüklich zu leben glaubten, dahin giengen, um entweder mehrere Bequemlichkeiten dort zu finden, oder ihr Genie und Talent nicht in Ländern brach liegen zu lassen, wo die aufgeklärten Thiere so häufig waren, daß sie einander beynahe selbst aufsraßen.

Indessen gaben doch die daselbst befindlichen Lieberliberianer eigentlich den Ton an, und ein Kraut, welches alle Thiere gern zu kauen pflegten, und dessen behagliches Kauen man ihnen von Lieberliber aus dadurch verwehren wolte, daß man es ihnen zu selten machte, gab Gelegenheit, daß ein ganz neues unabhängiges Reich entstand.

Die Thiere haben in ihrer Sprache einen gewissen Laut, der aus zwey unserer Selbstlauter besteht, nemlich aus dem J und U. Er wird zusammen gezogen, so ausgesprochen, daß man sie beyde zwar ganz deutlich aber doch auch zusammengesezt hört.

Alle

Alle Thiere haben dieſes, und wenn man genau Achtung geben wird, wird man ihn zwar nicht in den gewöhnlichen Tönen, die ſie von ſich geben, finden, allein man wird ihn oft ſo ex abrupto ohne weitere Konnexion wahrnehmen, gemeiniglich alsdenn, wenn ein Thier aus dem Schlafe erwacht, in dem es einen Traum gehabt, oder wenn es unter einem ſtarken Druke entweder eines Menſchen, oder andern Thiers gelegen, und eben daraus errettet worden, oder wenn es ſich in einer Laune befindet, wo es ſich frey von jedem Verhältniſſe glaubt.

Sogar des Eſels Ton, der doch ſonſt aus dem I und A beſteht, wandelt ſich zuweilen in dieſes I U um. Dieſer Ausdruk will zwar nicht ganz das ſagen, was unſer Ausdruk liberty oder Freyheit bedeutet, denn wir haben von der Freyheit weit kurioſere Begriffe, als die Thiere, ſondern es iſt ſo viel als Selbſtſtändigkeit, gänzliche Independenz von andern Objekten, Behaglichkeit im Thun und Laſſen, ohne Grenzen, uneingeſchränkt.

Wenn der Eſel unter den Säken den Laut I U hören läßt, ſo will das nichts anders ſagen, als er wünſch-

wünſcht, der Müller mögte ihm des Saktragens entledigen, ihn laufen laſſen auf Gottes freyen Erdboden, ihn freſſen laſſen Diſteln, ohne ſich weiter um ihn zu kümmern.

Ob das nun eigentlich der Zwek des Daſeyns des Eſels iſt, wollen wir eben nicht unterſuchen, und es würde freylich für die an Eſeln bedürftige Welt ſehr übel ausſehen, wenn allen Eſeln auf einmahl eine ſolche Freyheit zugeſtanden würde, und der Leſer mag ſich die Parallele weiter treiben.

Verſtändige und weiſe Thiere aber verbinden mit dem Laut J U den Ausdruk von Rettung von Deſpotiſmus und Tyranney ihrer Regenten, und in dieſem Verſtande genommen, iſt er Wohlklang.

So riefen nun auch die neuen Einwohner von Mordir J U, da man ihnen die Freyheit des Krautkauens einſchränken wolte, und mit lauten vereinigten Kräften ſezten ſie ſich wider die Dogge in Lieberliber, und ihre ehemaligen Mitthiere. Sie behaupteten, da ſie eben ſo gut Thiere wären, als ſie, ſo hätten ſie eben ſo gut das Recht, was jene hätten, und wenn man ſie nicht im völligen Beſiz aller Freyheiten der Lieberliberianer ſezte, ſo wür-

den

den ſie ſich ſolche mit gewafneter Hand zu verſchaffen wiſſen.

Es kam würklich zu Thätlichkeiten, und die Thierverſammlungen in Lieberliber deliberirten, was dabey zu thun wäre. Ein großer Theil der anweſenden Thiere waren ſehr für das Nachgeben. Sie ſchienen einzuſehen, daß die Rechte der Thierheit durch die zu große Einſchränkung jener gekränkt wurden, und da ſie von dem Laute J U die wahre ächte Quinteſſenz gefaßt und durchgedacht hatten, ſo wolten ſie nicht daran, wider ihren Begriff davon zu ſündigen.

Allein der Lieblingsſchöps der Deage wolte davon gar nichts hören. Er beſtand darauf, die Provinzen des Landes Mordir könten unmöglich gleiche Rechte mit denen haben, von welchen ſie erſt ihr Daſeyn und ihr Glük erhalten hätten. Es ſey eine vortrefliche Sache J U zu ſeyn, aber wenn alles in der Welt J U wäre, ſo müſten die Regenten nicht mehr Regenten, die vornehmen Thiere nicht mehr vornehme Thiere ſeyn. Die Poſſibilitäten würden denn allen gleich ausgetheilt ſeyn, niemand wäre im Stan-

de über andre einen Vorrang zu erhalten, niemand wäre im Stande, andern behülflich zu seyn.

Einige Thiere aus der Versamlung murmelten zwar dagegen, daß in dem Falle auch keiner des andern Hülfe bedürfte, allein da doch der gröſsere Theil der Versamlung im Besiz von ansehnlichen Possibilitäten war, und troz der Liebe für J U sich nicht gern davon trennen wolte, so fiel die Menge der Stimmen auf des Schöpsen Seite.

Man will zwar häufig behaupten, daß wenn die Thiere der Versamlung auch der entgegengesezten Meynung gewesen wären, und es dahin gekommen, daß man den Mordir Illianern Vorschläge gethan hätte, die zu ihrer Wiederunterwürfigkeit ihnen annehmlich genug gewesen wären, sie es doch nunmehr nicht eingegangen seyn würden, da die Süsüsüsianer auf ihre Seite getreten, von dessen Regenten und Gehülfen man überhaupt sagte, daß sie die ganze Revolution angestiftet, und die Thiere in den Mordirprovinzen angestellt hätten, sich gegen Lieberliber zu sezen, und J U gegen sie zu schreyen.

Nach-

Nachdem aber nun einmahl der bürgerliche Thierkrieg ausgebrochen war, so gieng es auch bunt darüber her, gieng nicht so friedlich zu, wie es bey der Theilung von Kreuzundquer zugegangen war, sondern es floßen Ströme Bluts von beyden Theilen.

Im ganzen genommen kan man wohl diejenigen Thiere nicht tadeln, die für Ihr Recht stritten, weil sie würklich der angegriffene Theil waren, und man ihnen zu viel gethan hatte. Auch hatten die Nordirianer das Glük, weil sie das Recht hatten. Ihrem Glüke kam freylich viel zu statten. Einmahl kriegten sie im Lande, wo sie waren, und durften nicht erst weit sich transportiren lassen. Die Lieberliberianer hingegen waren sehr entlegen, und mußten große und gefährliche Wanderungen vornehmen, ehe sie an Ort und Stelle kamen. Die Bedürfnisse, die sie an Possibilitäten hatten, an denen sie freylich arm waren, wurden ihnen von den Regenten in Süsüsüß reichlich zugesandt.

An ihrer Spize standen ein sehr feiner alter erfahrner Spizhund, ein Philosoph seiner Zeit, ein großer Thierkenner, ein Politiker, der mit allen

Regierungssystemen bekant, ein ehrwürdiges vollkommnes ehrliches Thier, dessen Rede J U war, im ächten Sinne des Worts.

Er war nicht etwa ein Schwindelkopf, der gern sich in allerhand Händel mischte, sondern nur wie er sahe, daß die Sache seines Landes litte, und Unterstüzung bedurfte, sich thätlich desselben annahm, freylich anderer Hülfe bedurfte, und anderer Hülfe sich auch bediente, weil ihm das sehr gleichgültig seyn konte, ob Süsüsüs Recht gegen Lieberliber hatte, da wenn es auch unrecht thäte, er doch dieses Unrecht zu J U Nuzen anwendete.

Und dann eine sehr tapfere brave Dogge, der es gleich unternahm diesen Krieg zu führen, und so wohl und glüklich ihn führte, daß J U die Wirkung seiner Führung wurde. Mit einem scharfen übersehenden Auge war er allenthalben selbst gegenwärtig, führte seine Thierheere mit Genauigkeit und Ordnung, und machte manchen Lieberliberianischen Anführer zu schaffen. Wölfe und Bäre, die bisher immer noch siegreich gewesen waren, mußten sich von ihm für überwunden erkennen.

Lieberliber war auſſer dieſen Umſtänden noch in dem Fall, daß es ihm an Thieren fehlte, die ſich gebrauchen lieſſen, um gegen ihre Mitlandesthiere zu kämpfen. Alſo muſte man die Zuflucht zu Miethlingen nehmen. Was man in keinem Lande mit Poſſibilitäten erzwingen konte, das erzwang man in Miſchmaſch. Dahin wandte ſich nun auch die Dogge von Lieberliber, und wenigſtens fünf oder ſechs kleine Regentlein in dieſem Lande fanden ſich willig, ihre Thiere gegen Poſſibilitäten zu vertauſchen, und ſo bekam Lieberliber ein Heer fremder Thiere zuſammen, welches ein Opfer ſeiner Kaprizen wurde.

Endlich und zulezt muſte dieſes ſtolze Land doch noch einen Frieden eingehen, und erkante die Mordirprovinzialiſchen Thiere für J U, verlor dadurch freylich viel, hatte aber doch ſo viel Reſourcen in ſich ſelbſt, daß es noch immer den Rang behauptete, den es gehabt hatte.

Eine andre kleine ausbrechende Wolke im Thierreiche erhob ſich noch kurz vor dem Tode der ſchönen Truthenne, welche dem Frieden zwiſchen ihr und

dem starken Löwen einen Stoß gab. Ein kleiner Regent des Reichs Mischmasch, ein friedlicher Pommer starb, und der Tyger, das Oberhaupt des Reichs Mischmasch, lies sichs einfallen, die Wahl dieser Provinzen auf sich zu bringen, und hatte schon alle Anstalten gemacht, wo es nicht in Güte gienge, Gewalt dabey zu Hülfe zu nehmen.

Dem starken Löwen konte das unmöglich gleichgültig seyn, er protestirte also, und wie des Protestirens ohngeachtet der Tyger in die Lande einfiel, und seine Thiere dort die Höhlen besezen lies, so rüstete sich der starke Löwe, machte ein Bündnis mit dem Regenten des Urukreises, und stellte sich nun dem jungen Tyger entgegen.

Aber die schöne Truthenne in Mimi hatte noch theils eine ausserordentliche Furcht, daß der starke Löwe in Brumbrum wieder das Glük des vorigen Krieges annehmen mögte, theils sorgte sie, nachdem sie eine ziemliche Anzahl von Wochen gelebt hatte, daß vielleicht ihres Lebens lezte Woche nicht mehr weit entfernt seyn mögte, und nachdem sie mit ihrem schwarzen Fuchse darüber noch einmahl innig

zu Rathe geganaen, so beschlos sie lieber ein kleines Opfer zu wagen, auch ihren jungen Tyger zu einem kleinen Opfer zu bereden, als noch so viele Thierseelen in die Ewigkeit vor sich her zu schiken: die sie vielleicht alle dort mit Jammer empfangen und ihr die bittersten Vorwürfe machen würden, daß sie sie zur Schlachtbank geführt.

Selbst auch der starke Löwe hatte eben nicht Lust in seinen alten Tagen noch viel Blut seiner Thiere fliessen zu sehen, allein er wolte nur zeigen, er habe troz seines Alters noch Kraft und Muth. Auch sahe er es gern, daß vor seinem Tode seine Kriegsheere noch einmahl auszögen, damit die jüngern wenigstens von den alten lernten, wie man unverzagt dem Feinde entgegengehen müsse. Er hatte, wie wir wissen, sein Volk sehr lieb. Vorschreiben konte er ihnen freylich nicht, allein er hatte immer keine rechte Lust zu der Wahl seines Successors gehabt, der ein schöner ansehnlicher Hahn war, den er selbst seines Ansehens und seiner Leutseeligkeit wegen sehr gut leiden konte, ihm aber eben nicht viel Muth zutrauete, und das besonders deswegen, weil er etwas verliebter Komplexion war.

Freylich war der starke Löwe das jezt nicht mehr. Ob er aber es in seiner Jugend nicht auch gewesen, darüber sind die Eulen, Uhus und deren im Lande befindlichen archivirenden Thiere ziemlich uneinig. Einige behaupteten, er habe sich gleich anfangs so verdorben und verderben lassen, daß es ihm leicht gewesen hernach der Liebe zu entsagen. Andre wollen behaupten, er sey auf einen falschen Geschmak gerathen, und das wäre der Grund gewesen, warum er das andere Geschlecht nie habe leiden können. Indessen hatte er doch eine Gattin, eine sehr verehrungswürdige Löwin, welcher er auch mit einer ausgezeichneten Ehrfurcht als Muster für alle große Thiere begegnete. Auch hätte sie verdient in den Annalen der Thierwelt einen glänzenden Plaz einzunehmen.

Für diesen schönen von aller Welt des Thierreichs, besonders vom weiblichen Geschlechte derselben angebeteten Hahn, war dem starken Löwen also entsezlich bange, daß er den Ruhm der Brumbrummianer nicht erhalten mögte, den er auf diese Nation der Thiere gebracht. Allein er überzeugte

sich

sich in diesem Kriege vom Gegentheil und seit der Zeit war auch seine Achtung und Liebe für diesen Hahn sehr vermehrt, und gern hinterlies er ihm sein Reich, seine Heere und seine Possibilitäten.

Auch wurden die Mimianer gewahr, daß die Brumbrummianer immer noch waren, was sie gewesen waren, daß sie sie immer noch wie Mauren stehend, wie Tyger anfallend, und wie Löwen sich vertheidigend fanden, daß der alte Muth mit dem Alter an Jahren sich nicht verloren. So kurz der Krieg dauerte, so hatten doch die jüngern Anführer unter den Brumbrummianern Gelegenheit zu sehen, wie die alten sich verhielten, und von ihnen für die Zukunft, wenn sie mit ihrem alten Löwen einmahl in die Ewigkeit übergegangen wären, und das Reich Brumbrum von Feinden überfallen werden solte, zu lernen, wie man diesen widerstehen müste.

Der Urukreis lernte auch, daß er mit dem Bündnisse mit dem starken Löwen besser wegkäme, als mit der Vereinigung mit Mimi, denn der starke Löwe dekte diesen Kreis gleich mit einem großen Theil

seiner Kriegsheere, und die Brumbrummianer führten sich jezt eben so freundlich gegen die Thiere in Uru auf, als sie in dem lezten Kriege der dreyhundert Wochen feindseelig gewesen waren.

Wie einige funfzig Wochen also verüber waren, hielt man es für rathsamer, mündlich die streitigen Punkte beyzulegen, als mit den Krallen darüber zu kämpfen. Der Friede wurde geschlossen, zur grossen Freude der gemeinen Thiere aller Art, zur wenigstens äusserlichen Zufriedenheit aller Regenten, und unruhig und misvergnügt darüber waren blos die Possibilitätsmäkler, die bey der Gelegenheit zu profitiren, und zu scharren sich vorgenommen hatten.

Zwölfter Abſchnitt.

Schließt mit dem Tode der ſchönen Truthenne in Mimi die zweyte Epoche.

Man wähne ja nicht, daß die Thiere nicht auch wie wir Menſchen Vereinigung und Ueberzeugung davon hätten, daß nach dieſem Leben ein anders Leben ihnen bevorſtände. Es iſt möglich, daß die Empfindung noch etwas dunkler iſt, als bey uns Menſchen. Aber gewis iſt ſie doch auch beſtimter. Die übergroße Klugheit, die wir anwenden, um uns eine Idee von etwas als auſſer uns zu machen, wovon doch die Idee nur in uns liegt, und liegen kan, macht uns Menſchen ſo verwirrt, daß wir ſelbſt das, was wir würklich glauben, nicht mehr glauben, daß wir das, was in uns lag, nicht für wahr halten, ſondern das, was unſre Einbildungskraft uns als wahr nicht darſtellt, kaum als wahrſcheinlich mahlt, weit anſchaulicher finden, als das, was innere Ueberzeugung uns lehrt, wenigſtens lehren würde, wenn wir ihr mehr Gehör geben wolten.

ten, als dem Geschwäz derer, die ausser uns spekuliren, was in uns vorgehen soll.

Gedanken über Zukunft solte kein Mensch dem andern enthüllen wollen. Jeder solte ganz vor sich, und ohne eines andern Norm anzunehmen, sich ein System derselben machen, und das System würde ihm gewis Beruhigung verschaffen, sobald er durch keines andern schiefe Meynung darin gestört würde.

So sind wir auch vollkommen der Meynung, daß die Lehrer der Religion bey den Menschen völlig überflüßige Menschen sind, in so fern sie ihr Augenmerk auf die Zukunft richten, verehrungswürdig aber, sobald sie auf dies Leben, auf das Daseyn der Menschen ihre Lehren anwenden, und sich bemühen, Rechtschaffenheit und Güte bey ihnen zu erhalten, und zu vermehren.

Daß der Mensch bey der Ueberzeugung, er muß sterben, bey der Ungewisheit, in welcher er ist, was eigentlich sein Zustand und seine Bestimmung nach diesem Leben seyn mögte, Rükſicht auf seine Handlungen, auch in Ansehung der Zukunft, mitnimmt, das ist recht und nüzlich. Was wäre er

auch,

auch, wenn er diese Hofnung nicht hätte? Daß er sich aber kindische Ideen macht von dem was da seyn könte, daß er glaubt, Geplärre und Aeusserliches könten ihn zu einer bessern Transmigration verhelfen, das ist etwas sehr Lächerliches, und ich glaube, hierin könten die Thiere uns zu einem weit bessern Beyspiel dienen, und wir solten das seyn, was sie in Ansehung der Zukunft sind.

Jezt, meine Herren Kritiker, und sie, Ungläubige an allem, was sie nicht sehen, und sie, die Naserümpfende über alles, was ihrem Wize lächerlich erscheint, und sie, Spöttelnde über alles, was sie nicht begreifen, jezt verweisen wir sie an unsern Titel und die fünf Buchstaben, Fabel, mögen ihnen auf das antworten, was sie etwa vorgebracht haben, vorbringen, oder noch vorbringen wollen.

Ich sehe nicht und glaube doch, ist der Saz dessen, der sich einer innern Ueberzeugung bewußt ist, und wer es ist, der sage mit uns: Amen!

Die schwarzen Thiere in dem Thierreiche beschäftigen sich, wie wir gesagt haben, mit den Men-

nun-

nungen und Handlungen der Thiere, allein sie sind so eingeschränkt, daß sie sich schlechterdings nicht mit den zukünftigen Dingen einlassen dürfen. Alles, was sie darüber sagen dürfen, ist, daß sie ede Idee, die irgend ein Thier ihnen darüber zum Vorschein bringt, zu unterstüzen suchen, daß sie ihr eine Leitung auf mehrere Ueberzeugung geben. Sie stiften darum, wie wir gehört haben, nicht minder Unheil, denn sie mischen sich zu sehr in Privatangelegenheiten. Wenn wir von Meynungen und Handlungen, die sie dirigiren, oben gesprochen haben, so ist das von Handlungen und Meynungen zu verstehen gewesen, die dieses Leben betrafen, und solten wir uns ja in etwas herausgelassen haben, was dieser Meynung nicht ganz beyzuflichten scheint, so haben wir es entweder zu einer Zeit niedergeschrieben, wo wir das berühmte Geständnis des ersten schwarzen Katers in der Hauptöhle des Landes Brumbrum noch nicht hatten, oder unsre Ideenfolge ist einmahl irre gegangen, und hat uns verleitet etwas Menschliches mit in die thierischen Novitäten zu mischen. Man gesteht ja wohl seine Fehler.

Das

Das Zeugnis und Geständnis dieſes ſchwarzen Katers war folgendes.

„Wir werden, ſo bald wir ganz ſchwarz auf die Thierwelt kommen, von der Regenten des Landes oder den Befehlshabern der kleinern Diſtrikte, dazu angewieſen, uns in die Anſtalten der ſchwarzen Thiere zu verfügen, ſobald wir nur einige Kentnis oder Verſtand, um Kentnis zu ſamlen, erlangt haben. Hier werden wir unterrichtet, was der Zwek der thieriſchen Meynungen und Handlungen für dieſe Welt ſey, und wird uns zugleich verboten, nie einem Thiere ſeine Ideen auf die Zukunft zu zerſtören, oder zu zerſtreuen. Es iſt dieſes ein Inſtinkt in uns, den jedes Thier hat, der ihm angeboren iſt, daß es ſich nicht durch anderer Meynungen von der Zukunft in den ſeinigen irre machen läßt. So gut aber dieſes auch von einer Seite iſt, ſo iſt von der andern dabey nichts gewonnen, denn in Anſehung dieſes Lebens haben wir ſchwarzen Thiere in Korpore uns eine ſo groſſe Herrſchaft über das Thierreich zu verſchaffen gewußt, daß wir ihnen glaubend machten, was wir wolten, und ſie han-

deln

deln lieſſen, wie wir wolten, welches ſich aber izt gelegt hat, da man klüger geworden, und uns nicht mehr trauet."

Wie alſo, liebe Leſer, wenn wir dieſe Philoſophie der Thiere mit der unſrigen vereinigten, wenn wir, die wir uns in unſern Meynungen und Handlungen für dieſes Leben nicht leicht irre machen laſſen, auch von der Zukunft uns nichts in den Kopf ſezen lieſſen, ſondern blos unſern innern Ideen folgten!

Doch zurük zu unſrer ſchönen Truthenne in Mimi. Sie hatte würklich eine ruhmvolle Laufbahn ihres Lebens durchſchritten. Sie war würklich eine der beſten edeldenkendſten Regentinnen ihrer Zeit. Sie war ein Muſter von Ehrliebe, Treue, und allen Tugenden, die dem andern Geſchlechte Ehre machen. Sie war thierliebend, gefällig, gerecht — nur konte ſie es nicht gut leiden, wenn man anderer Meynung über gewiſſe Dinge war wie ſie, und wenn man den ſchwarzen Thieren nicht ſo viel Weisheit zutrauete, wie ſie ihnen zutrauete.

Nachdem der Krieg mit dem ſtarken Löwen beygelegt war, wurde ſie ganz ruhig und zufrieden. Nun, wußte ſie, lies ſie ihre Unterthanen in Frieden und in einem glüklichen Zuſtande. Wenig Thiere waren im Lande, die ſie nicht ſegneten, und nicht über ihren Tod eine Thräne geweint hätten, denn ſie nanten ſie die Schöpferin ihrer Freuden, und die Tödterin ihrer Sorgen. Wohl dem Regenten, dem ſeine Unterthanen ein ſolches Zeugnis geben! Wohl den Unterthanen, die das mit herzensvoller Wahrheit ſagen können!

Die ſchöne Truthenne gieng mit der Ueberzeugung in die Ewigkeit über, ſie habe niemanden wiſſentlich Unrecht gethan, habe das, was ohne ihr Wiſſen geſchehen, ſo gut als es ſich thun lies, wieder gut gemacht, habe das, was mit ihrem Wiſſen geſchehen, nicht ändern können, weil es ihr unmöglich ſey, allen zugleich zu helfen.

An ihrem Sterbelager ſtand der junge Toger, den ſie erzogen hatte, auf den die Wahl des Volks gefallen war, der ſie mit der zärtlichſten Liebe geliebt hatte, und nun dahin ſcheiden ſahe, alle Hof-

nungen, alle Erwartungen — der noch länger dauernden Unterſtüzung. Er gehörte nicht zu den eigennüzigen Seelen unter den gewählten Regenten, die da glauben, ſie ſind glüklicher, wenn die, die ſie liebten, ſterben, wenn ſie dadurch zur Herrſchaft kommen. Er liebte die ſchöne Trutbenne zu zärtlich, um dieſer Ehre und dieſer Laſt willen ſich gern von ihr zu ſcheiden.

Die ſchöne Trutbenne hatte in ihren lezten Stunden noch manche Anordnung gemacht, die Arme in Wohlſtand verſezte. Sie hatte der Poſſibilitäten mancherlei zugeſagt, und würklich ſie hatte, wo nicht die Möglichkeit, mindeſtens die Oekonomie darin überſchritten. Allein der Toger war demohngeachtet, ſo ſehr er auch auf die Befolgung dieſer lezten Eigenſchaft hielt, ein ſtrenger Befolger ihres lezten Willens, und lies auch nicht das kleinſte von dem unerfüllt, was ſie darin gewünſcht hatte.

Er hatte ihr dieſes Verſprechen gegeben, und weil beym Nichthalten blos ſein Privatintereſſe ins Spiel kam, ſo erwähnte er auch nicht einmahl, daß dies wohl mit wenigern Poſſibilitäten Verluſt hätte abgemacht werden können.

In

In andern Punkten aber verſprach er wieder mehr, als er gleich beym Verſprechen zu halten willens war. Nicht verſprechen wolte er auch nicht, weil er ihr ihren Tod nicht ſchwer machen wolte.

So, wenn ſie von ihm verlangte, er ſolte den ſchwarzen Fuchs, der ihr Liebling geweſen, auch als einen ſolchen beybehalten, ſolte von jeder Seite, wo er Rath bedürfte von ihm ſich rathen, ſolte überhaupt den ſchwarzen Stand im höchſten Maaße ehren und vorziehen, ſo gab er zwar zu, daß er das thun wolte, allein ſeine Seele ſprach nicht Amen dazu, denn er haßte im Grunde dieſen Stand wegen ſeiner Heuchelen und Eigennutzes, und hatte ſchon damahls ſich vorgeſezt, daß derſelbe ſeine Ruhe fühlen ſolte, ſobald er die Regierung würklich anträte.

Dergleichen mehr verſprach der Thor der Truthenne, wovon er aber wuſte, es würde ſeinem Lande und ſeinen Unterthanen nicht zum Wohl gereichen, wenn er es in Ausführung brächte, und daher war er auch unerſchütterlich in dem Verſaze es nicht zu thun.

Wie die Truthenne den lezten Hauch von sich gegeben, so wurde dieser nun ein Signal für alle Uhus und Eulen des ganzen Reichs. Alle wolten singen und beschreiben. Fast kein Baum im Lande blieb unschudelt, wenigstens mußten einige Verse hineingekrazt werden. Wenn man einmahl in einen Wald des Landes kam, so erblikte man nur mit Eingraben beschäftigte Uhus und Eulen. Alle fiengen insgesamt an zu singen, denn jedes wolte das erste seyn, um seinen Seuf von sich zu geben. Darüber machten sie selbst alles so verwirrt, daß man von der Wahrheit nichts erfuhr.

Der edle Theil aber der Thierwelt bauete ihr einen Tempel des Andenkens in seinem Herzen.

Dritte Epoche.

Vom Antritte der völligen Regentſchaft des Tygers, bis zum allgemein bedauerten Ableben des ſtarken Löwen.

Erſter Abſchnitt.

Vom Antritte der Regierung des Tygers.

Der Tyger trat nunmehr in die Alleinregierung aller der Diſtrikte und Provinzen ein, die man zum Reiche Mimi rechnet, und Millionen Thiere huldigten ihn. Alle faſt ließen laut den Schall J ll aus ihrem Munde ertönen, denn alle glaubten, er würde ſie freyer machen, als ſie geweſen waren; wenn ſie ſich ſchon unter der ſchönen Truthenne Regierung glüklich geſchäzt hatten, ſo war doch bey ihnen die Unerſättlichkeit in ihren Wünſchen ſo gut ein Fehler, wie er es bey uns Menſchen iſt, und immer es beſſer haben, und immer glüklicher ſeyn wollen, Schwachheit, die ſo gut, wie die unſrigen zu ihrem Unglük gereichte.

Der Tyger hatte mit dem beſten Herzen und beſten Willen feſt ſichs vorgenommen, aus ſeinen Unterthanen völlig Zufriedne zu bilden, und er hatte ei-

einen Meister vor sich, den er bewunderte und schätzte. Es war der starke Löwe in Brumbrum, dessen Handlungen und Systeme er so ausserordentlich verehrte, und dem nachzuahmen er in seinem Herrschersinn beschlossen.

Allein er zeigte zur Belehrung aller Thiere, die etwa künftig in den Fehler verfallen solten, daß Originale zu kopiren keine Sache für große Herren sey, daß Regenten deswegen immer Original seyn müssen, weil sie in ihrem Lande die einzelnen Regenten wären, daß das similis simili gaudet schlechterdings hier nicht anwendbar, sondern höchstens auf Dinge sich passe, so die Regenten allgemein hätten. Allein da man in jedem Lande andre Temperamente, Gewohnheiten und Lebens- und Denkungsart bemerkte, so müßte der Regent die Beobachtungen seiner Regierung wegen auf sein Land einschränken.

Allenfalls könte man zugeben, daß Regenten von Regenten, die vor ihnen in dem nehmlichen Lande regiert hätten, etwas entlehnen und fortpflanzen könten, aber selbst das ist nicht allemahl rathsam. Aeusserst selten nur kan ein Regent in die ganzen

Sy-

Syſteme ſeines Anteceſſors eindringen, und das iſt doch nothwendig, wenn er mit glüklichem Erfolge ſie fortſezen will. Die geringſte Kleinigkeit, die ſchief ausſchlägt, wird zu lermend auf ſeine Rechnung geſchoben, als daß ſie nicht ſeinen Ruf gleich ſchmälern ſolte

Und wenn auch würklich ein Nachfolger ganz kopirt hätte, was ſein Vorgänger im Sinne hatte, und wenn er daher mit dem beſten Gewiſſen, und der volleſten Zuverſicht in den Planen deſſelben fortfahren könte, ſo muß er immer bedenken, daß die ſchiefen Wirkungen, die das Schikſal hervorbringt, und die bey ſeinem Vorgänger würklich auf die Rechnung des Schikſals kamen, bey ihm auf Rechnung nicht gehöriger Vorſicht geſchoben werden. Er muß daher immer darauf bedacht ſeyn, einige kleine Aenderungen, die gros ſcheinen, wenn ſie es auch nicht ſind, vorzunehmen, damit man glaubt er werde nach einem andern und — beſſern Syſtem handeln. Denn einmahl iſt bey den Geſchöpfen der Grundſaz feſt, von etwas neuen müſſe man etwas neues verlangen, und ſehen.

Der Truthenn fieng seine Herrschaft unter den besten Auspiciis an. Er hatte Gelegenheit genug gehabt, Bemerkungen während der Zeit, daß er mit der schönen Truthenne gemeinschaftlich geherrscht hatte, zu machen, wie verschiedenen Misbräuchen in seinen Ländern abzuhelfen wäre. Er hatte Gelegenheit gehabt, die Thiere, die am nächsten um die Person der schönen Truthenne waren, genau kennen zu lernen, und zu prüfen, welche er in den ihnen angewiesenen Posten lassen, welche er vortheilhafter versezen, welche er ganz davon entfernen müsse.

Er hatte eingesehen, daß es ein grosses Uebel für ein Land sey, wenn gewisse Stellen, die über viel Gutes oder Böses den Ausschlag geben konten, an Thiere verkauft würden, deren Possibilitäten dazu hinreichten, sich diese Aemter zu verschaffen. Wenn ein Ochse, der gerade kein Quentchen Verstand hatte, in einer Höle anderer Ochsen, die vor ihm gewesen waren, einen Vorrath von Futterkräutern fand, die für mehrere Lebensalter vieler Ochsen hingereicht hätten, und wenn er für diese Futterkräuter, bey klugen aber grizigen Füchsen, Wölfen,

sen, Bären, den witzigen Affen, oder ernsten Bibern, die am Ruder des Staats saßen, sich ein Richteramt zu erkaufen wußte, weil sie mit seinen Futterkräutern prostituiren, und andere Possibilitäten sich dadurch erwerben wollten, so war es doch wohl nicht anders möglich, als er wußte in dummen Urtheilen seine Ochsigkeit an den Tag legen, und vielen Thieren unrecht thun, die das gröste Recht hatten.

Diese Art von Handel und Wandel unter den Thieren schafte der Tyger sogleich ganz ab. Er sorgte dafür, daß nur tüchtige Subjekte zu wichtigen Aemtern genommen wurden, und wenn die Thiere, die dazu kamen, hernach nicht einschlugen, so war das nicht seine Schuld, denn dann hatten sie wenigstens ihre Tüchtigkeit ihm vorzuheucheln gewußt, und so tief konte er nicht eindringen.

Der Tyger hatte bey Lebzeiten der schönen Truthenne verschiedene Wanderungen in alle Länder gemacht, und hatte da die Gebräuche und Sitten anderer Thiere, die Einrichtungen anderer Regenten gesehen, er hatte der ersten und der letztern Fehler und Vorzüge sehr deutlich bemerkt, er hatte

sich

ſich eine Menge guter ſchöner Bemerkungen geſam-
let, auch in Ideen ſie geordnet, und wenn er ſich
nicht eine zu leichte Vorſtellung von ihrer Ausfüh-
rung gemacht hätte, ſo wäre er wahrſcheinlich nicht
in ſo viele Fehler verfallen, die nachher im Laufe
ſeiner Regierung vorfielen.

In ſeinen Ländern herrſchte noch ein Syſtem,
welches ehedem unter den Thieren ſehr gebräuchlich
geweſen, nemlich, daß der Vermögendere den Un-
vermögenderen unter ſeiner Botmäßigkeit ſo er-
hielt, daß er auch ſogar ſein Leben antaſtete, wenn
er ihm nicht den verlangten Gehorſam leiſtete. Die-
ſes Syſtem fieng an, bey den Thieren ziemlich ver-
haßt zu werden, und in dem größern Theile der
bewohnten Länder war es ſchon ziemlich abgeſchaft.
Der Tyger wolte auch dieſe Ungerechtigkeit in ſei-
nen Provinzen nicht länger dulden, und ſo gab er
Befehle, daß inskünftige jedes Thier ſeines Lan-
des J U haben ſolte, in ſo fern nemlich dieſe mit
dem Gehorſam gegen den Regenten, mit der Un-
terwürfigkeit gegen die, die er ſelbſt über Diſtrikte
geſetzt, und mit der Einrichtung ſeiner Handlungen

nach

nach den eingeführten thieriſchen Geſetze beſtehen könte.

Allein ſo ehrenvoll auch des Tygers Meynung und Abſicht dabey, ſo ſehr die Ausführung zu wünſchen war, ſo war ſie doch zu übereilt und mit zu wenig Nachdenken geſchehen. Der Tyger und diejenigen, die er dabey zu Rathe gezogen, hatten nicht bedacht, daß durch die Einführung dieſer Neuerung eine Menge Thiere in ihren bisherigen Rechten und Beſitzungen beeinträchtigt wurden, daß wenn auch die Rechte, die ſie auf ihre Mitthiere hatten, nicht im Rechte der Natur gegründet, ſie doch durch Geſetze beſtätigt waren, und wenn man ihnen zu nehmen, was ſie beſaſſen, für Pflicht hielt, man ihnen doch dieſes erſt deutlich machen, nicht allein auf den Verluſt ſie vorbereiten muſte, den ſie leiden ſolten, ſondern auch wo möglich auf Mittel denken, ein Aequivalent gegen ihren Verluſt ihnen zu ertheilen.

Auch wäre es wohl gut geweſen, die J U nach und nach unter gewiſſen Abſtufungen in ſeinen Ländern einzuführen, weil eine zu ſchnelle Veränderung in der Denkungsart der gemeinen Thiere manche

Wal-

Wallung hervorbringen konte, die zu einem übeln Zwek sich lenken, und in einen üblen Effekt auszuschlagen im Stande war, der denn faſt mehr Schaden als Nuzen brachte.

Alles dieſes war aber nicht in Erwägung gezogen werden. Die Thiere, die über die gemeinern die Herrſchaft hatten, waren nicht zu Rathe gezogen worden, in wie fern wohl ihr Schade erſezlich oder unerſezlich wäre; man hatte keine Rükſicht darauf genommen, daß ſie erbittert gegen Regenten und Unterthan, gedrükt vom Mangel gegen ihren vorigen Ueberfluß an ihren armen Unterthanen auf andre Art ſich ſchadlos halten, und ſuchen würden, ihnen das Leben ſo ſauer zu machen, daß ſie die vorigen Zeiten ſtatt der jezigen J U ſich gern zurükwünſchen mögten.

Noch weniger hatte man das in Erwägung gezogen, daß die gemeinern Thiere der J U ungewohnt, nunmehr in Ausſchweifungen ausarten, und ſelbſt denen trozen würden, die ſie ſonſt beherrſcht hatten, daß ſie ſich die Ideen faſſen konten, ſelbſt einmahl herrſchen zu können, und daß, wenn aus dieſen Ideen nur ein unglüklicher Fall entſtände, dieſer

für doch auf Rechnung des Regenten zu ſchieben, der nicht vorſichtig genug war, mit der beſten Abſicht und Zweck auch die beſten Mittel zur Ausführung zu verbinden.

Wir werden in der Folge ſehen, in wie fern der Tyger mit den Wegen, die er hierzu einſchlug, ſeine Wünſche entſprochen ſahe.

Zweyter Abſchnitt.

Von des Tygers Meynungen über Strafen, und das neue Straffyſtem deſſelben.

Der Tyger hatte gar nicht unrecht, wenn er auf ſeinen Wanderungen die Bemerkungen machte, daß in dem gröſten Theil der Länder in der Beſtrafung der Thiere die wider die Geſetze geſündigt, eine groſe Partheylichkeit beobachtet werde, welche Partheylichkeit weder ſeinem Herzen noch ſeinem Kopfe behagte.

Er hatte gar nicht unrecht, wenn er ſich vornahm, daß er, ſobald er zur Regierung käme, dieſen

sen Unfug in seinen Ländern abschaffen wolte, daß kein Ansehen des Thiers gelten, sondern das große mit Possibilitäten versehene wie das kleine arme gezüchtigt werden solte.

Er hatte gar nicht unrecht, wenn er auf Veruntreuungen, mogten sie nun ihn, und die Possibilitäten-Samlungen des Landes, oder mogten sie einzelne Thiere treffen, harte Strafen sezte. Er hatte auch gar nicht unrecht, daß er wünschte, die Strafe des Umbringens der Thiere mögte in den Provinzen, die er beherrschte, nicht mehr statt finden, sondern dafür körperliche Strafen eingeführt werden, die mehr Eindruk auf andre Thiere machten, und nicht sogleich verlöschten, wie durch den Tod des verbrechenden Thiers theils geschähe, theils noch durch das Mitleiden gegen einen solchen, den Wunsch eines ähnlichen Todes hervorbringen könte.

Wenn der Tyger alle diese Umstände recht bedacht, überlegt hätte, und dann mit dem Gefühl seines Herzens zu gleicher Zeit zu rathe gegangen wäre, so würde er vielleicht auf die Wahrheit verfallen, daß Strafen für einen Regenten immer eine unangenehme Sache seyn, daß er dabey ein Gefühl des

Mit-

Misfallens haben muß, wenn er nicht in Tyrannen verfallen will.

Nichts bildet den Tyrannen mehr, als wann er Vergnügen daran findet, die Fehler der Menschen aufzusuchen, und sie dafür leiden zu lassen, daß sie fehlten. Beobachten und verbessern, und aufsuchen und strafen, sind zwey so verschiedene Dinge, daß sie ganz verschiedene Karaktere bey Regenten, nicht allein bezeichnen, sondern auch würklich zuwege bringen.

Wenn wir uns eine kleine Idee machen wollen, wie der Tyaer zu dem würklichen karakteristischen Schwachheiten gekommen, die nach und nach einen Tyrannen bilden können, wenn sie nicht durch Zufälle, durch Ueberlegung und durch Warnung gemildert werden, so könten wir die Anlage darin suchen, daß er, wie er zum Successer der Teuthenne gewählt war, zu eifrig nach allem forschte, was fehlerhaft in seinem Lande war, ohne zugleich eine Parallele mit dem Guten zu ziehen, was darin herrschte, und dann zu abstrahiren, in wie fern das erste oder das andre den Vorzug hätte, eins das

andre übersehen, und eins selbst dem andern die Hand bieten müste.

Ferner folgt aus diesem falsch genommenen Wege, daß er sich mehr um Böswichter als gute Menschen bekümmert, daß er seine Nächsten und Lieblinge mehr angewiesen, von bösen Handlungen sich zu unterrichten als von Guten.

Ein daraus folgendes Uebel war, daß er von den Thieren im allgemeinen eine schlechtere Idee bekam, ihre Fehler mehr bestrafenswerth als verbesserlich hielt, Kleinigkeiten im Lichte der Zukunft betrachtete, wie gros sie werden, und nicht einmahl wähnte, daß sie als Kleinigkeiten in der Geburt erstikt werden konten, geschweige denn, daß er würklich sie hätte erstiken sollen.

Dadurch samlete er auch ein Heer von Heuchlern und Schmeichlern um sich her, die sichs zum Geschäft machten, andre Thiere bey ihm anzuschwärzen und anzugeben. Der Eifer, alle Bosheiten, die in seinen Provinzen verübt wurden, ans Tageslicht zu bringen, verleitete ihn so weit, daß er diesen Angebern und Anschwärzern Belohnungen zugestand, woher es nothwendig entstehen mußte, daß das Zu-

trauen

trauen der Thiere gegen einander ſchwand, daß die engſten Freunde einander nicht mehr traueten, in friedliche Hölen, wo man zuſammen gelebt, Zwietracht geſäet wurde, daß die Herzen der Thiere, die vorher von nichts, als Liebe und Sanftmuth gegen einander gewußt, nunmehr auf Haß, und Ränke dachten.

Kurz und gut geſagt, waren in den Ländern des Tygers vordem viel Böſewichter und Eigennüzige geweſen, die ihr Weſen offenbar und ohne Scheu getrieben, weil die ſchwarzen Thiere und der Truthenne Vorliebe vor dieſe ihr Schuz waren, ſo trieben jezt faſt die Helfte der bewohnenden Thiere ein weit böſeres Weſen, indem ſie die Guten zu unterdrüken und verhaßt zu machen ſuchten.

Der Tyger hätte den ganzen Karakter ſeiner Unterthanen umgeſtimt, wenn die Hand des Schikſals nicht zur rechten Zeit ſeinem Unfuge Einhalt gethan.

Doch hiervon iſt noch nicht Zeit zu reden.

Die Strafen, die der Tyger erſann, um die Todesſtrafen zu erſezen, waren auch martervoller, als alle bisherige Todesſtrafen. Ein Zug, der ihm,

der Himmel weis, woher gekommen, der aber ganz abscheulich war, war der, daß er nicht etwa wie andere Regenten, sich das Vorrecht vor seinen Gerichtsstühlen behielt, Strafen, die sie geurtheilt, mildern zu können, um seinen Thieren, als ein gnädiger Regent zu erscheinen, sondern, daß er, man sagte sehr hämisch, zum erstenmahl Original in seinem Leben, die Urtheile der Richter verstärkte, und die Strafen vermehrte. Dadurch aber zog er sich unmittelbar den Haß so vieler seiner untergebnen Thiere zu, daß sie die Wahl verwünschten, die sie mit ihm getroffen, und eben so eifrig seinen Tod im Herzen trugen, als sie vorher seinen Antritt zur Regierung gewünscht hatten.

Auch gieng der Tyger in seinem Eifer in Ansehung des Verhältnisses der Thiere wieder zu weit. Gut, wie wir oben gesagt, daß er nicht darauf Rücksicht nahm, daß ein Thier ein großes Amt bekleidete, oder daß es unter den gemeinen Haufen gezählt, nicht gut aber, daß er dabey nicht das Verhältnis der Verbrechen selbst betrachtete, daß er gar nicht auf die verschiedenen Konventionen sahe, unter welchen dieses oder jenes Thier mehr oder weniger zu

ent-

entſchuldigen war, daß er nicht darauf dachte, daß dem gemeinern Thiere eine Art von Ehrfurcht vor dem Angeſehenern zum Voraus bleiben muſte, wenn anders das Ganze erhalten werden ſolte. Dieſe Art von Ehrfurcht, die zur Gewohnheit und nothwendig geworden war, war eigentlich ſchuld, daß ſelbſt das gemeine Thier den Tiger tadelte, wann er das angeſehenere mit einer ſchimpflichen Strafe belegte.

In ſeinem Plan ſtand das freylich nicht mit. Er hatte geglaubt, wenn er ein ſolches Beyſpiel gebe, würde der laute Beyfall aller ſeiner Unterthanen, ihm entgegen jubeln. — Anſtatt deſſen hörte er einſt wie ein alter würdiger Kriegsheld, ein Habicht, der ſich hatte verleiten laſſen, Poſſibilitäten anzugreifen, die unter ſeiner Gewahrſam ſtanden, der allgemeinen Beſchimpfung preis gegeben wurde, eine weit größere Anzahl tadelnder Stimmen, als ihm beyfallender. Es war nur eine kleine Anzahl von ſchmeichelnden Thieren, die auf ſich ſelbſt ſich nicht verlaſſen konten, und auf ſeine Gnade bauten, die ſich ihm im Drange des erzwungenen Beyfalls näherten, und ſeine Gerechtigkeitsliebe lobten.

Ausserdem, daß er einen grosen Theil seiner eignen Thierkrieger wider sich aufgebracht hatte, weil der Habicht, den er so schnöde bestrafte, unter ihren Orden gehörte, und sie ihn liebten und verehrten, so lud er auch den Tadel aller auswärtigen Thiere auf sich, die ein solches Beyspiel von Rache unmöglich gut heissen konten. Hierzu kam noch, daß es nicht einmahl völlig erwiesen war, daß die Possibilitäten würklich von ihm benuzt worden, indem noch andre mit ins Spiel kamen, die eben so viel, wo nicht mehr Schuld zu haben schienen. Weil aber doch er davor eigentlich haften muste, und er entweder zu unvorsichtig gewesen, Belege von einigen Geyern beyzubringen, die an den Possibilitätenraub Theil genommen, oder zu menschenfreundlich war, sie mit sich verrathen zu wollen, so blieb alles auf ihn haften, und er war der Verdamte.

Hätte der Regent dagegen seinen Weg anders genommen, hätte er den Böswicht nur bestraft, der sich selbst und den seine Ungerechtigkeiten entlarvet. Hätte er den übrigen, die auf einer falschen Bahn wandelten, Vorstellungen der Milde dage-

gen

gen gemacht, hätte er den Anaeber, als einen das ſchändlichſte Handwerk treibenden, geſtraft, und nicht aufgemuntert, hätte er in ſeine Strafen Milde gemiſcht, die der Unterthan von ſeinem Regenten das Recht zu verlangen hat, ſo wäre es nie dahin gekommen, daß die Thiere den Tyger mit Namen belegt hätten, die wir der Sache gemäß, nur durch Deſpot und Tyrann mittheilen können.

Dritter Abſchnitt.

Von des Tygers Anfällen auf den ſchwarzen Stand, und wie gerecht oder ungerecht er dabey verfuhr.

Daß der Tyger willens hatte ſein Reich zu einem ganz andern Dinge umzuſchmelzen, als es vordem geweſen, wird uns von allen Thieren bezeugt werden, die den Tyger gekant haben, ſeine Koetanen geweſen, und an dem Laufe ſeiner Handlungen Antheil genommen. Daß ſein Wille nicht geweſen ſeyn ſolte, ſeine Veränderungen aufs allerbeſte einzurichten,

richten, daß er nicht ein Muſter eines guten Regenten hätte werden wollen, daß er nicht in dem Wahn geſtanden, alles ſey gut, was er unternähme, und auch ſeine Strafen wären nicht allein billig, ſondern nothwendig und nüzlich, das wagen wir nicht zu behaupten. Daß es aber das alles nicht wurde, was es werden ſolte, iſt gewis und ausgemacht.

Der Misbrauch der Freyheit war evident, die die ſchwarzen Thiere in allen Ländern hatten. An vielen Orten waren ſchon deswegen kräftige Maasregeln genommen, um ſie einzuſchränken, und wie wir oben gehört, die ganze Spizohrengeſellſchaft ſchon kaſſirt, wozu auch die Truthenne, obſchon mit etwas Widerwillen, ihre Einwilligung gegeben hatte.

Der Tyger war einer von denen, die hierzu am eifrigſten mit beygetragen hatten. Er hatte tiefe forſchende Blike in das Unheil gethan, was dieſe Thiere ſtifteten, das war ihm gar nicht abzuläugnen. Er hatte den Vorſaz lange gefaßt, ſobald er zu befehlen hätte, ſolten ſie minder zu befehlen haben, und der Vorſaz war löblich und ſchön. Allein, daß eben dieſer Vorſaz zu voreilig und ſchnell aus-

ausgeführt wurde, daß man einem Stande und besonders den Einrichtungen desselben, die doch Ehrfurcht verdienten, auf einmahl zu verächtlich begegnete, zu schnell eine Reduktion derselben machte, und ihnen ihre Hölen, mit dem wegnahm, was nicht durch des Regenten Milde ihnen an Possibilitäten zugeflossen, sondern was sie durch andre Thiere, sey es nun auch geschehen, auf welchen Wegen es wolle, erhielten, das war der Weg, das ganze Korpus der Thiere wider sich aufzubringen, der Weg, den schwarzen Thieren Mitleiden zu verschaffen, der Weg, Klagen wider sich erheben zu lassen, und so die Sache auslegen zu lassen, als ob er die Lehren der schwarzen Thiere, und nicht ihre Privatthaten angriffe.

Die Thiere hatten gegen diese schwarzen Gesellschaften eine Ehrfurcht gefaßt, die sie freylich zu manchen Thorheiten verleitete, die aber doch immer von der Art waren, daß sie sie gern thaten, und die zu unterlassen sie keinesweges durch eine Beleidigung der schwarzen Thiere, sondern durch Ueberzeugung, belehrt werden mußten, daß ihnen diese

Thiere würklich schädlich und ihrer Achtung nicht so sehr werth wären, als sie bisher sich eingebildet.

Ausgemacht war es auch wohl, daß im Allgemeinen die Regenten zu viel Furcht für die schwarzen Thiere hegten, und daß, wenn sie sich von dieser Furcht nicht so sehr hätten bemeistern lassen, alles das, was sie gegen die schwarzen Thiere unternahmen, auf einen viel mildern Fuß hätte geschehen können.

Der Tyger übertrieb das so sehr, daß er die leblosen Dinge, denen die schwarzen Thiere etwas Ehrfurchtsvolles beygelegt hatten, und die der gemeine Hause mit der nehmlichen Ehrfurcht betrachtete, ebenfalls so wie die schwarzen Thiere behandelte, und sie in die weite Welt schikte, damit aus ihnen würde, was aus ihnen werden wolte. So trieben sich denn Sachen, die man vorher nur ehrfurchtsvoll betrachtet und berührt hatte, in den Klauen von der allerniedrigsten Gattung von Thieren umher, die damit hausiren giengen, ihrer spotteten, sie verlachten, und um einen Spottpreis von Possibilitäten sie ausboten. Das war entsezlich anstößig. Der Tyger, sagten die gemeinen Thiere,

hielt

hielt sich ja immer zu unsern Meynungen und ehrte die schwarzen Thiere, so lange er nicht Regent war; nun da er Herrscher über uns geworden, verachtet, haßt, verfolgt er sie. O weh! wir haben schlecht gewählt. Die schwarzen Thiere, die aus ihren Hölen verjagt waren, und bey andern Thieren ihre Zuflucht nehmen musten, waren nicht minder aufgebracht, als die unschuldigen Thiere, die schon durch Verläumdungen und Anschwärzungen anderer bey ihm gelitten hatten, und vom Unterhalt theils, theils in Schimpf und Schande gekommen waren.

Sie unterliessen nicht deswegen Rache so viel möglich zu nehmen. Sie machten in allen Hölen, wohin sie kamen, und wo man sie mit noch mehrerer Ehrfurcht aufnahm, weil man sie ungerechter Weise unglüklich hielt, eine so schaudernde Schilderung von der Grausamkeit des Tyrers gegen sie, und gegen ihre verehrungswürdige Geheimnisse und Symbole derselben, daß Abscheu gegen den Regenten die Herzen der Unterthanen erfüllte, und ihn ganz wie einen Tyrannen mahlten, die ihn als einen milden Regenten gehost hatten.

End-

Endlich ſezten ſie dem allen, was ſie vorgebracht hatten, dadurch die Krone auf: daß ſie ſagten: Wenn er uns blos unſre Poſſibilitäten genommen hätte; aber ohne auf die ehrwürdigen Symbole Rükſicht zu nehmen, wolte er alles mit einander verſchlingen — Jene allein hätten wir ihm gern gegeben. Wir hatten ſie ja nur zum Dienſte der Armen, und zum Dienſte des Landesregenten. Hatte er ſie nöthig, ſo durfte er ja nur darüber befehlen. Warum wie ein Räuber einbrechen, unſre Hölen plündern, den Armen Gut, Blut und Troſt nehmen? Wir waren die Verwalter deſſen, was für ſie beſtimt war. Es wucherte für ihn mit. Der Geizhals wolte alles, und er hat ſich alles verdorben.

Nun war ſo viel wahr und gewis, daß man die Nuzbarkeit dieſer ſchwarzen Geſellſchaften in Anſehung der armen Thiere nicht läugnen konte, gewis, daß man darauf gar nicht Rükſicht nahm, das Gute zu laſſen, und das Schlechte davon zu trennen, gewis, daß man Thieren das Werk der Zerſtörung überlies, die tumultuariſch damit verfuhren, gewis, daß viele dieſer Hölen zu weit

ſchlech-

schlechtern Endzweken angewandt wurden, als sie vorher gewesen waren, wenn es auch nicht gar zu schön darin zuaieng. Wahr und gewis war es, daß es dem Regenten nicht zustand, die Possibilitäten, die Privatpersonen zum Gebrauch und Verwaltung der schwarzen Gesellschaften von Thieren gegeben, in seinen Nuzen und Gebrauch zu ziehen.

Wahr und gewis war es, daß viele Thiere durch diese neue Einrichtung um Haab und Gut kamen. So hatte zum Beyspiel ein Fuchs, der brennendroth war, und mit einem schwarzen Fuchse sehr konnex, der in einer von diesen Gesellschaften war, derselben ein ansehnliches Possibilitätsquantum vermacht, welches sein Sohn, der eben ein so brennender rother Fuchs war, nicht auf einmahl in natura, sondern in einem jährlichen Beytrag, der fortdauernd war, liefern solte, denn die ganze Verlassenschaft bestand in einer Höle, die ihm etwas eintrug. Des Fuchses Gewerbe erhielt ihn, und so lange er die Höle behielt, konte er die jährliche Abgabe entrichten. Allein jezt, da die Sozietät gehoben wurde, welte der Tyger das ganze Possibilitätsquantum im Besiz

neh-

nehmen, der Fuchs wurde aus der Höle gejagt, und muste sich aufs Stehlen, oder Betteln legen.

So machte der Tyger seinem Lande viele Bettelthiere, und er gewann an Possibilitäten sehr wenig, denn die Thiere, die als Verwalter und Kommissarien abgesandt waren, schlukten alles, und liessen ihm wenig übrig.

So unüberlegt, unversichtig und ungerecht verfuhr der Tyger mit dem schwarzen Stande, der Züchtigung zwar verdient, aber doch nicht Ruin verschuldet hatte.

Vierter Abschnitt.

Von einigen andern Meynungen des Tygers, und verschiedenen seiner häuslichen Eigenschaften.

Der Tyger hatte, so wie er von dem bisher abgehandelten nicht gerade schlechte, sondern nur schlechtgefaßt Begriffe hatte, auch von allem übrigen Oberfläche. Er wolte schlechterdings, daß jedes

Thier,

Thier, es denke was es wolle, in ſeinem Lande geduldet würde. Dieſer Duldung zufolge lies er aber auch Thieren, die eigentlich die Verachtung der übrigen verdienten, die nehmlichen Rechte zu, die den übrigen eigen waren. Er lies denen, die, um andre aus ihrer Poſſibilitäten Beſiz zu bringen, ſich unerlaubter Mittel bedienten, völlige Freyheit, dieſe Mittel anzuwenden. Er gab Geſeze, die er widerrufen muſte, weil die Thiere und er ſelbſt viel ſchlechter ſich dabey befanden, als ſie ſich vorher befunden hatten.

Er hatte beſondre Begriffe von Erſparung der Poſſibilitäten. Er glaubte, wenn er nicht viel Poſſibilitäten aufwendete, ſo wäre das ausgemachter Nuzen, und dieſe Poſſibilitäten blieben ihm, anſtatt, daß andere Regenten gerade viel Poſſibilitäten um ſich her aufgehen lieſen, um dieſe in Umlauf zu bringen, und das, weil ſie überzeugt waren, ſie floſſen ihnen dennoch durch den Umlauf wieder zu.

Er vermünderte daher alles Gepränge, was er als Regent um ſich her hatte, und was ihn auszeichnen ſolte, und betrug ſich ſo viel ers nur konte, als ein gemeines Privatthier. Hierdurch litten

ten viele, die vorher ihren Unterhalt gefunden hatten, und nun nicht wusten, wovon sie in der Welt sich fortbringen solten. Dagegen machte er neue Einrichtungen für die Aufrechthaltung der gegebnen Gesetze, die mehr Possibilitäten-Aufwand verursachten, als jene, die er abgeschaft.

Seine Meynung über das andere Geschlecht war eben nicht die beste. Er furchte sich im Grunde vor der Klugheit derselben. Er dachte, es mögte ihn eine überlisten, in seine Handlungen sich mengen, sie lenken wollen, und zu manchem ihn bringen, was er ohnedem nie thun würde.

Aber er trieb seine Vorsicht so weit, daß er auch zu seinen eignen körperlichen Bedürfnissen nicht einmahl eine Auswahl traf, mit dem ersten ihm aufstossenden Subjekte sie befriedigte, und sich dadurch vielen Unannehmlichkeiten aussezte, die er sich hätte ersparen können. Seine Unterthanen verdachten es ihm sehr, daß er hierin nicht sorgsamer sich selbst behandelte, und sie fiengen würklich nicht eher an, Zufriedenheit damit zu zeigen, als bis sie aufhörten zu wünschen, er möchte länger ihr Beherrscher seyn, und sehr zufrieden gewesen wären, wenn er,

sey

ſey es durch dieſes oder jenes Mittel ſein Leben verloren hätte.

Man will behaupten, der ſchwarze Stand habe in der Epoche, in welcher er am ſchlimſten vom Tyger behandelt worden, darauf gedacht, ihm ein Ziel zu ſteken, und die geſchikteſten dieſes Standes, die in allen Geheimniſſen deſſelben unterrichtet wären, wüßten die Wochen abzumeſſen, die ein Thier, wenn es den Saft von gewiſſen Futterkräutern in einer beſondern Miſchung zu ſich nähme, noch zu leben hätte.

Von dieſem Saft ſoll der Tyger damahls eine Portion erhalten haben, die ſein Leben auf dreyhundert Wochen feſtgeſezt, nach welchen er dem Laufe der Natur folgen, und es endigen müſſen.

Gewiſſern Gründen gemäß, behaupten andre, er ſey ſelbſt an ſeinem Verderben ſchuld. Thieriſch wollüſtig in dem Verſtande wie wir Menſchen es als Leidenſchaft zu nennen pflegen, habe er ſo viel genoſſen, daß des Uebermaßes, Ekels und der Krankheiten Wirkungen ihn getroffen, und er im eigentlichen Verſtande, Opfer ſeiner ausſchweifenden Lebensart geworden.

Verſchiedene Tugerinnen von groſser Schönheit und anſehnlichen Geiſtesgaben machten einige Verſuche auf ihn, um ſein Herz ſich eigen zu machen, und ihn von dem ausſchweifenden Geſchmak hinwegzulenken, der ſeine Geſundheit untergrub und ſeiner edlen Würde Schande machte. Aber vergebens. Immer höflich und artig gegen ſie, wuſte er jedes genauere Bündnis abzulehnen, profitirte vielleicht von der Gelegenheit, wo davon zu profitiren war, lies ſich aber nie in Seelenvereinigungen ein, die ihn hätten feſſeln können.

Ob dieſes Originalgrundſaz beym Tyger war, wollen viele bezweifeln. Sie behaupten vielmehr, es ſey Nachahmung des ſtarken Löwen geweſen, deſſen philoſophiſche Höhe in Anſehung dieſes Punkts er erreichen wollen, aber kaum einer Linie hoch ſich emporgeſchwungen, da er ſchon in Moraſt gefallen, worin er auch zeitlebens ſteken geblieben.

Daß er übrigens Liebling vom weiblichen Geſchlechte geweſen, kan niemand mit Grunde der Wahrheit behaupten, denn jede kante ihn ſchon von der Seite der Schweinerey, und die ſich verliebt

in

in ihn stellten, waren es, weil ihr Eigennuz es erforderte, und er ein so groser Regent war.

Die Hyäne in Kakerlak hatte ihn doch übertölpelt. Nicht sie selbst, denn ihre Reize waren verblüht, obgleich wir nicht mit Gewisheit zu behaupten wagen, daß er nicht bey einem Besuch, den er einstens bey ihr ablegte, sich verführen lassen, noch ihr troz ihrem antiquarischen Schönheitsspiel zu huldigen, nicht zu wagen behaupten, ob diese Huldigung nicht üble Folgen nach sich gezogen, und zu seinem erfolgten frühen Tode Anlaß gegeben. Er glaubte vielleicht als Regent einer andern Regentin ein Opfer schuldig zu seyn, besonders da sie beyde ausser dem Stande irgend einer Vereinigung lebten, da sie beyde mit einander viel abzureden hatten, und oft allein seyn musten, und da man allgemein behauptet, des Tygers Leidenschaft wäre sehr aufbrausend gewesen. Da nun weltkündig, daß die Hyäne in immerwährenden Temperamentsflammen stand, so läßt sich doch wohl ein Schluß auf die Möglichkeit einer solchen Schwachheit machen.

Allein das wäre nichts als der Verlauf eines weit meisterhaftern Streichs gewesen, den die kluge

Hyäne über den leichten unvorsichtigen Tyger davon trug.

Daß es nicht allemahl gut ist, wenn Regenten auf Reisen gehen, beweist das Beyspiel des Tygers klar und deutlich. Die Idee, die man von großen Herren hat, so lange sie uns nicht in der Nähe sind, ist immer erhaben und gros, und der gemeine Hause, sey es unter Menschen oder Thieren, denkt sich dabey nichts anders, als etwas über sie Hervorragendes, etwas Ausgezeichnetes. Hingegen, sobald man in ihre Nähe kömt, sobald man sieht, sie sind um nichts besser als die Menschen oder Thiere, die sich ihnen nahen, so fällt mit dem Begriff ihres Seyns, mit den Schwächen, die sie bliken lassen, zugleich Liebe und Ehrfurcht für sie, und sie sind das dem Haufen nicht mehr, was sie ihm waren.

Doch erlaube man uns hierbey einer Ausnahme zu gedenken. Der starke Löwe machte sie. Er reiste auch in alle seine Länder, er zeigte sich jedem seiner Unterthanen. Allein er wußte, er gewann, wenn er sich zeigte. Sein Ernst war imposant, sein Ansehen war majestätisch, seine Milde war bezaubernd. Da war nichts Läppisches, nichts was ihn hätte ver-

verächtlich machen können. Wenn er ja Wiz oder Spas anbrachte, so war es immer mit einer Art, daß man sahe, er ließ sich herab, und überzeugt war, er wäre der nicht, der sich im geringsten misbrauchen ließe, und fühlte, auch er misbrauchte niemand.

Wenn der Elephant aus Lakerlak einst gereist war, und den zugaffenden Thieren die Ueberbleibsel seiner Speisen mit dem Rüssel ins Gesicht geworfen, so schrieb man das auch der Raubigkeit seines Landes zu, und nante ihn doch immer den Großen.

Aber der Toger hatte in seinem Ansehen gar nichts Großes, Erhabnes. Er war überdem nicht Herr von Wallung und Leidenschaft. Er lies sich Schwächen merken, die er sich nicht hätte sollen merken lassen. Er tändelte und haaste, und das machte, daß man ihn oft sehr verkante, daß man seine hohen Begriffe von ihm mäßigte, daß man ihm nicht das Gute zutrauete, was man von ihm erwartet hatte.

Allein auch der starke Löwe wagte es nicht, seine Länder zu verlassen, um in andern umher zu schwärmen, und indessen Unordnung und Verwir-

rung in den seinigen überhand nehmen zu lassen. Er behauptete, es stehe einem Regenten nichts besser an, als immer denen, die er glüklich machen solte, in der Nähe zu bleiben. Man sey nicht Regent, um zu verthun, was der Unterthan an Possibilitäten herbey brächte, nicht Regent, um zu befehlen, weil man befehlen könte, nicht Regent, um so zu handeln, daß man nach dem Tode noch einen großen Namen hätte. Der große Name, meinte er, verwandle sich sehr oft in einen schlechten Namen, und der Regent würde gemeiniglich nach dem Tode verabscheuet, der im Leben sich zu wichtig zu machen gesucht.

Fünfter Abschnitt.

Wie eigentlich die Hyäne den Tyger zu kirren gewußt, daß er in ihre Falle gegangen.

So hatte denn der Tyger manche seiner Schwachheiten auf Reisen theils, theils zu Hause sehen lassen, ehe er noch zur Hyäne nach Kakerlak gekommen,

men, und der Ruf davon war, ſo wie der Ruf von dem Guten, was man ihm zutrauete, bis zu ihr erſchollen.

Er kam, und ihr ſcharfſehendes Auge durchdrang ihn mit ſeinen Fehlern und Gebrechen. Ihr Verſtand und ihre Weltkentnis war lange vorher ſchon in das Geheimnis eingedrungen, wie nüzlich er ihr werden konte, wenn ſie mit ihm eine ſich vereinigen würde, und der Tod der ſchönen Truthenne, deren weiſe Bären und liſtigen ſchwarzen Füchſe tiefer ſchaueten, als der Tyger es vermogte, trennte viele Hinderniſſe von der Ausführung ihrer Sache.

Sie hatte ſich dem Tyger bey ſeiner perſönlichen Anweſenheit ſehr verbindlich zu machen gewuſt, ſie hatte ſeine ganze Achtung, ſeine ganze Bewunderung davon getragen. Er hielt ſie für die gröſte Regentin, und man ſagt, troz ihrer Jahre noch für eine liebenswürdige Eroberung.

Aber die Hodne war über die Zeiten weg, in denen Liebe die Haupttriebfeder ihrer Handlungen war. Sie hatte darin Erfahrungen gemacht, die ausgezeichnet waren, und Beyſpiele gegeben, die kein Muſter aufzuweiſen hatten. Alles was das Glük gehabt

hatte, ihr zu gefallen, war zu einer mächtigen Höhe erwachsen. Regenten, Feldherren, und Minister zählte sie unter den Thieren, die Mannsstelle bey ihr vertreten. Hier, wenn es wahr ist, was die Fama erzehlte, dachte sie, kanst du nicht belohnen, es ist also einmahl Zeit, daß du belohnt wirst. Sie hatte ihrem hohen Gaste alle seine Schwächen abgewonnen, und auf diese bauete sie nun den Plan eines Netzes, in welches sie ihn verstriken wolte, daß auch er allen ihren Plänen beyträte.

Beyde Regenten zusammen genommen, hatten ungeheure Distrikte, die sie regierten, hatten eine äusserst zahlreiche Menge von Thieren, die ihnen zu Gebote standen, hatten beyde Ehrgeiz, und Herrschsucht in ausgedehntem Grade, waren beyde erpicht darauf, ihre Namen in den Wochenbüchern der Zukunft zu verewigen. Beyde hatten auf einer Seite einen mächtigen Antagonisten an einem Dromedar, der allein so viel, wo nicht mehr beherrschte, als sie beyde zusammen genommen, und den sie durch vereinigte Macht wohl demüthigen, und sich gleich machen konten. Daß sie diesen Dromedar vom Herzensgrunde hasten, das war ihnen

sehr

ſehr zu verdenken, denn dieſer Dromedar und die ihm untergebnen Thiere waren in der That nichts weniger als neidiſch und ungerecht, ſondern ſie lieſſen andre gern in Ruhe, wenn man ſie nur in Ruhe lies. Aber Verbindlichkeit hatte der Dromedar doch nicht, von dem Ueberfluß, den ihm das Geſchik zu Theil werden laſſen, etwas der Hyäne oder dem Tyger abzugeben, er hatte vielmehr die Verbindlichkeit gegen ſeine Unterthanen, ihnen ſich als ihren Herrn zu erhalten. Man hatte in der That in den Ländern des Dromedars, ſo wie unter den Vorfahren deſſelben weit weniger Beyſpiele von Nichterfüllung des Worts, als bey andern Regenten und Völkern der Thiere. Aber die andern hatten immer auf den Dromedar, und ſeine Länder gedakt, waren immer der angreifende und fordernde Theil geweſen.

Insbeſondre waren die ſchwarzen Thiere und das Oberhaupt derſelben, die immerwährenden Feinde der Unterthanen des Dromedars geweſen, aus ſo dummen Urſachen geweſen, daß es ſchreklich anzuhören war, wenn Eulen und Uhus, die Geſchichten jener Zeiten abſangen, wo die ſchwarzen

Thiere, oder vielmehr das große ſchwarze Thier alle andere Thiere aufhezte, und man mit ungeheuren Thierheeren gegen die Einwohner jener Länder zog, und ſie vertilgen wolte mit Stumpf und Stiel. Schaudernd waren die Erzählungen, wie viel tauſend Thiere Hunger und Beſchwerden aufgerieben, ehe ſie dahin gekommen, wie viel andre tauſend ein Raub der Feinde geworden, und wie die Thiere einfältig genug ſeyn können, dem ſchwarzen Fuchſe zu glauben, daß es Verdienſt für ſie ſey, um ſeinetwillen Hungers zu ſterben, oder ſich todtſchlagen zu laſſen.

Doch hiervon jezt nichts mehr. Genug, dieſem Feinde wolte die Hyäne zu Leibe, und ihr Plan war, daß der Tyger hierzu mehr beytragen ſolte, als ſie ſelbſt. Der Leopard, der nach ihr in Kakerlak herrſchen ſolte, deſſen Wahl ſchon beſtimt war, und der bereits an verſchiedenen zur Regierung gehörigen Dingen Antheil nahm, hatte eine Liebe von beſondern Reizen, Verſtand, und Vorzügen. Man behauptet, ſie hätte es ihm ſelbſt in allen Stüken weit zuvor gethan, und wenn wir der Verſicherung Glauben beymeſſen können, die ei-

ne

ne groſse Kreuzſpinne einmahl in einem fröhlichen Taumel von ſich gab, ſo hatte ſie der Hyäne ſelbſt den Rath gegeben, einen Gebrauch von dieſem ſchönen Thierlein zu machen, der zur künftigen Wohlfarth des Landes ausſchlagen ſolte.

Dieſe Kreuzſpinne war bey der Hyäne in ſehr groſsem Anſehen, weil ſie einen intrikaten Kopf, ein Gewebe von Ideen hatte, das ſo fein war, wie das Gewebe, worin ſie ſelbſt wohnte.

Alſo wurden der Leopard und ſeine ſchöne Begleiterin abgeſandt, um den Gegenbeſuch beym Tyger abzulegen, denn die Hyäne trauete doch nicht ganz ihre Länder zu verlaſſen, weil ſie fürchtete, ihre eigne eigenmächtige Einnahme der Regentſchaft mögte noch Funken in der Aſche gelaſſen haben, die bey ihrer Abweſenheit wieder zu Flammen werden könten.

Die ſchöne Begleiterin des Leopards, erzählte eben dieſe Kreuzſpinne, ſolte von der Hyäne ſo treflich unterrichtet geweſen ſeyn, daſs man gar keinen beſſern Boten hätte abſenden können, um die Freundſchaft des Tygers ſich eigen zu machen. Wir werden in der Folge von den Wirkungen hören,

die

die dieser Besuch hervorbrachte. Genug, sie war das Nez, in welchem der Tyger gefangen wurde, und was hernach blutig in seiner eignen Unterthanen Leben schwam.

Der Tyger wolte nicht scheinen, was er war, er wolte es insgeheim seyn; das konte er nicht ohne einen Gegenstand zu wählen, wo Verrath und Prassen ausser dem Kreyse lag. Dieser Schwachheit bediente sich die Hyäne, sie verschafte ihm den Gegenstand, und er war unerschütterlich dankbar für die Schlinge, die sie ihm um den Hals geworfen.

Sechster Abschnitt.

Von den geheimen Proceduren des Tygers, und dem, was ein geheimer Affe darüber entdekt.

Es gab dazumahl in den Ländern des Tygers einen Affen von grosen Talenten, vieler Gelehrsamkeit und weit aussehenden Blik. Dieser Affe hatte sich das Zutrauen des Tygers in einem hohen Gra-

de

de zu verſchaffen gewußt, ſo daß er ihm die gehelmſten Winkel ſeines Herzens öfnete, und darin ihn leſen lies, was er für die Zukunft für Abſichten hatte.

Dieſer Affe war aber ein verrätherisches Geſchöpf, der es äuſſerlich mit ſeinem Herrn ſehr gut meinte, und wenn er mit ihm allein war, ihn lobte, ſchmeichelte, ſeinem Ehrgeiz und Stolz einen fetten Biſſen nach dem andern vorwarf, und hinter ſeinem Rüken, über ihn hergieng, ihn läſterte, tadelte, verachtete, ſo klug aber immer war, daß wenn dergleichen auch einmahl dem Tyger zu Ohren kam, dieſer doch immer denken muſte, das ſey nur Verläumdung, und die dabey litten, die es angebracht.

Dieſer Affe hat uns verſichert, des Tygers eigentliches Projekt ſey geweſen, ſich zum Monarchen von ganz Miſchmaſch zu machen. Um dies zu bewerkſtelligen, hatte er erſt einige Länder nach dem Himmelsſtriche des Dromedars ſich wollen eigen machen, auch der Hyäne von Kakerlak erſt zu ſo vielen verhelfen wollen, daß ſie hernach ſtill ſizen, und ruhig ihn ſeine Pläne ausführen laſſen müſte. Wider den Dromedar hätte aber das Reich Süſüfüz

für ihm grosen Schaden thun, wenigstens viel Diversion machen können. Deswegen habe er einen der feinsten Pläne angelegt, den man nur jemahls erfinden und ausführen können. Der Regent von Süsüsüs hätte eine jugendliche Freundin von ihm sich zur Gesellschafterin gewählt, und so wie es überhaupt in Süsüsüs sehr gewöhnlich sey, ehrfurchtsvoller gegen das schöne Geschlecht zu seyn, und mehr Rüksicht auf sie zu nehmen, als auf Männer, so habe man denn in diesem Lande, auch mehr auf sie als auf den Regenten gesehen, zumahl da derselbe etwas weniger Verstand gezeigt als Regenten wohl haben solten.

Mit dieser Gesellschafterin war der Tyger auferzogen, und sie waren in verschiedenen Dingen sich sehr ähnlich, denn sie war gleiches Temperaments mit ihm und soll in ihren Ausschweifungen eben so leicht gewählt haben, als er. Von ihr wird in der vierten Epoche mehreres gesagt werden, wo das zu Stande kam, was der starke Löwe theils schon vorher prophezeyt hatte, theils der Tyger sehr befördert haben soll.

Genug, sie hatte Aufträge, den Süßsäßlaitern, so viel zu schaffen zu machen, als möglich, um sie zu verhindern, daß sie nicht dem Dromedar beyzustehen im Stande wären.

Alles dieses sey inkaminirt worden, um nach dem Tode des starken Löwen auszubrechen, denn bey seinem Leben getrauete sich der Tyger doch nicht realiter anzufangen.

In Ansehung des Reichs Brumbrum hoffte er, solte die allgemein anerkante Leidenschaft des Nachfolgers fürs schöne Geschlecht, die derselbe gar nicht einmahl äusserlich zu mäßigen wußte, ihm schon Gelegenheit geben, ihn nicht mehr fürchten zu dürfen, so wie er überhaupt der Meynung war, mit dem Tode des starken Löwen solte das ganze Wesen in Brumbrum zusammenfallen, und er, leicht wieder zu dem gelangen, was man der schönen Truthenne abgenommen.

In wie fern der Tyger sich geirret, werden wir auch in der Folge gewahr werden, und hier nur noch weniges von dem hinzufügen, was der Affe uns im Vertrauen entdekt.

Der

Der Tyger, sagte er, will dann das ganze Reich Mischmasch unter seine Bothmäßigkeit nehmen, will die kleinen darin regierenden Herrleins zu seinen Unterthanen zählen, und etwa denen mächtigern Potentaten, die Forderungen daran haben, mächtig beystehen, sich anderwärts zu erholen, oder wenn er es möglich machen kan, auch diese zu seinen Untergebnen machen. Der Tyger hält es gar nicht unmöglich eine allgemeine Monarchie unter den Thieren zuwegezubringen — aber setzte er hämisch lachend hinzu: Der Himmel steuret ja den Bäumen, daß sie ihm nicht in die Wolken wachsen.

Siebenter Abschnitt.

Von einigen andern Herrlein des Reichs Mischmasch, die in der Folge Rollen spielen.

Im Reiche Mischmasch lebte noch manches Thier, welches in der Folge der Geschichte der Regenten nicht unbemerkt vorüber gehen kan. Wir haben itzend an einem Orte des Volkes in Fizgeriz

Er-

Erwehnung gethan, der nicht blos als Regent sich im zügellosen Leben auszeichnete, sondern alle Böke der ganzen Welt darin übertraf. Wir haben zwar keine grose Lust sein Leben ganz aufzuzeichnen, so wie es uns auch an Raum dazu fehlt, allein wir können doch nicht unterlassen anzuführen, daß eben dieser Bok, nachdem er seine jüngern Wochen in Wohlleben und Schmausen zugebracht, auf einmahl nunmehro ganz von dieser Sphäre abirrang, und sich in das Fach der Frömmigkeit warf, so daß man hätte glauben sollen, er müste eine Erscheinung gehabt haben, die ihn zu einem solchen Schritt zu bringen, fähig gewesen wäre.

Andre aber hatten eine andre Ursache zum Grunde. Sie behaupteten, der Bok habe Absichten auf eine gewisse Würde im Reiche Mischmasch, die nur wenigen zu Theil wurde, und wo eben eine Stelle erledigt war. Hier wählten nicht seine Unterthanen, nicht ein ganzes Korpus von Thieren, sondern nur ein Kerruseulum, das heist, diejenigen wählten, die schon würklich in dieser Würde waren. Weil nun unter diesen einige schwarze Thiere mit waren, die noch dazu fast das meiste bey der Sache

zu sagen hatten, wenigstens man auf ihren Rath sehr Rüksicht nahm, so hielt er es am besten, das liederliche Leben auszusezen, und den Schein einer völligen Besserung anzunehmen.

Andre wollen sagen, es wäre ihm einmahl in einer von seinen sonst schon genanten Nächten, ein ganzer Klub von weiblichen Thieren erschienen, die er alle vorher verführt. Die eine habe mit Berganstehenden Haar die Stimme erhoben, und gesagt, sie wären jezt da, um ihm das Herz zu durchbohren, ihn zu verbrennen, und alle Asche in die Lüfte zu streuen, wenn er nicht jezt gleich heilig betheurete, daß es nie wieder die vorige Lebensart bey ihm werden solte, sondern daß er entschlossen sey, dem gottlosen Leben den Abschied zu geben. Im Fall aber er itzt das verspräche, und es nicht hielte, so könte er versichert seyn, daß sie in einer weit schrecklichern Stunde wieder bey ihm erscheinen, und dann einen solchen Lerm mit ihm verführen wolten, daß er sein Leben verwünschen solte.

Dieser Traum oder Erscheinung, was es nun gewesen, stehe ihm immer lebhaft vor den Augen, und sey Schuld daran, daß er der Heiligkeit Gehör gege-

gegeben, möge sie nun ernstlich oder nur geheuchelt seyn. So viel ist gewis, er schien von diesem Zeitpunkte an, der frömste Bok von der Welt, seine Geilheit hatte sich in stille Demuth verwandelt. Er wanderte zu den schwarzen Uhus und Eulen, und lies sich belehren, wie man ein frommes Leben führen müste, er leate Samlungen von Bäumen an, auf denen die Grundregeln eines moralischen Wandels eingekrazt waren, und bezahlte eine Menge Possibilitäten für einzelne Strüke derselben, bis er einen auserlesenen Wald zusammen hatte. Er lies Hölen bauen, in welchen Zusammenkünfte der Thiere gehalten wurden, um sich im Unterricht vom rechten Wandel zu üben. Er wolte ein Muster werden. Er wards für leichtgläubige und dumme Thiere. Aber die da etwas weiser und klüger waren, und Weltkentnis hatten, sagten: Er ist ein Heuchler — er hat den Schelm im Naken.

Achter Abschnitt.

Von dem Wiedehopf im Würmerlande, und dessen sehr innigen Freunde, dem Kybiz.

Das Würmerland war ein Theil des Reichs Mischmasch. Die Bewohner desselben waren gröſstentheils Würmer, woher es auch diesen Beynamen erhielt, und weil so viel Würmer im Lande waren, so hatten die übrigen Thiere desselben sich würklich so sehr an das kriechende, windende Wesen der Würmer gewöhnt, daß sie alle etwas schleichendes kriechendes hatten. Ein schönes Pferd, was das Land vor dem jetzigen Wiedehopf beherrscht hatte, hatte das Unglük den Hals zu brechen, weil es zu sehr galoppirte, und da man aus schmeichelndem Wesen, dem erst zur Welt gekommenen schönen Wiedehopf schon die Stimmen gegeben hatte, weil das regierende Pferd ihn sehr schön fand, so mußte jezt, da er noch nicht zu Verstande gekommen, ihm ein Vormund gewählt werden.

Die-

Diese Wahl fiel auf eine Birkhenne von reifen Einsichten und Talent, welche denn auch würklich installirt wurde, und die Regierung über das Würmerland antrat. Natürlich würmerte alles jezt noch weit mehr, da eine des schönen Geschlechts ihr Gegenstand war. Die Birkhenne war auch würklich zur Regentin geschaffen. Ihre kluge Einrichtungen machten das Land glüklicher, als es vorher gewesen, befreyeten es von vielen Beschwerden, die es hatte, und liessen es in eine glükliche Zukunft hinaussehen, da es vorher ein biegen Mangel an Possibilitäten gelitten, weil die Vorgänger der Birkhenne zu freygebig, fast verschwenderisch damit umgegangen.

Das einzige, was man der Birkhenne bey ihren Einrichtungen etwa hätte zur Last legen können, war, daß sie in zu genauer Vereinigung mit Thieren stand, die die schönen Geister spielten, und Uhus und Eulen theils Nahrung gaben, theils selbst als Uhus und Eulen ihre Ideen und Einfälle in die Welt brachten. So hatte sie eine ganz besondre Hochachtung für einen Schuhu, der gerade das Gegenspiel von dem Spiele spielte, was der Bok in

Fitzgerik that. Die erste Wochenzahl seines verständigen Lebens hatte er in den frömsten und heiligsten Betrachtungen zugebracht. Er hatte die Welt mit Produkten versehen, die den reinsten Geist eines moralischen Lebenswandels athmeten, die allgemeinen Beyfall fanden, und die sich alle Thiere des ganzen Reichs Mischmasch vorsingen liessen.

Der Schuhu aber, der dieses verfertigt hatte, war nicht reich an Possibilitäten, und muste mit den Ideen, die er der Welt vorlegte, sich diese erwerben. Nun moate er die Speckulation machen, daß andre jenen entgegengesezte, in seinem schönen Vortrage geäusserte Ideen einträglicher für seine Possibilitätenkasse seyn würden, und so wandte sich auf einmahl der Gang seiner Aeusserungen, er lies sich vom thierischen Satan blenden, und lehrte denen Thieren, denen er reine Moral gepredigt, nunmehro Lehren feinerer Wollust, eines Genusses des Lebens, der eigentlich nicht in die Natur und die Bestimmung des Thiers einschlug.

Weil aber die Thiere wie die Menschen, dem Sinnlichen anhänglicher sind, als dem Geistigen, weil seine neueren Ideen die Sinne kützelten, da

die

die alten nur die Seele gekützelt hatten, so wurde der Beyfall seiner sinnlichen Produkte noch weit größer, und er eine Zeitlang der Abgott aller Thiere von Talent.

Dieser Schuhu hatte auch manches schöne Ideal von Erziehung eines Regenten sich gemacht, und hatte dieses Ideals manches bekant gemacht, und öffentlich zu erkennen gegeben. Die Birkhenne glaubte daher nicht besser und weiser zu handeln, als wenn sie diesen Schuhu zum Lehrer ihres Wiedehopfs beriefe. Das geschah.

Allein jezt tritt die große Frage ein, ob eine theoretische Kentnis der Regierungskunst ein Thier zu einem guten Regenten zu bilden im Stande ist, und ob, wenn auch gerade nicht ein Regent selbst Erzieher seyn muß, wenigstens nicht einer dazu gehörte, der mit Geschäften der Art umgegangen.

Angenommen, daß die Birkhenne nur die Idee hatte, der Schuhu solte das Herz und den Geist des Wiedehopfs bilden, und den Unterricht im Regieren wolte sie und ihre Räthe ihm schon geben, so war immer noch die Frage, ob das der rechte war, der Herz und Geist eines Regierers bilden

konte, der die Feinheiten der Leidenschaft bis auf den äusersten Punkt zu entwikeln, und nicht dawider, sondern dafür seine Ideen der Welt mitgetheilt hatte.

Erfahrne Thiere behaupten, gerade Regenten wären diejenigen, die am wenigsten der Leidenschaft huldigen solten, sie wären es, die vom Genuß des Lebens lange, und vom Wohl ihrer Unterthanen grose blendende Begriffe sich machen müsten.

Der Wiedehopf hatte, da er diesen Lehrer empfieng, schon verschiedene Stufen des Verstandes erreicht, und er war bey ihm gewissermaßen reif, um sein Temperament selbst zu entwikeln. Auch war er nicht der Meynung des feinen Genusses der Wollust, und sein Lehrer mogte auch wohl rechtschaffen genug denken, ihn nicht dazu anführen zu wollen. Er moste seine ganze Kunst, Kentnisse und Ideen ihm vorbringen, um ihm Ekel davor zu erweken, um Nichtigkeit, und Vergänglichkeit dieser Gefühle ihn sehen zu lassen. Allein das ganze Wesen des Schuhu war doch Einbildungskraft und Romantik, und dieses waren Gefühle, die ein Regent nicht haben, am wenigsten ihnen nachhängen darf,

da bey ihm alles reel behandelt werden ſolte, und das Spiel der Einbildungskraft zu luſtigen Träumen ihn verleiten, und Handlungen daraus entſpringen laſſen kan, die das wahre Wohl ſeiner Unterthanen nicht befördern.

Eine Folge dieſer Erziehung wenigſtens war die, daß der Wiedehopf, nachdem er zum Antritte ſeiner Regierung gelangt, und zu wandern anfieng, auf ein Genie unter den Thieren, auf einen Kybiz ſties, deſſen Produkte ihm der Natur gemäßer geordnet zu ſeyn ſchienen, als die der Schubu ans Licht gebracht. Er lies ihn bitten zu ſich zu kommen, und der Kybiz weigerte ſich, weil ihm das zu unbequem ſey. Das war eine neue Art, die einem Regenten des Thierreichs noch nicht vorgekommen, am wenigſten in einem Lande vorgekommen war, wo alles würmermäßig vor ihm und der Birkhenne gekrochen, wo man ſeine Gedanken aufzufangen geſucht, um ihm nachzuahmen, wo Empfindeley beſonders in ſeiner Reſidenzhöle ſo zu Hauſe war, daß man die Steine aus dem Wege zu tragen pflegte, um laſttragenden Eſeln den Fußtritt ſanfter zu machen.

Der Wiedehopf entſchloß ſich alſo ſelbſt den Kybiz zu beſuchen, und dieſer Entſchluß war dem Kybiz wieder ſo unerwartet, daß er ſich nicht entbrechen kente, einen Regenten zu bewundern, der ſich ſo ſehr über das Zeremoniel hinwegſezte, und ſich ſo mächtig herabließe.

Der Kybiz nahm ſich in ihren erſten Unterhaltungen gleich die Freyheit mit einigen wizigen Anſpielungen den Schubu lächerlich zu machen, und der Wiedehopf, der ſelbſt nicht ſehr viel auf den Schubu hielt, fand einen auſſerordentlichen Gefallen daran. Sie wurden bald enge Freunde, und herzliche Konfratres, und es kam dem Wiedehopf vor, als wenn er nie wieder ein Thier finden würde, was beſſer in ſeinen Kram paßte als den Kybiz.

Der Kybiz war ein ſonderbarer Vogel. Er hatte von ſeinen Vorfahren einen großen Vorrath von Poſſibilitäten geerbt, die ihn über das Bedürfnis wegſezten, er konte daher ſeinen Ideen und Träumereyen Gehör geben, wie er nur es behaglich fand. Er hatte ſeine Freude auch am Romantiſchen, wie der Schubu, aber er verwebte ſein Romantiſches mehr in Natur und Gegenwart, und lies ſeine Einbil-

bildungskraft weniger spielen, um deſto ſichrer zu überraſchen.

Er hatte bey dem unglüklichen Schikſal eines jungen Mauleſels, der aus Liebe, die nicht erhört wurde, ſeinem thieriſchen Leben ein Ende machte, ſehr mitgefühlt, und nahm ſichs vor, dieſe trauriae Geſchichte der Welt bekant zu machen, vollführte dies auch in einer ſo meiſtervollen Art, daß nunmehro Uhus und Eulen alle Hände voll zu thun hatten, denn beſonders das ſchöne Geſchlecht lies ſie jezt in ihre Hölen zu ſich rufen, und ſie muſten ihnen da die Tragedie vererzählen, wobey ſo viele Thränen vergeſſen wurden, daß wenn man ſie zuſammenbringen konnen, ein See daraus zu formiren geweſen wäre, den zu beſingen, und ſich darin zu baden, gewis eine ſehr paſſende Beſchäftigung der thieriſchen Dichterlinge geweſen ſeyn würde.

Sehr viel Thiere beyderley Geſchlechts wurden ſo tief davon gerührt, daß ſie ſich einen Baumaſt ins Herz ſtießen, oder von hohen Felſen den Hals ſich abſtürzten, oder in einem klaren Bach ſich erſäuften.

Ein

Ein sehr intrikater Fuchs, der aber bey einer gewissen Gelegenheit einmahl seinen Schwanz verloren, war der Verbreiter dieser schön ausgedrukten Mährwahrheit, und er verdiente einen ansehnlichen Possibilitätenhaufen darau.

Der Wiedehopf war nun auch ein eifriger Verehrer dieses Produkts, und er war der Meynung der ganzen Thierwelt, daß dieser Kybiz als eins der ersten glänzenden Genies, in der Folge noch glänzender werden, und den Ruf über alle Idealisten davon tragen würde, die jemahls existirt hätten, und noch in der Folge existiren könten. Zwar gab er sich durch einige nachherige Produkte, die etwas läppisch waren, ein kleines Dementi, und auch durch einige Arbeiten, wo er der Natur ein wenig zu treu blieb, was man zu den Höflichkeiten unter den Thieren zählt, wenn man sich dessen in der Unterhaltung nicht bedient, das nahm er öffentlich in seinen Mund, und viele Thiere nahmen daher Anstoß an seinem Mangel an Lebensart. Im Ganzen hofte man aber doch, wenn nur erst das Jugendliche verflogen wäre, so würde das übrige sich

wohl

wohl finden, und er reif, rein und kräftig seine Ideen von sich geben.

In dieser Erwartung muste die Welt aber sehr lange bleiben, denn der Wiedehopf hatte über ihn beschlossen, ihn zu seinem immerwährenden Gesellschafter zu machen, und dem Kybiz behagte es auch gar nicht übel, der Gesellschafter eines regierenden Herrn zu seyn; so sehr er bisher geglaubt hatte, er würde sich nie in Konvenienzen schiken können, so sehr änderte er auf einmahl jezt seine Gesinnungen. Ohne eines regierenden Thiers Antrag würde sich dieser Kybiz nie es haben einfallen lassen, seine freygewohnte Lebensart nur im geringsten in Fesseln bringen zu lassen. Auch mogte das wohl anfangs gar nicht sein Wille seyn, sondern er vielmehr die Idee haben, den ganzen Zirkel des Regenten nach sich selbst umzustimmen.

Aber Genies sehen unter Thieren so wie unter Menschen immer weiter als ihre Augen reichen, so wie man aus einer vollen Schüssel, wenn man hungert, immer mehr essen zu können glaubt, als man würklich hernach daraus isset. Der Kybiz fand zwar, daß man im Zirkel des Regenten sein zu na-

tür-

türliches Betragen ertrug, aber er fand doch auch, daß man es ertrug, weil der Regent ihm gut war. Man fand, daß zwar der Schuhu zu komplimentenreich sey, daß aber dieser Kybiz ganz das Gegentheil sey.

Kurz, der Kybiz sahe sich in einer Sphäre, aus welcher er sich entweder wieder ganz herausreißen, oder sich in sie zu schiken suchen mußte. Ganz sich herausreißen stimte gerade nicht in seinen Plan. Er hatte eine Leidenschaft seines Herzens rege gemacht, die bisher in ihm geschlafen hatte, oder wenigstens sich nur von einer sehr unschuldigen Seite gezeigt, und vielleicht unschuldig geblieben wäre, wenn er nicht in diese Lage gekommen. Das war der Stolz, der bisher blos in Ansehung seiner Produkte ihn gepeinigt hatte, nun aber, da er Ehrenstellen, und Zutrauen des Regenten hatte, auf seine kleine Person mit übergieng, und ihn nach und nach in all die kleinen Falten einrüken ließ, die die Konvenienzen erforderten, in denen er sich befand.

Diesem Vogel, zu dem sonst jedermann frey fliegen und gehen, und ihm entdeken konte, was er

auf

auf dem Herzen hatte, diesem fiel es jezt würklich ein, sich in eine Höhle einzusperren, andere Thiere vor seiner Höhle als dienstbare Geister zu haben, fremde Thiere, die seine Bekantschaft wünschten, erst bey sich anmelden zu lassen, und — es wäre seinen Geschäften zu verzeyhen gewesen, daß er das alles that, allein daß er Thiere von Verdienst Stunden lang warten lies, daß er den seinen Hofmann in übermäßigem Grade machte — daß er Regierungsgeschäfte — doch hiervon wird es noch mehr zu reden Gelegenheit geben, weil der Wiedehopf in der Folge der Geschichte wieder erscheint.

Neunter Abschnitt.

Von einigen andern Bemerkungen über das Würmerland, und dessen würkliche und aus andern Thieren gewordne Würmer.

Das Würmerland war durch die zuströmenden Genies, die von allen Orten her, darin versorgt seyn wollten, ganz zum Aufenthalte der oberflächli-

chen

chen Gelehrsamkeit bey den Thieren geworden. Im Lande war aber eine Höhle, die von sehr langen Zeiten her schon ein Aufenthalt für reelle Gelehrsamkeit gewesen, und es hatten sich da eine Menge von berühmten Uhus und Eulen aufgehalten, die in allen Fächern junge Uhus, Eulen und andre Thiere unterrichtet, und ihnen Ideen zur künftigen Glükseligkeit beygebracht hatten. Die damahls dort sich aufhaltenden Realisten hielten diesen Zeitraum für sehr gefährlich, und fürchteten, man mögte die alte Schule ihrer Realitäten mit Enthusiasmisten für Einbildungskraft und Erdichtung verfälschen, und diese ihnen erst an die Seite sezen, und dann vorziehen. Allein so weit kam es nicht. Denn die Genies unter den Thieren haben selten Lust, still zu sizen, und still sizen muste man, wenn man Realist werden wolte. Von diesem Schrek also wurden sie befreyet. Aber es kam ein andres Ungewitter über sie. Alle waren freylich keine Realisten, die da waren, und unter den Thieren, die es nicht waren, waren einige, die denn doch so viel Extérieur ihren oberflächlichen Kentnissen zu geben wusten, daß es etwas Reelles zu seyn schien.

Schreyen

Schreyen hat in der Welt ſchon manches durchgeſetzt, und alſo legten ſich dieſe aufs Schreyen, und brachten eine ſchreyende Zunft zuſammen, die alles beſchreyen ſolte, was Genies, Realiſten, Enthuſiasmiſten und Ignorantiſten zu Markte brachten, und durch Uhus und Eulen verbreiten ließen, oder ſelbſt verbreiteten.

Das wäre nun wohl eine ſehr gute Sache geweſen, wenn die Herren Thiere allemahl recht geſchrieen, und die Dinge nicht ſo oft von einer falſchen Seite betrachtet hätten. Aber ſo betrachteten die Schreyenden die Produkte in einem partheyiſchen Lichte, und ihr Geſchrey konte einem allemahl ſehr genau verrathen, ob das Thier, welches beſchrieen wurde mit ihnen in Verbindung ſtände oder Freund von ihnen wäre, oder nicht.

Wußten ſie nicht, wer das Produkt gemacht hatte, ſo fiel ihr Geſchrey darüber ſo zweydeutig aus, daß wenigſtens kein Nachtheil für ſie zu fürchten, und der Produktor auch keinen großen Vortheil daraus ziehen konte.

Unter den Menſchen würde man ein ſolches Inſtitut, ein Seminarium der Verbeſſerung genant

den, allein es hätte dann auch das seyn müssen, was man mit diesen Begriffen verbindet. Da es aber so wenig das war, als es unsre kritische Zeitschriften sind, so stiftete das, was sie zum Vorschein brachten, mehr Schaden als Nuzen. Theils wurden Produkte, die würklich gut waren, unterdrükt, und als nicht gut ausgeschrieen, folglich kamen viele, die sich auf das Urtheil der Schreyzunft verliessen, um die Mittheilung dieses Produkts, weraus sie doch würklichen Nuzen hätten schöpfen können, theils wurden Produkte, die weniger taugten, allgemeiner bekant, und selbst der Ruf der Realität des Zeitalters schwand.

Diese Schreyzunft hob sich indessen, und wurde vielfältig, als gut anerkannt, weil der Unternehmer desselben, der ein welscher Hahn war, ein schönes indianisches Huhn mit sich führte, in welches sich ein indianischer Hahn, eben nicht schön aber geistreich, verliebte, und deswegen seinen Geist und seine Bemühungen ihm mittheilte, um den Umgang mit dieser schönen Henne fortsezen zu können.

Es war aber dieſer indianiſche Hahn ein ſtolzes eingebildetes Thier, das insbeſondre dem ſchönen Geſchlechte ſich gefährlich hielt, und zürnte, wenn nicht jede aus dieſem Zirkel, die er zu lieben für gut fand, ihn wieder liebte, und ſich ihm auferſerte. Er bewunderte daher auch jede, die er mit ſeiner Gunſt zu beehren für gut fand, nur ſo lange, als er noch Hofnung hatte, ſie würde ſich von ihm überwinden laſſen.

Auch in dieſer Höle war des Schmeichelns ſo viel, daß man alles darin für würmerartig halten muſte, bis auf die jungen Eulen, Uhus, und andre Thiere, die ſich dort aufhielten, um Kentniſſe zu ſamlen, die denn auch wieder ganz entfernt von dieſem Ton waren, und rauh und wie es deutſchen biedern Thieren zukömt, ernſt- und ſtandhaft verfuhren.

Der Wiedehopf war indeſſen groſſer Protektor dieſer Höle der Wiſſenſchaften, und was er ſelbſt wegen ſeiner Jugend nicht zu überſehen vermogte, da zog er einen guten Freund zu Rathe, der nur einige Meilen von ihm hauſete, und ein ſchwarzer Luchs

von vielen Kentniſſen und Umfange in allem war, was zur Gelehrſamkeit gehörte.

Zehnter Abſchnitt.

Vom ſchwarzen Luchſe, und deſſen Eigenſchaften und Beſtimmung.

Unter den ſchwarzen Thieren des Reichs Miſchmaſch zeichnete ſich dieſer Luchs vorzüglich aus. Er hatte einen hellen heitern Kopf, hatte viel Feuer und Betriebſamkeit, hatte viel Gelehrſamkeit und Kentniſſe, war grober Naturkündiger, war gutes Herzens, ſehr geneigt andern zu helfen, thierliebend, leutſeelig, wies keinen ab, der ſeines Raths bedurfte, machte Freude wo er konte.

Er hatte auch die Gelegenheit dazu, denn er war von einem ſchwarzen Fuchſe, der unter die Regenten des Reichs Miſchmaſch gehörte, zum Oberaufſeher eines ganzen Diſtrikts geſetzt worden, reſidirte in der Hauptſtadt dieſes Diſtrikts, und regierte ihn eigentlich faſt ganz.

Die

Die Bekantſchaft des Wiedehopfs mit dem ſchwarzen Luchs, war durch die Birkhenne, Verweſerin der Regierung im Würmerlande entſproſſen, deren Geiſt dem Luchſe ſehr viel Unterhaltung gewährte, ſo wie ſie hingegen an ihm, den äuſſerſten Geſchmak fand.

Dieſer ſchwarze Luchs hatte würklich auſſerordentliche Fähigkeiten zur Regierungskunſt, hatte nur einen einzigen Fehler, von dem man hofte, er würde ihn auch noch inne werden. Es getrauete ſich damahls wenigſtens nicht leicht jemand, ihm von dieſem Fehler etwas zu ſagen, aber es gab doch einige Uhus, die da verſicherten, ſie würden ihm in einigen Liedern, die ſie auf ihn abſingen wolten, dieſen Fehler vorlegen.

Er beſtand darin, daß er erſchreklich ſchwach und leichtgläubig war. Es durfte ihm jemand unter den Thieren eine Sache nur halbwegs wahrſcheinlich vorſtellen, ſo glaubte er ſie, und wenn in der folgenden Stunde ein andrer kam, und ihm den Widerſpruch des nehmlichen Satzes nur obenhin darlegte, ſo vergaß er die vorigen Gründe dafür und

hielt das Thier für sehr dumm, was vorher darüber mit ihm sich unterhalten.

So bestritt er einem jungen Stiere, der sich Kentnisse zur höchsten Würde in einem Fache erworben hatte, daß das Produkt, welches er als eine Probe geliefert, ohne Ordnung zusammengesezt sey, ob dieser schon in bester Form gegen ihn den Beweis führte, es herrsche viel Ordnung darin.

Eine Eule, die er wegen ihrer Talente einst ausserordentlich gerühmt hatte, tadelte er deswegen, weil sein Bruder, ebenfalls ein Luchs, der aber etwas stupider war, ihm gesagt, sie tauge nicht viel.

Wenn er diesen Fehler abgelegt haben, denkender in seiner Beurtheilungskraft und fester in seinen Entschliessungen werden wird, so ist sehr viel Hofnung da, daß er ein guter Regent werde, wozu er nunmehro bestimt ist, denn man hat ihn zum Mitregenten des schwarzen Luchses in Weininwein erwählt, und es ist zu glauben, daß er auf dem Theater der Regenten des Thierreichs noch als eine sehr wichtige Person auftreten werde.

Eilfter Abschnitt.

Von dem, was der Tyaer, nach dem was er that, über J U gedacht haben muß.

Die Lobsprüche, die der Tyaer erhielt, wie er den ärmern Thieren, die unter der Sklaverey der Vermögendern standen, die J U ertheilte, fielen sehr bald in nichts zurük. Denn nicht allein, daß er auf keine Mittel sann, das wieder gut zu machen, was er den Vermögendern dadurch geschadet, sondern er zeigte gar zu deutlich, daß sein ganzer Plan dahin gienge, daß er alle Thiere seiner Länder zu Sklaven für sich haben, und den Vermögendern darin nur keinen Vorzug vor den Aermern lassen wolte.

Er hatte unter seinen Ländern nicht wenige, die die Regenten, die vor ihm gewesen waren, unter gewissen Bedingungen zu ihren Oberherrn angenommen, und diese Bedingungen waren ihnen allemahl von jedem wieder zur Regierung gekommenen Thiere auf das heiligste zugesagt worden.

War es schon in der Seele des Tygers, als er dieſe Bedingungen zu halten ſich ebenfalls aufs heiligſte verpflichtete, daß er ſie nicht zu halten gedachte, ſo war das ein ſchwarzer Zug ſeines Herzens, und wir wollen zu ſeiner Ehre glauben, daß dieſer nicht in ihm gelegen. Wir wollen vielmehr, ſo ſchlimm die Sache an und vor ſich bleibt, annehmen, daß, nachdem er einmahl zum Herrſchen gekommen, nachdem er das Süſſe, befehlen zu können geſchmekt, nachdem er geſehen, ſeine Macht ſey groß genug, was er wolle, durchſezen zu können, nachdem die Erfahrung und die Folgen ihm beſtätigt, daß ſeine barokeſten Unternehmungen gleichſam von einem glüklichen Ausgange gekrönt wurden, er damahls erſt auf die Ideen gekommen, er könne zum ganzen Herrn über diejenigen werden, über die er nur halber Herr zu ſeyn, das Recht hatte.

Entſchuldigen wird da ſchwer, wo der, der Rechte bewachen ſoll, der ſie ſchüzen ſoll, wo der ſelbſt wider Rechte handelt. Es kan keine grauſamere Lage der Unterthanen geben, als wenn ihr Beherrſcher Geſeze mit Füſſen tritt, ſein Wort nicht hält, was er heilig verſprochen, ſeine Treue nach ſeinen

Lau-

Launen bestimt, und seine Kinder, deren Vater er seyn soll, als Bastarde betrachtet, die er mishandeln kan wie er will. Es kan keine traurigere Betrachtung für die Zukunft geben, als zu wissen, der uns lieben solte, hast uns, der uns wohlwollen solte, neidet uns, der uns schüzen solte, verfolgt uns. Jeden Augenblik in Gefahr zu stehen, alles dessen beraubt zu seyn, was wir unser eigen nennen, heist eine immerwährende Folter mit sich führen.

So gieng es den Thieren in den verschiedenen Ländern des Tygers, die ihre eigne Rechte hatten, und die der Tyger ihnen nehmen wolte. Er fieng mit Kleinigkeiten an, und hörte mit dem Grösten auf. Er nahm ein Recht nach dem andern, und da er ein starkes Kriegsheer auf den Beinen hatte, konte er leicht befehlen, und durchsezen, was er wolte. Das Land Segenreich fühlte die drükende Last zuerst mit, ein Land, das edle, starke, weise, und getreue Thiere, und Ueberfluß an allen Possibilitäten hatte, die man nur benöthigt war, ein Land, auf welches der Tyger in allen Fällen der Noth, als auf eine feste Mauer hätte bauen können, und das er selbst nun schwächen, und un-

fähig machen wolte, einst für ihn thun zu können, was Muth, Tapferkeit, Treue und Vermögen hervorbringen. Und doch waren die mächtigen Thiere dieses Landes edel genug, nicht ihr Vermögen anzuwenden.

So sehr auch viele unter ihnen den andern vorspiegelten, sie bedürften nunmehr nicht treu gegen ihren Herrscher zu seyn, nachdem er die Treue ihnen gebrochen, so waren sie doch der Meynung, ein Pflichtloser dürfe nicht mehrere Pflichtlose machen, sondern ihr Wort müsse ihnen heilig seyn, wenn auch des Tygers Wort ihm nicht heilig gewesen. Sie liessen es bey vernünftigen Vorstellungen bewenden, wolten nicht Bürgerblut fliessen sehen, und als einige Thiere einmahl einem Bären, und einem grossen Ochsen beytraten, die ihre Ruhe zu erneuern mit Gewalt versuchen wolten, halfen sie selbst, die Rebellion dämpfen, und warfen sich zu Rettern des Tygers auf, der ohnfehlbar verloren gewesen wäre, wenn sie sich zu jener Parthey geschlagen.

Die Sache blieb würklich lange unentschieden bis der Tyger endlich noch kurz vor seinem Tode die-

dieſes Unrecht einſahe, und es wieder gut zu machen beſchloß, ein Fall, der nicht geweſen ſeyn würde, wenn die braudenkenden Thiere des Landes Seegenreich nicht die Rechtſchaffenheit dem Rechte vorgezogen hätten.

Ganz anders, wie wir in der Folge hören werden, war es mit den Einwohnern der Provinz Waſſermacht. Dieſe wurden eben ſo ſehr beunruhigt wie das Land Seegenreich. Auch dieſes Land war für den Tyger in der Art wie es war, eine Schazkammer von Poſſibilitäten und Thieren, aus welcher er ſich in einem Nothfalle reiche Hülfe zu verſprechen hatte. Auch dieſe Thiere waren treu und bieder, und die vorigen Beherrſcher des Reichs Mimi hatten auf dieſe Provinzen immer ſehr gehalten, ſie ihre Nothwehr genant, und ſie im ruhigen Beſiz ihrer Ili gelaſſen, um ſie immer in ihrem blühenden Zuſtande zu erhalten.

Allein die Einwohner in Waſſermacht hatten freylich nicht die weiſe Aufführung derer in Seegenreich, ſondern da ſie von Natur heftigern Temperaments waren als die Thiere in jenem Lande, ſo glimte auch bey ihnen ein Feuer unter der Aſche,

was ſich jezt würklich nur aus Furcht für den ſtarken Löwen vom Ausbruch zurükhielt.

Der Tyger bemerkte wohl das Glimmen und Glühen, er wandte auch alles an jeden Funken zu verlöſchen, der aufkam, aber die wichtigſten Funken ſaſſen verſtekt und muſten ſich für ihn ſo zu verbergen, daß er nichts von der groſſen Gefahr inne wurde, die über ihn ſchwebte, bis ſie ausbrach.

Die Provinz Waſſermacht grenzte an Käſiana, und die Ill, die daſelbſt herrſchte, trug auch vieles dazu bey, daß die Thiere in Waſſermacht ſich ein ähnliches Schikſal wünſchten, und die Gelegenheit es zu erhalten, ergriffen.

Auch die Thiere in Käſiana lies der Tyger nicht ungeſchoren. Er machte gewiſſe Rechte ihnen ſtreitig, die ſie hatten, und auf welche er ein älteres Recht zu haben glaubte, vielleicht hatte, vielleicht nicht hatte, oder doch nach einer langen Reihe von Jahren, die ſie es beſaſſen, oder er es nicht beſeſſen, wohl hätte können ruhen laſſen.

Wie dieſe Dinge all ſich geendet, wird uns die vierte Epoche lehren. Wir ſind der dritten einen Schluß ſchuldig, den wir ihr ungern geben, und wenn

Die-

dieſer Schluß nicht wäre, ſo wäre auch manches anders geendet, als es durch dieſe zwar erwartete und unverhinderbare, doch aber immer allgemein traurige und von der ganzen Welt beklagte Begebenheit wurde.

Zwölfter Abſchnitt.

Schließt die dritte Epoche mit dem unerſezlichen Verluſte des ſtarken Löwen.

Der ſtarke Löwe hatte verſchiedene tauſend Wochen in dem Thierreiche zugebracht, und ſich allgemeine Liebe erworben. Selbſt diejenigen, die da glaubten, er thäte ihnen zu viel, fanden ſich doch innerlich genöthigt, ſeinen Handlungen und ſeiner Größe Beyfall zu geben, ihn zu ſchäzen, zu verehren, und ſelbſt zu lieben, weil ſie ſahen, er liebte ſie troz dem, daß er ihnen nicht helfen konte, oder wolte, weil ſie es nicht verdienten.

Manche der Thiere ſeines Landes ſchimpften auf ihn, weil ſie ſich beſſer verſorgt ſeyn zu können glaub-

ten,

ten, so wie aber ein Fremder sich es unterfieng, auf ihn zu schimpfen, so nahmen sie die Parthey des starken Löwen mit einem Enthusiasmus, der es bald sehen lies, wie warm sie für ihn eingenommen wären.

Je älter der starke Löwe wurde, deste ehrwürdiger wurde er auch, besonders deswegen, weil seine Seelenkräfte gar nicht abnahmen, sondern sein ganzer Geist sich immer im vorigen Glanze und Größe sehen lies, seine ganze Aufmerksamkeit vor wie nach auf das Wohl seiner untergebnen Thiere gerichtet war, er keine seiner guten Anstalten unausgeführt lies, nicht etwa in alten Tagen sich pflegte, nein, immer noch sich opferte, um auch da noch ganz zu seyn, was er seyn wolte, der Vater seiner Unterthanen.

Er sezte seine Arbeiten und seine Uebungen bis zum Ende seines Lebens fort.

Wenn manche im Lande schon oft es hören liessen, es wäre doch gut, wenn der alte brummige Löwe endlich einmahl abführe, so zitterten die nehmlichen doch, wenn ein blinder Lerm erfolgte, daß er dem Tode nahe wäre, oder gar, daß er nicht mehr lebte. Er beschäftigte sich in den lezten friedlichen

Jah-

Jahren seines Lebens nun damit, theils seine eigenen Begebenheiten, mit Bemerkungen und Beurtheilen darüber für Uhus und Eulen auszuarbeiten, theils noch so viel möglich Anordnungen zu machen, die sein Regierungssystem nach ihm festsezen, und es für einen Umsturze bewahren solten. Er gab zu dem Ende sowohl dem ansehnlichen Hahn, den er nun in den 50 wöchentlichen Kriege näher und von einer bessern Seite kennen gelernt, verschiedene Anweisungen, für den zukünftigen Antritt der Regierung, theils machte er mit einem weissen Bär, der sein vertrautester und geschiktester Arbeiter im Regierungssache war, Pläne, die dieser nach seinem Tode ausführen solte, und auszuführen auch nicht unterlies, wodurch den etwanigen zu erwartenden und vorauszusehenden Veränderungen ein geringeres Gewicht und weniger Wirkung gegeben würde.

Immer noch erinnerte sich der gute biedre Löwe mit Vergnügen der Thaten, die er in jüngerm Alter gethan, dachte mit Lebhaftigkeit an die zugebrachten bedrängten Zeiten, und mit Dank und Theilnehmung an die, die sie mit ihm getheilt, und

und deren viele ſchon vor ihm in die Ewigkeit gegangen waren.

Kurz vor ſeinem Tode beſuchte ihn in ſeiner Reſidenzhöle noch ein alter graugewordner Steinadler, einer der Anführer ſeiner Heere, der ihm unausſprechliche Dienſte gethan, und gern vor ſeinem Tode den Regenten noch ſehen wolte, unter dem er ſo gros geworden, und den er ſo gros machen helfen.

Es war ein rührender Auftritt, wie beyde alte Thiere ſo brüderlich-freundlich mit einander in die alten Zeiten zurükwebten, und ganz ihr jugendliches Feuer wieder zu erhalten ſchienen.

Eine ſehr geſchikte Eule grub dieſe Scene auf einen Stein, wo ſie zum ewigen Gedächtnis beyder Helden ſtehen, und von unzähligen Nachkommen bewundert werden wird. Es war ein wahrer Herzensſchmaus für den alten Löwen, mit dieſem treuen Gefährten ſeiner Leiden, Parallelen zwiſchen damahls und izt ziehen zu können, ihm ſo den Ueberblik auf den allenthalben blühenden Seegen im Lande zu geben, ihm vorzumahlen, und aus Erfahrung beweiſen zu können, das ein Krieg zu rechter Zeit, wenn er auch Tauſende koſtete, doch Millionen glüklich mach-

te,

te, wenn er aus rechten Absichten unternommen wäre, und mit rechtmäßigen Gesinnungen geführt würde.

Indessen nahete die Zeit heran, in welcher Brumbrum zur Waise werden solte, wenigstens zur Waise an dem Vater, der so lange dessen Schuz gewesen. Das ganze Reich zitterte für den Augenblik, nur der Löwe erwartete ihn ruhig und muthvoll. Er war sichs bewußt, Gutes viel gestiftet zu haben, er war dadurch mit den Thieren versöhnt, deren Blut in seinen Kriegen geflossen war. Er hatte seine Pflichten auf dieser Welt pünktlich und genau erfüllt. Er hatte nicht die Ideen gehabt, die vielleicht so mancher grosgewesene Regent des Thierreichs gehegt, daß wenn mit seinem Tode auch alles zusammenfliele, es doch ihm genug wäre, selbst gros gewesen zu seyn, und er größer bliebe, wenn des Reichs Größe mit ihm zusammenstürzte.

Nein, der Löwe, den die ganze Thierwelt als gros, als einzig anerkante, wolte, daß man es nach seinem Tode lange und auf undenkliche Zeiten hinaus spüren solte, daß er es gewesen, der nicht blos Eroberer, nein, der auch freundlicher, liebreicher,

gutesſtiftender Beherrſcher geweſen. Dadurch fühlte er, würde ſein Name unſterblicher in Aeonen werden, die noch unbekant ſind, gewis aber ſind, wenn ſchon die Hülle der Dunkelheit ihren Schleyer über ihr Anſchauen geworfen.

Der ſtarke Löwe ſtarb. Solten Thiere einſt zur Mittheilung dieſes unſres Werks gelangen, wer würde nicht es fühlen, der mit ihm zugleich gelebt hätte, daß dies eine Epoche geweſen, die Trauer über die ganze Thierwelt brachte. In ſeinen Ländern war alles ſtumm von Schmerz. Tiefgebeugt ſahe man alle gehen, und wer ſich begegnete, drükte ſich in thränender Thierſprache aus: Der Einzige iſt todt — der Starke iſt todt — der Grose iſt todt!

Es hat ſo lange die Welt ſteht noch nicht den Tod eines Thiers gegeben, der ſo allgemein bedauert und beklagt worden wäre, noch nie eine ſolche Senſation über eines Individui Trennung von den übrigen gegeben, als hier der Fall war. Der Löwe war alt. Man muſte täglich erwarten, daß er ſtürbe, auch erwartete man es, aber doch glaubte man es nicht. Man hatte ſich ſo ſehr an

ihn

ihn gewöhnt, man hatte so ehrfurchtsvolle Begriffe von ihm, man war in einer Art von taumelnder Darstellung, als könne er nicht sterben, als würde er nie sterben, als wäre er ihnen nicht zu entreissen.

Das er wird sterben, er ist krank, er ist schlecht, ihm ist nicht zu helfen, machte Eindruk, aber er lebte doch noch, und des Augenbliks Gewisheit schien jedem Schuz und Trost für die Zukunft zu seyn.

Allein, als das würkliche Wort, er ist todt, erscholl, als nicht mehr der Ausdruk, leben, gehört wurde, da fiel der Muth aller, da sanken ihre Hofnungen, da fühlten alle Thiere zehnfach, daß sie sterbliche Thiere wären, weil ihr starker Löwe, ein solches Muster unter allen Regenten, auch sterblich seyn könte.

Auswärts, wo doch die Thiere weniger Antheil nahmen, als im Lande, sagte man sichs mit Jammer, der starke Löwe sey gestorben. Es war niemand, selbst bey seinen ehemahligen Feinden, der nicht gesagt hätte: Es ist ein großes Thier gestorben, keiner der nicht gesagt hätte: Ewig hätte dieser Löwe zu leben verdient.

Tausend Uhus und Eulen erheben ihre Stimme: Schlecht und gut sangen sie, jedes nach seinen verschiedenen Talenten sein Lob. Wenige hämische Seelen standen auf, und wollten seine Größe verkleinern. Es war schändliche Gewinnsucht bey ihnen, denn sie dachten, der Seltenheit wegen würde man sich mehr darum bekümmern, und sie mehrere Possibilitäten dafür empfangen. Sie verkauften für diese das Gefühl ihres Herzens.

Des starken Löwen Ueberreste wurden mit vieler Herzensfeyerlichkeit zur Ruhe gebracht. Thränen flossen unzählige. Jammer und Winseln hörte man auf allen Seiten. Die Luft ertönte vom Jammer der Vögel, und die Erde erscholl vom Hall der klagenden Thiere.

Den Schmerz, auf so vielerley Art geäussert, sammleten Uhus und Eulen, und machten Arbeiten daraus. Das was der starke Löwe selbst aus seinem Leben bearbeitet, kam auch zum Vorschein, aber nicht mit der Feinheit und dem Glanze, die ihm eigentlich gebührt hätten. Man schnitt sie in schlechte Bäume, setzte sie schlecht in andre Thierköne über, und war froh, nur seine Possibilitäten-Ma-

gazi-

gazine bereichert zu haben, ohne darauf zu denken, daß dergleichen Produkte mit äußerstem Fleisse, und zu ewigen Ehrenmählern des starken Löwen hätten edirt werden sollen.

Daß dieser Tod im politischen Fache des Thierreichs große Sensation machte, daß viel da auf beruhete, daß manche sich auf mancherley spitzten, was nun geschehen solte, nachdem die Macht des Reichs Brumbrum gefallen, das kan man sich abstrahiren, ohne daß wir es zu erinnern brauchten.

Aber sehr fehl hatte man geschossen. Man hatte nicht darauf gerechnet, daß der Löwe auf die Zukunft sich vorgesehen, daß in dem unschuldigen Hahn ein Geist stekte, der der Nachfolger des starken Löwen zu seyn, nicht unwerth war, der, wenn er gleich izt schliefe, doch gewis einst erwachen würde, und dann den mächtigen Flügel so schwer schwingen, wie der Löwe seine Krallen fühlen lies.

Wie das alles ferner geworden, wie so viele, so viele Prophezeyungen des starken Löwen eingetroffen, wie das Reich Süsüsüß fast zusammengefallen, wie der Tyger sich mit der Hyäne würklich vereinigt dem Dromedar den Garaus zu spielen, das alles

wird man in der vierten Epoche zu nicht weniger Erholung und Vergnügen lesen, wenn man anders Antheil an diesem Büchlein genommen.

Wir aber schlieſſen billig diese Epoche, um auch uns theils vom Schreken über den Tod des groſen Löwen zu erholen, theils seinen Thaten in der Stille noch einmahl nachzudenken, und ihn zu bewundern.

Vierte Epoche.

Welche gleich nach dem Tode des ſtarken Löwen anhebt, und mit dem Tode des Tygers einen ſehr wichtigen Beſchluß macht.

Erſter Abſchnitt.

Von den erſten Gedanken nach dem Tode des ſtarken Löwen, und von den erſten Wirkungen, die dadurch zuwege gebracht wurden.

Man kan ſich gar nicht leicht einen Begriff von der eigentlichen Revolution machen, die der Tod des ſtarken Löwen in den verſchiedenen Kabinettern der Regenten des Thierreichs machte, wenn wir uns anders dieſes menſchlichen Ausdrukes dazu bedienen dürfen.

Alles hatte gewiſſermaaßen unter einem Druke des ſtarken Löwen gelegen, weil man einmahl angenommen hatte, daß ſein Wille der Wille des Ganzen wäre. Es war faſt kein Geſchäft, was unter regierenden Thierperſonen abgethan wurde, wobey er nicht der Mittelsmann war, oder wenigſtens gefragt wurde, ob er auch das alles ſo zufrieden wäre, oder ob ſeine Meynung eine andre ſey. Niemand

hat sich getrauet gegen den andern etwas vorzunehmen, aus Furcht, der starke Löwe mögte sich darein mengen, und es nicht gut heißen.

Izt war diese Furcht vorüber, und niemand freuete sich doch, daß sie vorüber war, denn im Grunde war er es ja, der blos durch sein Ansehen Friede und Ruhe zu erhalten wußte.

Die Süsüsüßianer, die er in dem Kriege von dreyhundert Wochen so sehr mitgenommen, daß sie sich noch nicht erholen konten, hatten sich nicht einmahl getrauet, ihrem innerlichen schlechten Zustand Besserung zu gewähren, und sich gegen die blutsaugenden Thiere zu sezen, die ihr Mark verschwendeten. Man durfte nur die Brumbrumianer als Mittelsmänner in der Sache nennen, so fiel ihr ganzer Muth, und sie wolten sich lieber schinden lassen, als solchen Teufeln in Thiergestalt, die alles vor sich hin jagten, was ihnen sich entgegensezte, den Eingang in ihre Heymath vergönnen. Schon seit einigen hundert Wochen war der Pavian zu seinen Vätern versamlet, und ein jüngrer Regent, ein schlanker wohlgewachsener Aal saß auf dem Thron von Süsüsüß. Seine Gattin und Verbundene

die

die Schlange, von welcher wir schon oben Erwähnung gethan, die mit dem Toger zusammen erzogen war, und die er sehr werth und lieb hielt, die er aber bey dieser Gelegenheit eben nicht in dem besten Geschäfte gebrauchte, denn sie hatte den geheimen Auftrag, in Süsüsüs Unruhen rege zu machen, damit die Thiere dort nicht etwa dem Dromedar zu Hülfe eilen, und so dem Plan entgegenarbeiten mögten, den er mit der Hyäne gefaßt, den Dromedar aus einem gewissen Theile der Erde ganz wegzubannen. Wie sie sich dieses Auftrags entledigt, wird der zweyte Abschnitt darstellen, und eine Kabale aller Kabalen aufdecken, die wohl je existirt haben mag.

Der Toger war immer ein groser Bewundrer des starken Löwen, und wie wir überzeugt sind, in vielen Stüken dessen Affe gewesen. Er fühlte eben, wie alle Thiere, daß es Schade um den Löwen sey, daß er von der Welt gekommen, und daß er wohl noch länger hätte leben können. Aber daß ihm dessen Tod Wehthaten gemacht, läßt sich auch nicht gut denken. Er hatte in seinem Sinn jezt freye Bahn zu thun und zu lassen, was er wolte, und

das

das erſte was er that, war denn auch, daß er mit der Hyäne ein Bündnis feſtſezte, vermöge deſſen er, ſie moate nun angreifen oder angegriffen werden, ihr beyzuſtehen, und ihre Parthey zu nehmen verſprach, als ob er ſelbſt ihre Perſon wäre.

Das war es, was er ſchon der ſchönen Begleiterin des Leopards in die Hände verſprochen, als ſie ihn beſucht hatte, und was nun völlig zu Stande kam.

Die Hyäne fieng die Feindſeeligkeiten gegen den Dromedar an, und lachte ins Kläuelein, daß ſie den Tyger ſo ſchön gefangen hatte. Der Tyger, der ſonſt Wort zu halten nicht ſehr gewohnt war, kam jezt auf einmahl auf den Einfall, er müſte Wort halten, und ſeine beſten Thiere und beſten Poſſibilitäten wurden ein Opfer dieſes Einfalls.

Was er vielleicht nicht gethan haben würde, wenn man ihm ſelbſt auf die feindſeeligſte Art begegnet hätte, das that er jezt blos aus einer Marotte. Doch waren, wie geſagt, manche nicht der Meynung, und behaupteten vielmehr beyder Regenten eigentliches Unternehmen ſey auf eine totale Monarchie angelegt geweſen, und ſes ey ihnen

nur

nur mit dem Dromedar zu langsam gegangen, sonst wären sie lange schon besser vorgerükt.

Denn insbesondre von Seiten des Tygers wollte es anfänglich mit dem Glüke gar nicht fort. Es wurden ihm nicht allein seine besten Thiere zurükgeschlagen, sondern die Thiere des Dromedars drangen in seine Reiche, bemächtigten sich der Possibilitäten seiner Unterthanen, und thaten ihm großen Schaden.

Freylich hatte er bald darauf einen glänzenden Glükswechsel. Seine Thiere trugen allenthalben den Sieg davon, er bekam nicht allein das seinige wieder, sondern bemächtigte sich auch noch weit größerer Distrikte in den Ländern der Feinde. Die Kakerlakianer von ihrer Seite waren eben so glüklich. Sie hatten zu ihrem Anführer ein Einhorn, welches lange Zeit der erklärte Liebhaber und Liebling der Hyäne gewesen, der mit Klugheit und Weisheit Muth und Tapferkeit verband, und Thaten leistete, die man kaum in den künftigen Jahrbüchern der thierischen Geschichte glauben wird, denn unter ihm fochten alle Kakerlakianer wie Löwen.

Der

Der Dromedar hatte natürlich nicht wenig Ingrimm auf die Herren, die ihm so heßlich mitspielten. Er war Despot, war es aus mehrerm Rechte, als es ein andrer seyn konte, weil theils bey seinen Vorgängern der Despotismus lange schon eingeführt war, theils weil selbst die Nation so beschaffen war, daß seine Thiere nicht anders als mit charakteristischer Gewalt behandelt werden konten.

Daher flog mancher Kopf der Thiere, die er zu Anführern bestimt, und die wider ihr Verschulden unglüklich waren, und manche Schnur lies edle, biedre Thiere ihr Leben enden, weil sie der Macht oder der Geschiklichkeit der Feinde mit ihrem widerspenstigen Haufen nicht hatten widerstehen können.

Dagegen waren die Despoten dieses Reichs auch immer wieder in Gefahr, ihre Köpfe zu verlieren, wenn sie es dem gemeinen Haufen nicht recht machten, und so hob sich da eins gegen den andern.

Ehe wir aber ins Detail dieses Krieges uns einlassen, dessen Uebersicht wir hier kürzlich gegeben, müssen wir einer andern Streitigkeit gedenken, die gleich nach dem Tode des starken Löwen ausbrach, und das war die mit Kästana. Während daß der

Tyger

Tyger die Thiere dieſes Landes zu ſeinem Willen bändigen wolte, mogte das Oberhaupt derſelben, ein Hünerhund, der ſehr gutmüthig ſanft, und pflegmatiſch, nichts weniger aber als Deſpot war, weil das ſich mit der Einrichtung dieſes Landes gar nicht vertrug, denen Thieren, die ihm untergeben waren, nicht lebhaft genug gegen den Tyger zu Werke gegangen ſeyn, und alſo lehnten ſie ſich gegen ihn auf, und machten izt im Lande Partheyen.

Die Käſianiſchen Thiere hatten einige Begriffe von J U, weil ſie Nachbarn theils von Lieberliber waren, wo J U das Loſungswort, und in J U alles verſunken und verliebt war, theils weil ſie ſelbſt nach den Thieren in Lieberliber die meiſte J U hatten. Sie nanten ſich daher auch Illaner, und dieſe Illaner verfuhren tumultuariſch mit allen Thieren, die es mit dem Hünerhunde hielten.

Dieſe Thiere aber, Käſianer von mehrerem Umfange, Kentniſſen, und beſſern Herzen, ſahen ein, daß eine ganz uneingeſchränkte J U ihren Fall und den Fall des ganzen Landes nach ſich ziehen mögte, waren gar nicht geneigt, den Illanern nachzugeben, noch weniger

niger ihnen beyzutreten, und die Parthie gegen den Hünerhund zu ergreifen.

Daraus entstanden also Mishelligkeiten und blutige Auftritte. Die Illaner hatten auch vermögende und angesehene Thiere auf ihrer Seite, die aber ihre Weisheit in Morâste, die im Lande häufig waren, entweder verlekt, oder in einer fetten Masse, die man dort sehr häufig bereitete und verzehrte, verfressen, und da das Land allgemein mit Possibilitäten sehr angefüllt war, so nahm der Lerm überhand, und es kam so weit, daß man der Familie des Hünerhundes schimpflich begegnete, ausserdem aber Hölen plünderte, demolirte, den sie bewohnenden Thieren ihre Possibilitäten wegnahm, und sie zum Theil selbst aufopferte, und das wurde von Seiten der Illaner sowohl, als ihrer Gegenparthey getrieben.

Lächerlich war das Ganze übrigens, denn die Kâstaner waren ein ruhiges Thiervolk, gar nicht zum Kriege geübt, sondern blos auf den Possibilitätenkram abgerichtet, und spielten komische Figuren, wenn sie als Kriegsmänner auszogen.

Die

Die Familie des Hünerhundes war aber sehr genau mit dem ansehnlichen Hohn in Brumbrum liirt, und dieser empfand es sehr übel als er hörte, daß man ihm seine Lieben gemißhandelt. Er beschloß dies zu rächen, und um zugleich einen kleinen Beweis zu geben, daß der Einfluß von Brumbrum mit dem Tode des starken Löwen nicht ganz aufgehört hätte, wußte er es dahin zu bringen, daß der Tyger sich mit den Käßianern verglich, und dieser, der einer Kleinigkeit wegen, einen so großen Feind sich nicht auf den Hals ziehen wolte, zog gelindere Saiten auf.

Schlafen muß er, dachte er bey sich selbst, wenn du deine Pläne durchführen wilst, und ihn aufwekeu, ehe er recht eingeschlafen, hieße wider alle Klugheit verfahren. Seine Hüner werden ihn schon nach und nach einwiegen, auch schwächen.

So war des Tygers Meynung, und er dachte nicht übel. Noch kam hierzu, daß in den Brumbrummischen Heeren das Feuer des starken Löwen noch inokulirt war, und nicht unrecht, aber auch nicht ganz recht, hofte der Tyger mit jeder Woche,

 solte

ſolte etwas davon mehr und mehr verfliegen, und die Völker deſſelben ſchwächer werden.

Sobald von Seiten des Tygers alles richtig war, wuſte der anſehnliche Hahn ſchon, daß mit den Käſianern leicht fertig zu werden wäre. Er trug alſo dem Reaenten von Wurühauſen auf mit einem Theile ſeines Heers in Käſiana Ordnung wieder herzuſtellen.

Der Wiedehopf aus dem Würmerlande, dem es nach gerade zu alltäglich geworden war, mit ſeinem Freunde Kobiz in der Welt umherzuziehen, den dieſer wahrſcheinlich mit Ideen von Gröſe angeſteckt, der eine Zeitlang bey den Heeren des Adlers ſich befunden, hatte das Uruheer verlaſſen, und war dem großen Hahne zugeflogen. Auch er begleitete den Zug in Käſiana, und in kurzem war die Ruhe dort wieder hergeſtellt. Die Brumbrummianer hatten viel Freude, und wenig Noth von dieſem Heerzuge, und man fieng ſchon hier an zu glauben, es möchte mit Brumbrum doch durch den Tod des ſtarken Löwen nicht ſo ganz zu Ende gegangen ſeyn.

Zweyter Abſchnitt.

Von der ſchönen Schlange in Süſüſüß, und deren Betragen daſelbſt theils, theils in den Geſchäften des Tygers.

Die ſchöne Schlange war Lieblingin und Verbundne des ſchlanken Aals, Rezenten von Süſüſüß. Sie war im Reiche Mimi unter der Aufſicht der Trutheune aufgewachſen, die an ihrer blendenden Haut, und ihrem luſtigen Humor viel Behagen gefunden, oft aber auch ihr es verwieſen, daß ſie ſich von ihrem leichtſinnigen Temperamente ſo ſehr hinreißen ließe, denn dieſe Schlange that in allem was ihr einfiel und Vergnügen machte.

Uebrigens hatte ſie eben nichts Schlangenartiges, das heißt, nichts von dem Bösartigen der Schlangen, daß ſie etwa Freude daran gefunden hätte, mit ihrem Gifte zu ſchaden, ſondern wenn ſie damit ſchadete, ſo war es, weil ſie dieſem oder jenem eine Gefälligkeit erweiſen wolte, ohne

zu überlegen, daß sie andern dadurch Nachtheil brächte.

Wie der Aal als erwählter künftiger Regent des Reichs Süsüsüß die schöne Schlange erwählte, und ins Land brachte, da war Freude die Fülle, und man wähnte nicht, daß sie einst so grose Verwirrungen anrichten würde, wie die Folgen uns lehren. Die Süsüsüßianer, die überhaupt von jeher, wie wir schon von oben wissen, gegen das schöne Geschlecht einen besondern Grad von Galanterie hegten, sahen sie als einen Abgott an, verehrten sie als einen solchen, und dies theils, und theils die Beyspiele, die die schöne Schlange in der Vorzeit fand, daß ihr Geschlecht immer den Herrn in Süsüsüß gespielt, mogten sie wohl zu dem grosen Gedanken verleitet haben, nur sie wolte in Süsüsüß herrschen, und sonst niemand solte zu befehlen haben. Man behauptet, die schöne Schlange habe die nehmlichen stolzen Gesinnungen des Tygers gehabt, mit dem sie jüngst aufgewachsen, und diese beyden Thiere wären in ihrem Leichtsinn, in ihren Handlungen, in dieser Unbedachtsamkeit, die so viel Verderben stiftete, sich ganz gleich gewesen.

Bey-

Beyder Absichten waren auf eine unbeschränkte Ill ausgegangen, nur mit dem Unterschiede, daß der Tyger niemanden gehabt, der sich ihm in etwas widersezen können, und die Schlange doch einen Oberherrn über sich erkennen muste, und wenigstens des Aals Einwilligung erst haben, wenn der Tyger thun und lassen konte, was er wolte. Diese Decendenz war es auch, die sich der Tyger zu Nuze machte, denn er konte wohl vorhersehen, daß die schöne Schlange zwar sehr viel für ihn, wenig aber, sehr wenig vor sich thun konte, und daß am Ende er von allen Unternehmungen, die sie ausführte, den ganzen Nuzen ziehen würde.

Die schöne Schlange war gleich bey ihrer Ankunft in Súsúsúß leichtsinnig genug, Proben ihrer Unbedachtsamkeit zu geben. Sie war eitel, und sah sich gern von Schmeichlern umringt, die sie lobten. Sie kam gerade ins rechte Land dazu, in das Land, wo alles nur auf Schmeicheln sich gründete, wo durch Schmeicheley von langen Zeiten her die ganze Regierung geführt worden, wo durch Schmeicheley der Rechtschaffene unterdrükt, und der Kriecher belohnt worden war, wo durch Schmeicheley der

Schweiger geehrt, und der arbeitſame Fleißige zum Bettler gemacht wurde.

Die Schlange ſahe alle die Proceduren, die nicht ihre Vorgängerinnen, denn mit ihr laſſen ſich die nicht in Parallelen ſezen, die ſo unrechtmäßig zur Gewalt kamen, die ihnen nicht gehörte, ſondern vielmehr die Wegwurfe der Natur, die das Glük zu ſeinen Lieblingen erkoren, vor ihr genommen, und anſtatt reiflich zu überlegen, in welcher ganz andern Art und mit ganz andern Rechten ſie auftrate, nahm ſie ſich nur geradezu vor, zu handeln, wie ſie gehandelt hatten, um das noch vollkommner zu ſeyn, was ſie waren, Deſpotinnen über das Reich Süſüſüß, Gebieterinnen über Glük, Unglük, Leben, Tod, Gefangenſchaft aller Thiere in demſelben.

Man müſte würklich Unwahrheiten ſagen, wenn man behaupten wolte, daß im Reiche Süſüſüß Gerechtigkeit mit der Beherrſchung deſſelben verbunden würde, wenn man behaupten wolte, die Regierungsform deſſelben hätte können ein Muſter abgeben.

Alles in dieſem Reiche ſtüzte ſich auf Kabalen und Zeitumſtände. Es war eine Verwirrung, die

aufs äuſſerſte gieng. Die Regenten hatten alles in den Händen ihrer Vertrauten gelaſſen, was dieſe thaten, war gut und wurde genehmigt, ſie mogten nun Recht oder Unrecht thun. Thiere, die das einſahen, wurden auf die Seite geſchaft, ſie waren weg, man wuſte nicht wohin, ſobald ſie ſich unterfiengen, ihre Meynungen laut an den Tag zu legen. Wer nicht geheime Wege gieng, der kam zu gar nichts, und dieſe Wege muſte er ſo vorſichtig gehen, daß es ihm ſelbſt oft Räzel blieb, wie er ſich durch alles, was man ihm entgegengeſezt, habe durcharbeiten, und ſeinen Zwek erreichen können.

Jeder, der nur halbwege zu einem Glüke kam, übertrieb gleich die Macht, die er in die Hände bekam, und nuzte ſie zum Nachtheil ſeines Mitthiers, durch deſſen Verderben er ſich nur empor zu heben ſuchte.

Alle Thiere, die nur Mittel erreichten, ſich Poſſibilitäten zu verſchaffen, wurden ſogleich Schwelger darin, und die armen gemeinen Thiere wurden ausgeſogen, und muſten halb verhungern, um Reichern ihre Lüſte zu befriedigen. Ein ſo fettes blühendes Land wie Süjüjüß, eine Quelle von Poſſi-

bilitäten, wurde bald zu einem Anblik des Ekels, denn man sahe edle, biedre Thiere, die schmachteten und seufzeten, weil man sie zwang, sich und den Ihrigen die Possibilitäten zu entziehen, um Prassern in der Höle, wo der Regent sich aufhielt, gute Tage zu machen.

Alles dieses hatte der starke Löwe sehr genau gewust, und vorhergesagt, es müste mit dem Lande Süsüsüs eine Revolution der ersten Größe vorgehen.

Auch war, nach allen Gründen zu urtheilen, jede Hülfe vergebens, jede wahrscheinliche Aussicht umsonst. Der einzige möaliche Fall wäre gewesen, daß der Aal die Einsichten des starken Löwen gehabt hätte, daß die Schlange mit ihrer Schönheit, Bescheidenheit und Klugheit verbunden, und daß man die Besorgung der Possibilitäten einem Thiere übertragen hätte, das Einsichten genug gehabt, einer solchen Verwirrung, Ordnung wiederzugeben.

Da das erste und zweyte unmöglich war, weil der Aal würklich wenig Seelenkräfte zu seinem Antheil erhalten, und bey dem besten Willen keine Einsichten besaß, die schöne Schlange aber immer

mehr

mehr und mehr vom verderbenden Strom süsüsüsianischer Affektation sich hinreißen lies, so war das dritte, welches würklich existirte, ein Gut, was nicht geschäzt wurde, und nicht wirksam seyn konte.

Ein Pudel, ein extra guter Rechenmeister und Possibilitätenkenner, ein Thier vom ersten Kopf und dem besten Herzen, hatte sich theils durch würkliche Handlungen schon um den Staat von Süsüsüs verdient gemacht, theils hatte er durch Ueberrechnen und Ueberschlagen der Bilanzen von dem Einkommen und Verthun der Possibilitäten, Entwürfe gezogen, die offenbar den Ruin des Landes bewiesen, wenn nicht Mittel vorgekehrt würden, dem Unwesen Einhalt zu thun, welcher Mittel Daseyn, er denn auch zugleich in ein helles Licht sezte, und bewies, daß sie angewandt werden könten, wenn man nur in die gehörigen Wege einschlüge, die er einzuleiten, und auszuführen sich verbindlich machte.

Der Mangel an Possibilitäten war würklich beym Regenten, und dem, was dem Regenten ganz nahe angieng, besonders aber bey der schönen Schlange sehr dringend geworden, und welcher Vorschlag konte wohl angenehmer seyn als der, daß diesem

Mangel abgeholfen, und einem Uebel Einhalt gethan werden ſolte, was einen unvermeidlichen Ruin nach ſich zöge. Die Schlange hatte die meiſte Urſache dergleichen zu wünſchen, und das aus vielen Gründen.

Man ſagt, der Tyger habe ſelbſt in ſeiner Poſſibilitätennoth, ſey ſie erdichtet oder wahr geweſen, ſeine Zuflucht zu der ſchönen Schlange genommen. Viele behaupten, er habe das gar nicht nöthig gehabt, denn die vielen Schäze an Poſſibilitäten, die er aus den Verſamlungshölen der ſchwarzen Thiere genommen, hätten ihn hinlänglich mit allen ſeinen eignen Bedürfniſſen verſehen, und wenn es wahr ſey, daß er dergleichen Anſuchen bey der ſchönen Schlange gethan, ſo ſey es aus der politiſchen Abſicht geſchehen, weil die Lage dieſer Schlange ihm bekant geweſen, und er durch eine ſolche Forderung ihre Sache noch verwirrter machen, und deſto beſſern Nuzen für ſich in Anſehung der Ohnmacht des Reichs Süſüſüß daraus ziehen könte.

Die Schlange aber habe ſich mit dem Tyger in ſolche Unterhandlungen eingelaſſen, und ſey ihm in jedem Stüke zuwillen geweſen, was er verlangt, weil

weil ſie gehofft, durch ſeine Macht es einſt dahin zu bringen, daß ſie gros würde, wie noch keine Regentin in Süſüſüß es geweſen. Ob ſie nicht Ideen gehabt, die ganze Staatsverfaſſung zu ihrem eignen Beſten zuſammen zu ſtürzen, das wollen wir ununterſucht laſſen, indeſſen iſt ſo viel gewiß, wenn ſie ſie gehabt, hätte ſie ſie mit mehrerer Klugheit manövriren müſſen, um ihren Endzwek zu erreichen.

Weil auf dieſe Art die Plane des Tygers mit in die ihrigen ſchlugen, die Verwirrung des Ganzen zum Grunde hatten, ſo iſts kein Wunder, daß ſie ihm dienen wolte, indem ſie ſich ſelbſt diente, und von der andern Seite konte er, der Tyger, ſich leicht ſtellen, als ob er zu allen ihren Unternehmungen gern die Hand reichte, weil ſeine eignen Vortheile dadurch befördert wurden, und galten.

Dritter Abschnitt.

Von den Gelegenheiten, die am nächsten zum großen Rumor in Süsüsüß beytrugen, und die zweyerley waren.

Zwey Dinge waren es, die in Süsüsüß einen grossen Rumor hervorbrachten, und die nächsten Ursachen dazu waren. Eine etwas entferntere, und die bestand in einer äusserst unvorsichtigen Handlung der schönen Schlange, wobey ein schwarzer Fuchs und eine hübsche Eichkaze mit verwikelt waren. Dieser schwarze Fuchs hatte schon in der Haupthöle von Mimi ihre Bekantschaft gemacht, und es gab Leute, welche sagen wolten, daß diese Bekantschaft sehr genau gewesen, andere aber läugneten es. So viel soll gewis seyn, daß er zu der Vereinigung mit dem Regenten in Süsüsüß vieles beygetragen, daß er bey der schönen Truthenne sehr beliebt war, und daß diese ihm würklich gewissermaßen den Auftrag gegeben, über die schöne Schlange zu wachen, und ihren Handlungen die beste Richtung zu geben,

um

um sie für den verderbten Sitten zu schüzen, die in Süsüsüs so sehr herrschend geworden.

Wäre der schwarze Fuchs völlig ehrliches Thier gewesen, hätte er nicht von Stolz und Ehrgeiz sich blenden lassen, mehr seyn zu wollen, als er würklich schon war, da er gewis viel galt, wäre er nicht leidenschaftlicher Wollüstling im Genusse jeder Art gewesen, so hätte er viel Gutes stiften können, und hätte vielleicht Süsüsüs von den bevorstehenden Unruhen retten, vielleicht der schönen Schlange so manchen unangenehmen Augenblik ersparen, vielleicht sich selbst von einer unerhörten Behandlung retten können.

So aber hatte auch er das Beyspiel einiger seiner Vorgänger immer vor Augen, auch er wuste, daß sie erste Besizer der Macht des Reichs mit jenen weiblichen Geschöpfen in Gesellschaft gewesen, auch er wolte eine solche Macht an sich bringen, und sich zum Oberhaupte aufschwingen.

Aber er hatte nicht bedacht, daß das Verhältnis der schwarzen Thiere im allgemeinen ein anders wäre, als das ehemahlige, daß sie nicht mehr die Macht hätten, die sie ehedem hatten, daß ihre

Rän-

Ränke an den Tag gekommen, und daß man sich hütete, ihnen zu viel Gewalt in die Hände zu spielen.

Er hatte mit der schönen Truthenne in Mimi lange Zeit Korrespondenz gepflogen. Er hatte schon bey seiner Anwesenheit in Mimi der schönen Schlange, ehe sie nach Süsüsüß kam, Anträge einer sehr genauen Verbindung mit ihm gemacht, die die Schlange zwar schmeichelten, weil sie gern alles hörte, was man ihr liebenswürdiges sagte, die aber doch von ihr verworfen wurden, weil damahls andre ihr sehr lieb waren, und mehr bey ihr galten, als der schwarze Fuchs. Auch war die schöne Schlange sich ihrer Reize und ihrer Macht zu wohl bewußt, als daß sie nicht, wenn auch der schwarze Fuchs ein wenig ungehalten auf sie seyn solte, durch eine einzige liebenswürdige Krümmung sich ihn wieder hätte zu eigen zu machen gewußt.

Wie aber die schöne Schlange immer leichtsinnig war, so vergaß sie auch dies zur rechten Zeit zu thun, und der schwarze Fuchs hatte der Truthenne durch eigene Eulen und Uhus Nachrichten auf Baumrinden krazen lassen, die er ihr überschikt,

und

und die nicht gar zu lobenswerth für die schöne Schlange ausfielen. Er hatte ihr von ihren Koketterien und Ausschweifungen Nachricht gegeben, und wie die schöne Truthenne starb, und der Tyger diese Nachrichten fand, sandte er sie der schönen Schlange.

Sie nahm das freylich als sehr freundschaftlich auf, allein man will für gewis sagen, auch hier habe sich Politik ins Spiel gemischt, und der Tyger sey nicht ganz damit zufrieden gewesen, daß die Einigkeit unter der schönen Schlange und dem schwarzen Fuchse wieder hergestellt würde, wenigstens gab er einen kleinen Beweis von dieser Idee dadurch, daß der schwarze Fuchs nichts weniger, als in Ungnade bey ihm fiel.

Jezt sahe die schöne Schlange es vollkommen ein, daß sie zu spät an den schwarzen Fuchs gedacht. Jezt haßte sie ihn, da er ihr vorher nur gleichgültig gewesen war, und doch muße sie die Verstellung, worin sie Meisterin war, zu Hülfe nehmen, und gegen ihn die Freundliche spielen. So klug auch der schwarze Fuchs war, so übertraf seine Schwäche doch seine Klugheit, und er konnte unmöglich den süßen Windungen einer schönen Schlange, die in

so

ſo hohem Range, und in ſo groſſem Anſehen ſtand, widerſtehen. Er wurde davon beſiegt, und lies ſich aufs neue mit einem Thiere in ein geheimes Verſtändnis ein, welches alle Anlagen machte, um ihn zu ſtürzen. Aber zu leichtſinnig, um feſte Plane anzulegen, und reif werden zu laſſen, nuzte ſie das, was ſie als Zufall des Augenbliks nuzen konte, und man will für gewis ſagen, es habe Stunden gegeben, in denen der ſchwarze Fuchs ſich ganz wieder in ihre Gunſt eingeſchmeichelt gehabt hätte, Augenblike, in denen ſie wärmer zu ihm geredet, als ſie hätte reden ſollen, Stunden, in denen ſie ihm mehr zugeſtanden, als ſie ihm billig hätte zugeſtehen ſollen.

Die hübſche Eichkaze war zwar kein ganz dummes aber auch kein ganz kluges Thier, das heiſt, ſie hatte guten natürlichen Verſtand, aber zu wenig Intrigue, um nicht das Opfer von Thieren zu werden, die blos in Intriguen lebten und webten.

Es gab keinen Diſtrikt des Thierreichs, in dem die Kabale ſo weit getrieben war, als in der Hauptreſidenzhöle des Reichs Süſüſüß. Alles ſpekulirte darauf, wie Kabalen einzuleiten wären, wie man

ſich

ſich ihrer zu bedienen hätte, was für Perſonen man dazu brauchen könte.

Der ſchwarze Fuchs, der mit dem Geſchmak der ſchönen Schlange ſehr gut bekant war, warf ſeine Augen auf die hübſche Eichkaze, und wußte es ſo zu vermitteln, daß die Schlange ſie als ihr Spielwerk betrachtete, und Eintritt bey ſich ihr verſtattete. Die ſchöne Schlange fand würklich in kurzem Gefallen an ihr, und hatte ſie oft bey ſich, um ſich mit ihr zu ergözen. Sie ſchenkte ihr auch ihr Vertrauen, und manches ihrer Geheimniſſe kam zu ihrer Wiſſenſchaft. Der ſchwarze Fuchs hatte dieſes Zutrauens noch mehr, entdekte ihr auch noch mehr, und verrieth ihr ſeine ganze Bekantſchaft mit der ſchönen Schlange nach allen Umſtänden, die ſie davon wiſſen ſolte.

Der Poſſibilitätenmangel aber war beym ſchwarzen Fuchſe ſo groß, wie bey der ſchönen Schlange, und dieſes bewog beyde, obwohl aus verſchiedenen Gründen zu einer Unternehmung, die nicht ganz der Größe und ſchuldigen Denkungsart dieſer Thiere entſprach.

Die ſchöne Schlange ſelbſt, ſo kan man wenigſtens die Geſchichte wahr glauben und annehmen, an einer Poſſibilität Gefallen gefunden haben, die ihre Kräfte überſtieg, und deren Werth ſie nicht zu entbehren im Stande war, ohne entweder dem Aal Konſidence davon zu machen, oder ſich fremdes Beyſtands zu bedienen.

Der Aal war im äuſſerſten Grad Oekonom, eine Sache, die für das Land von ausgezeichnetem Nuzen hätte ſeyn können, wenn er in beſſere Hände gefallen wäre, auf ihn alſo war keine Rechnung zu machen, und er würde ſchlechterdings es abgeſchlagen haben, etwas an dieſe Poſſibilität zu wenden, weil er nie mit ſeinem Willen zugab, daß in ſeinem engen Bezirk bey ſo ſchlechter Lage ſeiner Poſſibilitäten noch verſchwendet würde.

Alſo muſte ein ander Mittel erſonnen werden, der ſchönen Schlange zu dem zu verhelfen, was ſie ſo ſehnlich wünſchte, und die hübſche Eichkaze muſte die Pfoten verbrennen, um die Kaſtanien dem ſchwarzen Fuchſe aus dem Feuer zu holen. Dieſe unſchuldige Seele wolte mit aller Gewalt Frieden zwiſchen beyden ſtiften, und eine Vereinigung zu-

we-

wegebringen. Zu wenig war ſie noch mit den Intriquen und Kabalen der Großen bekant, ſahe nicht hindurch, wie des ſchwarzen Fuchſes Intereſſe ein ganz anderes war, als das Intereſſe der ſchönen Schlange, daß er das zu werden hofte, was ſie ihn nie wolte werden laſſen, daß es ihre Konvenienz erforderte, ihn ganz auſſer Thätigkeit zu wiſſen, und ſo aus dem Sattel zu heben, daß ſein ganzer Anhang mit zu Grunde gienge.

Sie, die hübſche Eichkaze, wuſte freylich nicht, daß die ſchöne Schlange ſchon verſchiedene Verſuche gemacht hatte, den Tyger ganz wider den ſchwarzen Fuchs einzunehmen, daß ſie ihm melden laſſen, der ſchwarze Fuchs ſey weder im Poſſibilitäten ſchaffen, noch in andern politiſchen Händeln irgend ein wichtiger Mann, irgend ein Mann mit dem etwas auszurichten; freylich war es von der ſchönen Schlange äuſſerſt unbeſonnen, daß ſie, da ſie dieſe Meynung hegte, ſich doch des ſchwarzen Fuchſes bediente, um zu jener koſtbaren Poſſibilität zu gelangen, aber wenn er der Thor war, der ſich damit einlies, ſo war es ja auch ſeine Schuld, wenn er

Verantwortung davon trug, und den Kürzern dabey zog.

Die Sache wurde indeſſen gemacht. Die Koſtbarkeit kam in die Hände der ſchönen Schlange, und da es am Ende an eine Reſtitution derſelben gieng, ſo hatten, die ſie vorher in Beſiz gehabt hatten, an einige Feinde des ſchwarzen Fuchſes ſich gewendt, die ſeinen Untergang darauf baueten, denn ſie war weg, oder ſolte weg ſeyn.

Die ſchöne Schlange, und der ſchwarze Fuchs hatten aber beyde ihren Hinterhalt an der hübſchen Eichkaze, die verurtheilt wurde, ſie veruntreuet zu haben.

Indeſſen iſt doch bis auf dieſe Stunde niemand noch recht klug daraus geworden, wer eigentlich der leidende Theil geweſen, ſo wie einige dreiſte Patrone unter den Thierennoch immer behaupten, die ſchöne Schlange und der ſchwarze Fuchs hätten immer noch unter einer Deke geſtekt, um die hübſche Eichkaze zu hintergehen, oder vielmehr ſie nur zu gebrauchen, um gewiſſe andre Thiere um die koſtbare Poſſibilität zu bringen, die ſie gern haben wolten.

Wir

Wir sind nicht dreist genug dieses zu behaupten: Indessen wurde die Sache selbst doch öffentlich bekant, und machte einen so großen Lermen, daß der schönen Schlange Name, wurde er gleich nicht öffentlich genant, doch oft in der Stille bey der Erzählung wiedertönte, und sie sowohl als selbst den Aal, der sehr unschuldig war, aber doch, wie man behauptete, besser auf ihre Handlungen hätte sehen können, in einen Ruf brachte, der bey der jetzigen Lage der Sachen nicht gar zu vortheilhaft war, und die schrecklichen Folgen der Zukunft gewis zum Theil mit bereitete.

Vierter Abschnitt.

Von der andern noch nähern Gelegenheit, die zum großen Rumor in Süßsüßß beytrug.

Des regierenden Aals Oekonomie zog keine Nachahmer nach sich. Es war niemand in der Residenzhöle, der sich auch nur des kleinsten Stüks seines Wohllebens hätte entbrechen wollen. Selbst der

ſchwerze Fuchs, der einer der gröſten Verſchwender war, und dem der Aal ſehr oft es rekommendiren laſſen, damit inne zu halten, und ſich ſeine Gnade nicht vollends zu verſcherzen, war äuſſerſt verwegen in dem Luxus fortzugehen, den er einmahl angefangen. Die ſchöne Schlange war auch nicht ſehr geneigt ihm Einhalt zu thun, und ſo war es dem Aal eine willkomne Sache, als der erwähnte Pudel ſich erbot, ſeine Poſſibilitätsſache in Ordnung zu bringen, und in kurzem in ſeinem Reiche eine ſolche Bilanz zu ſtellen, daß dadurch Verbeſſerung der Umſtände im Ganzen herauskommen müſte.

Der Pudel ward auch würklich angeſtellt, und gelangte zu den höchſten Stufen in dieſem Fache. Allein die Progreſſen, die er machte, und die andere nicht allein mit neidiſchen Augen anſahen, ſondern auch wohl an den Fingern ſich abzehlen konten, daß ſie am Ende diejenigen ſeyn muſten, die die Verbeſſerung in den Poſſibilitäten durch ihren eignen Verluſt erſezen muſten.

Das war aber ganz und gar nicht ihre Meynung, denn ſie hatten gehofft, ſein Projekt ſolte ſcheitern, und er nie aus der Verwirrung herauskommen, die

ſie

ſie ſelbſt gefliſſentlich über die Sache verbreitet hatten. Aber ſeine Augen waren hell und durchſchauend, und er verdrehete dieſen Thieren durch all die Lüken, die er in den Ausgaben der Poſſibilitäten machen wolte, die Köpfe, ſo daß ſie ſchwindelten, und ſchnell ſich vereinigten, ihm den Untergang zu bereiten.

Das würde vielleicht doch nicht ſo leicht geweſen ſeyn, wenn die ſchöne Schlange nicht ſelbſt einiges Misfallen an ihm gefunden hätte, weil der Herr Pudel ihre Ausgaben der Poſſibilitäten ebenfalls dadurch einzuſchränken anfieng, daß er ihr den nöthigen Beytrag von Poſſibilitäten verſagte.

Es ſtürmte nun alles auf den Pudel ein. Alle Lieblinge des Aals waren wider ihn, alle ſuchten zu beweiſen, daß ſeine Unternehmungen eher ſchädlich als möglich wären, daß ſeine Projekte nur auf kurze Zeit Stich halten, daß tauſende dadurch elend werden, daß man auf Koſten der jetztlebenden Thiere die Nachwelt nicht bereichern müſte.

Da alles ſchrie und alles lermte, da alles auf die Entfernung des Pudels drang, ſo ſahe der Aal ſich endlich, ſo ungern er es auch that, genöthigt,

den Pudel wieder zu verabschieden, und die so gut eingefädelte Sache andern zu überlassen, die sich die größte Mühe gaben, alles wieder zu verrenken, und der Ordnung den Weg so zu hemmen, daß sie schwerer wiederherzustellen war, als da der Pudel sie übernommen.

Die allgemeine Sensation, die diese Staatsveränderung machte, war gleich anfangs mit so bedeutenden Begebenheiten verknüpft, daß sie nicht viel Gutes hoffen ließ. Alle Thiere wehklagten darüber. Zu viele hatten schon merkliche Spuren von Hülfe wahrgenommen, als daß sie nicht erwarten solten, alles würde nun wieder den Krebsgang gehen. Man fieng laut an zu murren, daß man den Pudel seines Amts entsezt. Der Aal selbst hatte mismüthige Launen deswegen. Nur die schöne Schlange, und all die verschwenderischen Kohorten, die um sie her schwärmten, waren froh darüber, denn nun that man ihren verschwenderischen Unternehmungen nicht mehr Einhalt, nun gab es keinen tadelnden Zensor mehr, der durch den gnädigen Blik des Aals unterstüzt, von Sparsamkeit und Eingezogenheit reden durfte.

Es wurden schnelle Veränderungen mit dem Posten vorgenommen, den der Pudel begleitet hatte; es erhielt ihn eine Ratte, von der man hätte glauben sollen, sie wäre ökonomischer Anlage, und endlich bekam sie gar ein Hamster. Allein beyde waren ökonomisch für sich, und dennoch wollten sie gleich etwas Großes zum Vorschein bringen. Sie sahen, daß im ganzen System nichts zu verbessern war, und wurden dadurch inne, daß es blos auf den Schein ankäme, um sich bey Ehren, und den gemeinen Haufen bey der so nöthigen Ruhe zu erhalten.

Alle war kein Mittel, als durch Neugierde die Hofnung zu reizen. Des Pudels ganzer Plan ward umgeschmolzen und ein anderer gemacht, der so berechnet war, daß er mehr kaum fehlte. Wenn er nur wenigstens so berechnet gewesen wäre, daß er den zehnten Theil von dem gethan hätte, was des Pudels Plan that, so wäre alles gut gewesen, allein so war es mit diesen Plänen gar nichts, und es verschlimmerte sich alles, ohne sich nur im geringsten in der alten Lage zu erhalten.

Es kamen Unglüksfälle dazu. Es entſtand Mangel an den nothwendigſten Poſſibilitäten. Alles war in Aufruhr. Die hungernden Thiere verſammleten ſich vor den Häuſern der Großen, verſammleten ſich vor den Holen der ſchwarzen Thiere. Man war dumm genug, das Unwetter nicht vorherzuſehen, klug genug, es ausbrechen laſſen zu wollen. Es muſte eine allgemeine Revolution erfolgen.

Fünfter Abſchnitt.

Fernerer Verlauf dieſer Revolution, den Urſachen nach ſowohl als den Wirkungen.

Der Pudel war, nachdem er ſchon einmahl wieder in ſeine Stelle zwiſchen der Ratte und dem Hamſter eingeſezt worden war, zum zweytenmahle wieder entſezt, und das ſties dem Faſſe den Boden aus. Es waren unruhige Köpfe, die den niedrigſten Sklaven, denn das war der gemeine Haufe der Thiere in Süüüüß dazumahl, das Wort Jll in die Ohren donnerten, und der Laut machte einen Eindruk

druk auf sie. Eine so aufgeklärte feine Gattung von Thieren, immer brav und muthvoll, nur verzogen, und durch Nachaben und blinden Gehorsam weich gemacht, muste wohl endlich einmahl wieder erwachen. Auch waren nicht wenig Thiere von Wichtigkeit, die das alles mit unterstüzten, die das Uebel des Landes einsahen, und wusten, daß nur eine solche Reform Hülfe leisten konte.

Der Aal und die schöne Schlange hielten sich damahls nicht in ihrer Hauptresidenzhöle auf, sondern in einer Lusthöle in der Nachbarschaft. Der Pudel, der nach einer kurzen Zeit, nachdem er entsezt war, inne wurde, hier könne er nun nichts mehr helfen, weil er ewig der Unterdrükte bleiben, und das Ding immer weiter hinein böse werden würde, verlies die Hauptresidenzhöle, und begab sich zum Aal. Daß er diese verlies, war das Signal für so viel tausend Bedrängte, die in ihm Trost und Hofnung gesucht hatten.

Jezt fiengen die Thiere an sich zu rottiren, hin und wieder zu plündern. Selbst die zum Heere gehörigen, die alle ihre Verwandte und Lieblinge leiden sahen, rotteten sich zu ihnen, verließen ihre

Be-

Befehlshaber und angewiesenen Aufenthalt. Man kam zu einer Privathöle schwarzer Thiere, man verlangte Lebenspossibilitäten von ihnen, sie verfagten sie. Man plünderte mit Gewalt. Man fand, sie hatten große Vorräthe, und sie hatten gesagt, sie wären entblößt davon. Verrätherey und Ungerechtigkeit blikte zu sehr aus diesem Betragen. Es sezte der Muth des gemeinen Haufens die Krone auf.

Man war allgemein entschlossen, seine Ill zu verfechten. Man erklärte sich allgemein als Kriegsthier für Ill. Man bewafnete sich, wo und wie man konte. Man stekte alle Hölen in Brand, in denen von Possibilitäten Abgaben gegeben werden musten. Man nahm sich ein besonders Zeichen, und nante sich Vaterlandsverfechter. In alle Süsüsüsianer fuhr der Geist des Enthusiasmus. Man fiel die Grenzhölen an, man durchsuchte die fortreisenden und ankommenden Thiere. Man fand Nachrichten in Baumrinden gekrazt, die Uhus und Eulen verdolmetschen musten. Man erkante daraus, wo Verräther nisteten.

Der Aal empfieng Nachricht von allem diesen. Er zitterte. Die schöne Schlange zitterte. Allein die

die schmeichelnden Thiere um ihn her, machten ihm die Sache leichter vor, als sie war, und er wolte von keinem Nachgeben wissen. Er war unumschränkter Regent, das war wahr. Aber er war doch Thier. Das sagten die Schmeichler nicht. Sie wiederriethen Frieden. Sie schoben alles auf den Pudel. Der Pudel hatte eine geheime Zusammenkunft mit dem Aal. Er eröfnete ihm darin vieles, was dem Aal nicht anstand. Er sprach frey von der Leber weg, prophezeyete dem Aal Dinge, die da kommen würden. Der Aal glaubte ihm nicht, fieng an Mistrauen in einen Pudel zu sezen, der ihm so treu gedient. Er kam auf die schlimmste Idee. Der Pudel solte das ganze Land verlassen.

Der Entschluß wurde dem Pudel angekündigt, da er eben sein Mittagsmahl verzehrte. Er lies sich nicht darin stören. Wie er mit seinen Essen fertig war, machte er sich stillschweigend auf den Weg. Er hätte seine Verbannung nur dürfen laut werden lassen. Er hätte sich nur dürfen in die Hauptresidenzhöle begeben, und tausende würden ihn zurükgehalten haben. Er wolte das nicht. Er wolte keine Unruhen persönlich stiften. Ob er vorhersahe,

daß

daß man ihn einst ehrenvoll zurükrufen würde, wissen wir nicht. Genug, er that seine Pflicht.

Seine Verbannung wurde dennoch bekant. Sie machte natürlich viel Aufsehen, erregte viel mehr Unzufriedenheit, viel mehr Wuth Dieser war kein Einhalt mehr zu thun. Sie brach auf allen Seiten aus. Ili ertönte in allen Hölen, auf allen Plätzen um die Residenzhöle. Thiere von großem Gewicht, die sich sicher im Schooße ihrer Bosheiten gealaubt, wurden aus ihren ruhigen Wohnungen herausgerissen. Verräther, die entdekt waren, wurden auf der Stelle gestraft. Der wütende Haufe der gemeinen Thiere mordete jeden Schuldigen, und freylich auch manchen Unschuldigen.

Köpfe von Bären, Hunden und Eseln, die in großem Ansehen gestanden, wurden auf Stangen gepflanzt, und zur Schau umhergetragen. Thiere, die geglaubt hatten, bis ans Ende ihres Lebens ruhig plündern zu können, wurden geplündert und massakrirt.

So war es, als das Thiervolk für Ili etwas that, was Jahrbücher für ewig aufbehalten werden, und wo-

von

von wir reden wollen, wenn wir vorher die Lage der Sachen in Waſſermacht ein wenig beaugapfelt haben.

Sechſter Abſchnitt.

Von der Lage der Dinge in Waſſermacht, und was von dort aus für den Tyger zu erwarten ſtand.

Daß der Tyger und die ihn umgebenden Herzensfreunde würklich wenig ächte Staatsklugheit beſaſſen, zeigten ihre Handlungen und die Wirkungen derſelben. Um Pläne auszuführen, wie der Tyger ſie auf auswärtige Potenzen hatte, war doch wohl nichts nothwendiger, als in ſeinen Ländern, deren er ſo ſehr dazu bedurfte, Frieden und Ruhe herzuſtellen, oder vielmehr gleich von Anfang zu erhalten.

Wir wiſſen ſchon, daß der Tyger ſeinen Unterthanen in Waſſermacht verſchiedene Freyheiten und Rechte genommen. Sie hatten ſich nicht beym Proteſtiren aufgehalten, wie die Unterthanen in See-

gen-

genreich, sondern ihre unruhigen Köpfe wolten wieder haben, was sie verloren hatten. Sie erklärten das laut und öffentlich, und wie ihnen es abgeschlagen wurde, rotteten sie sich ebenfalls zusammen. Sie machten in der Stille Bündnisse. Sie hätten damahls durch die Erklärungen, die der Tyger nachher gab, sehr leicht zufrieden gestellt werden können, wären zur Ruhe zurükgekehrt, und hätten ihrem Oberherrn, den sie einmahl dafür anerkant, den vorigen Gehorsam geleistet. Aber eben das war der dümste Fehler, den man begehen konte, daß man einen solchen Zeitpunkt verstreichen lies.

Wenn des Tygers Kriegsglük gegen den Dromedar gleich eine andre Wendung genommen hatte, wenn er dort gleich an Land weit mehr als Wassermacht betrug, besiegt hatte, und sein eigen nante, so war das doch kein Ersaz, denn jenes waren wüste, verheerte Länder, deren Besiz ihm noch nicht einmahl gewis war, und die er erst durch einen Frieden und Anerkennung anderer thierischen Potenzen sich bestätigen muste, und dafür opfern eine seiner schönsten Provinzen, aufbringen gegen sich Unterthanen, deren Tapferkeit und Biederkeit ihm bekant

kant waren, das war keine Parallele, die einem weiſen und gerechten Fürſten der Thiere zu Schulden hätte kommen ſollen.

Ueberdem kante der Tyger von alten Zeiten her den Hartſinn der Waſſermachtianer. Er wuſte, auf welche Art ſie ſich in den Schuz des Hauſes Mimi geworfen, und wuſte, wie leicht dieſe Thiere ihr Leben hingaben, wenn es darauf ankam, etwas durchzuſezen.

Wie alſo von Seiten ſeiner und ſeiner Bevollmächtigten keine befriedigende Antworten kamen, ſo hub der Lerm an. Man ſezte alle die Thiere ab, die der Tyger in Aemter geſezt hatte. Man hob alle die Auflagen, die der Tyger hatte machen laſſen, auf, man ſezte ſich gegen die Kriegsthiere, die von ſeinem Heere im Lande waren, man plünderte ſeine Poſſibilitätenſamlungen, man ſchrie Ill, wolte Ill haben, und tödete, was ſich von Thieren entgegenſezte. In kurzer Zeit brachte man es ſo weit, daß alles flüchtete, was dem Tyger anghörte.

Natürlich wuchs die Menge der unzufriednen Thiere nicht allein, ſondern es mengten ſich auch Thiere von Anſehen mit darunter, Thiere, die große

ansehnliche Possibilitäten besaßen, und diese völlig der Plünderung, und sich dem Untergange ausgesezt sahen, wenn sie sich nicht dazu schlüßen. Da Selbsterhaltung die erste Pflicht eines lebenden Geschöpfs ist, so wissen wir nicht, ob wir diese Thiere zu tadeln Ursach haben, daß sie dafür sorgten sich nunmehro, da sie nichts helfen konten, sicher zu sezen, zumahl da die empörenden Thiere schon so weit gegangen waren, daß sie sich für frey und unabhängig erklärt hatten.

Wenn wir die Sache mit dem Auge der Unpartheylichkeit betrachten, so waren die Verbindungen des Tygers mit den Verbindungen der Wassermachtianer parallel. Er hatte freylich Gehorsam von ihnen angelobt erhalten, aber er hatte ihnen doch auch angelobt. Der erste brechende Theil war immer der schuldige. — Die große Frage ist schwer zu untersuchen; ob der Unterthan verbunden ist, dem Herrn, dem er einmahl angelobt, das Gelöbnis zu halten, wenn jener das seinige nicht hält. Das Recht der Natur wird hier schnell entscheiden, das Recht des Despotismus aber urtheilt hier freylich anders, und leider hatte der größte Theil der Thiere sich verführ-

führen lassen, dem Rechte des Despotismus mehr Gehör zu geben, als dem der Natur.

Jezt erwachte bey dem Tyger, und seinen Freunden um ihn her, die entschlafene Ueberzeugung, daß sie besser gethan, wenn sie gelindere Saiten aufgezogen. Jezt wolte man nachgeben, und alles wiederherstellen. Jezt aber waren die Thiere in Wassermacht einmahl so weit gegangen, und wolten nun auch noch weiter gehen. Alles das, was sie für sich erstritten hatten, auf einmahl aufzugeben, alles einzubüßen, was ihnen der Krieg gekostet hatte, sich wieder in einen Stand versezt zu sehen, aus dem sie sich so mühsam gerissen, sich wieder unter Fesseln zu schmiegen, die durch Macht endlich immer fester um sie geschlungen werden konten, das waren Dinge, die den nun Ill einmahl genossenen Thieren unmöglich behagen konten.

Also gieng die Sache ihren Weg weiter. Man zwang eine Höle nach der andern sich zu übergeben, man jagte des Tygers Thiere weg, man nahm alles was des Tygers war, und ordnete sich nun in einen neuen Staat, den Bären, Füchse, Wölfe, Biber

und andere Thiere, die dazu gewählt wurden, regierten.

Das Haupt dieser Revolution war eine sehr listige Eydechse, die dem ganzen Plan anaelegt und ausgeführt hatte, das Haupt des Kriegsheers war eine Rohrdemmel, die viel Muth und Klugheit hatte.

Sobald die Sache in eine Art von System erwachsen war, suchte man den Beystand andrer Potenzen. Alle aber waren zu politisch, sich sogleich damit einzulassen. Man schwieg stille, wo man sich nicht erklären wolte. Die Sache war noch zu zweifelhaft, um sich ganz zu qualifiziren, und durch übereilte Erklärungen sich Feinde auf den Hals ziehen, war weder des ansehnlichen Hahns in Brumbrum, noch auch des Aals in Süsüsüß Sache.

Obgleich an die Süsüsüßianer die meisten Aufforderungen giengen, und man ihnen vorstellig machte, die Thiere in Wassermacht hätten gleiche Absichten mit ihnen, verfechteten gleiche Rechte wie sie, so war man doch dort nicht ganz der Meynung, denn man hatte nicht gegen sein Oberhaupt angefan-

fangen, sondern nur gegen die Thiere um ihn, die den Haufen drükten, und das Land aussogen.

Ausserdem war noch ein Hauptumstand, den alle Potenzen wohl dabey in Erwägung zogen. Der Tyger war seit langer Zeit kränklich, man erwartete immer, daß er sterben würde. Dadurch verloren nicht allein die Mimischen Lande ihr Oberhaupt, sondern auch das Reich Mishmasch verwaiste.

Für das Reich Mimi war der Nachfolger bereits gewählt und bestimt. Ein äusserst weiser Phönix, dieser so seltne Vogel, an dessen Existenz die meisten Thiere und Menschen zweifelten, war aufgefunden worden. Er war schon zum Regenten einer kleinern Provinz erwählt worden, und er hatte diese Provinz mit allem möglichen Beyfall der ganzen Thierwelt regiert, hatte ein Beyspiel zugleich eines exemplarischen Lebens in seiner Familie gegeben, war guter Hausvater, Thierfreund, gerechter und weiser Fürst der Thiere.

Von diesem Phönix versprach man sich beym Antrit der größeren Regierung erstaunlich viel. Was er beym Antritt derselben thun würde, das wolten alle Potenzen abwarten, darnach wolten sie ihre

Maasregeln nehmen, ihre Handlungen einrichten, ihre Entschließungen ordnen.

Ehe wir aber zu diesem Zeitpunkt gehen, ist uns noch verschiedenes Wichtiges zu sagen übrig.

Siebenter Abschnitt.

Von der großen That der Süsüsüßianer für Ill, die die Jahrbücher aufbehalten werden.

Im Lande Süsüsüß war im Hauptresidenzbezirk eine Höle, die die Schande der Thierheit genannt zu werden verdiente. Diese Höle lag auf einem hohen Berge, und war mit vielen Löchern versehen. Man konte von ihr Ausfälle auf die ganze Residenzgegend thun, und diese konte gewissermaaßen durch sie im Zaum gehalten werden. Es bewachten sie Thiere von den Kriegsheeren, aber mehr bewachten sie noch die schrecklichen Labyrinthe, die darin waren, aus welchen sich kein Thier, den man nicht den Faden dazu gab, wieder herausfinden konte.

lies-

Allenthalben waren Löcher, die in Abgründe fallen ließen, aus denen keine Errettung war. Alles was man von Thieren gern los seyn wolte, lies man in diese Höle bringen, und in dem Labyrinthe fand das unglükliche geworfene Thier bald ein Loch, wohinein es plumpte, und je nachdem man es dennoch für gefährlich oder nicht gefährlich hielt, fütterte man es entweder, oder lies es verhungern. Ueber 20000 Wochen stand diese Höle, die die Thiere besonders dazu aptirt und angebauet hatten, als ein Schreken aller Thiere der Residenzgegend. Man hielt sie für unüberwindlich, aber man hatte nicht darauf gerechnet, daß der Patriotismus noch unüberwindlicher wäre.

Es waren nicht wenige, die die Aussicht hatten, diese Höle zu betreten, im Fall die einmahl angefangne Sache nicht ganz nach Wunsche ausfiele. Auch waren andre, die es wohl überlegten, daß diese Höle, von welcher die ganze Residenzgegend beunruhigt werden konte, wohl noch zuweilen zu bringen im Stande wäre, daß sie ihr ganzes Verhaben aufgeben, und wieder zur Sklaverey zurükkehren müsten.

Hierzu kam, daß man bey verschiedenen Thieren verdächtige Nachrichten gefunden hatte, wodurch der Marder, der in der Höle kommandirte, aufgefordert wurde, Anstalten zur Bestürmung des Hauſens zu machen, wodurch verschiedene Kabalen entdekt wurden, die schädlich werden könten, wenn man dieſe Höle nicht zu erobern ſuchte.

Sogleich rotteten ſich alle Thiere der ganzen Reſidenzgegend zuſammen, und Verderben ward der Höle geſchworen. Anfangs lachte der Marder, der das Kommando führte, dazu, und begieng ſogar eine Verrätherey, indem er vorgab, er wolte ſich mit denen, die die Höle einnehmen wolten, vereiniaen, und gegen ſechshundert Thiere zu ſich einließ. Auf einmahl ſchlos er aber den Eingang und dieſe Thiere waren gefangen, und wurden zum Theil niedergemacht.

Des gemeinen Hauſens Muth ward dadurch auf den höchſten Grad verſtärkt. Jezt raute alles herbey, was nur fort konte, und obgleich man aus der Höle herauszuwerfen und zu tödten nicht aufhörte, ſo war doch kein Haltens. Alle Thiere rieſen, der Tod fürs Vaterland ſey ſüß, und ſo traten Leben-

dige auf Leichen. Dem Drange war nicht zu widerstehen, ein Stein nach dem andern ward weggewälzt, sie bäumten sich zu Haufen den Eingang, und drangen wütend aus einer Abtheilung in die andre.

Jezt wolte der Marder, der darin kommandirte, eine Kapitulation eingehen, aber das geflossene Thierblut schrie laut wider ihn um Rache: Auch wolten die Thiere jezt ihren Muth an ihm kühlen. Es währte nicht lange, so war er in ihren Händen und es wurde ein schreckliches Beyspiel an ihm gegeben. Auch sein Kopf wurde auf eine Stange gesteckt, und dem ganzen Haufen dargestellt, zum Schauspiel in der ganzen Residenzgegend umhergetragen, und alles jubelte ihm zu: Der Verräther ist todt. Das Wort Ju tönte aus aller Munde.

Die ganze Höle des Berges ward demolirt. Man öfnete jeden Eingang. Jedes Loch wurde untersucht. Wo ein unglüklicher Gefangner war, da wurde er befreyet. Diese Thiere, von denen manche längere, manche kürzere Zeit in diesem schreklichen Aufenthalt hatten schmachten müssen, gaben rührende Scenen. Manche hatte das Alter

darin fast fühlles gemacht. Es kam eine Menge von Unschuldigen wieder ans Tageslicht, die dessen vorher beraubt gewesen. Es war ein Ungeheuer weggerottet.

Achter Abschnitt.

Vom Fortgange des Kriegs mit dem Dromedar gegen den Tyger und die Hyäne, und dem Tode des Dromedars.

Die Hyäne und der Tyger hatten indessen von beyden Seiten ausserordentliche Schritte gegen den Dromedar gemacht, und die Unterthanen im Lande Mimi fühlten vor Freude darüber den Drang nicht, in dem sie waren.

So wie nur ein Stral schwacher Hofnung wieder schien, so wünschten sie dem Tyger wieder langes Leben, und hofften, er würde alles wieder gut machen, was seine gar zu große Uebereilung verderben, hofften, das die Unterthanen des Dromedars endlich ihnen alles würden ersezen müssen, was sie

zu dem Kriege kontribuirt, kanneaieferten in ihren Hölen über das, was da aeweſen war, und kommen ſolte, und lieſſen ſich einwiegen wie, man bey uns die Kinder in die Ruhe wiegt.

Die Hyäne war zwar von einer andern Seite auch in Verlegenheit, denn der Hayñſch in Eiſaufeis hatte mit dem Dromedar eine Verbindung, und dieſer zufolge ſtellte auch er ſeine Thiere gegen die Hyäne. Allein freylich war ſein Häufgen klein. Indeſſen wehrte er ſich ſo gut er konte. Die alte Tapferkeit der Eiſaufeiſianer war wieder in ihrem Wachſen, und wenn nicht einige Verrätherenen bey den Truppen vorgefallen wären, die der Hayñſch gegen die Thiere der Hyäne ſtellte, ſo hätte er gewis beſſere Fortſchritte gemacht, als er auf dieſe Art zu machen im Stande war, und der Feldzug wäre für ihn nicht ſo abgegangen, obgleich die Vortheile auch nicht ſehr gros waren, die die Kakerlakiſchen Thiere davon trugen.

Man wolte verſchiedentlich behaupten, die Hyäne habe ſelbſt zu dieſen Verrätherenen mit beygetragen, und es habe auch der Hayñſch Privatursachen gehabt, ſich an den Kakerlakianern zu reiben, da die

Hyäne

Hyäne ihm die Alleingewalt nicht zugestanden, die er über sein Land mit Recht sich genommen, da die Versamlung der Thiere bisher nichts gescheutes unternommen, sondern der gemeine Thierhaufe sehr schlecht sich bey ihren Anordnungen befunden.

Die Hyäne gieng gar als die Rede von Einstellung des Krieges war, so weit, daß sie wolte, der Hayfisch solte der Alleingewalt wieder entsagen, und die Versamlung solte wieder eingesezt werden, die vordem in Eisaufeis gewesen, wofür sich denn der Hayfisch gar sehr bedankte, und seine Thiere allgemein betheuerten, daß unter einem Regenten so edler Art, sie gern stehen wolten. Also war von dieser Seite an kein Ende der Fehden zu denken.

Der Dromedar aber verlor eine feste Höhle nach der andern, ein Land nach dem andern. Auch hier herrschte, sagt man, oft Verrätherey, denn die Fortschritte waren zu gros, als daß sie blos dem natürlichen Glüke hätten zugeschrieben werden können. Zwar hatte der Tyger, nachdem er anfangs so unglüklich gewesen, einen alten Wolf wieder hervorgesucht, der vor Alter schon weis geworden, und der sich eigentlich nun zur Ruhe begeben hatte,

nach-

nachdem er für das Haus Mimi wie ein Löwe gefochten, nachdem selbst der starke Löwe das Zeugnis geben muste, er sey es, der so oft ihn in seinen Siegen aufgehalten, er sey es, vor dem er Furcht gehabt, und den er verehre. Dieser ehrwürdige Wolf weigerte sich auch gar nicht, nachdem er aufgefordert worden war, wieder seinem Herrn zu dienen, und sein Name war schon der Schrecken der Feinde. Auch war er der geschikteste Heerführer, den das ganze Land Mischmasch aufzuweisen hatte, und wie er beym Heere erschien, war Glük und Seegen wieder hergestellt; alle Thiere waren muthiger, alle versprachen sich im Voraus den Sieg, alle richteten ihr Antliz auf den Helden, nach dem sie sich so lange gesehnt. Die Feinde zitterten. Fürchterlich war ihnen der Wolf, weis vor Alter, aber am Verstande und Muth kühn und stark, wie in seiner frühern Jugend.

Der Dromedar ärgerte sich über seinen Verlust, zitterte für die schrecklichen Auftritte der Zukunft, kümmerte seine guten Säfte, und starb, ohne das Ende der Fehde zu erleben.

Sein Nachfolger war ein Orang Outang, nicht so häßlich, wie wir ihn uns gewöhnlich vorstellen, nein, ein junger wohlaussehender, mit körperlichen und Seelen-Gaben ausgeschmükt. Er dachte billig und gut. Gern hätte er Friede gewünscht, seine untergebnen Thiere wünschten ihn ja, warum solte er ihn nicht gewähren. Aber der Tyger wolte zu harte Bedingungen. Er hatte zu viel verloren, und Rechenschaft von dem Verlohrnen, war ihm Pflicht. Er stellte seinen Thieren das Verlangen vor, was die feindlichen Potenzen an ihm machten, und allen war es schreklich zu vernehmen, wie verächtlich und klein man ihnen begegnete. Er hatte Recht und Billigkeit auf seiner Seite. Ungerechterweise hatte man ihn bekriegt. Er also wolte das Buch des Schiksals nicht stören. Die Prätentionen der Hyäne waren hart, so wie sie gegen den Hayfisch waren. Kein Muthvoller vermogte sich dabey nicht zu erschüttern.

Es fehlte dem Orang Outang nicht an Thieren, nicht an Possibilitäten, den Krieg mit einer Macht fortzusezen, die den Feinden trozen konte. Aber es kostete gewis Thierblut. Seine Unterthanen wol-

ten

ten es fliessen lassen. Wer vermeate ihnen entgegen zu seyn, ihre Rechte zu vertheidigen?

Der Tyger war dem Ende seines Lebens nahe, der Dromedar todt, die Hyäne dem Grabe nahe. Alles das wirkte nichts, vermeate nichts zu wirken. Es war im Buche des Schikials geschrieben. Es solte so seyn. Dem ganzen Thierreiche stand eine schreckliche Revolution bevor. Wir wollen sehen, was daraus werden wird. Vorher wollen wir ein paar Worte über einen Regenten im Reiche Mischmasch sagen, den wir nicht mit Stillschweigen übergehen können, weil er ein Ungeheuer schüzte, welches von so vielen schon verbant war.

Neunter Abschnitt.

Vom Regenten des Finsterlandes, und dessen Einfällen in seinen alten Tagen.

Der Regent des Rabenlandes war einer von denen wenigen im Reiche Mischmasch, denen die Wahl des Oberhaupts desselben aufgetragen war, weil der

Röte

Köpfe zu viel waren, die dazu zu wählen gehabt hätten, und weil das Oberhaupt nicht eigentlich die Unterthanen regierte, sondern nur die Streitigkeiten der Regenten dieses Landes untereinander schlichtete.

Es war ihm durch die Wahl auch noch das Finsterland zugefallen, welches ein feines Revier war, und welches vorher ebenfalls von einem der wenigen Wahlherren des Oberhaupts regiert wurde.

Der Regent dieses Finsterlandes war ein Stier, welcher wenig Bildung hatte. Seine Begriffe waren dik, und seine Kentniſſe waren wenig. Man hätte glauben sollen, da er unter einer so günſtigen Epoche zur Regierung gekommen, wo in dem Reiche Miſchmaſch die Aufklärung von Stufe zu Stufe weiter gieng, so hätte er wohl nach und nach einige Begriffe von Vernunft samlen können. Aber er schien eine Maſſe zu seyn, in welcher die Säfte blos dikartig fortwirkten, ohne jemahls zu einer geiſtigen Konſiſtenz zu kommen, die durch die Absonderung bey andern Geſchöpfen erreicht wird.

Das Finsterland hatte vorher einen Regenten gehabt, der, wenn er schon auch mit seinen häu-

ſigen

figen Fehlern begabt war, doch wenigstens der Aufklärung in seinen Reichen nicht Thür und Thor verſperret, nicht Dumheit und Aberglauben geſchüzt, nicht den ſchwarzen Thieren ſo ergeben geweſen war, daß ſie ihn zum Kinde gemacht hätten.

Es waren daher im Finſterlande manche vernünftige Thiere emporgekommen, die ſich Mühe gegeben hatten, ein wenig mehr Weisheit in die Thorheit ihrer Mitthiere zu bringen, die Fleis angewendet, die Dunkelheit zu zertheilen, die im Finſterlande herrſchte.

Auch ſelbſt unter der Regierung dieſes nehmlichen Stiers war im Nebenlande, ehe er das Finſterland noch erhielt, ſeine Zuneigung zu den ſchwarzen Thieren lange nicht ſo ausgezeichnet geweſen, wie ſie es nachher war. Er hatte da ſein ruhiges Pflanzenleben gelebt, hatte viel auf Luſtbarkeiten und Zerſtreuungen gehalten, und ſich damit amüſirt, hatte gute Thiere gute Thiere ſeyn laſſen, war in heiligen Uebungen dem lieben Gott nichts ſchuldig geblieben, und hatte ſo vielleicht ſelbſt nicht geahndet, daß er einſt auf ſo thörigte Abwege fallen,

und durch ihn so viele Thiere unglüklich werden würden.

Der Regent im Finsterlande starb, weil sein Arzt ein Maulesel von erschreklicher Stupidität es für gut befunden hatte, für eine hizige Krankheit hizige Kräuter ihm zu verordnen, und der Stier ward sein Nachfolger. Eben daß dieser so ein ruhiges Pflanzenleben führte, hatte die Finsterlandianer bewogen, gerade ihn zu ihrem Regenten zu erliesen, und wir wollen nicht geradezu behaupten, daß der gemeine Haufe nicht gut dabey gefahren wäre, der nichts sehnlicher wünschte, als in seiner Dumheit zu bleiben, eine Eigenschaft, die wir auch unter uns Menschen sehr häufig finden, weil eingewurzelte Gewohnheiten der schlechtesten Art gerade am festesten haften.

Es war aber auch als wenn ein böser Blizstrahl in den Stier gefahren wäre, wie er nur einmahl das Finsterland betreten hatte, in welches er nun für die Zukunft seinen Wohnsiz aufzuschlagen sich vorgenommen. Wir halten ganz sicher dafür, daß der Einfluß der schwarzen Thiere so mächtig auf ihn gewesen, daß diese dem Stier den Kopf mit der

Idee

Idee wirklich gemacht, er habe in dieſer Welt ſo viel Glük vom Schikſal erhalten, daß er nun auch ein ganz beſonders frommes Leben führen müſte, wenn er nicht nach der eignen Idee, die er von der Zukunft hatte, und die ſie ihm denn nach allen Kräften verſtärkten, künftiger Glükſeeligkeiten beraubt ſeyn wolte.

Nun hatte ſich in dieſem Lande ein gewiſſer Kreis von Thieren auch ſichtbar gemacht, der in den meiſten andern Ländern ſchon feſt und angeſehen war. Nemlich es vereinigten ſich gewiſſe Thiere zu guten Endzweken, theils gegen einander, theils gegen ihre Nebenthiere, die nicht mit in ihren Zirkel gehörten. Sie hatten die Abſicht, theils ſich ſelbſt das Leben unter ſich angenehmer, theils leidenden Mitthieren es erträglicher zu machen. Sie nanten ſich Verfechter der Thierrechte, fochten aber nicht mit Schwert und Feuer, ſondern mit guten Thaten. Daß auch hier mit unter Misbrauch unterlief, daß ſie ſelbſt von vielen hintergangen wurden, die ſich ſtellten, eben die Meynungen zu hegen, die ſie hegten, mit eben den Abſichten umzugehen, mit denen ſie umgiengen, das war ein Uebel, für wel-

ches sie nicht konten, und was sich so wenig von ihnen, als von allen übrigen Thierarten und Unternehmungen trennen lies.

Es entstand daraus das, daß diese Versamlungen selbst unter sich wieder engere Zirkel machten, um sich von den Haufen der übrigen zu trennen, der zu gros geworden war, als daß gewisse Zweke dadurch hätten können erreicht werden.

So war nun ein Zirkel, der zu seinem Symbol sich eine Blume genommen, die besonders unter den Menschen sehr beliebt ist, und ein frommes Zeichen damit verbunden, welches bey vielen Menschen in groser Hochachtung steht. Es würde vergebens seyn, wenn wir den Namen dieses Zirkels hersezen wolten, den in der Thiersprache doch niemand unser Leser verstehen würde. Man kombinire sich also selbst dieses, wir wenden uns zur Sache, die das Wichtigste ist.

Dieser Zirkel, der in seiner Mitte, edle biedre gute Thiere sahe, die sich Mühe gaben Aufklärung zu verbreiten, und in der Stille fürs allgemeine Wohl zu arbeiten, wurde, obgleich schwarze Thiere

edler

edler Denkungsart ſich mit darunter befanden, auf eine erſchrekliche Art gehaßt und verläumdet.

Die ſich zu ſeinen Feinden zählten, waren aus verſchiedenen Klaſſen. Einmahl waren es die ſchwarzen Thiere, die überhaupt alles haſſen, was ſich nicht nach ihnen bildet, und unter ihrem Joche ſteht, die mit dummen Vorurtheilen geplagt, glauben, wo eine Geſellſchaft ſich vereinigt, da müſte ſie auch Abſichten auf Gröſſe und Eigennuz haben, wie ſie ſie einſt hatten. Dann gehörten dahin, diejenigen, die da ſahen, und überzeugt waren, die Thiere dieſes Zirkels führten ein weit glüklicheres Leben als ſie, waren ruhiger, mehr ohne Sorgen, vergnügter. Allein ſie bedachten freylich nicht, und wuſten auch zum Theil nicht, daß die Thiere dieſes Zirkels untereinander ſich unterſtüzten, daß ſie ſich zur Sparſamkeit und Fleis ermahnten, daß ihre Freuden, weil ſie gemeinſchaftlich und gröſtentheils geiſtig waren, mit mindern Aufwande von Poſſibilitäten verknüpft ſeyn. Die dritte Gattung war der gemeine Hauſe, der an ſeinen alten Vorurtheilen, wie mit Pech angeklebt, hieng, der ſich einbildete, jede ſolche Geſellſchaft würde ſein Verder-

ben werden, weil darin Gottlosigkeiten geübt würden, die Untergang über das ganze Land ziehen, und es unvermeidlich elend machen würden.

Unter diesen drey Klassen war freylich die erste, die wirksamste, und bedeutendste. Sie war es, die den Stier in die Geheimnisse des Zirkels zu initiiren vergab. sie war es, die die schwärzeste Mahlerey vom Innern des Zirkels zeichnete, schwarz wie sie von aussen und innen. Sie war es, die den Zwek angab, als ob man ausrotten wolte, die Herrschaft von Individuen, und einführen eine zügellose Ill, die nur das ganze in Abgrund stürzen könte.

Auch die zweyte Klasse wirkte zum Theil mächtig, denn da waren der Thiere viel, die Ansprüche auf die Stellen machten, die jene besassen, und sich daher freueten, wenn sie sie stürzen könten. Sie machten Kabalen, die darauf hinausgiengen, jene Thiere dem Staate verdächtig zu machen. Der gemeine Hause schrie, und wenn das Geschrey zu andern Zeiten gleich nicht die geringste Wirkung gethan hätte, so war es doch jezt nicht ohne Erfolg, denn das Schreyen wurde von den beyden ersten Klassen gerade zum Beweise der Wirkung gemacht,

als Verbote möglichen Aufruhrs und Meuterey angenommen.

So kam es denn, daß der Stier sich übertölpeln lies, dieser Gesellschaft ihre Geheimnisse abzufordern, und hätten sie nur gleich den Entschluß gefaßt, sie alle an den Tag zu geben, so wären die Folgen dieses Uebels nicht so merkwürdig geworden, nicht so schädlich ausgeschlagen, hätten keinen so schlimmen Ruf für den Stier und seine Rathgeber zuwegegebracht. Was hernach entdekt wurde, und worüber die ganze Thierwelt lachte, daß es nichts war, das hätten sie gleich darlegen, und alle ihre Feinde zum Schweigen bringen können. Aber so sind der Thiere Gedanken über Geheimnisse eben so abstrakt, wie die der Menschen. Sie bedachten nicht, daß sie in einer Stunde ein andres Geheimnis der Art sich wieder bilden könten, bedachten nicht, daß Zeichenausdrüke, und was sie sonst zum geheimnisvollen zählten, alle Minuten von ihnen verändert, in andre umgeschmolzen, und so wieder Geheimnis für die bleiben konte, die es nicht wissen solten.

So aber welten sie verhehlen, was sie nicht hätten verhehlen sollen. Daraus entstanden Gefan-

gennehmungen, Unterſuchungen, Lächerlichkeiten, die wir in der Folge näher zu betrachten, Gelegenheit haben werden, die aber im ganzen dem Stiere wenig Ehre machten.

Zehnter Abſchnitt.

Von den fernern Begebenheiten in Süſüſüß, und was ſich daraus herleiten läßt.

Nachdem das groſe Werk der Eroberung jener verabſcheuungswerthen Hole von den Thieren in Süſüſüß vollbracht war, fieng man doch an bey dem Aal aufmerkſamer zu werden, und ob man ſchon geradezu noch nicht nachgeben wolte, noch nicht glaubte, daß die ganze Sache nicht zu redreſſiren wäre, ſo hörte man doch wenigſtens die Deputationen der Thiere an, die von der Reſidenzgegend in die Luſtgegend geſandt wurden. Immer noch beſtanden die nächſten um den Aal her darauf, daß Strenge gebraucht werden und daß die aufrühriſche Menge wieder zu ihrer Pflicht zurükkehren ſolte. Dem Aal

war das auch einleuchtend, und er glaubte Recht dazu zu haben, da er unumſchränkter Herr ſeines Landes war. Aber er hätte ja nur einen Blik in die Vorzeit werfen können, um überzeugt zu werden, daß es noch deſpotiſchern Thieren Leben, Reich und Ruhe gekoſtet, wenn ſie nicht zur rechter Zeit nachgegeben, und dem Haufen ſich widerſezen wolten.

Der Schlange wäre es auch angenehmer geweſen, wenn alles auf den vorigen Fuß gekommen wäre, wenn ſie ihre Freundinnen und Rathgeberinnen, die Theilnehmerinnen und Beförderinnen ihrer ausſchweifenden Wünſche hätte bey ſich behalten können, die bey der jezigen Lage in den allgemeinen Sturz gewis mit fallen muſten, in welchen ſie als Verbundne des Aals ſtehen zu bleiben, wenigſtens Hofnung hegen könte.

Die ſchöne Schlange rechnete in ihrem Sinn freylich darauf, daß der Tyger ſich ihrer annehmen würde, wenn ſie nur eine ſo lange Zeit, als erforderlich würde ſeine Hülfe, thätig zu machen, gewinnen könte, aber dieſe Zeit gewann ſie nicht, und wenn ſie ſie auch gewonnen hätte, ſo ſind wir feſt überzeugt,

zeugt, daß es ihr nichts nütze geholfen haben, denn der Tyger war sehr frech darüber, daß es so in Süsüsüß aussahe, und hätte keinen ächten Schritt gethan, die Sache zu hintertreiben, wenn er auch dem Scheine nach sich so gestellt.

Ein rascher Löwe aus der Residenzgegend wagte es endlich, dem Aal die Augen ganz zu öfnen, stellte ihm vor, daß die Eroberung der verabscheuungswürdigen Höle, ein Streich wäre, über den in Süsüsüß sich nichts denken ließe, daß die aufgebrachten Süsüsüßianer schon Thiere von Belang aus ihren Wohnungen gehelt, und sie der öffentlichen Rache preis gegeben, daß es sehr leicht möglich sey, daß ein einziger unruhiger Kopf den ganzen Haufen gegen ihn, den Aal, selbst aufrührig machen, und dann eine Scene erfolgen, die für ihm nicht allein schrecklich, sondern fürs ganze Land verderbenbringend seyn müste.

Er wagte es zugleich, dem Aal vorzustellen, es wäre die Pflicht eines Herrschers, bey solchen Unruhen nicht still zu sizen, nicht andern Thieren zu überlassen, was zu thun wäre, sondern selbst zu handeln. Seine Freunde und Vertraute hatten ihn

nun

nun einmahl so tief hereingestürzt, daß mit der bisherigen Regierungsform er nicht mehr durchkommen könte, er mögte also sich entschließen, zu einer andern seine Einwilligung zu geben, und sich als ihr Oberhaupt zu erklären. Er prophezeyte zugleich, daß die Thiere, die um ihn wären, unwiderruflich verleren, und daß wenn er sie nicht von sich entfernte, sein eignes Leben, so wie das Leben der schönen Schlange unvermeidlich der größten Gefahr ausgesezt wäre.

Dies bewog endlich den Aal nachzugeben. Es wurden würklich Beweise vorgelegt, wie unwürdig diejenigen, denen er die Gewalt anvertraut, damit gehandelt. Die Augen wurden über das Schikſal seiner Unterthanen geöfnet, und er ward bis zu Thränen gerührt. Die schöne Schlange sahe selbst ein, daß das Regiment, welches sie sich geträumt, aus wäre. Ihre Lieblinge, so wie die Lieblinge des Aals zitterten für der Ohnmacht des Alleinherrschers, der in diesen Augenbliken fast nichts mehr, und in einem künftigen, wenn er hartherzig geblieben wäre, gar nichts mehr gewesen seyn würde.

Nun galts ein Laufen. Alle Thiere, die in so großen Gnaden gestanden, weiblichen und männlichen Geschlechts, sahen sich Würmern gleich, die ein Fustritt zerknetscht. Alle wunden und krümten sich, ob ihrem Elend. Die Ueberzeugung ihrer Schuld wachte lebendig und nagend in ihren Seelen auf. Sie waren vor Angst zu Boden geschlagen, und die Reichen, Mächtigen, Vermögenden, die bis jezt niemanden gefürchtet, vor deren Blik alles gezittert, die Glük und Unglük so vieler tausend in Händen hatten, und mit dem Leben und Gefangenschaft der Thiere, wie mit einem Ball spielten, fürchteten jezt das kleinste Geräusch, traueten dem elendesten Thiere nicht, was ihnen begegnete, suchten ihr Heil in der Flucht, und bedienten sich elender Verkapungen, um diese zu befördern.

Ein Theil von ihnen wurde erwischt, und welche überzeugt wurden, unrecht gehandelt zu haben, die waren Opfer des grausamsten Todes. Die Wuth des Haufens war nicht ungerecht. Mehrentheils entdekte man, daß das Böse, was sie noch im Sinne hatten, das übertraf, was sie bisher gethan, und daß also schrekliche Dinge von ihnen zu erwar-

ten

ten ſtanden. Man ſahe zu deutlich aus täglichen Beweiſen, daß der Anhang immer noch gros war, und daß man immer noch Hofnung hegte, die Revolution zu dämpfen, und auf den alten Fuß zu bringen.

Diejenigen von dieſer Race, die würklich entkommen waren, ſuchten andre Länder — Sie hofften vielleicht dort ihr Heil zu finden, oder wenigſtens bedauert zu werden, allein auch darin betrogen ſie ſich. Man war zu ſehr in der ganzen Welt mit den Einrichtungen in Süſüſüß bekant, als daß man nicht die Unterdrüker der natürlichen Freyheit hätte verabſcheuen ſollen. Man begegnete ihnen kalt, und ſie muſten hart es empfinden, daß ſie der Gegenſtand der Verachtung waren. Da die meiſten ohne ihre Poſſibilitäten retten zu können, davon geben muſten, ſo werden ſie wahrſcheinlich ihr übriges Leben in Elend hinbringen müſſen, und wohl ihnen, wenn ſie nur einſehen, daß ſie unrecht thaten, wohl ihnen, wenn ſie es nur wieder gut zu machen ſuchen.

Aber in Süſüſüß lebte der Stern der Ruhe wieder auf. Der gemeine Hauſe, der ſeinen Deſpoten

mer wie einen Abgott verehrt hatte, hörte nicht auf, ihn anzubeten. Liebe für den Aal, die ihnen ins Herz geschrieben war, verlies nicht ihren Plaz, und selbst der schönen Schlange, die nachdem, was man allgemein hörte, sich vieles zu Schulden kommen lassen, begegnete man mit der ihr gehörigen Achtung. Der Aal kam in seine Residenzhöle, und wurde mit Jubel und Freude empfangen. Die schöne Schlange lies sich herab, mit gemeinen weiblichen Thieren in Unterhandlungen und Kommunion zu treten, und sie wurde bis in Himmel erhoben.

Der Aal hatte sich kaum erklärt, daß er die neue Verfassung der versamleten Stände der Thiere seines Reichs billigen wolte, als man ihn pries, wie man ihn nie gepriesen hatte. Des Pudels Zurükberufung war eine Hauptsache. Sie geschahe auf die feyerlichste Art von der Welt. Der Aal sandte ihm Boten, erklärte sein Unrecht, und bat ihn um seinen Beystand. Der Pudel, grosmüthig und edel, wolte diesen nicht versagen. Ihm lag das wahre Wohl des Landes am Herzen, und er schäzte und und liebte den Beherrscher desselben. Lange hätte er gern die bösen Rathgeber von seiner Seite entfernt,

fernt, allein er war zu ohnmächtig dazu. Ein ganzes Thiervolk konte das leicht bewirken. Was jezt geschehen war, sezte ihn sicher in künftigen Planen.

Aber leicht war die Sache doch nicht. Ein ganzes Regierungssystem umzuschaffen, besonders, wo der einmahl glükliche gemeine Haufe jezt stolz durch sein Glük, in seinen Prätensionen zu weit ging, das war mehr, als eine Person zu verrichten im Stande war. Unter den Thieren, die die Regierung jezt einrichten solten, war noch mancher Wiederspenstige, wurde noch mancher Verräther entdekt, und noch mancher geopfert. Aber auch mancher Unschuldige büßte dabey sein Leben ein, und man sahe hier viele Proben vom Spiele und den Launen des Glüks. Mancher, den der Zufall ins Gedränge geführt, und gezwungen, etwas zum allgemeinen Besten beyzutragen, wurde geehrt, und vergöttert, und mancher, der gern dazu etwas beygetragen hätte, kam in ungerechten Verdacht, und wurde durch diesen Verdacht aufgeopfert.

Eins der lächerlichsten Dinge dabey war, daß zu einer Zeit, wo Köpfe auf Stangen umhergetragen wurden, es noch Thiere in der Versamlung des

Volks

Volks gab, die ſich über Wörter veruneinigten, und ſich balgten, um eine Ehre zu retten, die beſonders in der jezt veränderten Lage, blos in der Einbildung beſtand.

So wälzte ſich die Sache unter blutigen, und ſanften Auftritten, unter Scenen des Grauſens und des edelſten Gefühls, unter Hofnung, unter Furcht, unter guten und ſchlechten Anordnungen, bis zum Ende der Epoche fort, die die zwey folgenden Abſchritte beſchlieſſen.

Eilfter Abſchnitt.

Von einigen in die allgemeine Ueberſicht des Thierreichs ſchlagenden Dingen, die der Epoche vom Tode des Tygers vorhergehen müſſen.

Lange Zeit hatte der anſehnliche Hahn in Brumbrum ſtill geſeſſen. Nachdem er die Händel in Käſiana geſchlichtet, ſchien es, als wolte er einſchlafen. Allein es ſchien auch nur ſo. Er und die um ihn waren,

waren, wachten sehr, wachten für das Wohl des Landes. Was hatte er zu fürchten. So lange der Krieg zwischen dem Orang Outang, der Hyäne, und dem Tyger ihm nicht näher kam, als er es bis jezt war, so lange er nicht mit einem unmäßigen Glük geführt wurde, konte ihm kein Unheil daraus erwachsen.

Als aber nun das Glük zu mächtig zu werden anfieng, als es wenigstens schien, als ob die Unruhen in Süsüsüß sich zum Ende legen könten, dieses Reich sich durch die in sich habenden Hülfsmittel erholen, und zum mächtigern Feinde gedeyhen könte, als es vorher gewesen, da Kabale und Unsinn es regierten, als in Wassermacht die unruhigen Partheyen unter sich selbst wieder unruhig zu werden, und Partheyen zu machen anfiengen, und es dadurch den Schein gewann, als ob dem Tyger wohl sein Nachgeben gelingen, und dadurch er wieder in Besiz des Landes kommen könte, da ward er aufmerksam.

Umstände verändern eine Sache. Der Mangel an Possibilitäten in Kakerlak war gros, und man sprach von Unmöglichkeiten, daß das Land sich je

wieder erholen könte. Der Feldherr aber der großen Hyäne, von dem wir in der Folge Leben und Thaten ihrer Wichtigkeit wegen, weitläuftig anzuzeigen nicht unterlassen werden, war einer der prospicirendsten Köpfe in der ganzen Thierwelt, und er hatte gewis Pläne, diesem Uebel abzuhelfen, Pläne, die auf die Mithülfe des Tygers gebauet waren, Pläne, die auf die Unruhen in Süsüsüß gebauet waren, an denen Antheil zu haben, man ihn auch in Verdacht hatte.

Nichts weniger, sagte man, sey die Unternehmung, als die Kakerlakischen Bedürfnisse durch die Eroberung der Residenzhöle des Orang Outangs auf einmahl zu stillen, und der Plan war nicht übel. Die Possibilitäten des Orang Outangs waren vollkommen hinreichend dazu. Unmöglich war es auch nicht mehr, diesen Plan durchzusezen, denn die Völker der Hyäne sowohl als des Tygers, waren schon eine Menge von Ländern durchstrichen, und nicht mehr weit von der Residenzhöle, noch ein glükliches halbhundert Wochen, und es war ins Werk gesezt. Nun war der ansehnliche Hahn in Brumbrum, der einzige, der dem Orang Outang jezt dienlich

lich seyn konte. Er konte sowohl den Kakerlakianern, als den Mimianern Diversionen machen, da seine Länder an beyder Länder grenzten. Der Orang Outang lies auch nichts unangewendet, um den ansehnlichen Hahn dahin zu vermögen, daß dies geschähe, und wie denn, die um den Hahn waren, ihm bewiesen, daß es unumgänglich nothwendig sey, diesen beyden stolzen Potenzen ein wenig Einhalt zu thun, als sie ihm darstellten, wie gefährlich die vereinte Macht für ihn selbst werden könte und würde, als man ihm die Pflicht vorhielt, den Hahnfisch in Elfenbein nicht dem Untergange preis geben zu dürfen, so entschlos er sich, so sanftmüthig er sonst auch war, und so gern er Thierblut schonen wolte, diesem Unfug um so ehr Einhalt zu thun, da der ganze Krieg mit dem Orang Outang ungerecht, und vom Zaune gebrochen war.

Warum solte er sich nicht als den Vertheidiger der Rechte der Thierheit betrachten, warum solte er nicht lieber dem fernern Blutvergiessen Einhalt thun, wenn auch etwas vom Blute seiner Thiere dadurch geopfert würde. Er lies es ja für die Freyheit und für das Recht des Unterdrükten fliessen.

So wie also der ansehnliche Hahn nur einmahl entschlossen war, etwas zum Besten des Orang Outangs zu unternehmen, so wurden auch gleich dem Tyger Vorschläge zu Friedensunterhandlungen gemacht, die man freylich von Seiten des ansehnlichen Hahns für sehr hart hielt, die es aber im Grunde nicht so sehr waren, wenn man betrachtete, welche unbesonnene Friedensvorschläge, die Hyäne in Kakerlak, und der Tyger in Mimi demselben gethan. Es solten nur Repreßalien gebraucht werden, damit, wenn die Forderungen von beyden Theilen gleich hochgeschraubt wären, von beyden Theilen auch gleichviel nachgelassen werden könte, und keiner dabey zu kurz käme.

In dieses Geschäft wolte man auch den Adler im Urukreise ziehen. Allein dieser edle Regent schützte mit Recht vor, daß es am besten seyn würde, wenn er weder auf die eine noch auf die andre Seite sich lenkte. Seiner Unterthanen Wohl verlange noch Frieden. Noch wären sie nicht ausgewezt, die Schatten, die der Krieg von dreyhundert Wochen ihm zugezogen, und aufs neue eine Geisel seinem verarmten Volke aufzulegen, das sey etwas erschreckliches.

Nach

Nach langen hin und her Rathſchlagen geſtand man ihm dieſe Freyheit zu, und er ſahe mit väterlichem Blik dem Wohlſeyn ſeiner Thiere in einem ſo kritiſchen Zeitpunkte entgegen.

Noch immer hofte man allgemein auf die Wiederherſtellung der Ruhe. Alle Thiere ſehnten ſich darnach. Auch waren würklich, wenn wir die Hyäne und den Tyger ausnehmen, alle Regenten von kriegeriſchen Geſinnungen ziemlich frey, alle wünſchten lieber Einigkeit. In Lieberlieber gab man groſſe Beyſpiele davon. Troz der ausgezeichneten Unruhen in Süſüſüß, dem gegründeteſten feindlichen Lande von Lieberliber, nahm man nicht das geringſte gegen daſſelbe vor. Im Gegentheil, man handelte grosmüthig, und trug zum Beſten bey. Die Denkungsart der Lieberliberianer verleugnete ſich auch hier nicht. Der unterdrükte Feind war ihnen zu klein. Auch waren ſie klug genug, einzuſehen, daß wenn ſie auch im Anfange einige Vortheile aus dieſer Revolution ziehen könten, dieſe ihnen doch bey nicht ganz günſtigem Glüke, und dem erwachenden Patriotiſmus der Süſüſüßianer leicht wieder entriſſen werden könten.

Im Reiche Kreuzundquer hatte man denn endlich auch die Schlafſucht verlaſſen, die bisher über denſelben geruhet, und fieng an zu betrachten, daß wenn die Hyäne und der Tyger des Orang Outangs Meiſter würden, ihr Land dann das erſte ſeyn würde, welches litte. Zu dem Ende nahm man auch dort eine andere Regierungsform an, und ſezte ſich auf dem Fuß, ein Thierheer anzulegen, welches im Fall der Noth mächtigen Feinden die Spize bieten könte. Man vereinigte ſich näher mit dem Reiche Brumbrum, und wenn irgend etwas unter der Regierung des ſtarken Löwen zu tadeln geweſen war, ſo war es die beſtändige Härte gegen dieſes Reich. Allein vielleicht hatte der ſtarke Löwe die Idee würklich gehabt, daß nach dem Tode des jezigen Regenten, dieſes Reich für ſich ganz aufhören, und vollends eine Theilung deſſelben zwiſchen den drey Potenzen vorgenommen werden ſolte.

Wir werden in der Folge der Zeit Beweiſe finden, daß dieſer Plan würklich im Werke geweſen, und daß es ganz und gar nicht zum Ausbruche jenes Kriegs gekommen, wenn der ſtarke Löwe nur noch einige Jahre, oder den Tyger überlebt hätte.

Im-

Immittelſt giengen die Friedensunterhandlungen immer fort, und um der Sache ein ernſtlicheres Anſehen zu geben, wurden Anſtalten zum Kriege mit gemacht. Wie dieſe im Werke waren, verſchlimmerten ſich die Geſundheitsumſtände des Tygers, und dieſes ſezte einen kleinen Stillſtand darin feſt. Endlich erſchien die Epoche, welche dem ganzen Syſtem eine andere Wendung drehete, und die wir im folgenden Abſchnitt abhandeln wollen.

Zwölfter Abſchnitt.

Vom Tode des Tygers, den Umſtänden dabey, der Parallele zwiſchen ſein, und des ſtarken Löwen Tode, und den Meynungen darüber.

Die Laufbahn des Tygers war aus. Seine Kräfte nahmen immer mehr und mehr ab; hatte erſt das Unglük im Kriege des Dromedars auf ſeine Seele gewirkt, ſo war nunmehr der Abfall der Provinz Waſſermacht eine ſeiner gröſten Plagen. Es

gieng ihm zu Herzen, daß er seine Projekte alle nicht enden solte, daß er der Sterblichkeit so nahe wäre, indeß daß tausend andre Thiere ein weit höheres Alter erreichten, und weit mehr Freude von ihrem Leben hatten. Freylich konte er sich nicht ganz von Schuld dabey frey sprechen. Er hatte in seinen Körper gewüstet, er hatte keinen Rath angenommen, er hat Strapazen mit Ausschweifung verbunden. Selbst da seine Krankheit schon überhand genommen hatte, grif er sich noch zu sehr an. Er zog selbst in den Krieg, da er sein hätte zu Haus bleiben sollen, und sey es Aberglaube, genug es war richtig, so lange er da war, gieng alles unglüklich, so wie er sich entfernte, lächelte das Glük seinen Heeren zu.

Wenn man überhaupt den Tyger im allgemeinen Umfange seiner Unternehmungen als glüklich betrachten wolte, so würde man immer sehr übel thun. Alles was er anfieng, gieng den Krebsgang, wenn schon er die besten Absichten hatte. Die Freyheit, die er gegeben, half nicht viel, die Verminderung der schwarzen Thiere, die eigentlich eine Wohlthat für das Land war, artete dadurch übel aus, daß sie

zu unbedachtsam und mit zu weniger Wahl geschahe.

Er hatte ein sehr liebenswürdiges junges Thier, dessen Gattung wir bis auf künftige Zeiten noch verschweigen, welches er gern zum Oberhaupt des Reichs Mischmasch gewählt gehabt hätte, und auch dieses Vornehmen schlug ihm fehl. Ein anderes liebenswürdiges Geschöpf, das sein Liebling war, wurde kurz vor seinem Ende ihm noch durch den Tod entrissen.

Indessen war der Tyger dennoch standhaft und gefaßt, da er sahe, daß sein Leben nicht länger dauren würde. Die Gewißheit davon nahm er mit einer Gelassenheit auf, die ein Beyspiel genant zu werden verdient. Er war immer groß, wenn er auch schon seine Größe nicht immer zum Besten angewandt hatte. Hatte er wenig gutes gestiftet, so hatte er doch viel gutes stiften wollen, und ganz ohne Frommen, waren seine Unternehmungen auch nicht gewesen, wie die Folge dem Leser deutlich zeigen wird. Seine Seele verabscheuete den Despotismus, wenn ers schon war. Er war es sich selbst unbewußt, und überzeugte er sich einmahl davon,

daß er es gewesen, so suchte er das, was er dadurch verdorben, so viel als möglich zu redressiren. Er gab davon einige deutliche Beweise.

Freylich hinterlies er sein Reich in Unruhen, die nicht leicht verwirrter hätten seyn können, als sie es waren. Auf einer Seite in einen schweren Krieg und gefährliche Allianz verwikelt, die ihn mehr benuzte als er sie benuzen konte, hatten seine Unterthanen die Aussicht, daß Tausende aus ihren Mitteln kaum noch zum Opfer hinreichen würden, um die so unnöthiger Weise angefangene Katastrophe zu beendigen. Auf einer andern Seite, von ihm sonst ergebnen Thieren, mit einer Revolution geängstigt, die es fast gewis machte, daß er einen der schönsten Theile seiner Länder verlieren würde. Von der dritten Seite fast schon angefallen, und bedrohet, die Vortheile durch so viel geopferte Thiere erhalten, einzubüssen, oder sich mit neuen Feinden einzulassen.

Wie der starke Löwe starb, herrschte in seinen ganzen Staaten Friede und Ruhe. Seegen floß über alle Provinzen, und Wohlseyn war der Schmuk der Thiere, die sie bewohnten. Allgemeine Ruhe

zog allgemeines Bedauern nach sich. Wessen Auge weinte nicht? Wessen Mund klagte nicht? Man war nicht gedrükt. Man konte seiner Wehmuth freyen Lauf lassen. Keine Hofnung auf bessre Zeiten heute den Schmerz.

Der Tyger starb nicht allgemein gehaßt. Es wäre eine Lüge, das zu behaupten, und nur verwegne Verläumder könten es. Aber er starb auch nicht allgemein geliebt, nicht allgemein beweint. Viele, die große Wohlthaten von ihm genossen, hatten durch Zeit und Umstände diese Wohlthaten nicht benuzen können, hatten sie wieder aufopfern müssen. Das allgemeine Unglük durch Krieg und Unruhen, verursachte Mismuth. Man hofte darauf, nach dem Tode des Tygers solte das besser werden. Daher hofte man seinen Tod. Man weinte, daß ein Regent von seinen Gaben so frühzeitig hatte sterben müssen, aber man weinte nicht, daß man ihn verloren. Wenige nur trieb Wehmuth an seine Leiche. Die meisten Thiere gienaen aus Neugierde hin, den großen Tyger zu sehen, der der ganzen Thierwelt Aufmerksamkeit so lange rege erhalten. Man dachte daran, daß Größe nicht vor dem Tode

ſchützt und vielen Thieren fiel es ein, daß das der Tyger hätte bedenken ſollen, anſtatt daß bey des Löwen Leiche man weinend ausrief: Schade, daß er nicht ewig lebte!

Ende der vierten Epoche.

Die Regenten des Thierreichs.

Eine Fabel.

Zweytes Bändchen.

1790.

Univ. Bibl.
München

Inhalt
der Regenten des Thierreichs.

Fünfte Epoche.

Enthält Dinge, die aus vorigen Zeiten noch nachzuholen ſind.

Erſter Abſchnitt.

Vom Reiche Pipſipapſi. . . S. 3

Zweyter Abſchnitt.

Von der Denkungsart, und dem Betragen der Pipſipapſier gegen das andre Geſchlecht. . 13

Dritter Abſchnitt.

Den Krieg der Pipſipapſier mit den Kakerlakianern und Mimianern betreffend. . . 18

Vierter Abſchnitt.

Vom Regenten des Gartenlandes im Reiche Mißmaſch und deſſen äuſſerm Schein und innerem von demſelben verſchiedenen Weſen. . 26

Inhalt.

Fünfter Abschnitt.

Von den Regenten der beyden nachbarlichen Distrikte Wirrwarr und Rubefeld. S. 41

Sechster Abschnitt.

Von dem Regenten, und den übrigen Einrichtungen von und in dem Lande Illyanien. 49

Siebenter Abschnitt.

Von der großen Handelsstadt im Urnereise, und einem Regenten, der oft dort war. 57

Achter Abschnitt.

Von der Verwandschaft der Thiere, und wie diese zu verstehen sey. 63

Neunter Abschnitt.

Welcher einem kleinen Irrthum verbeugt, den der Leser wohl auf den Verfasser dieser Schrift wälzen könte, wenn er nicht von der wahren Beschaffenheit unterrichtet würde. 66

Zehnter Abschnitt.

Welcher Irrthum uns auf das große schwarze Thier bringt, dessen im sechsten Abschnitt der zweyten Epoche Erwähnung geschehen. 69

Eilfter Abschnitt.

Vom Pitzadellande und dessen jetzigen beyden Regenten. 77

Inhalt.

Zwölfter Abschnitt.

Schluß dieser Epoche mit einer Episode von einer kleinen schönen Henne in der Höhle Seewärts. S. 85

Sechste Epoche.

Vom seltnen Phönix, dem Anfange seiner Regierung, seinen Gesinnungen, und Fortgange des Kriegs bis zu den Traktaten mit dem ansehnlichen Hahn in Brumbrum.

Erster Abschnitt.

Vom seltnen Phönix vor dem Antritt der Regierung in Mimi. = = 91

Zweyter Abschnitt.

Eintritt des Phönix in die Regierung des Landes Mimi. = = = 96

Dritter Abschnitt.

Von der klugen Aufführung des Phönix gleich beym ersten Schritt in die Regierung. = 99

Vierter Abschnitt.

Wie man sich dabey in den Provinzen nahm, und speciatim im Seegenreich. = 103

Fünfter Abschnitt.

Von des Phönix Denkungsart in Ansehung der schwarzen Thiere. = = 112

Inhalt.

Sechster Abschnitt.

Vom Ende der Unruhen in Seegenreich. S. 116

Siebenter Abschnitt.

Von der Provinz Nichtminderwerth, und dem Benehmen der Thiere in derselben. 123

Achter Abschnitt.

Von der Possibilitäten-Thierart, welche die längsten Haare unter dem Kinn haben. 128

Neunter Abschnitt.

Von des Phönix Gesinnungen über den Krieg, und was sein Entschluß deswegen war. 137

Zehnter Abschnitt.

Der Phönix trägt der Provinz Wassermacht allen möglichen Ersaz an, und wie das nicht helfen will, behandelt er sie wie eigensinnige Kinder. 142

Eilfter Abschnitt.

Von den übrigen Verhältnissen und Revolutionen, die in Ansehung des Krieges schon da standen, oder sich aufs neue wieder erhoben. 147

Zwölfter Abschnitt.

Schließt die Epoche mit dem, was der ansehnliche Hahn in Brumbrum nach dem Tode des Tygers, bis auf diese Stunde vorgenommen. 154

Sie-

Inhalt.

Siebente Epoche.

Von den fernern Begebenheiten der Thierwelt, bis auf den großen Tag in Süsüsüß.

Erster Abschnitt.

Von dem, was der Aal und die schöne Schlange in Süsüsüß vor, bey, und nach dem Tode des Tygers für Interesse fühlten. S. 105

Zweyter Abschnitt.

Von der eigentlichen Epoche, die den Aal in Süsüsüß überzeugte, er müsse selbst in eine totale Veränderung seines Regierungssystems willigen. 172

Dritter Abschnitt.

Von den Unruhen in der Provinz Lichtburg. 179

Vierter Abschnitt.

Von den neuen Gerechtsamen und Einrichtungen in Süsüsüß. 183

Fünfter Abschnitt.

Von dem, was die Thiere von den Menschen wissen. 185

Sechster Abschnitt.

Fortsezung der neuen Gerechtsame und Einrichtungen in Süsüsüß, besonders Aufhebung der Titel. 193

Siebenter Abschnitt.

Fernerer Verlauf der Neuerungen in Süsüsüß. 199

Inhalt.

Achter Abſchnitt.

Von den Kränkungen der Auswärtigen, durch die Süſüſüſiſchen Unruhen. S. 201

Neunter Abſchnitt.

Was that die Verſamlung zum Beſten der ganzen Thiernation in Süſüſüſh? Was beſchloß ſie? Und was ſteht daraus zu erwarten? 205

Zehnter Abſchnitt.

Von einer Erzählung im Thierreiche, die einer Fabel ſehr ähnlich ſieht, und deswegen unter die Fabeln aufgenommen wird. 209

Eilfter Abſchnitt.

Von der Gerechtigkeit des Straußen im Urukreiſe, und wie derſelbe ſie übte. 222

Zwölfter Abſchnitt.

Beſchließt die Epoche mit der Tapferkeit der Thiere im Straußeis und ihres Hayfiſches. 230

Achte Epoche.

Vom großen Tage in Süſüſüſ, und dem Ende der Traktaten des Pfeifer und des Hahns.

Erſter Abſchnitt.

Von den Vorbereitungen zum groſſen Tage in Süſüſüſ. 239

Inhalt.

Zweyter Abschnitt.

Leitet uns nach Kreuzundauer, um zu sehen, was dort vorgeht. . . S. 2[illegible]

Dritter Abschnitt.

Ein Blik in das verwaßte von Vormündern regierte Land Mischmasch. . . . 2[illegible]2

Vierter Abschnitt.

Wie das Höhlengericht des Reichs Mischmasch seine Urtheile befolgen zu lassen pflegte, und Beweis davon zu der Zeit, der die Mischmaschheere wieder in Aufnahme bringen könte. . 258

Fünfter Abschnitt.

Von dem, was das Reich Mischmasch that, um einen neuen Regenten zu erhalten. 263

Sechster Abschnitt.

Von einem Beyspiele besondrer Undankbarkeit in Kakerlak. . . 2[illegible]1

Siebenter Abschnitt.

Von dem, was man von dem großen Tage III, vor der Feyer desselben in Süsüsüß und andern Orten sagte. . . . 281

Achter Abschnitt.

Von der würklichen Erscheinung des Tages, und wie er sich endete. . . 2[illegible]6

Neun-

Inhalt.

Neunter Abſchnitt.

Was ein berühmter Uhu im Lande Brumbrum geſagt. S. 298

Zehnter Abſchnitt.

Ob deshalben die Potenzen, der Thierwelt den Frieden zu geben. 301

Eilfter Abſchnitt.

Von den Verhältniſſen des anſehnlichen Hahns und des Phönix bey dieſem Frieden, und von den Urtheilen der übrigen Thiere, in Anſehung ihrer und des Ganzen. 308

Zwölfter Abſchnitt.

Von dem, was wahrſcheinlich entſtehen wird, und zum Theil ſchon entſtanden iſt, aus den Unruhen in Süßſüß, und von dem, was die Folge lehren wird. 314

Fünfte Epoche.

Enthält Dinge, die aus vorigen Zeiten noch nachzuholen sind.

Erſter Abſchnitt.

Vom Reiche Pipſipapſi.

Es iſt aber Zeit, daß wir einiges vom Reiche Pipſipapſi erwehnen, wovon ſchon einigemahl geredet worden, das uns aber nach ſeiner innern Beſchaffenheit noch wenig bekant iſt. Die Pipſipapſier waren ſehr unruhige Thiere von jeher geweſen, und ihre Wahl hatte ſich alle Augenblik verändert, je nachdem das Glük ihres Regenten ſich verändert hatte. Sie waren ein wahrer Kontraſt in ſo vielen Dingen, die ſie unternahmen, und ſo war es auch ihre Regierungsart. Sie waren von Deſpoten beherrſcht, die ſie ſich gewählt hatten.

Die Pipſipapſier waren in den Zeiten, da ſie ihre Deſpoten ſich wählten, völlig entſchloſſen, ſich von ihnen tyranniſiren zu laſſen, denn wenn ſie heute gewählt hatten, und morgen der gewählte Regent ihnen die Köpfe abſchlagen lies, ſo litten ſie das geduldig. Ueber das was Individuen an-

gieng, wagten sie nicht, ihre Meynung von sich zum Nachtheil des Regenten zu geben, sondern was er that, schien ihnen aus dem Grunde recht, weil er ihr Regent war. Sie murrten nie, wenn er Krieg anfieng, und sie zu kriegen aufbot. Sie folgten alle willig, und hatten ihr Leben zu lassen, nie Mangel an Muth.

Allein das Glük muste ihnen auch im Kriege beystehn, sonst trug ihr Regent die Schuld. Diese Thiere philosophirten so: Wir geben dir die Macht, über uns zu herrschen, und jedem von uns seines Lebens zu berauben, so bald du es für gut findest. Dagegen aber solst du auch unser Glük befördern. Du solst für uns denken. Du solst es nicht leiden, sondern zu verhindern suchen, daß Hungersnoth uns treffe, den Ueberfluß, den wir dir gern geben, und den du allenfalls mit Gewalt von uns nehmen kanst, den solst du für uns aufbewahren, nicht verschwenden. Du solst keinen Krieg anfangen, wenn nicht das Recht auf deiner Seite ist, und ist das Recht auf deiner Seite, so solst du noch so viele Vorsicht brauchen, daß deine Unterthanen nichts als ihr Leben in deiner Vertheidigung verlieren.

Ver-

Verlezeſt du dieſe Pflichten, ſo nehmen wir dir deine Macht. Und da wir dieſe dir nicht nehmen können, ſo lange du dein Leben haſt, ſo nehmen wir dir dieſes. Darnach muſt du dich richten.

Das ſagten die Einwohner von Pipſipapfi zwar nicht laut, allein es war die ſtille Philoſophie ihrer Herzen, nach welcher ſie handelten, und die ſich immer wirkſam zeigte, wenn ihren Regenten ein ſolches Unglük traf. Sie giengen nicht gleich bey dem erſten Ausbruche ſo weit, nur dann war das der Weg, wenn ſie auf keine andre Art eine Aenderung und das Ende ihres Unglüks ſahen.

Im Reiche Pipſipapfi waren gewiſe Gebräuche, die ganz von den Thiergebräuchen in andern Reichen abgiengen, und dieſe Thiergebräuche gaben eine Zeitlang zu allgemeinen Zwiſtigkeiten Gelegenheit, und koſteten ſehr vielen tauſend Thieren das Leben.

Es war ein Fuchs bey ihnen aufgeſtanden — ein ſchwarzer Fuchs von ganz beſonderm Kopf, der ſie einer andre Gattung von Gebräuchen gelehrt, als bey andern Thieren eingeführt waren. Dieſer Fuchs war ein ganz beſonders intrikater Kopf. Er

hatte alle Thiere, die mit ihm im Bündniß ſtanden ſo gut auf ſeine Seite bekommen, und ſo ſchön abgerichtet, daß er Wunder thun konte, ohne daß ſeine Mitthiere bemerkten, durch welche Mittel er dieſe Wunder zum Vorſchein brächte. Von jeher ſind Wunder ein Ingredens in der Menſchen Herzen geweſen, und ſo glaubte man denn auch, daß der Fuchs, der Wunder thun könte, ein infallibler Mann wäre, und alles was er hernach ſagte, das glaubte man ſteif und feſt, ohne einen Zweifel in das Abgeſchmakte zu ſezen, was oft damit verbunden war.

Der Fuchs hatte eine ganz herrliche Idee gewählt, um ſich die Thiere geneigt zu machen, eine Idee von der Zukunft, die vorher noch nicht gelehrt worden war, und von welcher vorher kein Thier noch geſagt hatte, es ſey davon überzeugt.

Weis der Himmel, wie es zugegangen war, daß die Thiere bisher immer von einer fürchterlichen Zukunft getraumt hatten, oder wenn ſie ſich ja eine gute Vorſtellung gemacht, dieſe ſo fahl ausgefallen war, daß ſie ihr jeziges Seyn dagegen hochſchäzten.

Der

Der Fuchs nahm die Meynung des Gegentheils an. Er ſagte, er ſey überzeugt, daß die Zukunft für die Thiere weit vollkommnern Genuſſes voll ſeyn würde, als deſſen ſie auf dieſer Erde fähig wären. Er habe Offenbarungen darüber gehabt. Sein Geiſt ſey verzükt geweſen, und in dieſem Zuſtande habe er ſich nicht allein im Beſiz von unzähligen Poſſibilitäten geſehen, ſondern er habe auch gefunden, daß alle thieriſche Wolluſt dort weit praktikabler, weit verfeinerter ſey, und daß des jezigen thieriſchen Lebens Verdienſte nach ihren verſchiedenen Stufen, dort mit ſo viel mehr Graden des Genuſſes belohnt würden.

Genieſſen iſt für uns Menſchen ſchon ein treflicher Laut, wie ſolte er es nicht Thieren ſeyn, die, wie wir ſagen, mehr für Sinne als Geiſt ſind, und mehr am Genieſſen als Denken Behagen finden. Die Lehre vom künftigen Genuß fand ſehr vielen Beyfall, und der Anhänger des liſtigen ſchwarzen Fuchſes, den man nachher den Wahrſager Mamdri nante, nahm gewaltig überhand.

Dieſer Mamdri war aber nicht allein auf ſeinen Eigennuz und um ſeines Stolzes Befriedigung

willen erfinderisch, sondern er war es auch um des Besten der Thierheit willen. Er theilte die Lehre vom jezigen und künftigen Genuß auf einander beziehend ein. Er war weise genug beym jezigen Genusse alles zu vergönnen, was mit der Natur harmonirte, alles aber zu verbieten, was die Natur in Unordnung bringen, den Geist erhizen, und die Thiere zu Handlungen verleiten könte, aus denen **übles entsprünge.**

So trennte er gesezmäßig von den Nahrungsmitteln der Thiere alles, was die Lebenssäfte in Aufruhr bringen konte. Erfüllung der Naturtriebe aber nante er nicht etwas unrechtes, wiewohl bey andern Thieren die Auslegung darüber gemacht wurde, wo man manchen Thierarten, oder vielmehr Ständen die Regel auflegte, dem Triebe der Fortpflanzung zu entsagen, eine Regel, die nur Wahnsinnige oder Boshafte zu geben im Stande sind. Es wolte unter den Thieren verlauten, das Thier, das dieser Regel zuerst in seinem Herzen Gehör gegeben, und hernach es auch dahin gebracht, daß darauf reflektirt worden sey, habe selbst keine Possibilität den Geschlechtstrieb zu exekutiren besessen, und habe daher

sei-

seine Freude daran gehabt, daß andre die Freude auch nicht hätten, deren es entbehren müste.

Thue alles, was die Natur beſiehlt, und unterlaß alles, was ihren natürlichen Gang ſtört, das war alſo das groſe Geſez, nach welchem Mandri ſeine Anhänger zu immer vernünftigen Thieren machen wolte, und es auch dahin brachte, daß ſie in vielen Stüken andre Thiere übertrafen. Kleinere ſeiner Geſeze waren ebenfalls ſehr zu loben. Die Gaſtfreyheit war eine Haupttugend, und ſelbſt der Feind, wenn er nur nicht perſonell feindſchaftlich gegen das andre Thier gehandelt, wurde bey den Pipiparſiern immer freundſchaftlich aufgenommen. Nur wenn ſie Kriegsgefangne bekamen, oder wenn ſie Gegenden überfielen, mit deren Beſizern ſie im Kriege waren, da kanten ſie keine Regeln der Barmherzigkeit, und verfuhren oft grauſam, und nicht, wie es edlen Thieren geziemte.

Zu Anfange, wie des Fuchſes Mandri Ueberzeugungen bekant wurden, und ſeine Wunder ihm ſo viel Anhänger verſchaften, waren die andern Thierſchaften, die vom künftigen Leben keine ſo ſinnliche Meynungen hatten, verdrieslich, daß jene eine ſo

genußvolle Zukunft glaubten, und alles was der traurigen genußlosen Meynung von der Zukunft war, machte sich auf, und zog gegen die Genußhoffenden. Man hies bey den erstern Thierarten [illegible] die letztern seine Erbfeinde, und bald war Aberglaube, bald Eigennuz, bald Politik, was in ältern Zeiten die Regenten der andern Thierarten antrieb, grose Züge gegen die Pipsipapsier zu unternehmen, nicht etwa weil die Pipsipapsier sie beleidigt hatten, sondern, weil man den elenden Vorwand, daß sie auf Genuß hoften, zum Grunde legte.

Es wäre gar kein Wunder, wenn die Pipsipapsier würklich noch auf alle die Nachkommen derer, die sie ehedem ihre Erbfeinde genant, einen unauslöschlichen Haß würfen, denn der Gedanke der Gerechtigkeit kan nicht billigen, was man in den damahligen Zeiten that, um dieses Volk aufzureiben. So wie aber eine höhere Hand immer über die Schikfale menschlicher oder thierischer Geschöpfe wacht, so war auch hier diese Hand im Spiel, um alles, was man zum Untergange der Pipsipapsier beschlossen hatte, durch sehr natürliche Mittel zu hintertreiben. Uneinigkeit der Heerführer, Mangel

an

an Lebensmitteln, für welche man nicht genug Sorgfalt trug. Mangel der Unterredungen der streitbaren Thiere, gaben den Pipsipapiern größere Vortheile über die Feinde, als ihre Stärke, die ihnen auf die Länge nicht gewachsen gewesen wären.

Heutiges Tages, da es ein leichtes seyn würde, die Pipsipapier aus ihren Gränzen, wenigstens aus der Nachbarschaft der Genußlosen ziemlich zu verjagen, sind wieder andre Mittel von der Vorsehung bestimt, um diesen Thieren nicht den Garaus spielen zu lassen. Diese haben auch wieder ihre sehr natürlichen Gründe. Man hat unter den Thieren aufgehört, einander zu trauen. Die Regenten derselben, die sich unter einander lieben solten, fürchten sich einer vor dem andern. Man sorgt ängstlich dafür, auf dem Fall einer Treulosigkeit im Stande zu seyn, diese abzuwehren, und vermuthet also diese Treulosigkeit in dem Karakter eines andern, ein Zeichen, daß man sich selbst dazu fähig hält, und daß man nicht frey von einem Falle ist, sie in Ausübung zu bringen.

Daher entsteht unter den Regenten eine Eifersucht, die es nicht zuläßt, daß einer dem andern

einigen Landesgewinn zugesteht, und so wie die nächsten Nachbarn der Vipsivarsier Miene machen, von den großen Distrikten, die diese besizen, etwas an sich zu reißen, so sind die Nachbarn von diesen wiederum im Augenblik beschäftigt, ihnen eine Diversion zu machen, die die Thiere nöthigt, auf die Vertheidigung ihrer eignen Länder zu denken.

Daher kömt es, daß die Vipsivarsier jezt, da die abgerichteten Streitthiere sie leichter zu Grunde richten könten, nichts mehr von einer solchen gesamten Macht der nicht auf Genußhoffenden überfallen zu werden, fürchten dürfen, sondern unter diesen selbst Freunde, mächtige Freunde gefunden haben, die ihnen beistehen, wenn sie zu sehr gedrängt werden.

Von dem Könige des Dromedars, der eben in Vipsrapsi regierte, und starb, und des Orang Outang, der ihm in der Regierung folgte, haben wir schon etwas erwehnt, und werden noch mehr davon reden, wenn wir vorher einige andre Specialien von den Einwohnern dieses Landes werden beygebracht haben.

Zweyter Abſchnitt.

Von der Denkungsart, und dem Betragen der Pipſipapſier gegen das andre Geſchlecht.

Die Pipſipapſier kommen der Natur in ihren Geſezen, in Anſehung des Umgangs mit dem andern Geſchlechte, am nächſten, wenn ſie ſchon ganz dieſelbe nicht erreichen, weil ſie ſich eine zu große Alleinherrſchaft anmaßen, und das andere Geſchlecht zu ſehr ausſchließen. Ein Geſez, welches ſie haben, daß nemlich ein Pipſipapſier ſich ſo viel Thiere des andern Geſchlechts zu ſeiner Geſellſchaft nehmen kan, als er von ſeinem Poſſibilitäten-Vorrath erhalten kan, würde den Konvenienzen ſo mancher Länder gar nicht zuwider, ſondern vielmehr ihnen ſehr angemeſſen ſeyn. Es bliebe alsdenn eine Frage, die das Thier in ſich ſelbſt ausführbar oder nicht ausführbar fände, und vom nicht Ausführbaren ſich allein die Rechenſchaft zu geben hätte, anſtatt daß itzt man den Geſezgebern es ſchuld giebt, daß man nicht nach ſeinem Penchant leben kan. Es iſt nichts

unter

unter allen Arten vom gesezmäßigen Zwang empfindlicher, als wenn man den Naturtrieben Zwang anlegen will. Das Thier fühlt es nur gar zu gut, daß hier Unbilligkeit statt findet, und es glaubt sich dann berechtigt, über andre billigere Gesetze eben so zu murren, weil es einmahl recht hatte.

Das andere Geschlecht bey den Pipsipapiern ist dem äusseren Ansehen nach sehr eingeschränkt, und kömt diesem äussern Ansehen nach, manchen und fast den meisten ausländischen Thieren, sehr bedauernswerth und unglüklich vor.

Aber es ist nur Schein, welcher trügt. Wir hängen zu sehr vom Gewohntseyn ab, als daß wir nicht in diesem selbst unser Bedürfniß finden solten. Noch mehr hängen wir von dem Kennen oder Nichtkennen einer Sache ab, und wer von Glükseligkeiten als vorher genossen seiner Einbildungskraft keine Rechenschaft zu geben weis, der kan sie auch nicht zu Gefühlen stimmen, die ihm richtige Ideen vom nicht Genossenem darstellen. Daher bleiben seine Wünsche, wenn sie nicht ganz unterbleiben, doch nur eine Art einer stumpfen Sehnsucht, die allen Thieren gemein ist, und die diejenigen, die in vol-

ler

ler Freyheit leben, dennoch nach dem fühlen, was sie noch nicht denken, und besitzen können, weil ihnen ebenfalls noch Dinge übrig sind, von denen ihnen Erfahrung, folglich auch Gefühl dafür fehlte.

Das ist der Zustand der Unvollkommenheit, der in dem Leben auf dieser Erde, wenn er auch nicht bey jedem Geschöpfe sich gleich ist, doch gewiß bey den Menschen so wohl, als bey den Thieren sich findet, und der von der Eingeschränktheit des Körpers seinen Grund hat.

In diesem Zustande ist derjenige nun am glüklichsten, der die wenigsten Bedürfnisse hat, und die Pipsipapsianerinnen befinden sich ausgemacht in diesem Zustande der mindern Bedürfnisse, befinden sich ohnwidersprechlich in einer bessern Lage, als die Süsüßianerinnen, Brumbrummianerinnen, Miminianerinnen, Kakerlakianerinnen, und alle Anerinnen, die es im Thierreiche nur geben mag, selbst die Liberliberianerinnen nicht ausgenommen, die doch unter allen kultivirten Anerinnen, die allermeiste JU, und das vergnügteste Leben haben, und ihren Stolz von ihnen getrennt, auch wohl den glüklichern Zustand verdienen.

Die

Die Pipſipapſier halten ihre Anerinnen dies aus Liebe, und der daraus erwachſenden Eiferſucht in Zwang, weil ſie ihr Temperament fürchten, und nicht gern ihnen ſelbſt Gelegenheit geben, ihre Ehre, die ſie der Liebe von Rechtswegen zugeſellen, über die Klinge ſpringen zu laſſen. Dagegen laſſen ſie es ihnen aber auch an nichts fehlen, und befriedigen jeden ihrer kleinen eitlen Wünſche, deren Befriedigung nun einmahl die Anerinnen dem andern Geſchlechte ſo geneigt macht.

Es giebt daher keine des andern Geſchlechts unter den Pipſipapſiern, die mit einem weiblichen Thiere anderer Nationen tauſchte, wenn man ihr die ganze Einrichtung bey denſelben erzehlt. Sie ſind gewohnt den männlichen Thieren die ganze Laſt der Sorge für irgend etwas allein aufzulegen, und ſich um nichts von der Art zu bekümmern. Die Pipſipapſianerin ſucht blos ihrem Pipſipapſier zu gefallen, dahin geht ihre ganze Bemühung, übrigens führt ſie ein müſſiges ſorgenloſes Leben.

Es giebt, und eigne Erfahrung hat mich dieſes gelehret, da ich näher in die Konventionen der Thiere eindrang, und Meiſter davon wurde, ihre

Ver-

Verhältniſſe kennen zu lernen, es giebt unter den Thiernationen dieſes Geſchlechts ſehr viele, die gern mit den Pipiwarſianerinnen tauſchten. Sie finden, daß die mehrere Jll, die ihre Verbundenen ihnen zugeſtehen, lange das Uebel und die Sorge nicht aufwiegt, die ſie auf der andern Seite zu ertragen haben. Der Pipiwarſier weis, daß ſeine Hälfte für das Wohlleben und für ſein Vergnügen geſchaffen iſt, anderer Länder Bewohner aber ſagen, die andern Hälften von ihnen müſten nach Verhältnis ihrer Kräfte thun, was ſie thun, leiden was ſie leiden, und tragen, was ſie ſelbſt zu tragen haben.

Dagegen iſt auch ein ſo merklicher Unterſchied in dem Geſchlechte bey den Pipiwarſiern und bey den übrigen Thierreichbewohnern, daß man deutlich ſchlieſſen könte, die Behandlung machte das Anſehen. Denn die Pipiwarſianerinnen, wenn ſie ſich ſehen lieſſen, waren alle wohlgeſtaltet und friſch, dagegen man ſo manches ſchöne weibliche Thierlein bey andern Völkern ſich ſchnell in abgeblaßte, abgehärmte und mitleiderweckende Geſchöpfe umändern ſiehet.

Dritter Abschnitt.

Den Krieg der Pipsipapsier mit den Kakerlakianern und Mimianern betreffend.

Der Tod des Togers hatte, wie wir schon erwähnt haben, einigen Aufenhalt in allem den gemacht, was den Krieg der Mimianer und Kakerlakianer mit den Pipsipapsiern betraf — nicht den eigentlichen Krieg betraf, denn dieser gieng in seiner Ordnung fort, und die Feldherren der Mimianischen Heere, unter der Anführung des alten Wolfs, den man wieder in Thätigkeit gesezt, wirkten immer vorwärts, wenn schon Witterung und Jahrszeit ihnen zuwider waren.

Allein der Antheil, den die andern Regenten an diesem Kriege nahmen, schien zu schlafen, und insbesondre war der ansehnliche Hahn in Brumbrum, der izt so ziemlich den Sachen den Ausschlag geben muste, in einer Ruhe, die hinlänglich zu erkennen gab, daß er noch abgeneigt sey, erst des weisen Phönix Meinungen anzusehen, und zu erwarten, ehe er dem Blutbade den Anfang geböte, eine Denkungs-

kungsart, die ihm um so mehr Ehre machte, da man von manchen Seiten, sogar durch Anspielungen auf Muthlosigkeit, ihn anzuhezen suchte.

Die Papayaner hatten sich mit dem ansehnlichen Hahn noch bey Lebzeiten des Togers in ein Bündnis eingelassen, das für beyde Theile ehrenvoll war, denn es betraf nichts, was zum Untergange irgend einer Thiernation stimmte, sondern es war eine Verabredung zum Besten der ganzen Thierheit, nach welcher beyde Theile einander beyzustehen versprachen, im Fall irgend einer von beyden zu sehr gedrükt werden solte, so daß er fürchten müste, seinem Nachbar unterzuliegen.

Es gab in dem ganzen System des Thierreichs keine natürlichere Verbindung als diese. Zwar lägen beyde Länder sehr auseinander, allein der Orang-Outang gränzte gerade auf einer Seite an die nehmlichen Thierpotenzen, an welche auf der andern Seite der ansehnliche Hahn gränzte, und also waren beyde sehr geschikt einander beyzustehen, und ihre Vortheile konten nie in Collision kommen, sondern muſten immer parallel stehen, weil die Sicherheit ihrer beyderseitigen Länder allein von der

richtigen Einschränkung der zwischen ihren Besizungen liegenden Lande abhieng, und Kakerlak und Mimi waren diese beyden ihnen so fürchterlich werdenden Potenzen.

Die Hyäne, die ihr zähes Leben in Kakerlak immer noch nicht enden wolte, obgleich manche Uebel sie bereits angriffen, und ihre Sterblichkeit mehr als zu deutlich ihr verkündigten, sprach aus einem entsezlich hohen Ton, der ihr wohl angestanden haben würde, wenn sie einige tausend Wochen jünger gewesen wäre, und also die Aussicht gehabt hätte, noch die Früchte eines so großen Unternehmens zu geniessen, so aber hatte sie schon 3000 Wochen auf Erden gehauset, und es wäre ihr weit anständiger gewesen, wenn sie ihr Land gleich dem Beyspiel des starken Löwen in Friede und Ruhe zurüklassen können. Dies hing auch würklich blos von ihrer Willkühr ab. Sie war die Urheberin von allem dem Blutvergiessen, was jezt in allen Thierreichen war, die Kriege führten. Sie hatte schlechterdings versagt, die Hände zum Frieden zu bieten, wozu man schon einigemahl billige Vorschläge gemacht, oder sie wolte durch diesen Frieden so viel gewinnen,

als sie anfangs durch den Krieg zu gewinnen in ihren hochfliegenden Planen sich vorgesezt.

Wir haben des Einhorns, ihres grosen Feldherrns Erwähnung gethan, der mit einem so ausgezeichneten Glüke gegen Pirsiparsi focht, und mit Klugheit und Weisheit Muth und Tapferkeit verband. Allein gut wäre es gewesen, wenn er neben allem diesem auch noch ein ehrliches Gemüth, und Thierliebe gehabt hätte. Aber diese Eigenschaften sollen nach Aussage aller seiner lebenden Kodtanen gar nicht sein Eigenthum gewesen seyn. Er wurde von ganz andern Leidenschaften beherrscht. Geiz und falscher Ehrgeiz waren seine Lieblingsdinge. Hätte er wahren Ehrgeiz gehabt, so hätte der Geiz nicht auf den Grad schmuzig seyn können, wie er es bey ihm würklich war. Das gieng so weit, daß er Possibilitäten, die er andern Thieren abgeborgt hatte, nicht wiedergeben wolte, und die Thiere weit lieber ins Elend schikte, als daß er von dem grosen Possibilitätenhaufen etwas der Billigkeit gemäß, hergegeben hätte, den zu seinem eignen Gebrauche erl gesamlet hatte.

Wir können nicht unterlassen hier etwas beyzufügen, was uns einmahl ein sehr groſses Staatsthier des Kakerlakischen Hofes entdekte. Man solte nicht glauben, saote dieſes, daß Feldherr Einhorn bey seiner Klugheit so ohne alle Rükſicht dieſes Häufaen Poſſibilitäten gesammelt. Er habe sehr gut vorhergesehen, daß dieſer Poſſibilitätenmangel in Kakerlak entſtehen würde, und daß seine Poſſibilitäten dann das Mittel seyn würden, das ganze Kakerlakiſche Heer auf seine Seite zu bringen, und ſich eigen zu machen. Der ganze Plan zu dem izigen Kriege habe lange in seiner Seele gelegen. Er habe ſichs zum Zwek seines Lebens gemacht, es dahin zu bringen, daß er zum regierenden Herrn gewählt würde, und die Länder, welche Kakerlak und Mimi vom Reiche Pipſipapſi abgeriſſen, habe er ſich beſtimt, um ſich ein beſonderes Reich daraus zu formiren.

Die Hoäne war freylich nicht mehr im Stande, ihm zu widerſprechen, denn er hatte ihre ganze Armee auf seiner Seite, die ſie nicht mehr mit Poſſibilitäten zu verſorgen im Stande war, und in Kakerlak wars nicht wie in Pipſipapſi, wo der Regent

ein

ein reiches Thier nur erdroßeln lassen durfte, um seiner Vorräthe Meister zu werden.

Man wolte auch behaupten, ein groser Theil des so oft sichtbarwerdenden Mismuths der Hyäne habe seinen Grund darin, daß sie nicht wisse, wie sie diesem mächtigen Feldherrn etwas von seiner Macht wieder aus den Händen spielen solle. In Kakerlak war ausser dem Leoparden bereits ein junges Pantherthier wieder zu dessen Nachfolger erwählet, also habe Feldherr Einhorn, im Fall ja seine Projekte auf die abgerissenen Provinzen von Pipifpapfi nicht in Erfüllung gehen solten, keine Aussicht auf den Kakerlakischen Thron, die er doch, wie manche behaupten wolten, sich usurpiren würde, dagegen andre behaupteten, er sey dem Leoparden und Pantherthiere ergeben, und nur der Tod der groſen Hyäne kan hier Aufklärung verschaffen.

Von dieser groſen Hyäne selbst wurde manches gesagt, welches nicht ganz die groſe Regentin verrieth, die sie zu seyn sich immer vorgenommen. Daß sie Liebe für den Leoparden gehabt hätte, kan man nicht wohl behaupten, aber desto lieber war ihr das junge Pantherthier, zu dem sie eine ausser-

ordentliche Neigung gefaßt, und deſſenwegen wohl ſchon manches Projektgen in ihrem Kopfe umhergegangen war.

Es exiſtirte in dem Reiche Kakerlak für die Regenten deſſelben von alten Zeiten her, ein Vorrecht, welches andre Regenten nicht hatten, und welches vielleicht dadurch, daß die Thiere es ein oder ein paarmahl zugegeben, zur Obſervanz geworden, daß ſie nehmlich ihren Nachfolger im Regiment dazu vorſchlugen, und daß das Volk dann bey der Wahl mehr Rükſicht auf dieſes Subjekt, als auf andere zu nehmen hatte. Nun hatte die große Hyäne bereits bey einſtmahligen nothwendigen Ausſichten und auch Dringen des Volks, den Leoparden dazu erkieſen laſſen, und man hatte ſich nachher, da ſie das junge Pantherthier lieb gewann, ihr zu gefallen auch für dieſes nach des Leopards Ableben erklärt, und ſich alſo in allen Stüken nach ihrem Willen gefüget.

Allein es wolten viele behaupten, die Hyäne habe hier gern noch vor ihrem Tode eine Veränderung vornehmen, und es darauf antragen wollen,

den

den Leoparden zu übergeben, und dem Pantherthiere gleich die Herrschaft zu verschaffen.

Hier habe sich aber Feldherr Einhorn in den Weg geworfen, und gesagt, wenn einmal eine Veränderung geschehen solte, so habe er als älteres Thier, und mit dem Kakerlakischen Reiche so bekant, das nächste Recht zu dieser Regierung, da ohne seinen Beystand doch weder Leopard noch Panther etwas auszurichten, und das Reich zu erhalten, vermögend seyn würden.

Die Hyäne sey über diese Zumuthung erschroken, und habe es beym alten bewenden lassen. Seitdem wäre nun in ihrem Herzen auch alle Liebe fürs Zukünftige erloschen, und sie habe es nur noch drauf angelegt, so lange sie lebe, rechtes Aufsehen zu machen, damit ihr Nachruf einst unvergeßlich seyn möge. Das sey auch der Grund, warum sie zu keinem Frieden die Hand bieten, sondern den Krieg mächtig und glüklich, wie sie gewöhnlich geführet, fortzusezen entschlossen sey, und dann möge nach ihrem Tode ihr Nachfolger, sey es wer es wolle, sich auf der Höhe zu erhalten suchen, auf welcher sie den Kakerlakischen Thron verlassen. Fiele er zusammen, so

würden seine nachmahligen Trümmer ihren Ruhm nur desto mehr erheben, und unerschütterlich machen.

Vierter Abschnitt.

Vom Regenten des Gartenlandes im Reiche Mischmasch und dessen äusserm Schein und innerem von demselben verschiedenen Wesen.

Im Reiche Mischmasch lag ein kleines Ländgen, welches man füglich das Gartenland nennen konte, und welches auch nachher, da es einen besondern Regenten erhalten hatte, diesen Nahmen bekam. Denn vier kleine Ländgen des Reichs Mischmasch, die vorher unter einem einzigen großen Lachs gestanden, konten über die Wahl ihres künftigen Regenten nach dessen Tode nicht einig werden, und daher trenten sich die Thiere zu einer neuen Wahl, und vier Partheyen vereinigten sich iede einen besondern Regenten zu wählen. Das geschahe auch, und so wurden sie getrennt. Das Gartenland,

Frey-

Freyhausen, Wirrwarr und Ruhefeld waren es, die diese Veränderungen vornahmen, und in der Folge zum Theil wohl, zum Theil übel sich dabey befanden. Wir wollen eins nach dem andern vornehmen, und die regierenden Thiere derselben wenigstens unsern Lesern bekant machen.

Im Gartenlande regierte abermahls ein Lachs. Die Einwohner dieses Landes hatten eine Vorliebe zu diesen Thieren, und nach dem Tode des großen Lachses, der alle vier Provinzen des Landes Fruchtreich besessen, so nante sich das Ganze, hatten die Thiere, die das Gartenland bewohnten, nur ein allereinzigesmahl eine Ausnahme gemacht, da sie einen wilden Stier zu ihrem Regenten machten, der auch, ohne jedoch böser Natur zu seyn, hizige und tolle Streiche genug angab.

Ausserdem aber hatte man ihrer gutmüthigen Sanftheit wegen immer einen Lachs auf den andern folgen lassen, und auch der jezige stand bey dem grösten Theile der Thiere auf der ganzen Erde in diesem für ihn so treflichen Ruf.

Viele andere aber, die nicht zu diesem größern Theile gehörten, und die ihn genauer und näher

hat-

hatten kennen lernen, wolten von einer gewißen Zweydeutigkeit in seinem Karakter etwas wissen, die ihn wenigstens mehr gut scheinen ließe, als er es war.

Das ist richtig, daß der Lachs des Gartenlandes im allgemeinen das Thier sehr zu schäzen schien, daß er sich zum Protektor aller vorzüglichen Thiergenies aufwarf, daß er dem äussern Ansehen nach, nie eine Ungerechtigkeit begieng, wenigstens das Air der Gerechtigkeitsliebe bey jeder Gelegenheit sich zu geben wuste, daß er sich vom gewöhnlichen Stolze der Regenten entfernte, und mit andern Thieren wie mit seines gleichen umgieng, daß er besonders fremde Thiere, die in seiner Haupthöhle einsprachen, vorzüglich aufnahm, und ihnen alle mögliche Ehre und Gastfreyheit bewieß, daß er ihr Vergnügen, so wie das Vergnügen aller ihm untergebnen Thiere beförderte.

Er hatte auch eine ganz besondre neue Einrichtung für jüngre Thiere gemacht, in welcher diese zu allem guten, und allem dem, was einmahl gute Thiere aus ihnen machen könte, erzogen werden solten. Allein der gute Lachs muste sich doch darin

auf

auf andere Thiere verlassen, und diese andre Thiere, die seinen Geschmak an Neuheit nur gewnzt, waren Sonderlinge in ihrer Art, und fiengen ihre neue Methode auch sonderbar an. Sie vergaßen alle Konvenienzen, und hielten sich an die bloße Natur, und bedachten nicht, daß diese blos natürliche Erziehung, die jungen Thiere zu schlechten Weltthieren, und für ihre einstmahligen Bestimmungen unbrauchbar machen würde. Daß der Lachsregent den jungen Lachs, der ihm zum Nachfolger schon bestimt war, und für dessen Erziehung er Sorge zu tragen dem Volke versprochen, daß er diesen mit in sein neues Erziehungsinstitut gab, machte die Herren, die dasselbe führten, sehr stolz, und sie glaubten, es könne ihnen nun nicht mehr an der Achtung der ganzen Thierwelt fehlen, wenn sie auch würklich sich ganz ihrem Penchant überliessen. Das thaten sie dann auch nach allen ihren Kräften, genirten sich im geringsten nicht, und wolten so wie sie natürlich erzogen, auch natürlich leben. Daraus entstanden Unordnungen, die der gutmüthige Lachs nicht gelassen ansehen konte.

Ein brauner Pudel und eine weiße Dogge, die beyde zu Aufsehern gesezt waren, geriethen sich sogar in die Haare, und ließen es zu Thätlichkeiten kommen, so daß sie sich weidlich in Gegenwart der jungen studirenden Thiere umherzausten, und sich sehr lächerlich machten. Der braune Pudel muste also fort. Die Subiekte, die bisher erzogen worden, waren auch in der Welt nur wenig zu brauchen gewesen. Die selbst Kopf hatten, sahen das ein und änderten ihre Lebensart. Sie gaben sich Mühe, den Wust von Naturgefühlen, die zum Theil von der Natur himmelweit entfernt waren, wieder los zu werden, und bequemten sich zu Thiergefühlen.

Dadurch litt der Ruf dieser Anstalt. Doch erholte er sich wieder, nachdem der gutmüthige Lachs andre Anstalten getroffen, und andre Lehrer genommen und Einrichtungen gemacht, und man hat jezt würklich gegründete Hofnung, daß dieses Institut eines der besten werden wird, weil man anhebt, Konvenienzen mit der Natur zu verbinden.

Man sieht aus diesem allen wohl, daß es dem Lachse nicht an guten Eigenschaften fehlte, und daß er der Vorzüge viele vor andern Regenten hatte,

al-

allein es ist immer auch hier das Sprichwort anzuwenden: Audiatur et altera pars.

Regenten können fehlen, wie andere Thiere, und der Regent des Gartenlandes fehlte zu allererst darin, daß er sich in zu große Kleinigkeiten einließ, daß er von den kleinsten Begebenheiten seiner Residenzhöhle Notiz nahm, und selbst davon unterrichtet seyn wolte.

Es ist bey großen Herren allemahl eine übertriebene Pünktlichkeit, wenn sie sich um Dinge bey ihren Unterthanen bekümmern wollen, die ins Detail gehen, die theils unter dem Geiste sind, den sie zur Uebersicht des Ganzen bedürfen, der dadurch geschwächt wird, theils ausser dem großen Kreise liegen, der ihnen von der Vorsehung angewiesen ist. Es ist nichts ausgemachter, als daß wichtige Dinge darüber versäumt werden, daß sie über ein Individuum, das sie beobachten, tausend Individuen einer andern Art schädlich werden, weil sie diejenigen zu beobachten vergessen, die sie über diese gesezt.

Es ist in der That nicht genug, wenn der Regent den, dem er viel anvertraut hat, nur eine

Zeit-

Zeitlang beobachtet. Er muß fortdaurend Acht auf ihn haben, weil Nachläſſigkeit den Diener leicht dahin bringt, daß er darauf bauet, und ſeinem Herrn nachfolgt.

Auch muß der Regent einen gewiſſen Grad von Zurükhaltung gegen ſeinen Untergebnen beobachten, weil ihn das in ſeiner Würde erhält, und wenn er auch nicht ein Fünkgen Stolz in ſich hätte, ſo darf er doch ſeiner Würde der Konvenienz gemäß nicht entſagen, denn ſie iſts, die ihn in den Augen aller verehrungswerth macht. Die Zurükhaltung iſt das, wodurch die Schwachheiten bedekt werden, die der Monarch nicht verläugnen kan, und die andre an ihm nicht bemerken müſſen.

Der Fürſt kan ganz den Fürſten ablegen und bey Seite ſezen, wo er es ſo unbemerkt und ſicher thun kan, daß weder der, der es als Aergerniß annehmen würde, deſſen inne wird, noch auch der, den dieſe Zutraulichkeit trift, Misbrauch davon machen würde.

Allein gegen jedermann, oder doch gegen viele ſich ſo betragen, wäre ſehr zur Unzeit ſich verläugnet.

Der Lachs that das oft, und verfiel dadurch in den Fehler, mehr Geschmak an Kleinigkeiten, als an groſsen Dingen zu finden. Er miſchte sich in der Residenzhöhle des Gartenlandes sogar in Familienangelegenheiten, und gesezt auch, er habe die besten Absichten dabey gehabt, so war doch die Art, wie er sich oft, um etwas seiner Meynung nach gutes zu ſtiften, benahm, nicht immer lobenswerth.

Ein Beyſpiel, das wir hiervon anführen wollen, mag hinreichend seyn, um die Schwäche des Lachſes darzuſtellen.

Ein Fremder lies ſich in seinen Landen nieder, wurde von ihm nach seiner gewöhnlichen gaſtfreyen Art sehr gut aufgenommen. Der Fremde war ein Habicht aus Brumbrum, wo er vorher unter den Heeren des ansehnlichen Hahns gestanden hatte, und ihn hatte eine zerriſſene Liebesgeſchichte mit einem Vögelein des Reichs hinweggetrieben.

Er ſuchte eigentlich nicht seinen Aufenthalt im Gartenlande, weil aber seine Reiſe ihn gerade dahin trug, und es ihm dort gefiel, weil des Lachſes zuvorkommende Höflichkeit ihn einnahm, ſo daſs er nicht allein Hochachtung für denſelben hegte,

 ſein

sondern ihn auch gegen gute Freunde, die er auf nachherigen Reisen antraf, sehr lobte, und so zu sagen, über alle Thiere der Welt erhob, so stieg der Gedanke in ihm auf, die Hauptöhle des Bartenlandes zu seinem künftigen Aufenthalte zu wählen.

Dieser Gedanke vermehrte sich um so merklicher, da ihm ein Vögelein aufstieß, welches er in allem Betracht sowohl an körperlichen als Geistesgaben, als auch am Possibilitätenvorrath dem vorzog, welches in Brumbrums Haupthöhle das Band mit ihm zerrissen hatte, und da war es, wo sich der Entschlus ganz festsezte, keine andre als diese solte seine übrigen Tage zehlen.

Er suchte nun bey den Erziehern dieses Vögeleins sich bekant zu machen, unter denen sich eine Rohrdommel von sehr merkwürdigen Talenten befand, die mit dem Vögelein nahe verwandt war, eine ehrwürdige Henne aber war eigentlich ihre Pflegemutter. Bey dieser wuße, sich unser Habicht, so wie bey dem Vögelein selbst einzuschmeicheln, und da er selbst einmahl einen ansehnlichen Possibilitätenvorrath zu erwarten hatte, so nahm man

von

von Seiten dieser beyden soweit als der Rehbemmel, welche beyläufig des Habichts Herz in Untersuchung genommen, und es probat gefunden, keinen Anstand, die Verbindung als eine entsprechende anzusehen, und als eine solche sie zu vollziehen, dem Habicht das Jawort zum Vögelein zu geben, und dem Lachse sie vorzutragen.

Allein der Lachs legte die Züge seines Gesichts ziemlich in Falten, als er davon hörte. Von diesem Augenblicke selbst an behandelte er den Fremden kaltsinnig und zurükhaltend, und seit der Zeit hätte er gern gewünscht, daß er sein Land verlassen. Einmahl aber hatte er ihm den Schuz zugesagt, und davon konte er mit Ehren nicht wieder zurükgehen.

Es ist sehr möglich, daß der Lachs andre Absichten mit dem Vögelein hatte, und daß er vielleicht mit ihrem Possibilitätenhaufen einen seiner Höflinge beglüken wolte, wie man denn würklich einen alten Sperber nante, dem sie zu Theil hätte werden sollen. Daß es ihm innerlich verdroß, daß seine Projekte nicht zu stande kamen, das können wir ihm nicht verdenken, allein, daß er sich anmaßte, dies-

sem Vögelein statt der Freyheit einen Käfig geben zu wollen, das ist ihm allerdings zu verargen, so wie es einem so klugen und weisen Regenten, vor welchen er übrigens in der Welt der Thiere passirte, gar nicht anstand, den Weg des Schikſals lenken zu wollen, was diese zwey Geschöpfe für einander bestimt zu haben schien, weil ihre Seelen mit einander harmonirten.

Wenn der Fürst nicht Philosoph seyn soll, wenigstens in dem seyn soll, was andere Geschöpfe angeht, wer solte es denn wohl seyn? Seine Eigenliebe ist ja befriediget, er steht so hoch er stehen kan. Es kömt auf ihn an, seine Höhe gut zu benuzen. Ihm werden die Hinderniße nicht in den Weg gelegt, die bey andern Thieren und Menschen sich so häufig finden, um des Glüks zu genießen.

Da er aber das hat, so lasse er nun auch andre, die unter ihm sind, des Glüks theilhaftig werden, was sie sich mit so viel mehrerer Mühe bauen müssen. Diese Lehre können alle Regenten des Thierreichs sich merken. Haben sie ja einen Gegenstand, den sie vorzüglich glüklich zu machen geneigt sind, so müßen sie es auf ihre eigne Kosten, aber nie auf

Kosten

Kosten der Glükseeligkeit anderer zu bewerkstelligen suchen, denn sonst thun sie offenbar unrecht, und entsprechen dem Zwek nicht, jedes Glük zu befördern, zu dem sie gesezt sind.

Es war daher von dem Fuchse nicht allein eine sehr grose Uebereilung, daß er sich bemühete, des Habichts vorheriges Verhalten zu erforschen, um etwas auf ihn zu bringen, was ihn dem Vögelein verdächtig und unangenehm machen konte, sondern es zeigte auch in der That eben nicht das beste Herz an, daß er sich um eines Thiers üble Seiten, die jedes Mitthier verdeken solte, aufzudeken, so viel Mühe gab.

Denn in der That befahl er Uhus und Eulen, nach dieses Habichts vorigen Aufenthalt zu reisen, und da von dessen Betragen Nachricht einzuziehen. Da aber der Habicht sich nicht so betragen hatte, daß ihm etwas tadelnswerthes nachgesagt werden konte, so schlugen die Erkundigungen der Eulen und Uhus zu seinem Besten aus, bis auf den Umstand, den einige, die des Habichts Freunde seyn wolten, diesen entdekten, daß nemlich seine Gesundheit delabrirt seyn solte.

Und auf dieses Sennfollen hörte ein Fürst unter den Thieren? Und dieses Sennfollen war ihm schon so gewiß, daß er nicht einmahl Gewißheit davon nöthig zu haben glaubte. Er ließ die Pflegmutter, die er schon einigemahl mit Zweifeln über Herkunft und Possibilitäten gequält hatte, die sie ihm aber allemahl authentisch widerlegt hatte, wiederum zu sich kommen, und sprach mit ihr sehr ernstlich darüber, daß sie ihr Vögelein, einem verdorbenen ungesunden Männlein aufopfern wolte.

Höchlich verwunderte sich freylich die Mutter dessen, denn wenn das wahr war, so hätte der Habicht immer nicht die beste Absicht mit ihrem Kinde gehabt, und die Henne versprach dem Lachse, daß sie auch hierin den allergenauesten Untersuchungsweg gehen wolte, daß aber, wenn sie auch hier fände, man habe dem künftigen Gatten ihres Vögeleins zu viel gethan, sie keinen Augenblik anstehen würde, die Verbindung zu beschleunigen, denn hämischen Feinden müsse man aus dem Wege zu gehen suchen.

Der Habicht erfuhr bald, was wider ihn unternommen war, und auf der Stelle gieng er zu

einer

einer Fischotter, die des Lachses Leibarzt war, und trat auf eine Untersuchung seiner Gesundheitsumstände an. Dieser konte dem Verlangen nicht entgegen seyn, war auch unpartheyisch, weil er von allem vorhergegangenen nichts wuste, und gab dem Habicht ein durch einen Uhu ausgefertigtes Zeugniß seiner völligen Gesundheit auf einer weißen Birkenrinde.

Hiermit glaubte nun der Habicht sowohl als die verständige Henne, und der weise ehrliche Rohrdommel vollkommen gesieget zu haben, und hatten es auch würklich in Ansehung ihrer selbst. Allein der Lachs hatte nachher noch ein Zeugniß von der Fischotter gefordert, welches diese ebenfalls auf einer weis birkenen Rinde schön darstellen ließ, und welches gerade das Gegentheil von dem enthielt, was die Fischotter dem Habicht bescheiniget, und welches er unter irgend einem Vorwand, jedoch fruchtlos, vom Habicht zurükgefordert.

Es kamen hier verschiedne Umstände zusammen, die es sehr glaublich machen, daß der Lachs einen Machtspruch erhan, und die Fischotter sich genöthigt gesehen, um die Gunst des Regenten nicht

quit zu geben, ſich zu einer ſo widerſprechenden Beglaubigung zu verſtehen, die ihr ſelbſt Schande, und dem Lachſe nichts weniger als Ehre machte, der zu ſo etwas die Hände nicht bieten ſolte.

Seinen Endzwek erreichte er aber dadurch doch nicht, denn die Henne, der Rohrdommel und das Vögelein blieben auf des Habichts Seite. Wir muſten gerade zu der Zeit das Thierreich verlaſſen, und wiſſen alſo noch nicht, in wie fern der Habicht glüklich geweſen, oder ob man neue Kabalen geſchmiedet, um ihm das Vögelein dennoch noch ſtreitig zu machen.

Wir haben dieſe Geſchichte bloß beygebracht, um zu zeigen, daß ein Regent in Kleinigkeiten ſich vergeſſen, und dadurch ſich einen böſen Ruf machen kan, eine Sache, die er vermeiden könte, wenn er minder ins Detail gänge, und mehr der Ueberſicht des Ganzen obläge, die eigentlich ſein Geſchäft ausmacht.

Fünfter Abschnitt.

Von den Regenten, der beyden nachbarlichen Distrikte Wirrwarr und Ruhefeld.

Ausser Freyhausen, von dem wir im folgenden Abschnitt reden werden, wurden die nachbarlichen Distrikte Wirrwarr und Ruhefeld dermalen, der erste von einem bunten Kater, der lezte von einem freundlichen weißen Spizhunde regiert, die auf sonderbare Art Kontraste in sich und ausser sich formirten. Sonst sind diese Thiere immer Feinde zusammen, aber die Verwandschaft (und von der Verwandschaft der Thiere werden wir weiter unten reden) die machte sie zu Freunden — welches aber auch das einzige war, worin beyde übereinstimten, denn übrigens harmonirten sie gar nicht, und waren auch sehr weit von einander entfernt.

Der Kater pflegt sonst eins von den Thieren zu seyn, die gern auf ihrem Heerde zu Hause sizen, und nicht gern sich von dannen bewegen, es sey denn, daß sie kleine Liebeserkursionen machten, die sie

wohl weg, aber höchstens einige Straßen weit tricken.

Dieser Kater aber hasste seinen eignen Heerd aufs äusserste. Er lebte gar nicht in dem Ländgen Wirrwarr, und es war, als wenn dieses Land de facto den Namen mit der That führen müste, denn er hatte aus der Entfernung, in welcher er sich aufhielt, eine solche Verwirrung darin angezettelt, daß niemand mehr wuste, woran er war.

Er gehörte mit zu denen Regenten, die ihre Unterthanen an andre Regenten um schnöde Possibilitäten verkauft hatten, und sich den Ruf der Seelenverkäufer zugezogen, eine Mode, die unter den Menschen hin und wieder auch im Schwange geht, und welcher man bis dato noch den Lauf nicht hemmen können, obgleich der Zeitpunkt bald erscheinen mögte, in welchem man dergleichen von Seiten der Regenten sich nicht mehr getrauen dürfte. Es ist eine Methode, Thiere zur Schlachtbank zu führen, und Leben von Geschöpfen zu opfern; die ohne Abscheu sich nicht denken, geschweige denn erläutern und vertragen läßt. Und weil es unsre Sache nicht ist, in Dingen, die den Menschen so

nahe

nahe wie das Thier angehen, und durch deren Aufführung wir ihn gegen seine Regenten aufzubringen fähig wären, Unglük zu stiften, so wollen wir vom fernern Betrachten dieses Thierhandels, der an sich die erste Ungerechtigkeit der Regenten ist, abstehen, und diese große Sünden mit dem Mantel der Liebe, und mit der Bemerkung zudeken, daß die Regenten selbst nicht einsehen, wie sehr sie die Thierheit durch diese Behandlung beleidigten.

Indessen waren doch durch diesen Verkauf der einzelnen Thierhäufgen, deren jedes besondre Zeichen führte, und die also, weil ihrer von jedem Häufgen einige in der Hauptshöle geblieben waren, ein possierliches Beschäftigungsmittel der Hohle formirten, ein so lächerlicher Anblik in die Höhle gekommen, daß man sich des Namens derselben nur Spottweise bediente, und der Kater konte aus verschiedenen Ursachen würklich nicht daran denken, sein Land zu besuchen, weil er theils demselben und allen seinen Nachbarn zum Gelächter geworden, theils so sehr in seinem eignen Lande gehaßt wurde, daß er immer in Gefahr gewesen wäre.

Dage-

Dagegen lebte der freundliche weiße Spiz theils in der Hauptöhle seines friedlichen Ruhefeldes, theils in einer kleinen Nebenhöhle, die er mehr um seines Vergnügens willen bewohnte, und sich zu seiner Lust angelegt, in der behaglichsten Bequemlichkeit, die sich denken läßt, und diente andern Regenten zum Muster, daß man auch ohne Lerm und Prunk als Regent sehr glüklich leben kan.

Wir können überhaupt die Bemerkung nicht hintansezen, daß die Regenten der kleinern Distrikte unter den Thieren, ein weit glüklicheres Leben führen, als die der größern, wenn sie nur nicht nach der Art der Größern zu leben aspiriren, und wir werden in der Folge vielleicht Gelegenheit haben, unsere Leser noch zu überzeugen, daß es um einen Regenten gar nicht das ist, was man daraus macht, und was man sich darunter einbildet, sondern daß das kleinste freye Thier, was sich selbst genug seyn kan, und was aus sich selbst seine Glükseeligkeit zu schöpfen im Stande ist, ohne andrer dabey zu bedürfen, gerade das beneidenswertheste unter allen Thieren ist, und daß es auch seiner Bestimmung

am

am nächsten kömt, die mehr auf sein selbst, als auf Dinge ausser ihm gehet.

Der Kater von Wirrwarr — mochte sich wohl ärgern, daß eine sehr nahe Verwandte von ihm einen sehr großen Thron besaß, und mochte auch in sich sich so werth halten, ein so großes Land zu besizen. Doch war er stolz genug, nie von einer so hohen Anverwandtin irgend ein Ehrenzeichen, oder ein Geschenk von Possibilitäten anzunehmen. Wenn man auf den geraden Grund geht, so lebte der Kater nicht unglüklich, denn er lebte nach seiner Neigung, und wenn man das abnimt, daß er Thiere aus seinem Lande verkaufte, so konte man ihm auch weiter keine Ungerechtigkeit zur Last legen, als daß er seine Possibilitäten nicht im Lande verzehrte und seinen Unterthanen selbst vorstand. Das aber war doch seine Bestimmung, nach ihr solte er sich richten, und nicht Regent werden, wenn er nicht als Regent an ihnen handeln wolte.

Sechster Abschnitt.

Von dem Regenten, und den übrigen Einrichtungen von und in dem Lande Ilhausen.

Zu einem nahen Nachbar, und respektive Verwandten hatte dieser einen weißen Raben, ein Thier, das seiner Seltenheit wegen von den Einwohnern des kleinen Distrikts Freyhausen oder Ilhausen zu ihrem Oberhaupt gewählt war, und was sich zu aller Zufriedenheit ganz vortreflich in die Regierung zu schiken wuste — seinem Lande aufhalf — äusserl ökonomisch sich zeigte, seinen Aufwand nach der Einnahme richtete, und Einrichtungen machte, die dem allgemeinen Besten entsprachen, und seinen Scharfblik von allen Seiten thätlich bewieß.

Ihn leitete ein Sterber, der der redlichste Minister genant werden konte, der in dem kleinen Lande im Kleinen wirkte, was im Großen er an einem andern Orte gewirkt haben könte und würde, wenn das Schikſal ihn dahin bestimt hätte. Dieses Ländgen führte den Namen Freyhausen mit der That,

denn

denn es retirirten sich dahin viele, die bloßsinnig genug gewesen waren, sich wuchernden Thieren anzuvertrauen, oder leichtsinnig genug, sich in Possibilitätennoth zu bringen.

Um aber über die Landkarte dieser Provinz einen Aufschluß zu geben, müßen wir uns erst zu gewißen Einrichtungen unter den Thieren wenden. So wie die Menschen unter sich Handel und Wandel treiben, so sind auch die Thiere darauf bedacht, ihre Possibilitätenvorräthe zu vermehren, so gut es ihnen nur möglich ist, und die niedern unter ihnen trachten daher sorgfältig dahin, die edlern übers Ohr zu hauen, und vermittelst übertriebener Verträge mit ihnen von ihrem Possibilitätenquanto ihnen so viel abzuzweken, als sie nur können. Sie leyhen ihnen kleine Vorräthe von Possibilitäten, und lassen sich dafür zu einer gewißen Zeit weit größere wiederversprechen.

Wenn dergleichen Versprechen, die sie durch Mäus und Eulen auf Sträuche oder Bäume eingraben lassen, mit einem gewißen Zeichen versehen sind, so macht sich der Verschreiber dadurch verbindlich, daß im Fall er die Possibilitäten nicht zur gesezten

Zeit

Zeit liefert, seine Ill an den Darlehner verpfändet seyn, und nach der Thiergerechtigkeit in den meisten Ländern, wird ein solcher auch gleich, nachdem man ihm sein Zeichen vorgezeigt und er es anerkant, seiner Ill beraubt, und in Verwahrung gebracht. Von undenklichen Zeiten her, war aber dieser Gebrauch in Ill-hausen nicht eingeführt, noch gelitten worden, und wenn in diesem Ländgen der Darlehner das Zeichen des Schuldners auch vorbrachte und anerkennen lies, so wurde er zwar verdamt, die Schuld zu bezahlen, aber an seine Ill konte man ihm nicht kommen, denn die war ein unverletzliches Recht.

Nun befand sich nicht weit von diesem Ländgen eine der großen Haupthölen des Urukreises, welche in der halben Thierwelt wegen des großen Possibilitätenhandels berühmt war, der daselbst getrieben wurde, und hier wurden unter den da zusammenkommenden Thieren aus allen Welttheilen, die meisten Verträge der Art geschlichtet, und geschlossen. Wenn nun aber solche Thiere, die sich zu tief in Verträge einlassen, und diese zu erfüllen nicht im Stande waren, vor den Zeichen, die sie gemacht, nicht

mehr

mehr aus und ein wußten, so begaben sie sich ins Illand, und ließen die Herren, die sie so heßlich übers Ohr gehauen hatten, zu sich einladen, die sich denn weidlich ärgerten, daß ihnen eine Beute entgangen war, die sie schon für gewiß hielten. Denn weil auf der andern Seite, besonders im Urulande auch Verträge unter den Thieren, wegen des Misbrauchs im Handel herrschte, so liefen die Darleyher der Possibilitäten Gefahr, wenn die Sachen zu laut wurden das dafür bestraft zu werden, daß sie den Wucher mit Possibilitäten übertrieben, und mußten sich gewöhnlich zu einem Vergleich verstehen, den sie nicht eingegangen seyn würden, wenn sie vorher schon das Quantum in Händen gehabt. Denn die Thiere, die sich einmahl auf einen so betrüglichen Possibilitätenhandel legen, sind hernach im Stande, ihr Gewissen um die kleinste aller Kleiniakeiten zu verlezen, nur um nicht wieder etwas von dem ausspeyen zu müssen, was sie einmahl auf eine so niederträchtige und so wenig thierliebende Art eingenommen haben.

Diese Sucht zum Possibilitätenhandel hat zu heutigen Zeit in dem Thierreiche so sehr überhand

genommen, daß man faſt keine Treu und Redlichkeit darin findet, daß ein Fuchs dem andern nicht mehr trauet, und die im Beſiz von Poſſibilitäten noch ſind, und ehrlich denken, um nicht in den verderblichen Handel zu willigen, lieber ihre Poſſibilitäten vergraben, als durch die Kniffe andrer Thiere ſich darum bringen laſſen, die ihnen auf die feinſte Art ſie ausloken, und durch ihre eigne Ehrlichkeit ſie betrügen würden.

Der weiſe Rabe von Ilhauſen hielt alſo auch auf das Geſez, daß in ſeinem Lande nicht ein Remedium kontra Remedium angewandt, und einem Thiere, das gern ſeine Verträge erfüllen wolte, die Macht genommen würde, an deſſen Erfüllung zu arbeiten, was es einmahl zugeſagt. Denn nicht gerade allemahl war es der Fall, daß ein ſolches Thier betrogen worden war, ſondern zuweilen hatten Unglüksfälle, zuweilen eigner Leichtſinn, es zum Unvermögen, ſeine Verträge zu leiſten, gebracht, und bey dem zweyten Falle hieß die geraubte Ju denn doch würklich die geraubte Möglichkeit wieder erſezen zu können.

In der Hauptḧöhle in Ilhausen, war also oftmals ein Sammelplaz von solchen Thieren, selten wenigstens gieng eine Zeit vorüber, wo die Hauptzusammenkünfte in der Höhle des Urukreises war, daß nicht einige sich dahin verfügten, und diese wurden von den Einwohnern der Ilstadt so treflich aufgenommen, daß sie sich ordentlich zu freuen schienen, daß sie diesen flüchtigen Thieren Freyheit verschaffen konten, wie sie denn ihnen allen möglichen Zeitvertreib zu verschaffen suchten.

Dahingegen aber ist es auch wieder wahr, daß troz der vielen guten Thiere, die darin waren, es auch viel böse gab, und daß sich manche dahin retirirten, die in den übrigen Theilen des Landes Mischmasch eben nicht gar sicher sich hielten. Auch hatten sich einige vermögende Thiere dahin gezogen, die selbst den Possibilitätenhandel trieben, und gerade von dort aus mit so unsinnigem Wucher ihn trieben, daß sie viel edle wohlhabende Thiere ruinirten.

Der Sperber zwar that diesem Uebel so viel als möglich Einhalt, und da er selbst ein vermögendes Thier war, so schloß er, wo er nur immer gewahr

wurde, seine Possibilitäten könten ihm nicht ganz verloren gehen, auf die billigsten Bedingungen seine Possibilitätenvorräthe auf, und gab her, was er nur entbehren konte.

Das gröste Uebel in dieser Hauptöhle von Illhausen hatte ein Lokfinke angerichtet, der die Thiere ganz herrlich zu kirren wuste und dabey die feine Nase eines Hundes hatte, weil er gleichsam von weitem zu wittern wuste, ob die ihm zufliegenden oder zulaufenden Thiere Possibilitätsquanta beisassen, oder den Besiz derselben zu hoffen hatten.

Dieser Lokfinke behauptete, er hätte unsäglich vielen Thieren auf die Beine geholfen, und es war würklich möglich, daß mit unter blinde Thiere wohl einmahl ein Körngen gefunden hatten, was er ihnen zukommen lassen, allein er hatte im Ganzen unsäglich vielen von den Beinen geholfen, denn er hatte sich einen ganz gewaltigen Possibilitätenvorrath erworben, der wohl nicht ganz, wie die Juristen unter den Menschen sich ausdrüken; per fas sein Eigenthum geworden seyn konte.

Dieser Lokfinke hatte so seine ganz eigne Arten die Leute glauben zu lassen, als ob er keinesweges

sie

ſie bevortheile. Er gab nehmlich reichlich an Poſſibilitäten was die Quantität betraf, allein er hielt es für nicht hintergangen, daß er ſich an der Qualität erholte. So hatte zum Beyſpiel eine Sache den Namen Stük, und derjenige, den ſeine Lokſpeiſe gelten ſolte, hatte tauſend Stük bedungen, ſo gab er ihm zwar die Quantität von tauſend Stüken richtig, aber in der Qualität verloren ſie zwanzig pro Cent, die er bereits daran gewonnen hatte, weil er ſie nicht höher annahm, nun aber für voll ſie berechnete. Ob er in ſeinem Gewiſſen ruhig darüber weggegangen, das wollen wir dahin geſtellt ſeyn laſſen, allein wenigſtens half es ihm vor der Welt durch, und es war einer von den Kniffen, die bey den Rechtsgelehrten des Thierreichs unter die erlaubten gehören, einer von denen, für welche man ſich nicht öffentlich zu verantworten braucht, ſondern die man im Stillen mit ſich ſelbſt abmachen kan.

So hatte dieſer Lokünke auch durch ſeinen Poſſibilitätenvorrath es dahin gebracht, daß er eine Anlage gemacht, wodurch Poſſibilitäten, mit Hülfe von Mühe, Arbeit, und Efficivialien in andre Poſſibilitäten verwandelt wurden, auf deren Form und

hübschen Ansehen, man sehr viel Gewinn schlug, welchen Gewinn denn doch nur die Liebhaber bezahlten. Er aber gab nun auch denen, die roher Possibilitäten bedürftig waren, die veränderten, und schlug ebenfalls den Gewinn darauf. Diese musten, um rohe Possibilitäten habhaft zu werden, die veränderten Possibilitäten unter dem Werth losschlagen, und verloren vielleicht vierzig Procent daran. Das alles rechnete der Lokfinke sich nicht zum Unrecht oder Wucher an, sondern er hielt das für sehr erlaubte Wege sich zu bereichern.

Der alte Lokfinke hatte einen jungen Lokfinken bey sich, den er so vortreflich abgerichtet hatte, daß man allgemein behauptete, der junge Lokfinke würde es in der Kunst sich zu bereichern einmahl noch viel weiter bringen, als der alte Lokfinke es gebracht hatte. Denn dieser junge Vogel war ganz erstaunlich harten Herzens, und machte schlechterdings dem Mitleiden keinen Plaz, welches doch sonst in einer jungen eben nicht abgehärteten Seele ziemlich reichlich zu seyn pflegt. Aber wenn der leidige Geiz die Jugend anfällt, so ist es leider damit viel ärger, als wenn das Alter von ihm zu Boden geworfen

wird,

wird, denn da hört alles Gefühl auf. Wir haben eine berühmte Geſchichte von dieſem jungen Lokſinken bey Gelegenheit der Gefangenſchaft eines nahen Vettern von ihm erlebt, die wir gelegentlich vortragen werden, entweder in der Folge dieſes Buchs, oder in einer Schrift, über den Handel und Wandel der Thiere, die eine Eule verfertiget, und die wir ins reine Teutſch zu überſezen uns vorgenommen haben.

Wir werden bey dieſer Gelegenheit noch ein mehreres von verſchiedenen Einwohnern der Haupthöhle in Krähhauſen vortragen, ſo wie wir insbeſondre einen alten Bär in derſelben ein wenig beangapfeln werden.

Zu der Zeit, da wir dieſes ſchreiben, erfahren wir, daß der weiße Rabe, dieſer ſeltne und gute Regent nicht mehr am Leben iſt. Er hatte ſich einer Grille unterzogen, die er hatte, zu einem Kriegsheere der Thiere irgend eines größern Potentaten zu gehen, und daſelbſt ſich Ehre zu erwerben. Er hatte aber nicht bedacht, daß ſein Körper gar nicht die Beſchaffenheit hatte, dergleichen ausſtehen zu können, und ſo gieng er ſehr bald darauf und ein

junger Sever kam an die Regierung, den das Volk schon sehr lieb gewonnen. Dieser hielt sich aber auch beym Kriegsheere auf, und überlies dem edlen Soerber indessen die ganze Sorge über sein Land, welche derselbe um so williger übernahm, da er sich Willfährigkeit und allgemeine Liebe zu versprechen hatte, und schon beym Leben des weißen Raben, Proben seiner Geschiklichkeit, und seiner Volksliebe gegeben.

Siebenter Abschnitt.

Von der großen Handelshöhle im Urukreise, und einem Regenten, der öft dort war.

Wir haben einigemahl schon der großen Handelshöhle im Urukreise Erwähnung gethan, und es ist Zeit, daß wir unsre Leser wenigstens mit einem Begriffe von derselben bekant machen. Diese Höhle hat das Glük gehabt, daß allemahl nach Verlauf einer gewissen Anzahl von Wochen sich daselbst Thiere, die mit allerhand Possibilitäten Handel und Wandel

del trieben, aus der ganzen Welt verſammelten, und die Höhle zum allgemeinen Niederlagsorte ihrer Poſſibilitäten machten. Sehr groß war die Höhle nicht, es gab ihrer gröſsere, allein ſie war reich, denn ihre Einwohner wuſten die Fremden, die ſich immer bey ihnen verſamleten, ſehr gut zu benuzen, und zogen allemahl einen Theil ihrer Poſſibilitäten aller Art, für ſich ab, ſo daß ſie den gröſten Nuzen davon trugen. Gewiſſermaßen war das billig, allein manche von dieſen Einwohnern übertrieben es wieder, und ſchröpften die fremden Thiere ſo, daß ihnen kaum das liebe Leben blieb.

Daher hatte ſich vieles vom Handel und Wandel verzogen, und die Groſse, die ehedem darin geherrſcht hatte, war nicht mehr. Der Straus, Regent des Urukreiſes, bekam viel ſeiner Einkünfte aus dieſer groſsen Handelshöhle, und ſie war ein köſtliches Kleinod für ihn, auf welches er im Fall der Noth rechnen konte.

Es war natürlich, daß ſich bey einer ſo groſsen Verſamlung von Poſſibilitätenbeſitzern, auch eine groſse Menge von unnüzen Thiergeſindel einfanden, die bey dieſer Gelegenheit frey zu ſchmauſen, und

ſich vom Fette anderer im Müſſiggehen zu mäſten gedachten. Dieſe vermehrten den Haufen, ohne ihm eben ſehr nüzlich zu ſeyn, ob ſie gleich dem Allgemeinen der Höhle dadurch nüzlich wurden, daß auch ſie ihren Theil zu dem beytrugen, was der Höhle und dem Reaenten zukeß. Allein ſeiner Poſſibilitäten war keiner ſicher, der ſie nicht auf die allergenaueſte Art hütete, und es gehörte auch eine ſehr genaue Ueberſicht dazu, um die Höhle zu einer ſolchen Zeit in der gehörigen Ordnung zu erhalten.

Dies war das Werk des oberſten Thieraufſehers in der Höhle, der diesmahl ein Uhu von auſſerordentlichen Talenten und Geſchik war, deſſen Anordnungen nicht allein zur Verſchönerung der Höhle ſo viel beytrugen, daß man ſie bewunderte, ſondern der auch eine ſolche Ordnung in derſelben zu erhalten wuſte, daß man nur ſehr wenige und unbedeutende Dinge von Räubereyen und Bevortheilungen hörte. Er that ſogar dem Wucher ſo viel Einhalt, als es ihm nimmer möglich war, und wenn er ſchon dieſe innern Kniffe nicht verhindern konte, die die Rechte nicht unterſazten, ſo war er doch dem gröbern ſehr im Wege.

Die-

Dieſer Uhu verband Kopf und Herz, hatte Verſtand und Beleſenheit in allen Dingen, die Uhus und Eulen auf unſere Zeiten gebracht hatten, ſuchte jedermann zu dienen, wo er nur konte, und ward von vielen falſch beurtheilt, weil es doch unmöglich war, allen auf einmal zu helfen. Es war äuſſerſt intereſſant, ſeine Urtheile über die Verhältniſſe des Thierreichs zu hören. Er hätte verdient an der Spitze eines groſſen Staats zu ſtehen, und man hatte ihm auch würklich ſchon Anträge von der Art gemacht, allein er ſchlug ſie aus, weil er die Haupthöhle zu lieb hatte, als daß er ſie hätte verlaſſen ſollen. Wir können es ihm auch nicht verdenken, daß er Vergnügen daran fand, das zu lieben, was er geſchaffen hatte, und wir geſtehen, daß, wann wir ins Thierreich gehörten, dieſer Uhu nicht allein für ein beneidenswerthes, ſondern auch nachahmenswürdiges Individuum uns erſcheinen würde.

Es war immer für einen Neuling in dieſer Höhle vom Thiergeſchlechte ſelbſt ein ſonderbarer Anblik, einen ſolchen Haufen Thiere beyſammen zu ſehen, die unter einander herrannten, und deren Geſchäfte mit einer Emſigkeit ohne gleichen getrieben wurden,

da mancher hier in einer Woche das endete, was er in seiner Heymath kaum in zwölf mahl so viel Zeit zu Stande brachte. Die Ursach war leicht zu dechiffreu. Der Aufenthalt kostete ihm zwölfmahl so viel Possibilitäten, als der in seiner Heymath, und da trieb ihn theils das Gefühl, er würde gepreßt, theils die Unmöglichkeit, das lange auszuhalten, wieder von einem so theuren Orte weg, und machte seinen Fleiß so vielfach. Nach zwey Wochen sahe man auch dort kaum noch etwas von der gewaltigen Menge, die von Thieren zugegen gewesen waren, und im Schmausen und Wohlleben der einwohnenden Thiere der Höhle, sahe man die Ueberzeugung, daß ein großer Theil von Possibilitäten der Fremden in der Haupthöhle zurükgeblieben seyn muste.

Unter den fremden Thieren, die sich in dieser Höhle zu den Zeiten befanden, waren auch oft selbst Regenten. Der Herr der Höhle, der Strauß des Urukreises, erhob sich mit seiner schönen Straußin zuweilen dahin, und einandermahl kam sein bestimter Nachfolger, ein Birkhahn, mit der sanften Birkhenne, die er sich zur Gattin gewählt, ebenfalls

falls um sich da zu vergnügen. Allemahl wenn sie erschienen, waren alle Thiere sehr froh, und drängten sich, um ihre Regenten kennen zu lernen. Es gab Thiere, besonders fremde, aus Brumbrum, und den Orten, die das sehr lächerlich fanden, und behaupteten, es zeige eine sklavische Neugierde, oder eine besondre Dumheit des Thiervolks der Höhle an. Allein wie sehr irrten sich diese Diktatoren. Sie mogten vielleicht keine Begriffe von dem haben, was Liebe eines Volks für seine Regenten sagen will, denn das und nichts anders war es, was die Thiere dazu trieb, sich um ihre Regenten zu drängen, wo sie giengen und stunden. Sie gaben auf verschiedene Arten, je nachdem Sprache und Ausdruk es ihnen zulies, ihre Zufriedenheit zu erkennen, und man hörte auch nicht eine Klage, nicht ein Murren, welches dieses oder jenes Thier ausgestoßen hätte; ein gewißes Zeichen, daß es keine Mißvergnügte, wenigstens in dieser Gegend des Urukreises gab.

Weniger Aufsehen machte ein anderer Regent des Reichs Mischmasch, der einen Distrikt beherrschte, der ehedem auch ein Theil des Urukreises gewesen,

weſen, aber durch die Wahl davon abgekommen, als die verſchiedenen Thiere des Urukreiſes ſich zu einer Theilung entſchloſſen, oder vielmehr ihr damahliger Beherrſcher ſie dazu anfeuerte, ſie vorzunehmen.

Dieſer Regent war ein anſehnlicher Hengſt und Beherrſcher des Raupenlandes. Zu loben war an ihm, daß er allen Herrſcherſtolz beyſeitegeſezt, entſagt hatte dem Prunk, den ſie gewöhnlich lieben — daß er mit andern Thieren, als mit ſeines gleichen umgieng, daß er dienſtfertig war, wo er es nur ſeyn konte; zu tadeln aber war an ihm, daß er ſich zu ſehr ſeines Standes begab, ſo daß manche Thiere den ihm ſchuldigen Reſpekt verloren, daß er dadurch den Thieren kleinere Ideen von einem Fürſten beybrachte, als ſie eigentlich um der Achtung willen haben ſolten, daß er thieriſche Schwächen zu ſichtbar werden ließ, und unter andern eine Stute im Prunk mit ſich führte, die in der Hauptöhle des Urukreiſes unter die geringſte Gattung ihres Geſchlechts, in Anſehung ihres moraliſchen Wandels gehört hatte. Das war anſtößig, und einem Fürſten und Regenten nicht angemeſſen.

Da wir vielleicht keine Gelegenheit haben, etwas beſonderes von dem Neuſeelande zu ſagen, ſo haben wir dieſen, wegen ſeiner beſondern Lebensart, ſeltnen Regenten, hier mit anführen wollen.

Achter Abſchnitt.

Von der Verwandſchaft der Thiere, und wie dieſe zu verſtehen ſey.

Wir muſten eben die Bemerkung machen, daß wir von der Verwandſchaft der Thiere etwas anführen wolten, weil wir eben daſelbſt vier verſchiedene Thiere aufgeſtellt, die von ganz verſchiedenen Gattungen waren, nehmlich einen Lachs, einen Kater, einen Spizhund, einen weißen Raben, und die doch alle mit einander verwandt ſeyn ſolten, ſo daß man uns wohl für Lügner hätte halten können, wenn wir hierüber nicht eine Erklärung beygefügt.

Die Verwandſchaft bey den Thieren iſt nicht wie bey den Menſchen, Verwandſchaft des Bluts, Verwandſchaft des Sohnes und des Vaters, Sympathie,

pathie, die, wie man sagt, in dem Blute sich finden und auch zeigen soll, sondern sie beruhet, so wie in der Erbsolae die Veränderung bey den Thieren in der Wahl liegt, so auch in diesem Punkte auf der Wahl. Daß dieses nicht auch bey Menschen statt finden solte, wagen wir nicht zu leugnen, nur darf es nicht öffentlich geschehen, und geschieht es heimlich, so ist die weibliche Stimme immer die wählende. Man will behaupten, daß schon verschiedene Regenten auf Thronen gesessen, die nicht durch des regierenden Herrn Zuthun, sondern durch Wahl und Willen der Mutter zu dieser Stufe ihrer Höhe gekommen, so wie mancher Vater unter den Menschen einen Sohn seiner Frau karessiren, und die Sympathie des Bluts mit ihm aufs heiligste betheuren soll, da er doch nicht ein Tröpfgen dazu beygetragen, daß er das Licht dieser Welt erblikt, sondern die Frau Mama für gut gefunden, ihm einen ganz andern Vater zu geben.

Dagegen wählen die Thiere sich ihre Verwandte, und es kommen ihrer mehrere von mehreren Arten zusammen, und sagen, wir wollen eine Familie ausmachen, wir wollen zusammengehören, wir wol-

wollen ein gemeinschaftliches freundliches Interesse beybehalten, und das soll nicht nur für unsre Personen, sondern auch für unsre Kinder gültig seyn, so lange wir nur sehen, daß unsre Harmonie zusammen besteht, oder so lange unsre Kinder Vergnügen daran finden, dieses verwandschaftliche Bündnis fortzusezen.

Es war gerade eine Familie von Hunden, Katzen, Lachsen, Raben, Birkhünern u. s. w., die im Lande Fruchtreich eine solche Verbindung unter sich gestiftet hatten, und die Einigkeit und Friedlichkeit, in welcher sie lebten, machte, daß alle Thiere der Distrikte aus diesem Klubb ihre Regenten sich wählten. Selbst die Hyäne in Kakerlak war aus dieser Versamlung, und man will für gewis behaupten, daß sie sich zuweilen nach den stillen ruhigen Jahren ihrer Jugend zurüksehnen soll, und daß wohl gar in manchen ihr innerlich sauren Stunden der Seufzer auffahren soll: hättest du doch nie das Land Fruchtreich verlassen! nie die stille väterliche Hütte!

Dergleichen Verwandschaften finden wir auch in der That der Natur der Sache angemessener, als die unsrigen, in die sich so mancher Bastard mischt.

Bey uns sind zwar auch solche Arten von Verwandschaften, die wir mit dem Namen der Freundschaft belegen, allein sie sind theils gar nicht mit den gegenseitigen Pflichten verbunden, die bey den Thieren existiren, theils sind sie von sehr kurzer Dauer, denn unsre Freunde trennen Kleinigkeiten, und man kan sie gleich los werden, wenn man nur Geld von ihnen begehrt. Daß bey den Thieren nicht auch mancher Misbrauch einreissen solte, den sie uns absehen, das wollen wir gar nicht leugnen, allein Verwandte helfen sich unter ihnen beym Possibilitätenmangel immer noch durch.

Neunter Abschnitt.

Welcher einem kleinen Irrthum vorbeugt, den der Leser wohl auf den Verfasser dieser Schrift wälzen könte, wenn er nicht von der wahren Beschaffenheit unterrichtet würde.

Wir haben im zwölften Abschnitt der zweyten Epoche angeführt, daß die schwarzen Thiere so eingeschränkt im Thierreiche wären, daß sie über die Zukunft

kauft ihre Meynungen nicht andern Thieren beybringen dürften, und doch erwähnen wir im ersten Abschnitt der fünften Epoche, daß von der Zukunft gar viel die Rede gewesen, und in ältern Zeiten der Meynungen wegen über die Zukunft vieles Thierblut geflossen, und besonders man Schaarenweise gegen Pipsipopsi gezogen, und Thiere in Haufen den Meynungen über Zukunft aufgeopfert habe.

Allein es ist darum noch kein Widerspruch in diesen beyden Begebenheiten, so wie des Katers Erklärung noch keinesweges eine infallible Sache ist. Zwischen nicht dürfen und doch thun ist ein groser Unterschied, und wenn den schwarzen Thieren schon verboten war, daß sie die Meynungen über Zukunft nie verbreiten solten, so war bey ihnen doch ebenfalls das nitimur in vetitum so gut wie bey uns Menschen im Schwange, und es war leicht an den Fingern abzuzählen, daß sie sich weit eher würden vom Amt sezen lassen, als daß sie nicht in der Stille so viel möglich daran arbeiten solten, ihre Meynungen so viel nur immer möglich zu verbreiten, und sich in der Thiere Herzen Anhänglich-

keit zu verschaffen. Das Uebel fraß dann eben so sehr um sich, als wenn es unter den Menschen öffentlich gelehrt wird, und wenn ein Krieg gegen Pixipapsi unternommen, und dazu Volk ausgeschrieben wurde, so kamen die Thiere haufenweise, wenn schon nicht dabey geschrieben war, aus was für Gründen. Jeder wuste insgeheim von einem Thiere, daß in Pixipapsi ans genußvolle Leben geglaubt wurde, und das war ihm genug, um seine traurige genußlose Aussicht schon zum voraus an jenen Glüklichen zu rächen; und sie bedachten nicht, daß wenn die Lehre, die jene glaubten, wahr wäre, sie ihnen dadurch gerade zum schnellern Genuß verhelfen müsten, daß sie sie tödteten, und daß sie wahr wäre, glaubte jeder gern innerlich, hätte er sich nicht vor seinem schwarzen Thiere gefürchtet, welches ihm nun einmahl sagte, dem sey nicht so.

So pflanzt sich unter den Thieren, wie unter den Menschen der Argwohn fort, daß das, was man glaube, nicht wahr sey, weil man das für besser hält, was ein dritter glaubt, weil man immer gern etwas neues glauben mögte, und das Vorurtheil geht immer mit parallelen Schritten neben her; daß das,

was das schwarze Thier glaubt, unserm Glauben auch am angenehmsten sey.

Zehnter Abschnitt.

Welcher Irrthum uns auf das große schwarze Thier bringt, dessen im sechsten Abschnitt der zweyten Epoche Erwähnung geschehen.

Der schwarze Fuchs Gligli, das damahlige Oberhaupt des schwarzen Standes, hatte durch die Aufopferung der Spitzbrengesellschaft, sich und besonders den oberhauptlichen Stuhle auf welchem er saß — große Dienste zu leisten geglaubt. So weit sehend, so alles umfassend, so tief denkend er war, so hatte er doch übersehen, daß das eigentlich nur die Regenten des Thierreichs aufmuntern würde, noch weiter um sich zu greifen, und sich von des Stuhls sogenannter Herrschaft über sie loszureißen, mehr noch loszureißen, als es bisher schon geschehen.

So klug die schwarzen Füchse im allgemeinen gewesen waren, und so sehr sie es dahin zu bringen gewußt hatten, daß alles, was nicht zu ihrem eignen

Stande gehörte, ihnen huldigte, und unter ihre Herrschaft sich schmiegte, so waren sie doch nur um deſto unglüklicher in Beherrschung ihres eignen Standes gewesen, und hatten nicht zu verhindern gewuſt, daß nicht einige, ja viele aus denen, welchen sie selbst Gewalt eingeräumt hatten, dieſe gemiſsbraucht, und ihnen beynahe über die Köpfe gewachſen wären. Wenn man Uhus und Enten hierüber in den Wäldern, wo sie wohnen, diskuriren hört, oder das lieſet, was sie darüber in die Bäume gegraben, so sieht man ohnschwer, daß die vielen Geſellſchaften, die in dem schwarzen Stande exiſtirten, und zu denen die Oberhäupter gewöhnlich ein wenig unbedachtſamerweiſe ihren Konſens gaben, eigentlich den Verfall des ſchwarzen Stuhls und ganzen Standes ausmachten.

Sie ertheilten ihnen nemlich, Freyheiten, die ſie ſich eigentlich blos hätten vorbehalten ſollen, die ihnen das Recht gaben, in andern Ländern gleichſam das nehmliche Oberhaupt zu ſpielen, welches das würkliche Oberhaupt dort war. Hieraus entſtand das, daß ſie ſich ſo viel dünkten wie ihr Oberhaupt, und wenn Befehle von demſelben kamen,

die

die ihnen nicht anſtanden, ſo waren ſie ſehr geneigt, die gröſten Unmöglichkeiten vorzuſchüzen, ſezten das auch würklich durch, und da ſie, um ſich zu erhöhen, ſich nicht viel daraus machten, das Oberhaupt des ſchwarzen Standes herabzuſezen, und da ſie ihrer Regenten Zutrauen in ihren Händen hatten, ſo wurde es ihnen leicht, das allgemeine Oberhaupt ſo weit zu bringen, daß es ihnen noch gute Worte geben muſte, um den Einfluß, den es auf ihre Regenten hatte, nicht ganz zu verlieren.

Man hätte denken ſollen, der ſchwarze Stand, der eigentlich zum Frieden geſchaffen wäre, müſte auch nie etwas von Streitigkeiten empfangen, und immer in Frieden gelebt haben, allein man irrt ſich, wenn man ſo denkt. Selbſt wenn das Oberhaupt, welches aus dem Korpore der ſchwarzen Füchſe gewählt wurde, und von ihnen ſelbſt gewählt wurde, mit Tode abgieng, ſo gab es der Streitigkeiten mancherley, und man war nicht allein mit ſeiner Wahl oft ſehr uneinig, ſondern dieſer oder jener ſchwarze Fuchs muſte ſich Partheyen und Anhang zu machen, um ſich zum Oberhaupte wählen zu laſſen, und ſie giengen ſo weit, daß ſie ſich un-

ter den Regenten. Protektion suchten, um ihre Wahl mit mächtiger und gewafneter Hand durchsezen zu können.

Die Regenten des Thierreichs liessen sich auch zum Theil hierzu sehr willig finden, denn sie hofften dadurch einigermaassen von der gar zu zudringlichen Oberherrschaft des schwarzen Stuhls frey zu werden, wenn dessen Oberhaupt eine Kreatur von ihnen war, und ihnen alles zu verdanken hatte. Allein Undankbarkeit gehörte gerade unter die Grundgeseze dieses Standes.

Oft wenn drey bis vier erwählte Oberhäupter des schwarzen Standes existirten, und nun einer oder der andre unter den mächtigen Thierpotentaten, sich die Sache des einen herzlich hatte angelegen seyn lassen, würklich es durchgesezt hatte, daß er zum Besiz des Stuhls gekommen war, so sahe der erhobene und bestätigte Fuchs seinen Beschüzer kaum mehr an, that, als ob er gar nichts mit ihm gemein gehabt hätte, und trat ihn so gut mit Füssen, wie andere, die sich seinem Stuhle näherten. Es war entsezlich, welche Freyheiten dieses Thier sich herausnahm, und wie so ohne alle Ehrerbie-

tung

tung es mit regierenden Thieren, selbſt mit erwählten Regenten des Reichs Miſchmaſch umgegangen war, und ſich ſogar die Freyheit genommen, ihre Beſtätigung als ein Recht ſich anzumaaſſen.

Wir haben für nöthig gehalten, dieſem Nachtrag zur Epiſode über die ſchwarzen Thiere mit beyzufügen, den wir ſelbſt erſt ſpäter von einigen Uhus aus ihren Geſellſchaften erhalten haben. Wir gehen jezt in ihre Geſchichte zurük, und merken an, daß Gligli eben nicht viel Freude von ſeinem Siege über die Spizohrengeſellſchaft hatte, und daß er nicht lange, nachdem ſie aufgehoben war, empfand, man habe ſich, da man ſeine Geſinnungen nicht ändern können, dafür an ſeiner Perſon gerächt, denn er ſahe ſich von einer Krankheit befallen, die nur zu deutliche Spuren eines erhaltnen tödlichen Saftes ſehen ließ, und an welcher er auch würklich ſtarb.

Der nach ihm gewählte ſchwarze Fuchs hieß Pipi. Er war nach einer langen Reihe von Jahren der erſte, der die Hauptreſidenzhöhle des ſchwarzen Standes verließ, aus welcher ſich kein Oberhaupt ſeit der langen Zeit getrauet. Man ſagt, der verſtorbne Fuchs Gligli habe ihm noch vor ſeinem

Tode entdekt, daß der Tyger in Mimi die schädlichsten Absichten gegen das Ganze des Standes habe, daß das einzige Hülfsmittel dem gänzlichen Untergange zuvorzukommen, sey, daß das Oberhaupt selbst eine Reise zu ihm mache, um ihm manches schädliche Vorurtheil zu benehmen, und das sey dem Fuchs Pipi nachher auch gelungen, nachdem er würklich den Tyger in Mimi kurz nach seinem Regierungsantritt besucht.

Andere wollen wieder sagen, Pipi habe sich eine ganz andre Aufnahme versprochen, als er erhalten. Er habe gewis geglaubt, der Tyger würde ihm brüsk begegnen, würde ihm nicht die gehörige Ehrfurcht erweisen, würde ein laues Betragen gegen das einmahl angenommene System bezeigen, würde sich dadurch seinem Volke verhaßt machen, und es dahin aufbringen, daß man ihm den Gehorsam versagte, wenn er sich nicht dem schwarzen Stande, besonders dessen Oberhaupte unterwerfen wolte.

Andre behaupten, der schwarze Stand habe lange seinen Untergang beschlossen gehabt, und deßwegen versucht, ihn zu einer Reise in die Residenz des schwarzen Standes zu bewegen, welches aber der

Ty-

Tyger weise und sorgfältig abzulehnen gewuſt, worin er, wie man allgemein behauptete, nicht unrecht gehabt, und diese abschlägige Antwort erſt habe die Reise des schwarzen Fuchses veranlaſt.

In wiefern sich diese verschiedenen Meynungen wahr oder verwerflich befinden, iſt hier der Ort nicht zu untersuchen. Wir wollen vielmehr über die Epoche das wahre sagen, daß sie dem Tyger Ehre macht, daß sie einen Beweis seiner weisen Uebersicht, und seines richtigen Gefühls für die Zukunft war.

Denn der Tyger reiste nicht allein dem schwarzen Fuchse entgegen, sondern er erwies ihm alle ihm gehörige, nur nicht ihm selbſt erniedrigende Ehrerbietung. Er zeigte vor dem ganzen Thiervolke, daß er das Oberhaupt hochschäze, daß er den ganzen schwarzen Stand und dessen Lehren verehre, er versäumte keinen der Gebräuche, er gieng dem ganzen Volke mit seinem Beyspiel vor, und munterte alle Thiere selbſt auf, den segenvollen Augenblik sich ja zu nuze zu machen, da das Oberhaupt des schwarzen Standes selbſt in ihrer Nähe sich aufhielte, ein Glük, das sie sich kaum hätten können träumen laſſen.

Wenn

Wenn der schwarze Fuchs wirklich die Idee gehabt hatte, dem Tyger zu schaden, so hatte er seinen Zweck schlecht erreicht, denn er beförderte zufälliger Weise die Liebe seiner untergebnen Thiere, die damahls noch in voller Größe bey ihnen war, und die sich nachher erst verlohr, als er zu tumultuarisch zu Werke ging, und zu despotisch seinen Grillen, sowohl guten als bösen folgen wolte.

Im übrigen mogte der Tyger wohl zum Scheine dem schwarzen Fuchse sehr viel versprochen haben, um ihn nur mit einer recht guten Manier wieder los zu werden, und der schwarze Fuchs, der nicht ganz den Geist des Fuchses Gligli hatte, mogte vieles glauben, was er nicht hätte glauben sollen, und in einer bessern Hofnung den Tyger verlassen, als Gligli in dem Falle sich gemacht haben würde.

Doch war es vielleicht dem guten schwarzen Oberhaupte schon Satisfaktion genug, daß er von einem Thiere so gut weg kam, von dem er merkte, er sey Fuchs über ihn. Der Tyger war auch weise genug, nie etwas vom Innern seiner Zusammenkünfte mit dem schwarzen Fuchs zu verrathen, son-

dern

dern er lies die Thiere errathen, was eigentlich der Inhalt derſelben geweſen ſeyn mogte.

Von der Zeit an aber fiel denn doch das Anſehen des ſchwarzen Standes und beſonders des Oberhaupts deſſelben immer mehr und mehr, und von allen Seiten, woher daſſelbe ſonſt unermeßliche Einnahmen gehabt hatte, blieben dieſe Renten izt aus, und muſte ſich der ſchwarze Fuchs gröſtentheils mit den Einkünften ſeiner wenigen Länder behelfen. Selbſt ſeine nächſte Nachbarn ſchlugen ihm die fernern Tribute an Poſſibilitäten ab, die ſeine Vorgänger ihnen ehedem aufgelegt. Es hatte das Anſehen, als wenn der Stuhl ſeine Endſchaft erreichen würde.

Eilfter Abſchnitt.

Vom Pilzadellande und deſſen jezigen beyden Regenten.

Seitwärts von der Provinz des angeſehenen Hahns in Brumbrum, die er im Lande Miſchmaſch be-

besas, lag das Pilzadelland, auch ein Theil des Reichs Mischmasch. Das Pilzadelland war in zwey Theile getheilt, welche für izt zwey Regenten beherrschten, ehedem hatte es aber nur unter einem Herrn gestanden, der es an zwey kleine Stiere überlassen, die die Einwohner beyder Länder mit seiner Bewilligung gewählt, und so das Land vereinzelt hatten.

Von diesen zwey Stieren war das Land nach und nach an andere Thiere gekommen, und man hatte, um beyde von einander zu unterscheiden, der einen Provinz die Benennung Pilzadelland Kir, und der andern die Benennung Pilzadelland Kar gegeben. Zu Pilzadelland Kir regierte dermalen ein kleiner Frosch, der alle Eigenschaften dieses Thiers im hohen Grade hatte. Er dünkte sich ausserordentlich schön zu seyn, blies sich auf und sprach immer von sich selbst. Sein Kleid von der Natur ihm gegeben, suchte er immer noch aufzuputzen, und sein Farbenspiel wuste er so sehr zu erhöhen, daß es ihm leicht wurde unter seines gleichen einen Adonis vorzustellen. Auch schmeichelte ihm alles als einen solchen, und besonders suchte das andre Geschlecht

ſchlecht ſeinen Beyfall zu erhalten, gegen welches er aber ſehr ſpröde war. Einer einzigen ſchlanken ſchönen Forelle war er, wie man ſagt, mit einer platoniſchen Seelenliebe zugethan geweſen, obwohl andre das Gegentheil behaupten. So viel iſt gewis, daß die ſchöne Forelle nachher ſich wieder einen Gatten zulegte, denn ſie war bisher Witwe geweſen. Um aber ſicher behaupten zu können, ob ſie dieſes um der Platonik oder Nichtplatonik willen gethan, müſte man ſie ſelbſt fragen, oder könte allenfalls Erkundigung von einem Sohne einziehen, den ſie hatte, und der eben nicht ganz zurükhaltend mit den Geſchichten geweſen ſeyn ſoll, die ſeine Frau Mutter angiengen.

Im Pilzadellande Kar regierte ein junger raſcher Hengſt, der kaum erſt zur Regierung gekommen, und ſich ſeinen Stand und den ſchönen Poſſibilitätenvorrath, der ihm hinterlaſſen war, recht wohl ſchmeken ließ. Dieſer junge Hengſt war flüchtig und wild, aber ſonſt von vortreflichem Herzen, gutdenkend gegen jedermann, nicht ſo gekniffen, wie man den Froſch immer vor ſich ſahe. Er liebte auch ein prunkvolles behagliches Leben, ſo wie der Froſch — nur

mit

mit mehr Auswahl: wir wollen damit nicht sagen, als ob es dem Frosch an diesen gefehlt, wir kennen ihn zu wenig, um davon urtheilen zu können, und gehen nur nach dem, was äussere Handlungen von ihm bezeugen und darstellen. Der Hengst fühlte auch mehr, was der Genuß des Lebens eigentlich war, anstatt, daß der Frosch nur noch aus Langerweile und Ueberdruß, ohne Mitgefühl genoß.

Man sagt zwar, er habe sein ganzes Leben durch so genossen, und selbst sein Umgang mit der schönen Forelle sey nichts weniger als wahres Herzensgefühl, — sondern nur ein pro forma gewesen, so wie sie selbst das sehr wohl gewust und auch nur affektirt habe, weil ihr ganzes Wesen eigentlich Affektation sey, ihr ganzes Leben in Affektation hingeflossen. So viel ist gewis, wir haben durch einen Zufall einige ihrer Aeusserungen gegen ihren Sohn zu Gesichte bekommen, die sie Eulen und Uhus in den Griffel diktirt, und an ihm übertragen, aus denen wir eine zärtliche liebevolle Mutter hätten derivi-ren müssen. Allein bey nachmahliger Betrachtung ihrer Handlungen gegen ihren Sohn, haben wir ganz das Gegentheil gefunden, und können diese Aeusse-

rungen

runzen nur als Zierden betrachten, weil auch nicht die kleinsten Merkmahle von mütterlicher Zärtlichkeit, sondern vielmehr Raubbegierde und Tödtlosigkeit sich darstellten, nebst einer Herrschsucht, von welcher sie selbst ihren Gatten nicht ausschloß.

In diesem Pilzadellande Ur und Kar, welches sehr fruchtbaren Boden, ganz hübsche Residenzhöhlen, und viele kleine Höhlen von angesehenen Privatthieren hatte, lebten von dieser Art Thiere, die meisten in der größten Dürftigkeit, darunter aber die ihnen unterthanen kleinern in einem entsetzlichen Druke lebten. Die Privatthiere, die die Güter des Landes besaßen, und Versammlungsfähig waren, hatten große Vorrechte, und der Monarch konnte nicht viel für sich, ohne ihre Einwilligung vornehmen. Allein der größte Theil unter ihnen, war wörtlich mit Pilzen zu vergleichen, denn sie saßen in ihren Höhlen fest, und anstatt auf Kultur ihrer Possibilitäten, auf Verbesserung derselben und auf das Wohl der armen Thiere zu sehen, die ihnen dienten, waren sie nur damit beschäftigt, auf eine gute kommode Art ihre Possibilitäten zu verzehren, saßen beständig bey Speiß und Trank, ließen unsern Herr-

gott unſern Herrgott ſeyn, und den armen Sklaven ein geplagtes Thier bleiben, und dienten ſo wenig in der Welt, auſſer, daß ſie ihrer Thierperſon etwas zu gute thaten, und das Werk ſeines Meiſters mit ſo viel Zirkumferenz als möglich auszuſtaffieren ſuchten.

Insbeſondre waren ſie darauf ſehr ſtolz, ſo viele tauſend Wochen Beſizer ihrer Höhlen und der Prärogative geweſen zu ſeyn, die dieſelben mit ſich führten, und wehe dem, der keinen ſolchen Beſizungsbrief vorzuweiſen hatte, und ſich ihnen nicht in der Geſtalt eines Surplikanten nahete. Wer das that, der hatte ein crimen laeſae begangen, und wenn er auch gleich dem König Salomo unter dem Menſchen, weiſe geweſen wäre.

Verſtand war ihnen Dumheit, wenn er nicht mit einem ſolchen Beglaubigungsbriefe verſehen war, und Dumheit galt für Verſtand, wenn ſie einen ſolchen Brief aufzuweiſen hatte. Eine dümmere Denkungsart läßt ſich faſt nicht denken, wenigſtens iſts enorme Schwachheit.

In dieſe ungeheure Schwachheit lag tief und unergründlich vergraben, die Forelle, von welcher

oben

oben die Rede gewesen ist, die ihren Sohn zu ermorden bereit war, weil er eine Schone ihres Geschlechts reizend gefunden, die keinen solchen Beglaubigungsbrief hatte. Daß sie englischen Verstand besaß, daß sie Herz und Kopf verband, daß sie Muster der Tugend war, das alles gieng ihr gar nichts an. Sie dachte einmahl, die erste Vertil in Europäischen Thierreichen wäre besser gewählt als sie.

Unseliges Vorurtheil! welches auch unter den Menschen sich befindet, auch unter diesen der Unruhen und des Unglüks viel gestiftet, und das von der rechten Seite betrachtet, so viel gutes stiften könnte. Die Forelle — doch diese Geschichte ist zu weitläuftig, um hier angeführt zu werden, und zu wichtig, um übergangen zu werden. Da sie eine der merkwürdigsten Privatgeschichten aus dem Thierreiche ist, so werden wir sie in einem besondern Buche der Welt darstellen, und vielleicht unsrer Fabel als einen Theil einverleiben. Den großen Schaden, den die Forelle durch ihre unüberlegte Handlungen angerichtet, kan sie nie wieder gut machen.

Uebrigens war das Pilzadelland Kir, und das Pilzadelland Kax zwar im gleichen Werthe, allein bey weitem ihre Einwohner nicht so, denn die Kirianer waren arm, an Possibilitäten entnervt und entkräftet, weil sie es ihren Regenten im luxuriösen Leben nachthaten, da hingegen die Karianer Oekonomen waren, wie ihr alter Landesfürst gewesen, obgleich der jezt zur Regierung gekommene Hengst auch viel Anlage zur Disökonomie hatte, davor aber doch auch in den ersten Jahren der Freyheit und des Lebensgenusses war, so daß sich hoffen lies, er würde dessen schon überdrüssig, da übrigens ein thätiger Geist in ihm war.

Zwölfter Abſchnitt.

Schluß dieſer Epoche mit einer Epiſode von einer kleinen ſchönen Henne in der Höhle Seewärts.

Wir glauben unſern Leſern keinen unangenehmen Dienſt zu erweiſen, wenn wir ihnen den Beweis darſtellen, daß nicht allemahl Regenten glüklich ſind, die im Thierreiche in großen Anſehen ſtehen, und einen andern Beweis ihnen geben, wie das Glük mit den Thieren ſo ſonderbar und eigen verfährt, wie es immer mit den Menſchen verfahren kan.

Im Plumplande — einem Theile des Reichs Miſchmaſch lag eine Höhle, welche Seewärts genannt wurde, weil ſie nach der See zulag, und von da aus alle ihre Nothdurft an Poſſibilitäten erhielt.

In dieſer Höhle lebte eine ſchöne kleine Henne, voll Geiſt und Feuer und Reizen. Dieſe Henne hatte ehedem eine anſehnliche Stelle bekleidet. Sie war die Gattin eines groſſen Regenten geweſen, der viel Liebe zu ihr gehabt hatte. Das kleine wilde

Hühnchen aber hatte ein wenig ein ausschweifendes Temperament gehabt, wie so viele ihres Geschlechts das denn wohl zu haben pflegen. Sie hatte in modo gefehlt, das heißt, sie war nicht listig genug gewesen, ihre kleinen Ausschweifungen gehörig [illegible] zu halten, oder der Freund, den sie sich gewählt, war zu unvorsichtig gewesen, mit ihrer Gunst zu pralen. Kurz, die Sache war so laut geworden, daß der Regent deshalb allgemeinen Spott befürchten muste. Er trente sich daher von der kleinen wilden Henne, und sie, die in Größe und Freyheit geboren, erzogen, und zu noch mehr Große bestimt war, ward in die Höhle Seewärts gewissermasen in Gefangenschaft gebracht, denn sie durfte diese Höhle nicht verlassen.

Zwar entzog man ihr nichts von dem, was zu ihrer Bequemlichkeit nöthig war, aber man hatte ihr doch das entzogen, was für sie gerade das angenehmste war, ihre Freyheit. Im Anfange konte die kleine Henne es nicht gewohnt werden, besonders weil man ihr ein junges Hühngen entrissen hatte, das sie ausserordentlich liebte, und so gern bey sich behalten hätte. Nach und nach aber gab sich alles

das

das wieder, und die Henne lebte ziemlich ruhig und in Frieden, faßte sich über ihr Schikſal, und vergas Pracht und Höhe, die ihr bevorgeſtanden.

Man ſagt, dieſe Henne ſoll bey allem dem ein vortrefliches Herz gehabt haben, nur ſoll ſie theils Temperament, theils Rache gegen die Untreue ihres Mannes dahin gebracht haben, daß ſie einer Ausſchweifung Gehör gegeben, die von ſo unglükklichen Folgen für ſie geweſen. So iſt das Loos der Thiere, wie das Loos der Menſchen. Wir haben Thiere dieſes Geſchlechts kennen gelernt, die weit ſtärker in dieſem Punkte geſündigt, die die Ausſchweifung bis zur Raſerey getrieben, und die nicht allein ungeſtraft, ſondern in Ehren gehalten, ihr Leben durchlebt haben, und dieſe kleine Unglükliche muſte im erſten Falle, wo ihr heftiges Temperament ſie vielleicht ein wenig zu unvorſichtig ſeyn lies, auf Zeitlebens dafür büſſen.

Wir wiſſen von ganz gewiſſer Hand, daß ihr Gatte ihr ſehr gewogen war, daß er, da er zu dem Fehler ſelbſt die erſte Gelegenheit gegeben, ihr demſelben ſchon von ganzem Herzen verziehen hatte, noch ehe er gezwungen war, ſie dieſer Strafe auszuſezen.

Wir wissen, daß er seitdem verschiedenemahl die Idee gehabt hatte, ihr einen angemessenern Aufenthalt und mehr Freyheit zu ertheilen, daß aber immer Konvenienz und Rath von andern die Sache unterdrükt, und das Herz, was so lebhaft für sie sprach, schweigen hies.

Allein, solte in diesem Falle ein Regent nicht das Vorurtheil unterdrüken, und der Thierliebe nachgeben? Solte es ihm nicht Pflicht seyn, etwas mehr für die zu thun, die ihm doch eigentlich aufgeopfert worden?

Man hat große Hofnung, daß die kleine wilde Henne noch einmahl ein glüklicheres, ruhigeres Alter zählen wird.

Sechste Epoche.

Vom seltnen Phönix, dem Anfange seiner Regierung, seinen Gesinnungen, und Fortgange des Kriegs bis zu den Traktaten mit dem ansehnlichen Hahn in Brumbrum.

Erſter Abſchnitt.

Vom ſeltnen Phönix vor dem Antritt der Regierung in Mimi.

Mit einigen wenigen Worten iſt des ſeltnen Phönix Erwähnung geſchehen, der zum Nachfolger in Mimi gewählt, und bereits beſtimt war, als der Tyger zur Regierung kam. Dieſer Vogel, von dem man bisher geglaubt hatte, er exiſtire nur einmahl, verbrenne ſich, und aus ſeiner Aſche entſpränge alsdann ein neuer Vogel dieſer Art, war obgleich ſelten, doch öfter anzutreffen, und hielt ſich mehr in den ſüdlichen Gegenden der Halbkugel, die wir bewohnen, auf. Dort hatte man ihn zum Regenten von Olivatien gewählt. Dieſes Land befand ſich unter ſeiner Anführung und Regimente in der glüklichſten Lage, die man ſich denken kan, und mit Mismuth ſahen ſeine Bewohner dem Augenblike entgegen, in dem der Tyger dieſes Leben verlaſſen, und

und sie ihren edlen Regenten verlieren solten, an dem sie mit einer so kindlichen Zärtlichkeit hiengen.

Der Phönix hatte eine Gattin gefunden, die werth war, Muster aller Fürstinnen zu seyn, ein wahres Pendent zu der Regentin in Lieberliber. Diese beyden waren ein weibliches Fürstenpaar unter den Thieren, die die Hochachtung der ganzen Welt verdienten, und sie auch von allen Seiten der Thierwelt ohne alle Einschränkung einerndteten.

Der Phönix hatte viele Familie. Alle kleine Phönixe waren liebenswürdig. Der älteste dieser Phönixe war jener Liebling des Tygers, von dem wir im zwölften Abschnitt der vierten Epoche angeführt haben, daß der Tyger im Sinn hatte, ihn als Nachfolger im Reiche Mischmasch erklären zu lassen. Wir müssen aber hier hinzusezen, daß wir nie hinter den rechten Grund dieser Sache haben kommen können, und also der Fall möglich bleibt, daß man dies dem Tyger nur zur Last gelegt, der eigentlich nicht wohl verlangen konte, daß der Nachfolger im Mimischen Reiche in dieser Würde übergangen würde, welches auch im allgemeinen gar nicht der Politik entsprechend gewesen wäre. Denn

das

das Reich Mischmasch bedurfte eines mächtigen Vorstehers, und wenn schon beschlossen war, daß nach etwa erfolgtem Ableben des alten Phönix, der junge Phönix die Regierung in Mimi erhalten solte, so war doch das in zu weitem Felde, und Vater und Sohn konten darin über verschiedener Meynung seyn, daß der Vater dem Sohne nicht gerade in Dingen, wo Macht nöthig war, die Schuhe nicht zutheilen für gut fände. Wir glauben daher nicht an jene Legende, die wir jedoch nicht übergehen durften.

Diesem jungen Phönix hatte der alte Phönix bey dem Tyger zu seyn verstattet, eben aus dem Grunde, damit wenn der Tyger ihn, den alten Phönix, etwa überleben solte, dann dieser junge Sprößling gleich von den Einrichtungen des Reichs, welches er einst beherrschen solte, Begriffe bekäme, und Ideen sich formiren könte, die das Geschäft erleichterten.

Daß aber der Phönix, der Vater, mit des Tygers Regierung und Einrichtungen zufrieden gewesen wäre, läßt sich gar nicht behaupten, vielmehr war er mit vielen Einrichtungen desselben sehr unzufrieden,

und

und bezeigte das auch noch bey des Tygers Leben. Denn ohngeachtet ihn dieser oft zu sich gebeten hatte, und besonders kurz vor seinem Tode ihn gern zu sprechen wünschte, so war doch der Phönix nicht erschienen, und der Tyger hatte diese Beruhigung, wie er es wenigstens nante, vor seinem Ende nicht erhalten.

Der Phönix, sagt man, habe dieses weder aus Eigensinn, noch aus Privathaß, noch aus andern Absichten gethan, die seinem Karakter ein nachtheiliges Licht hätten geben können, sondern er habe wahre Volksliebe zum Gegenstand gehabt. Er habe sich nemlich gefürchtet, daß der sterbende Tyger von ihm verschiedene Dinge auf seinem Todbette verlangen mögte, deren Einrichtung er nicht ändern selte, und deren Einrichtung er nach seinem bessern Gewissen doch ändern muste. Einem Sterbenden war aber etwas abzuschlagen ein wenig schwer, und der Phönix war ein Regent, dem sein Wort werth war. Er unterdrükte also lieber das Verlangen, dem Tyger willfährig zu seyn, um des Bessern willen, sein Wort nicht brechen, oder etwas zulassen zu müßen, wovon er wuste, daß es schädlich war.

Es

Es hat Thiere genug gegeben, die ihm das sehr übel auslegen wolten. Wer aber nur ein wenig in die Lage des Regenten einen tiefern Blik wirft, der muß sogleich finden, daß es die einzige Parthie war, die er zu ergreifen hatte, daß jede andere ihm unangenehme Folgen, und gerechte Vorwürfe zugezogen haben würde, da die jezigen ungerecht und unbillig waren.

Der Phönix hatte in seinem Lande ein Gesezbuch durch Uhus und Eulen in die merkwürdigsten Bäume graben lassen, damit iedermann sich darnach richten, und wißen solte, was er zu thun und zu lassen hätte. Der Tyger hatte ein gleiches gethan, allein beyde Gesezbücher waren so sehr von einander unterschieden, daß sie in manchen Stüken sogar sich widersprachen. Wie konte der Phönix, wenn der Tyger etwa auf die Aufrechthaltung seiner Gesezе angetragen, dieses zugestehen, da er die Gesezе mit der Billigkeit nicht harmonisch fand, und wenn er es abschlug, muste er da den Tyger nicht kränken? und war die Kränkung, ihn nicht zu sehen, nicht kleiner?

Man

Man urtheile also nie über eine Sache, von welcher man nicht alle Seiten genau betrachtet, und man nehme sich besonders in Acht, über Regenten so schnell zu urtheilen, denn man kan unmöglich wissen, wie schädlich man ihnen werden kan, ohne es zu wollen.

Zweyter Abschnitt.

Eintritt des Phönix in die Regierung des Landes Mimi.

Als nun der Tyger gestorben war, freute sich das Land seines künftigen Regenten. Was sie über den Tyger gedacht haben, das haben wir beym Schluß der vierten Epoche angeführt. Die da glaubten ihn los zu werden zu seyn, hatten nicht allerdings recht. Er hatte immer viel gutes gestiftet, wenn er auch nicht alles böse verhindert hatte, weil er hätte verhindern können. Allein, wenn er auch wirklich aus den Absichten seiner Unterthanen entsprochen hätte, so würde man sich doch des künftigen Regenten gefreuet haben, weil er ein guter Regent war,

war, und man den vorigen, und wenn er auch noch so gut ocweien wäre, nicht wieder aus dem Grabe erstehen laßen koute, um noch länger unter seinem Scepter zu stehen.

Der Phönix erschien also aus Olivatien, im Lande Mimi, und Sanftmuth und Milde blikte aus seinen Augen. Seinen Bliken begegnete freylich manches, was ihn eben nicht erheitern konte. Der langwierige verderbliche Krieg auf der einen Seite, die innerlichen Unruhen auf der andern, das von Thieren und Possibilitäten erschöpfte Land, waren Gestalten, die den einst fruchtbarerern Augenbliken beym Antritt der Regierung des Tygers nicht mehr ähnlich waren. Doch freute es ihn zu sehen, daß alles ihm liebreich entgegenkam, daß man seine Hofnungen durch ihn bestärkt zeigte, und einen grossen Stein sich vom Halse gewälzt glaubte, da man in ihm einen neuen Vater des Landes erblikte. Ruhige Aussichten für die Zukunft, die seiner friedliebenden Seele sich öfneten, dämpften den Verdruß, den er über alles das fühlte, und ließen ihn freyer athmen, freyer denken über das, was er zum all-

gemeinen Wohl des ganzen Thiergeschlechts zu vollbringen sich so fest vorgenommen.

Die Trauer über das Absterben des Tygers hatte mit allem dem Unglük verbunden, was das Volk drükte, der Hauptresidenzhöhle im Lande Mimi einen sehr traurigen Anstrich gegeben. Dennoch suchte alles Fröhligkeit hervor, als der Phönix erschien, und er sahe mitten im Unglük Jubel. Das Glük der Waffen des alten Wolfs, den man wieder zu den Kriegsheeren gerufen hatte, mit diesem neuen Regenten verbunden, hofte man, solte alles das Fehlgeschehne wieder herstellen. Die Mimianer immer treu ihrem Regenten, immer eifrige Anhänger an ihre Pflichten huldigten dem Phönix mit festen unerschütterlichen Herzen, und sie waren es, die an keine Unzufriedenheit dachten.

Wie hätte der Phönix sich nicht mit Liebe zu ihnen wenden sollen? Er hatte seine alten Unterthanen auch zärtlich geliebt, er hatte sich ungern von diesen Freunden der vorigen Zeiten, von Thieren, denen er Vater geworden war, weggewendet. Allein er hatte einmahl väterlich für sie gesorgt, und sie konten ruhig und zufrieden seyn. Andre waren

ren noch nicht verſorgt. Andre bedurften deſſen noch, was er aus angebohrner Milde ihnen ſchon geſchenkt hatte. Die Mimianer, und alle dem Staate Mimi einverleibte Provinzen waren jezt wie verirrte Schaafe zu betrachten, die keinen Hirten hatten. Er wurde ihnen als Hirt geſandt, ſie nahmen ihn zum Theil willig auf, zum Theil erhielten die Schöpſe unter den Schaafen die Oberhand, und wolten ihren guten Landesvater nicht für voll anſehen.

Dritter Abſchnitt.

Von der klugen Aufführung des Phönix gleich beym erſten Schritt in die Regierung.

Herunter vom Bret! — ſo heißt es ſo oft und vielfältig, wenn neue Regenten zur Regierung kommen — bey allen Lieblingen der vorigen Regenten, bey allen denen, die große Stellen bekleidet, bey ſo vielen, die wahre gute Blike ins allgemeine Beſte gethan.

Das ist die Klippe, an welcher so viele Regenten scheiterten, indem sie es gut machen welten. Sie standen in dem verderblichen Irrthum, es sey eben so leicht, neue Einrichtungen zu machen, als alte umzustoßen. Sie welten eben so schnell über Denkungsarten, über allgemeine Liebe, über Schein von Ungerechtigkeit, über Ungerechtigkeit selbst weg schreiten, als sie in ihre Regierung einschritten. Sie glaubten Thiere entbehren zu können, die lokale und reelle Einsichten hatten, weil sie und ihre Lieblinge oberflächliche Einsichten hätten, und glaubten, sie dächten recht gründlich, und das andere, was in der Erfahrung bestände, würde sich schon geben.

Der Phönix machte es anders. Er dachte, was zu ändern nothwendig sey, müsse nach und nach geändert werden, auch wolte er selbst erst gehörig einsehen, welche Sache ganz abzuändern sey, und welcher durch eine Unterstüzung irgend einer Art aufgeholfen werden könte, welcher man eine Wendung geben könte, die sie ohne Aufsehen in ein anderes System versezte, und welche ganz mit der Wurzel aus dem ihrigen heraus gerissen werden, und

von

von der fernern Ausführung mit Gewalt sich vertilgen lassen könte.

Er sahe sehr wohl ein, daß der Tyger bey seinem oft tumultuarischen Verfahren, und bey dem Zutrauen, welches er auf Thiere setzte, die viel sprachen und wenig handelten, auch Thiere gehabt haben müße, die ihm sehr Einhalt gethan, die viele Uebereilungen von seinen Plänen hinweggenommen, und gemacht, daß die Sache doch in allen Provinzen, Wassermacht ausgenommen, noch so ganz leidlich abgegangen. Diese Thiere konten trotz allem dem, was nicht so ganz recht gegangen, doch die ehrlichsten Thiere auf der Welt seyn, und konten gerade um so ehrlicher seyn, weil sie um Uebel nicht ärger zu machen, dem Tyger sich nicht ganz entzogen.

Er nahm sich daher vor, alle diese Thiere erst in der Nähe kennen zu lernen, um durch eignes Augenzeugnis und Beurtheilung versichert zu seyn, ob sie ihm zuträglich wären, oder nicht, ob er durch sie ferner das Land versorgen lassen könte, da nach seinem System sie wieder ganz andre Maasregeln genommen werden würden, und also ganz andre Es-

fekte herauskommen, oder ob er andre an ihre Stelle zu sezen nach genauer Untersuchung für nüzlicher entdekte und wahrnähme.

Insbesondre sezte er viel Zutrauen auf ein bejahrtes Rhinozeros, welches fast seine ganze Lebenszeit dem Dienste des Staats gewidmet, äusserst wichtige Dienste ihm geleistet, und schon zu den Zeiten der schönen Truthenne dem Reiche gröstentheils vorgestanden. Dieses Rhinoceros hatte nicht allein eine allgemeine kentnisvolle Uebersicht des Ganzen, sondern es hatte einen Fleiß, der ohne gleichen war. Seine Thätigkeit und sein offner Kopf, sein übersehender Geist, seine scharfe Beurtheilungskraft, hatten ihn zu dem großen Posten erhoben, dem er mit Ehre, Glük und Selbstzufriedenheit vorstand, und in der That wäre es ohne alle Herrscherkunst gehandelt gewesen, dem allgemeinen geliebten Thiere auch nur im geringsten kränkend zu begegnen.

Ohne Rüksicht aber hierauf zu nehmen, schäzte ihn der Phönix schon an und vor sich. Das Rhinoceros blieb in dem Posten, in dem es war, und machte vor wie nach alles, was zum Geschäfte des ersten nächst dem Regenten erfordert wurde.

Alle,

Alle, die neben ihm arbeiteten, blieben auch in ihren Posten. Der Phönix versties keinen. Er bediente sich aber besonders des Raths dieses alten treuen Unterthans, und von ihm ließ er sich Details des Vergangnen und der Zukunft machen.

Es gab Thiere, die da insgeheim behaupten wolten, der Phönix und das Rhinoceros wären schon lange mit einander einverstanden gewesen, und hätten bereits die Maasregeln genommen, des Tygers despotischen Geist ganz in der Stille so viel möglich Einhalt zu thun, um nach dessen Ableben hernach bessere Einrichtungen treffen zu können. Vielleicht würde da der Phönix, sagen sie, sich nicht so in die Sachen gemischt haben, da er nicht wuste, ob er den Tyger überleben würde, oder nicht. Aber, da sein Sohn, der junge Phönix bereits gewählt war, so war er in Rükſicht dessen etwas zu thun verbunden.

Indessen sind das Hypothesen, die wir nicht glauben, und nicht verwerfen wollen, uns aber an das halten, was uns mehr vor Augen liegt. Der Phönix hatte seine ganze friedliche Gesinnungen dem Rhinoceros mitgetheilt. Er hatte ihm gesagt, er

habe beſchloßen ſeine Völker ſo glüklich als möglich zu machen, wolte allen geben, was ihnen zukäme, und von jedem nur nehmen, was ihm ſelbſt von Gott und Rechtswegen zukäme. Seiner Thiere ſolte mit ſeinem Willen keins über ihn klagen. Den Unruhen und Feindſeligkeiten wolle er Einhalt thun, ſo viel er nur könne, und wolle ſeine Thiere, wo möglich, recht bald von der beſchwerlichen Poſſibilitätenſteuer befreyen, die ſie bald zu ertragen, nicht mehr vermögten.

Das Rhinoceros ſegnete ihn für dieſe Geſinnungen, ein Beweiß, wie ehrlich dieſes Thier es auch im Ganzen mit dem Lande meinte, und es verſicherte ihm, es würde treu an ihm halten, und zu befördern ſuchen, was er im Sinn hätte. Wenn das ganze Thiervolk, was unter der Regierung des Phönix ſtand, dem Geſpräche zugehört hätte, ſo würde es geſagt haben: Amen!

Vierter Abschnitt.

Wie man sich dabey in den Provinzen nahm, und speciatim im Seegenreich.

Oben heißts, die Mimianer hätten ihren neuen Regenten gern und willig gehuldigt. Wolte der Himmel, daß die Thiere aller übrigen Provinzen ein gleiches gethan hätten, daß sie eben wie diese, ihrem Monarchen die Sanftmuth und Milde zugetrauet hätten, die würklich in seinem Karakter lag. Aber leider gab es räudige Schaafe unter dem Haufen, denen ganz andre Dinge einfielen.

Das Land Seegenreich hatte, wie wir aus dem vorigen uns zu erinnern wißen werden, aus des Tygers Händen noch selbst einen kostbaren Schaz wiedererhalten, der eigentlich gewiße Freyheiten bezeichnete, die sie sich bey der Wahl eines Regenten vorbehalten, und deren Bestätigung der jedesmahlige Regent ihnen verleyhen muste, wenn er sich durch Anrührung dieses Schazes das Eigenthum

über ſie verſchafte. Dieſen hatte der Tyger widerrechtlich zwar nicht, weil er Souverain war, aber doch wider alle Billigkeit und durch deſpotiſche Anmaßung in die Hauptreſidenzhöhle des Landes Mimi bringen laſſen, ohne ihn an dem beſtimten Orte zu berühren.

Daher und durch Aufhebung ſo vieler von ihren Gerechtſamen, entſtanden die Unruhen, deren wir bereits in dem eilften Abſchnitt der dritten Epoche gedacht haben, und die, wenn der Tyger am Leben geblieben wäre, ſich nun ſchnell geendet hätten.

Allein ſo wie bey Veränderungen, beſonders, wenn ſie in einem ſo kritiſchen Zeitpunkte verfallen, allemahl Gemüther, die von Natur unruhig ſind, mehr in ſich getrieben werden, ihrer Unruhe dem Ausbruch zu gönnen, ſo dachte man auch im Reiche Seegenland von Seiten verſchiedner Thiere, daß jezt bey der neuen Regierung im trüben zu fiſchen ſey, und daß man vielleicht zu noch mehrern Freyheiten gelangen könne, als man vorher verloren, und verſuchte daher dem neuen Regenten die legale Beſiznehmung der Provinz Seegenreich zu

erſchwe-

erſchweren, und ihm, um ſie zu erlangen, Geſeze vorzuſchreiben.

Im Lande Seegenreich waren angeſehene begüterte Thiere in Menge, dieſe machten eigentlich den Kern des Landes aus, allein wer auch nur das kleinſte Stükchen Land, und wenn es eines Fußes breit geweſen wäre, in dieſem Reiche beſaß, der hatte ſchon Siz und Stimme in den Verſamlungen, und konte ſein Wort ſo gut geben, als ein andrer.

Deren waren nun freylich eine groſſe Menge, und durch kleine Mittel waren ſie gewiß dahin zu bringen, daß ſie ſich brauchen ließen, groſſe Dinge vollbringen zu helfen, und beſonders wenn man ihnen von ihren Freyheiten und Rechten vorſprach, da wurden ſie allemahl Feuer und Flamme, und ſchwuren, ſie wolten ſich ſolche nicht nehmen laſſen.

Der Phönix, der lange dieſe Ungerechtigkeiten eingeſehen, und ſich ſchon vorher feſt vorgenommen hatte, ihnen abzuhelfen, beſtätigte ihnen alſo, was der Toger ihnen verſprochen, und in Anſehung der Veränderungen, die der Toger in ihren innern Einrichtungen gemacht, und die, wenn auf der einen Seite Mißvergnügte durch ſie entſtanden waren,

auf der andern auch wieder manchem Vortheile gebracht hatte, von denen er vorher keinen Begrif gehabt hatte, überließ er es ihnen gänzlich, sich darüber zu vereinigen, wie sie die Sache gehalten wissen wollten, und dann wolle er ihnen seine Bestätigung geben.

Er sagte sehr deutlich und klar, er wolle keinen seiner Unterthanen zu seinem Sklaven haben. Sie solten im Lande Seegenreich unter sich ausmachen, welche innere Einrichtung ihnen am angemessensten wäre, sie kenten das am besten, weil sie am besten mit ihrem Lande, dessen Produktenertrage und Verhältnissen bekant wären. Das müsten sie einsehen, daß der Geist ihrer Thiernation keine republikanische Einrichtung duldete. Sie müsten selbst das Bedürfniß eines Regenten fühlen, der Milde und Strenge mit einander verbände, Milde für sie alle hätte, und Strenge für die unruhigen Thiere wäre, die von Zeit zu Zeit unter ihnen aufständen, und die Guten beunruhigten, und dem Lande schädlich wären.

Er habe das Recht, sagte er ferner, über sie zu herrschen, durch ihre bestimte Wahl erhalten, und

wenn

wenn er schon noch nicht die Zeremonie der Berührung des kostbaren Schatzes vollführet, so sey er doch jede Stunde dazu bereit, nur wolle er sich das Eigenthum eines ruhigen mit einander einigen Volkes verschaffen, und nicht Beherrscher von unsinnigen Thieren seyn, die sich unter einander nicht einmahl über das vereinigen könten, was zu ihrem eignen Besten diente. Sie mögten zurükdenken, ob jemahls unter ihnen bey so entstandnen Gährungen etwas zu ihren Besten herausgekommen wäre, ob der übertriebene Illärm jemahls zu ihrer Glükseeligkeit beygetragen, ob sie nicht allemahl verwüstete Länderstriche, verarmte Mitthiere, blutige Grausamkeiten daraus entspringen sähen, und ob sie nicht hergegen unter des Regenten Schuze, und dessen Schlichtung ihrer eignen Mishelligkeiten, ein ruhiges vergnügtes Leben geführt?

Selbst der Tyger, sezte er noch hinzu, hatte die Absicht euch glüklich zu machen, und daß er in manchen Stüken nicht unrecht hatte, beweiset das, daß ihr so manche seiner Einrichtungen jezt beybehalten wolt. Sie machen größtentheils den Grund eurer jezigen Streitigkeiten aus, und ihr seht ihre Vorzüge.

züge. Sezt also fest, wie ihr leben wolt, regieren will ich euch nach meinem besten Gewissen, und keinem soll Unrecht geschehen.

Die so billigen Erklärungen, die der Phönix in Ansehung des Landes Seegenreich von sich gab, zeigten der ganzen Welt, so wie besonders den Thieren seiner Länder, daß er nichts weniger als Despotie in seinem Herzen trage, sondern daß seine ganzen Gesinnungen auf Thierglük und Thierwohl sich lenkten. Sie stelten ihn als den biedern Regenten, den man sich in ihm gedacht, gleich beym ersten Schritte dar, und verriethen die edelsten von allen Thieren, verehrungswerthesten Gedanken und Grundsäze über Regierung.

Auf der andern Seite aber zeigte auch die Standhaftigkeit, mit welcher er es ausschlug, eher durch Berührung des Schazes sein Eigenthum sich zu verschaffen, als bis sie sich ganz mit einander vereinigt, daß er nicht der Regent sey, der mit sich scherzen, oder sich zum Spielwerk brauchen lassen wolle, obgleich eben dieses Zögern von Dummköpfen unter den Thieren in Seegenreich als Zagheit betrachtet ward.

Sie

Sie giengen wirklich so weit, daß sie ganz besondre Vorschläge thaten, die dem Monarchen zu erfüllen unmöglich waren. Sie verlangten zum Beyspiel, daß er seine Hauptresidenzhöhle in Mimi verlassen, und in Seegenreich bey ihnen wohnen solte. Sie bedachten nicht, daß Mimi der Mittelpunktsort war, wohin bisher alle Geschäfte Weg und Einfluß genommen, daß die Verbindung des Reichs Mischmasch mit dem Mimianischen Regenten es nothwendig gemacht, daß er sich da aufgehalten, daß sehr wahrscheinlich diese Verbindung wieder zu Stande kommen würde, und daß ausserdem unzählige Unordnungen daraus entstehen würden, einen solchen Siz zu verlegen. Ungereimte Vorschläge der Art kamen noch mehr zum Vorschein, allein man muß auch sagen, daß sie gröstentheils von den Thieren herrührten, die durch ihr Stükgen Land von unbedeutender Gröse zwar versamlungsfähig, doch aber sehr klein waren, daß sie nicht einmahl Begriffe von dem hatten, was man ihnen vorlegte, und was zur eigentlichen Konstitution des Landes Seegenreich gehörte.

Vielleicht wird man sich wundern, daß dergleichen Thiere, die doch sehr bald von gröſsern und mächtigern, von denen sie abhiengen, zu überzeugen gewesen wären, daß ihr Unternehmen schädlich und nicht nüzlich für sie sey, doch von so unbilligen Forderungen nicht schnell abstanden, allein man muß bedenken, daß die selbst, die zum Theil ihre Ohrenbläser waren, mächtig, und daß es schwarze Thiere waren, die die Unruhe am meisten liebten, und am meisten zu verbreiten suchten, weil sie am meisten gedrükt waren, und von ihren unaussprechlichen Anmaasungen am meisten verloren hatten.

Fünfter Abschnitt.

Von des Phönix Denkungsart in Ansehung der schwarzen Thiere.

Diese Einschaltung wird hier nicht am unrechten Orte stehen. Der neue Regent war das Medium zwischen dem Tyger und der Truthenne in Mini, in Ansehung des schwarzen Standes. Ohne die bigot-

te

te Ehrfurcht für ihn zu haben, die der Truthenne eigen war, verband er doch auch in seinen Ideen nicht den Wahn sie ganz zu unterdrüken, wie des Tygers Meynung gewiß gewesen war, und wie er, wenn er nicht so viel Hindernisse in der Ausführung gefunden hätte, auch wohl gethan haben würde. Der Phönix war überzeugt, daß der schwarze Stand nothwendig, daß es gut sey, wenn die Handlungen der Thiere durch ihn gelenkt würden, und eine Wendung bekämen, die zu ihrem Besten zielte, weil das thierische Herz ausserdem immer nur auf die Befriedigung der aufwallenden Wünsche sähe, welche bey dem ersten einfachen Leben der Thiere nicht hätten befriedigt werden können, nun aber befriedigt werden könten, wenn man den Leidenschaften den Lauf liesse.

Er hasste also das Schlimme des Standes, und liebte das Gute desselben, er wolte das Schlimme im Kern ausrotten, und das Gute vertheidigen und beschüzen. Weit entfernt, daß er den Gedanken hätte haben sollen, dem schwarzen Stande wieder zu geben, was er unter der Regierung des Tygers verloren hatte, wolte er doch bey einzelnen Individuen

das Unrecht wieder gut machen, was ihnen geschehen war. Allein er sahe, daß wenn er sich im geringsten in die politischen Händel dieses Standes mischte, er das Uebel vermehren würde, was er verhindern wolte. Er sahe ein, daß er durch Stillschweigen viel weiter kommen würde, als wenn er sich den Einschlägen widersezte, die sie angaben, und die nur von ihnen gedrehete Bolzen waren, die die andern Thiere, die sie dazu angestellt hatten, verschießen musten.

Es war sehr leicht den Grund davon zu begreifen. Sobald er Gewalt brauchen wolte, wurde alles laut, schrie alles über Ungerechtigkeit, überäubte alles seine so guten edlen Absichten. Wenn er aber dazu still saß, so wuste er, alles zerfiel in sich selbst, weil diese schwarze Thiere bloß auf das Rühren gegen sie, und auf hiziges Verfahren, ihre Projekte bauen konten, und hingegen ein gemäßigter friedliebender Regent durch seine Stille ihre Schwächen allgemein enthüllte, und sie vor der ganzen Welt bloß stellte.

So fein hatte der Phönix das ganze Gewebe dieses Standes durchschauet, und seine Maaßregeln eben

eben so fein gegen sie genommen. Uebrigens zeigte er in seinem übrigen Leben die gröste Hochachtung für sie, und sezte keine der Pflichten aus den Augen, die ihm in Ansehung ihrer und dessen, was sie lehrten, oblagen; er versäumte nichts von der schuldigen äusserlichen Ehrfurcht gegen Zeremonie und Observanz, und auch innerlich war er ein sehr gewissenhafter Befolger der Lehren, die ihm von Jugend auf beygebracht worden.

Mit diesen Gesinnungen ausgerüstet, war es nun wohl unmöglich, daß der schwarze Stand über ihn prädominiren konte, so wenig es möglich war, daß das Volk in Ansehung des schwarzen Standes etwas wider ihn haben, oder ihm schuld geben konte, er unterdrüke diesen, und folge den Plänen des Tygers.

Sechſter Abſchnitt.

Vom Ende der Unruhen in Seegenreich.

Die Verſamlung der Edlen in Seegenreich gieng indeſſen doch ohne ſolche Thätlichkeiten vorüber, wie man wohl in Kreuzundquer bey der Verſamlung der Thiere bemerkte, und ſich von dieſer auch nicht gut trennen ließen, weil ſie ſich da zu viele Rechte noch vor ihrem Regenten vorbehalten hatten, hier aber doch etwas eingeſchränkter, und gewiſſermaßen unterworfener waren.

Die Urſachen davon lagen darin, daß in Seegenreich man die Regentenfolge in Zeiten voraus beſtimte, bey einem Todesfall alſo die Regentenſtelle nicht ganz frey war, und zu keiner tumultuariſchen Wahl Gelegenheit gegeben werden konte. Hingegen in Kreuzundquer wählte man nie ehr, als bis der Regent geſtorben war, und dieſe Wahl war daher, weil ſo viele darauf aſpirirten immer mit ſehr groſſen Uneinigkeiten verbunden, die doch die Thiere in Kreuzundquer wohl unter ſich beygelegt haben

ben würden, wenn sich nicht allezeit fremde Potenzen mit ins Spiel gemischt, und ihre Hände in die Dinge tauchen wollen, die ihnen nichts angegangen wären, wenn es bey ihnen, wie bey den Menschen geheißen hätte: Schuster bleib bey deinem Leisten! Es müste aber auch nicht, wie bey den Menschen der Fall ist, allein so geheißen haben, sondern die Regenten müsten in der That unter den Thieren das gethan haben, was sie bey den Menschen nicht thun.

Wenn von jeher kein Regent der Menschen sich um das Gleichgewicht von Europa bekümmert hätte, sondern hätte das Gleichgewicht zwischen sich und seinen Unterthanen zu ihrem und seinem immerwährenden Wohl abzuwägen gesucht, so wäre Europa noch ein glükliches seeliges Land, wie es jezt es nicht ist, da sich alles um andere bekümmert. Die jezigen Regenten desselben können sich freylich damit entschuldigen, weil sie es von andern vor ihnen so gelehrt worden sind, allein besser wäre es doch immer, wenn dem nicht so wäre, und man hätte dem ersten, der über seine Gränzen gieng, um sie zu erweitern, Einhalt thun sollen, so hätten die

übrigen nicht nachfolgen können, um ein den Menschen so schädliches System allgemein zu machen.

Gerade so war es auch im Thierreiche zugegangen, und es war nach und nach dahin gekommen, daß ein Regent nicht einige hundert Thiere an seine Gränze stellen konte, ohne, daß der andere von seiner Seite nicht eben so viel dahin beordert hätte, um diese zu beobachten, so daß die Thierregenten sich mehr als Räuber und Beherrscher von Räuberbanden, als Regenten von gesitteten Thieren betrugen. Treu und Glaube ward in Heers Macht gesezt und durch Heers Macht bestimt. Freylich Anstriche von Treu und Glauben fand man immer noch rathsam zu geben, aber wie leicht liessen sich nicht Ursachen zu brechen finden, wo man sie haben wolte, zumahl da man Ibus und Eulen so abgerichtet hatte, daß sie aus einer Kleiniakeit eine lange Deduktion zuwege brachten, und eines Baums wegen, oft einen halben Wald beschrieben.

Wir wenden uns indessen wieder zu unsern Seegeweichianern, wo wir schwarze, weise, graue, grüne, braune, kleine, grose und mittlere Thiere versamlet sahen, um zu berathschlagen, ob sie dem

sauf-

sanften, gütigen, liebreichen Phönix auch zugestehen sollen, was sie ihm einmahl würklich schon zugestanden haben. Wie kan man nur so verblendet seyn. Er wolte ihnen keinen einzigen ihrer festgesezten Punkte streitig machen, und sie wolten ihm neue vorschreiben. Er wolte ihre Ruhe hergestellt wissen, und sie stritten gegen diese gute Meynungen. Im allgemeinen hatten die, welche die stärksten Besizungen in Seegenreich hatten, sehr viel gelitten, und waren von den grösern Einkünften, die sie von den geringern zogen, durch verschiedene Veränderungen des Togers stark herabgesezt worden. Allein sie hatten bey ihrer guten thierliebenden Denkungsart selbst darauf gesehen, daß auch ihrer kleinern Mitbürger Last erleichtert würde, und deswegen hatten sie das Opfer einiger Possibilitäten nicht geachtet, die sie ohnedem noch in Ueberfluß hatten. Allein die schwarzen Thiere, welche nie genug kriegen konten, hatten sehr scheel dazu gesehen, und was gieng sie das Thierglük an, wenn sie nur vollauf hatten.

Die edeldenkenden unter den mächtigen Thieren in Seegenreich, sinnen also für die einmahl

durch den Tyaer eingeführten Veränderungen, die minder edlen aber, mit ihrem Anhange, der etwas gros war, wolten die alte Sklaverey wieder eingeeingeführt wissen.

Nun gränzten an das Land Seegenreich, die Länder Tutu, Initien, und Lumanien, die alle unter dem Phönix in Mimi standen, die aber nicht so unruhige Köpfe zu Einwohnern hatten, wie die Einwohner in Seegenreich, die auch ihre edlen Thiere, und auch gewissermaßen das Recht zu Versamlungen hatten. Weil nun die Köpfe in Seegenreich schlechterdings nicht unter einen Hut zu bringen waren, und es schien, als ob die Sache sich in eine gewaltige Länge ziehen wolte, so machte ein kluger Kopf unter den Seegenreichianern, der die Unruhen gern beygelegt wissen wolte, ein Projekt, diese Thiere zur Raison zu bringen.

Er that nehmlich den Vorschlag, man solte die Länder Tutu, Initien, und Lumanien der Versamlung des Landes Seegenreich inkorporiren, und das Ganze in eine einzige Societät verwandlen, damit dadurch die Gemüther desto leichter in eine Harmonie zu bringen wären. Die Seegenreichianer

ner erschraken über diesen Vorschlag. Sie sahen vorher, daß wenn er zu den Ohren des Regenten in Mini kommen würde, dieser vielleicht Gefallen daran finden, und um der Vortheile willen, die ihm natürlich daraus erwachsen könten, ihn nicht allein gut heissen, sondern auch alles anwenden würde, ihn durchzusezen, und die Provinz Seegenreich dadurch zu zwingen, seinem Willen sich zu unterwerfen. Denn wenn dieser Provinzen Besizer der Thierversamlung einverleibet würden, so würde, da sie den grössern Theil ausmachen, und gewis auf des Monarchen Seite seyn würden, allemahl die Stimmenzahl sogleich für ihn ausfallen, und sie keine Sache mehr durchzusezen im Stande seyn, und wenn sie auch noch so recht und billig wäre.

Sie suchten dem Mitgliede dies begreiflich zu machen, und es ihm auszureden, daß dergleichen ferner seine Ideen beschäftigen mögte, sondern daß er seinen Kopf lieber für ihr Wohl verwende, welchen sie ihm hiermit bey seinen grossen Talenten aufs allerernstlichste anrekommandirt haben, wenn er anders nicht dem Patriotismus entsagen wolte.

Die Gelegenheit nun ergrif das Mitglied aus ihren eianen Mitteln sogleich, um ihnen vorstellig zu machen, daß wenn sie auf ihren jezigen Köpfen beständen, es schlechterdings nicht gut für sie ausfallen könte. Ihre Uneinigkeiten wären jezt nur noch vom Zaune gebrochen. Sie hätten ja alles zurük, was sie vom Phönix und dessen Vorfahren dem Tyger begehrt. Daß sie nun noch mehr haben wolten, sey sehr unbillig. Dies gäbe dem Phönix das Recht zu sagen, daß wenn man seine Pakta nicht zu halten sich verbunden glaubte, er an die seinigen sich auch nicht mehr zu halten sich genöthigt sähe. So wie das Beyspiel sey, so müste man nachfolgen, und es wäre ihm nicht zu verdenken, wenn er Gewalt mit Gewalt vertriebe, und daß sie dabey nicht zum Besten fahren würden, könten sie sich leicht demonstriren, da im Nothfall fremde Hülfe dem Phönix nicht entlechen würde, und könte. Er sähe kein besseres Mittel als dieses, und würde, wenn sie sich nicht in Ruhe ergäben, es dem Phönix melden, und um Auxilien bitten, es durchzusezen.

Das machte die Herren ein wenig stuzig, auch die des schwarzen Standes fanden, daß das Ding

schäd-

ſchädliche Folgen haben könte. Alles gab nach, man wurde einig, es beym alten zu laſſen, und den Phönix zu bitten, die Berührung des Kleinods nunmehro ſo ſchnell als möglich vorzunehmen, damit ſie ſich mit vollem Rechte ſein Eigenthum nennen könten.

Siebenter Abſchnitt.

Von der Provinz Nichtminderwerth, und dem Benehmen der Thiere in derſelben.

Die Provinz oder das Reich Nichtminderwerth, denn es hatte ehedem ſeine eignen Regenten gehabt, ſtand ebenfalls unter der Vothmäßigkeit des Beherrſchers von Mimi, und die Einwohner deſſelben hatten ein für allemahl den Entſchluß gefaßt, den Regenten als den ihrigen anzuerkennen, der in Mimi zur Regierung gewählt werden würde. Sie hatten allemahl den gewählten Nachfolger als ihren Beherrſcher anerkant, weil ſie ſich unter der Aufſicht des Mimiſchen Monarchen wohl befunden

Der Phönix und dessen junger Phönix waren von ihnen ebenfalls gewählt, und bestätigt werden, also waren sie durch des Tygers Tod nicht verwayßt.

Allein der Tyger hatte ebenfalls bey ihnen, so wie in Seegenreich, veränderte Anordnungen gemacht, die die innere Ruhe in etwas gestört hatten, die den größeren Thieren des Landes vieles entzogen, ohne den geringern dadurch Erleichterung zu verschaffen. Thiere, die die verständigsten, bürgerliche sowohl, als politische Oekonomen zu seyn, den Ruf hatten, behaupteten, daß die vorige Einrichtung des Landes die beste gewesen wäre, und daß des Tygers Neuerungen, so gut er es auch damit gemeint haben mögte, dem Lande schädlich gewesen wären. Daß in vielen Stüken die Großen im Lande Nichtwinderwerth selbst Gelegenheit dazu gegeben hatten, daß der Tyger diese Veränderungen unternahm, ist gewis. Er glaubte, den verfallnen ökonomischen Umständen dadurch aufzuhelfen, und diese rührten lediglich von dem Uebermaas ihres Possibilitätenaufwandes her. Die Herren Thiere hatten ein falsches Facit über Einnahme und Ausgabe gemacht, und die leztere überstieg die erstere sehr. In ältern Zeiten

ten war die Hauptöhle dieſes Landes eine Haupt residenzhöhle, beſonders für viele Regenten des Reichs Miſchmaſch geweſen. Damahls hatte ſich der Poſſibilitätenzug von allen Seiten her dahin gezogen. Damahls war es wimmelnd voll von Reichen und Angeſehenen unter den Thieren geweſen, und man hatte aufgeben laſſen.

Dergleichen Uebel pflanzt ſich leicht fort, und auch dieſes hatte ſich in der Art fortgepflanzt, daß man, nachdem der Poſſibilitätenzufluß dahin auch aufgehört, dennoch den Poſſibilitätenausfluß noch auf den alten Fuß einrichten wolte.

Was das Verderben noch vollkommen machte, war, daß eine Gattung von Thieren ſich in dieſer Hauptreſidenzhöhle einfanden, die einen ganz impertinenten Poſſibilitätenwucher trieben. Wir wollen von dieſer Poſſibilitätenthierart im folgenden Abſchnitte etwas näheres ſagen, jetzt nur die Lage des Landes und der Thiere betrachten, da der Phönix zur Regierung kam.

Es war der Fall freylich ſehr gleich mit dem in Seegenreich, nur mit dem einzigen Unterſchiede, daß dieſes Land bereits mehr heruntergekommen

war

war, als Seegenreich, weil es nicht so viel Vorrechte bey den Wahlen sich vorbehalten, als jenes Land. Diese Veränderung der Regierung schien aber auch manchen ein Weg zu seyn, manches zu erlangen, denn das Reich wurde ebenfalls durch Berührung eines gewißen Kleinods das völlige Eigenthum des Regenten, und er hatte sich ebenfalls erklärt, die versammlungsfähigen Thiere möchten erst unter sich ausmachen, wie sie es mit ihren Einrichtungen für die Zukunft gehalten wissen wolten, ehe er selbst sich als ihren Beherrscher darstellte, und ihnen diesen Beweiß seiner Huld gäbe, der sie überzeugen solte, daß er ihr gnädiger Oberherr sey.

Die angesehenen Thiere des Landes Nichtminderwerth glaubten sicher, daß sie in wenig Tagen mit allem zu Stande kommen würden, und huben ihre Versamlung an. Allein wie sie beysammen waren, da war diesem das, und jenem jenes nicht recht. Da gab es Streitigkeiten um Worte und um Realitäten, um Zeremoniel und um Thierglük. Die Besitzer der Höhlen und Ländereyen waren zum Theil dafür, daß die Dienstbarkeit der Geringern aufgehoben bleiben solte, zum Theil wolte

man

man sie wieder eingeführt wissen. Es erhoben sich unter den Grossern und Kleinern auf den Besitzungen selbst Streitigkeiten, weswegen die Grössern die Versamlung verlassen mussen, um die Unruhen zu dämpfen. Auch die Gerichte dieses Reichs zogen sich in die Länge, und immer sas der Phönix still, und erwartete, was sie thun würden, und arbeitete indessen auf der andern Seite, wie wir weiter unten deutlich auseinandersezen werden, an der Glükseeligkeit aller seiner Länder im allgemeinen, ohne auf eins insbesondre zu sehen.

Die Herren Thiere von der Versamlung aber machten sichs indessen in der Residenzhöhle so bequem als möglich, lebten laute und in Freuden, denn troz dem Verfall, der sie getroffen hatte, war es ihnen doch nicht möglich von Lustbarkeiten sich etwas zu entsagen, und auf Reciperationsmittel zu denken. Wer aber nicht zu den Grossen gehörte, der fühlte um so mehr das traurige der Lage der Höhle, indem der Possibilitätenmangel so hoch gestiegen, und das Thierfutter so selten geworden, daß es kaum noch für Possibilitäten zu haben war. Doch kümmerten sich die halbweg Vermögenden nicht

viel

viel darum, denn zu ihrem Troſte waren ja noch die Poſſibilitäten-Thierarten da, von welchen wir gleich im folgenden Abſchnitt dem Leſer eine Idee machen wollen.

Achter Abſchnitt.

Von der Poſſibilitäten-Thierart, welche die längſten Haare unter dem Kinn haben.

Es giebt unter den Thieren manchmahl welche, denen die Haare unter dem Kinn ungleich länger wachſen als andern Thieren, und weil dieſe Thiere dadurch gewiſſermaßen von andern ausgezeichnet ſind, ſo pflegen ſie ſich zuſammen zu halten, und machen eine beſondre Thierart aus. Es ſcheint, als wenn mit dieſen langen Haaren am Kinn, eine gewiſſe Art von ſchmuzigem Geiz verknüpft wäre, denn alle dieſe Thierarten legen ſich darauf, mit Poſſibilitäten zu wuchern, und wenn ſie ſie auch aus Unrath ziehen ſolten.

Es iſt ganz ſonderbar, daß man unter den Thieren mit den langen Haaren unterm Kinn, nie noch

einen

einen Löwen, und überhaupt äuſſerſt ſelten einmahl ein edles Thier gefunden. Endlich viel Raubſen, und blutſaugende Thiere, Roßkäfer und dergleichen, finden ſich bey ihnen. Sie affektiren ernannlich, reinlich zu ſeyn, und ſind gröſtentheils ſo ſchmuzig, daß man ſich ihnen gar nicht gern nähert. Dieſe Thierart hat in der Thierwelt blos ſeitdem eine ſo groſſe Figur geſpielt, als man die Poſſibilitäten zu einem äuſerſt nothwendigen Uebel bey den Thieren machte, und ihren immerwährenden Ueberfluß blos Gink der Thierwelt nante. Es gilt würklich bey vielen Nationen unter den Thieren jezt nur derjenige, der Beſizer eines groſſen Poſſibilitätenhaufens iſt, oder der viel Poſſibilitäten ſich quovis modo zu verſchaffen, und aufsehen zu laſſen weis. Dieſe Thierart mit den langen Hauren unterm Kinn iſt es nun, durch deren Bemühung die dummen Köpfe unter den Thieren ſich das nothige quantum von Poſſibilitäten zu verſchaffen wiſſen, ſey es auch, daß diejenigen darum betrogen werden, die ſie hergeben welches die Thierart mit dem Kinnhaar zu befördern gerne die Hände bietet, wenn ſie nur ihren Theil von den Poſſibilitäten erhält.

Es würde viel Plaz erfordern, zu erzählen, auf welche niedrige Weise diese Thierart den Wucher und die Gewinnsucht treibt, wie sie einen ordentlichen Tiefblik haben, gleich auf den ersten Anblik zu erkennen, wer sie für ehrlich halten, und also in ihre Falle laufen wird, wie sie so viel Kniffe, Pfiffe, und Auswege bey der Hand haben, um zu verhindern, daß ein zu grob gemachter Betrug nicht an den Tag zu bringen ist, und daß der Betrogne nur noch froh ist, ihren Klauen wieder entronnen zu seyn.

Diese Thierart mit den langen Haaren unterm Kinn hatte sich in vielen Ländern eingeschlichen, und sonderbar vermehrt. Auch das Land Nichtminderwerth hegte deren erstaunlich viel. Sie waren schon von langen Zeiten her da geduldet worden, waren wegen ihres gar zu schändlichen Betragens wieder fortgejagt, und dann wieder geduldet worden, weil sie Mittel und Wege gewust hatten, sich wieder bey irgend einem der Regenten einzuschleichen, und seine Gunst durch Possibilitäten, oder durch Erweichung seiner Thierliebe zu erhalten.

Nie aber war es ihnen ſo ſehr geglükt, als bey dem Tyger in Mini. Deſſen Gnade hatten ſie ſich ſo eigen gemacht, daß er ihnen Vorzüge zugeſtand, die ſie vorher noch nie gekant hatten, und die ſie in den Stand ſezten, die Unbilligkeiten, Bevortheilungen und Betrügereyen nun öffentlich vorzunehmen, die ſie ehedem nur insgeheim getrieben hatten.

Wie ſie ſich bey ihm ſo ſehr in Gewoanheit geſezt, hat man nie erfahren können. Ob es der Gewinn geweſen, den er von ihnen zog, der ihn für ſie blendete, daß er nicht ſahe, alle ihre Speculationen wären nur auf den Untergang der übrigen Thiere gemünzt: ob es eine Vorliebe für ihre anſcheinende Thätigkeit war, die da immer ſtärker iſt, wo es aufs Hintergehen ankömt, und die er mißverſtanden hatte, ob irgend ein Freund von ihnen, ihn, der oft ſchwach war, mit einer Schilderung für ſie eingenommen, die ihn ſo vortheilhaft geſinnet ſeyn lies, das alles ſind Dinge, über welche man blos muthmaaßen muß, und die hiſtoriſche Gewisheit vielleicht in der Folge der Zeit noch aufdeken wird, wenn man Privatnachrichten von dem Tyger

erhalten solte. Lügenhaft scheinen diejenigen zu seyn, daß er zu der Zeit, als die große Truthenne noch lebte, seine Hand nicht so tief in die Possibilitätenhausen stecken dürfen, als er derselben benöthigt gewesen, daß ihn damahls diese Thierart ausgeholfen, und daß er diese ihm geleisteten Dienste mit einer so unaussprechlichen Großmuth erwiedert habe.

Denn würklich ertheilte er ihnen alle Freyheiten, die die übrigen Thiere hatten, von denen sie bisher durch ihre schmuzige unanständige Denkungsart ausgeschlossen waren, mit Recht ausgeschlossen waren, weil sie den Grundsaz hatten, daß alles, was nicht lange Haare unterm Kinn hatte, wie sie, frey von ihnen betrogen und hintergangen werden könte, daß sie alles ausser sich und ihre Thierart hassen müssen. Begriffe, die man mit Abscheu betrachten, und aus dem Thiergeschlechte zu verbannen suchen solte.

In Nichtminderwerth hatten sie nun ihre Macht und ihre Freiheiten so weit ausgedehnt, besonders durch des Tygers hülfreiche Anordnungen, in Ansehung ihrer so weit ausgedehnt, daß sie das ganze Land in Kontribution hatten, daß sie den gröſten

Theil

Theil der Güter und Besitzungen der Großen sich verpfändet sahen, daß fast alle Thiere des Reichs, die nicht lange Haare unterm Kinn hatten, in der Art von Verwandschaft mit ihnen standen, die wir Menschen so nennen, wenn wir ihnen zu bezahlen schuldig sind. Auch nahm sich diese Thierart jezt die Freyheit eines Stolzes so sehr heraus, daß sie alle andre Thiere, als von ihren Possibilitäten abhangend, über die Achsel ansahen, und ihre schmuzigen Häupter so emporhoben, daß es nicht zu beschreiben war.

Diese Thierart hatte ganz besondre Träume, in welche sie sich einwiegte. Sie glaubte nemlich, daß durch sie einst eine allgemeine Monarchie der ganzen Welt errichtet werden würde, und müste, und sie glaubte diese Veränderung des Regierungssystems durch den Possibilitätenhandel zu stande zu bringen. Weil sie so gute schnelle Fortschritte in ihren wuchernden Negotien in kleinen Sachen sahen, und durch Betrug und Kniff große Haufen zusammen brachten, so dachten sie, eine Welt müste sich auch wohl einschachern lassen.

Wenn ein solches Thier mit langen Haaren unterm Kinn nur ein einziges Weizenkorn zu verdienen wuste, so war es ausgemacht, es machte sich nichts daraus ein andres Thier zu ruiniren, was nicht seiner Thierart war. Sie waren gewöhnlich die hämischsten Thiere, die sich denken liessen. Denn so lange sie zu betrügen trachteten, oder würklich betrogen, schmeichelten sie auf eine niederträchtige Art, krochen im Staub, lekten andern Thieren die Pfoten, warfen mit Ehrentitteln um sich, die gar nicht dahin gehörten, vermaßen und verschwuren sich, daß sie das nicht verdienten, was sie evident und offenbar verdienten, und hatten sie ihren Willen — hatten sie betrogen, dann waren sie diejenigen, die ins Fäustgen lachten, die den Leidenden verspotteten, die mit der strengsten Strenge gegen den verfuhren, der ihnen nichts gethan hatte, sondern ihnen sein Haab und Gut unverantwortlicher Weise in den Rachen gejagt.

Wir haben schon gesagt, daß ihre Begriffe mit sonderbaren Träumen geschwängert waren, und so gieng es denn auch mit ihren Gebräuchen. Sie hatten ganz eigne Gebräuche, schmuzige Gebräuche,

unan-

unangenehme Gebräuche. Wie nun aber sie aus dem Dunkel, in das sie ihr verworfnes Betragen, und die Sucht andern Thieren zu schaden, geschmissen hatte, sich durch die Güte der andern Thiere wieder etwas emporhoben, da, als ihr Stolz erwachte, und sie auch wieder zu fühlen anfiengen, da schämten sich manche unter ihnen ihrer Gebräuche, und wolten sich davon zurükziehen, ohne jedoch die Vortheile ihrer Thierart verlassen zu wollen.

Das sahe nun pudelnärrisch aus, wenn ein solches Thier sich die Haare am Kinn hatte abschneiden lassen, und in den übrigen Gebräuchen sich doch wie diese Thierart betrug, wenn man bey der geringsten Gelegenheit, wo der Eigennuz ins Spiel kam, es ihm ansahe, wie es, um die kleinste Possibilität zu erhalten, sich wieder ganz langhaarig betrug, den schmuzigsten Eigennuz sehen lies, die angenommene Lebensart beyseite sezte, und pöbelhaft wurde.

So hatten sich nach und nach verschiedene dieser Thierarten, durch Glük, Zufall, und Possibilitäten, die sie andern Thieren abgenommen, auf eine Art von Höhe geschwungen, daß sie von denen, die sie benuzen, zu ihrem eignen Schaden benuzen

musten, geachtet und vorgezogen wurden. Durch Hülfe dieser, die oft Thiere vom ersten Range, zuweilen selbst Regenten waren, hatten sie sich Ehrentitel zu verschaffen gewust, und Beglaubigungsbriefe sich zu erkaufen gewust, die sie mit jenen Thieren in gleichen Rang sezten, so daß sie sich nicht schämen durften, mit ihnen umzugehen. Allein es war denn doch nicht das, was man bey andern fand, und wenn sie auch würklich Thiere vom ersten Range bey sich bewirtheten, so kukte das lange Haar doch immer hervor, so wie von Possibilitäten die Rede war, und der Fuchs konte den Schwanz nicht verbergen, mogte er ihn auch zu verhüllen suchen, so gut er wolte.

In der Hauptresidenzhöhle des Kreises Uru war auch ein solches Thier, welches die Haare verschnitten, und sich einen grossen Titel angekauft hatte, ein Thier, dem all die Thiere hofirten, die seiner bedurften, ein Thier, das sich einbildete, es sey Wunder wie viel, und welches im Grunde gar nichts war. Es wolte den Protektor von Wissenschaften und Künsten spielen, und ehe man sichs versahe, hatte der Protektor die, welche er protegiren wolte, so in

die

die Falle gezogen, daß sie Angstschweis schwizten, um nur wieder aus seinen Klauen kommen zu können, denn die Protektion hätte ihnen am Ende den Bettelstab zuwegebringen können.

Von diesen sonderbaren Possibilitäten Thiere, dem das abgeschnittene lange Haar immer noch anklebte, und gleichsam am Kinn zu wakeln schien, so wie von dem Uhu, der seinen Sekretair machte, werden wir in dem Werke, welches wir den Handel und Wandel der Thiere desiniren, ein mehreres hören, wo man dieser beyden Schwänke im hellen und deutlichen Lichte sehen wird.

Neunter Abschnitt.

Von des Phönix Gesinnungen über den Krieg, und was sein Entschluß deswegen war.

Der alte Wolf und ein Steinmarder, der der Bruder eines Regenten aus dem Reiche Mischmasch in der Provinz Bergenthal war, hatten indessen die Heere der Mimianer geführt, und mit be-

sonderm Glüke geführt. Der Eroberungen waren nicht wenig gewesen. Die festesten Grenz- und inre Höhlen der Pipsipapsier hatten sich ergeben müssen, und für diesmahl schien es wirklich, als wenn diese Thiernation einmahl den Kürzern auf eine unersezliche Art ziehen würde.

Wenn der Phönix im Stande gewesen wäre, durch das Machtwort, ich will Friede, und durch den besten Willen, den er für das Wohl seiner Unterthanen hatte, sie auf einmahl vom Kriege frey zu machen, so wäre das sein erstes Werk gewesen. Allein so war er einmahl im Kriegsfeuer drin, und es gab kein andres Mittel, als darin auszuhalten, bis sich eine Gelegenheit finden würde, es zu löschen. Er konte seine Heere nicht still stehen, und von den Pipsipapsiern sie todschlagen lassen, noch weniger die eroberten Lande sich abnehmen, und in die seinigen noch dazu sie einfallen, und verheeren lassen, was er zu vertheidigen schuldig war.

Es gieng dem Phönix, wie einem, der eine schöne aber proceßreiche Erbschaft gethan hat. Er kan die Prozesse nicht aufgeben allein, ohne die Erbschaft mit aufzugeben, die doch für ihn und die seinigen

nigen vortheilhaft ausfallen wird, wenn ſie es auch noch nicht iſt. Er war thierliebend im äuſſerſten Grade, allein ſeine Thierliebe muſte ſich auch durch die Fortſezung des Krieges zeigen, denn ohne daß er einen ſchimpflichen Frieden eingieng, lieſs ſich izt an keinen Frieden denken, und wenn er auch wirklich einen ſolchen hätte eingehen wollen, ſo war er immer in Gefahr als muthlos angeſehen zu werden, und dem Ueberfall derer ausgeſezt, die ſich izt als Freunde gegen ihn ſtellten.

Der Hahn ſtand mit fürchterlichen Heeren an ſeinen Grenzen. Sich durch Drohworte von ihm ſchreken zu laſſen, das war ſeiner Würde zuwider, und hätte ihn bey ſeinen eignen Unterthanen herabgeſezt. Sie konten auch keinen Frieden auf Bedingungen wünſchen, die ſie neuen Kriegen wieder ausſezten, ehe ſie ſich noch von den Wunden erholt, die dieſs ihnen geſchlagen. Davor war es beſſer, alles gieng in einem fort, und entſchied das Glük nicht für ihn, ſo hatte er doch das Seinige gethan.

Die Verbindung des Reichs Mimi mit der Hydne in Kakerlak, war ihm nichts weniger als angenehm, den er ſahe deutlich ein, daß er die Kaze

war,

war, die die Kastanien aus dem Feuer holen solte, damit die Hyäne sich satt daran eßen könte. Ueberhaupt gieng ihm die Hyäne ein wenig zu tumultuarisch zu Werke, ein wenig zu sehr auf Leben und Tod. Er dachte darin nicht wie sie, ob hunderttausend Thiere mehr oder weniger lebten, wäre eins, ob er sein Reich fallend verliese, wenn es nur bey seinem Tode noch stände, war ihm nicht gleichgültig wie ihr, ob sein Volk ihm fluchte, oder ihn segnete, war ihm nicht einerley. Allein das Wort eines Regenten war keine Sache, die so leicht zu brechen war, er trat in des Antezessors Rechte, folglich auch in seine Verbindungen, und wenn er auch das weitere Bündniß mit Kakerlak nicht zuträglich fand, so war das doch keine Sache, die so leicht zu verschmerzen war, eine Verbindung ohne vorherige Versuche der Güte gleich mit Gewalt zu brechen, eine Sache, die er sich nicht verzeyhen konte. So lange also bis alles dieses ausgemacht war, war er gezwungen, den Krieg fortzuführen, dem Orang Outang tapfer die Spize zu bieten, und dem ansehnlichen Hahn zu zeigen, wenn schon sein Heer ihm ein wenig bange mache, so sey er doch

Man-

Mannes genug, auch ihm sich zu widersezen, und ihm und allen seinen Feinden die Spize zu bieten.

Deswegen giengen alle Zurüstungen fort, deswegen samleten sich seine Heere an den Grenzen der Brumbrummischen Staaten, deswegen trachtete er darnach, dem Mimischen Reiche nicht den kleinsten Schaden zufügen zu lassen. Insgeheim aber arbeitete er am Frieden, und lies daran arbeiten. Er vergab sich in den Unterhandlungen, die deswegen gemacht wurden, nichts. Er unterlies aber auch nicht, anzuzeigen, daß man wohl bedenken mögte, daß er weder der Stifter aller dieser Unruhen wäre, noch daran Gefallen fände, daß er sie fortzusezen gezwungen sey, und gern sie aufheben wolle, wenn man Billigkeit dabey zum Grunde legen wolte.

Auch nahmen seine Vortheile in Pipsipapsi immer mehr zu, und das Glük wolte dem gerechten Regenten gleich zu Anfange wohl. Wenigstens befreyeten die immer wachsenden Eroberungen ihn davon, daß man ihm keinen zu nachtheiligen Frieden zumuthen durfte, und schüzten sein Volk für noch drükenderen Auflagen, und zu strengen Possibilitätenmangel.

Wir

Wir werden hören, wie die im eilften Abſchnitt der vierten Epoche angeführten fernern Einmiſchungen anderer Regenten beſchaffen waren, wenn wir vorher ein paar Worte über Waſſermacht verhandelt haben werden.

Zehnter Abſchnitt.

Der Phönix trägt der Provinz Waſſermacht allen möglichen Erſaz an, und wie das nicht helfen will, behandelt er ſie wie eigenſinnige Kinder.

Die Provinz Waſſermacht in einer ſolchen Unruhe zu wiſſen, war für einen ſo liebreichen treflichen Regenten, wie der Phönix es war, ein großes Leiden, und würklich preßte es ſeinem Herzen manchen Seufzer aus, und ſchuf ſeiner Seele manche Laſt, wenn er ſich mit ſeinen Gedanken in dieſes ehedem ſo ruhige, glükliche, geſegnete Land verſezte, und den Zuſtand gegen den jezigen betrachtete.

Bereits vor dem Ende des Tygers hatte man, wie in der vierten Epoche, ſechſten Abſchnitte vorge-

gekommen iſt, den Thieren in der Provinz Waſſermacht die Wiederherſtellung aller ihrer Privilegien angetragen, und dieſe Thiere, denen der Kopf vom Ill ein wenig zu wirblich geworden war, dachten, es ſey nur eine Kleinigkeit, die mit Glük erfochtne Ill zu erhalten. Sie bedachten nicht, daß nun die Unordnung der Kriegstroublen aufhören, daß man nun anfangen müſte, darauf zu denken, wie man eine innere Einrichtung machen wolte. Bisher hatte man, um Ill zu erhalten, mit vollen Händen hergetragen, was man hatte, aber nun muſten doch jeden die Gedanken an die Zukunft einfallen, und daß das Schlaraffenleben nicht ſo fortgehen könte.

Die liſtige Eydechſe und die tapfre Rohrdommel waren Thiere, die dergleichen glüklich durchzuſezen, wie ſie inkaminirt hatten, Kopf und Herz genug beſaſſen, allein um einen Staat einzurichten, dazu hatten ſie gar keine Fähigkeiten. Ihr Werth beſtand im aufſteigenden Enthuſiasmus, und hierzu gehörte Geſeztheit und kalter feſter Muth. Ueberſicht des Ganzen, Studium der Politik. Es gab Thiere, die alles dieſes hatten, die ſich auch zu ihrer Parthey geſchlagen, denen fehlte aber wieder der wah-

te Geist der Ill, der dazu unumgänglich nothwendig war. Ihnen war mehr Regierungswesen im Kopfe als Republikenwesen. Ihre Anordnungen standen also jenen nicht an, sie standen dem großen Thierbauen nicht an, und so entstanden Partheyen unter der Partheyen, Uneinigkeiten im Innern, Pikanterien, die sogar in Thätlichkeiten sich auslieben. Alles was auch mit auf Ill dachte, war zu sehr in allen inittirt, was zum Regieren gehörte, und man machte sich von dem Illseyn solche Begriffe, als ob dann jeder einzelne ein Regent wäre.

Es war bey diesen Unruhen nicht so wie im Niederlande, wo man nur von Lieberlibe unabhängig seyn, nicht aber von den Gesezen es seyn wolte, und wo daher jeder auf seine Pflicht sahe. Hier glaubte jeder keine Pflicht zu haben, und blos nach seinen Neigungen handeln zu können. Das war ganz und gar kein Volk, um Ill zu seyn.

Dies alles betrachtete der Phönix mit scharfem durchschauendem Auge, und das Rhinoceros half ihm auf die Sprünge, die Felsen, die daraus entstehen würden, unterscheiden zu können. Er sahe, wie sich die Thiere nach und nach selbst aufreiben,

und

und die Revolution in nichts zerfallen würde. Allein der thierliebende Regent sahe auch, wie viel Thierblut das noch kosten würde, und voll der väterlichsten Empfindungen, ließ er ihnen abermahls Antrâge thun, um sie zu besänftigen, bot ihnen sein Regentenwort für ihre künftige Sicherheit, und zeigte ihnen, wie sie selbst in ihr Verderben rennen würden, wenn sie seiner Liebe nicht folgten.

Das war tauben Ohren gepredigt. Es waren der Aufwiegler unter ihnen zu viel, und sie selbst schon zu tief hineingerant. Man will behaupten, den vielen wäre es schon Desperatten, daß sie nun lieber sterben, als das Ihrige zugesezt haben, und im Elende sterben solten. Kurz, sie deklarirten sich Ill für immer, gaben sich den Namen der Illaner, sollizitirten ferner an andre Regenten um Beystand, wandten sich besonders an Süsüsüß.

Der Phönix blieb hierauf ganz ruhig, sezte zwar ihren Kriegsheeren die seinigen entgegen, ließ jedoch so wenig als möglich Blut vergießen, und nur immer suchen, ihnen durch wenigen Verlust ein Stük nach dem andern wieder abzunehmen.

Uebrigens konte er und hielt es auch nicht für rathsam, jezt eine volle Macht dahin zu senden, um diesen neuen Staat, der von seinen Löwen, Wölfen, Bären ꝛc. so schlecht regiert wurde, auf einmahl zur Raison zu bringen, denn er wolte sich theils nicht schwächen, theils wolte er sehen, wie weit er es mit den Friedensunterhandlungen zu bringen im Stande wäre, denen er wenigstens den Punkt mit zu inseriren hofte, daß ihn niemand in seinen Unternehmungen gegen seine widerspenstigen Unterthanen stören, und denen, die so ganz unbillig sich zeigten, mit Rath, That, oder Possibilitäten beystehen solte.

Kurz, es sahe um die Provinz Wassermacht würklich schlimm aus, und es war keine Rettung für sie, als in der schnellen Unterwerfung unter ihren rechtmäßigen Regenten zu erwarten. Noch steht euch die Gnadenpforte offen, Thiere dieses Landes. Eilet hinein, ehe sie verschlossen, damit ihr nicht fallet. Man sagt, der Eydechse soll nicht wohl zu muthe seyn.

Nach und nach nahm würklich des Phönix Kriegsheer viele Pläze wieder ein, oder es gesellten sich

auch

auch kleine Oerter aus freyem Willen wieder auf des Phönix Seite, und alles wurde, liebreich aufgenommen, und mit Strafe verschont.

Endlich wurde gar die Rohrdommel gefangen, und eine große Stüze der Aufrührer fiel.

Eilfter Abschnitt.

Von den übrigen Verhältnissen und Revolutionen, die in Ansehung des Krieges schon da standen, oder sich aufs neue wieder erhoben.

Von der Seite des Reichs Kakerlak schien das Glük gar nicht weichen zu wollen. Die Pirsiparsier kriegten Schläge, wo sie sich nur bliken liessen. Die Kakerlakischen Heere waren wie fressende Schwerter, die von sich selbst alles um sich wegmähten. Das Einhorn war unüberwindlich: Es donnerte mit seinem Horn und alles siegte. Die tapfern Thiere auf dem Wasser und dem Lande von Eisaufeis, standen wie Mauren, und fochten

wie Helden, allein, was vermogte eine Handvoll gegen eine Menge, wie die Kakerlakianer sie ihnen entgegenstellten. Sie wurden zwar nicht niedergeschlagen, allein sie konten doch auch nichts ausrichten. Wenn ihre Tapferkeit einmahl einen Meisterstreich gemacht hatte, so war dagegen der Kakerlakianer Menge ihnen wieder verderblich. Das Sprichwort sagt, wer den Schaden hat, darf für den Spott nicht sorgen. Die Kakerlakianer erhoben ihre Thaten immer bis in den Himmel und hatten die Eisaufeissianer ihnen einmahl eine Schlappe versezt, so hießen sie es nur einen Mikenstich, den der Zufall ihnen geschikt. Sie sprachen immer mit einem äussersten Stolze, und vom Aufreiben der Eisaufeissianer. Die Bedingungen, unter denen sie Frieden machen wolten, sind zum Theil in der vierten Epoche schon vorgekommen, und waren würklich so, daß sie selbst denen Schande machten, die sie vorschrieben, und daß der Haysisch sie einzugehen, verrükt geworden seyn müßte.

Der Haysisch rechnete frevlich stark auf seine Bundsgenossen, die für diesmahl ihn auch würklich ein wenig zu lange sizen, und mit einer Macht sich

allein

allein herumſchlagen lieſſen, welcher er unmöglich gewachſen war. Die Käſianer, und die Doage in Lieberliber, waren ihm zu helfen, nach der Lage der Politik ſowohl, als nach eianen Bündnißen, ſchuldig, und ſelbſt der anſehnliche Hahn in Brumbrum hatte ſich mit darauf eingelaſſen, den Kakerlakianern auf der andern Seite eine Diverſion zu machen. Dieſe aber alle kamen noch nicht, zeigten noch nicht einmahl rechten Ernſt zu kommen.

Der Hayfiſch that was er konte, beſonders hatten ſeine Seetruppen einen ſchlimmen Stand, weil die Kakerlakianer durch ihre Menge ihm oft die Lebensmittel abſchneiden konten, und die Grenzen berder ſo nahe waren, daß er nicht unterlaſſen konte, ihre Gewäſſer zu betreten. Ohngefehr zwanzig Wochen nach dem Regierungsantritt des Phönix, hatte er einen äuſſerſt ſchweren Stand, denn da war es, wo die Kakerlakianer ihn ganz eingeſchloſſen hielten, und er nicht aus noch ein wuſte. Er hatte vorher einige kleine Demarſchen gemacht, die ſehr zu ſeiner Ehre gereichten, denn er war mit einem Haufen tapirer Eisaufeisthiere bis wenig tauſend Schritte vor die Hauptreſidenzhöhle des Kaker-

Verlakiſchen Reichs gerükt, und hatte da durch den Lärm, den er verurſachte, ſehr viel Schreken in die ganze Gegend gebracht. Die Thiere waren in die Reſidenzhöhle geflohen, und hatten mit ängſtlichem Geſchrey die Ankunft der Feinde verkündigt, hatten ſo viel effektuirt, daß die Hyäne ſelbſt ſich auf die Seite begeben, und einige Gefahr nahe geglaubt.

Natürlich hatte dieſes kühne Betragen die Kakerlakianer gegen das Häuflein ihrer Feinde aufgebracht, und darum beſchloſſen ſie um deſto mehr ihren gänzlichen Untergang. Sie ſchloſſen daher ihre Kriegsheere in ihren Wäſſern, unter denen ſich der Hayfiſch, und ſeiner Heere zweyter Anführer, eine tapfre Scholle befanden, aufs allerengſte ein, ſo, daß dem Hayfiſch kein Weg mehr übrig blieb, als ſich durchzuſchlagen, und ſein Heil in ſeinem Reiche nähern Wäſſern zu ſuchen.

Das that er auch, verlor freylich viele ſeiner tapfern Seethiere, und eine Menge der ſchönen Waſſerhütten, die ſie ſich gebauet hatten, kam aber doch, ohne, wie die Kakerlakianer glaubten, gänzlich aufgerieben zu werden, davon, that auch dieſen nebenbey manchen kleinen Schaden, der mit den

seinigen freylich nicht in Vergleichung zu ziehen war, aber doch immer ihnen schmerzlich, wo nicht doch nicht fruchtbringend. Welch ein Jubel war das für die stolzen Kakerlaklaner! Wie glaubten sie nunmehro oben drauf zu seyn? Wie verloren hielten sie den Hayñsch und seine ganze Macht? Wie traten sie schon mit Füßen ihm auf den Kopf!

Der Hayñsch hatte nichts versehen. Sein Verlust war Werk des Glüks, das ihm zuwider war. Aber in der Seele that es ihm weh, daß er das opfern müssen. Seine braven Krieger lagen ihm am Herzen. Die Gefangnen bey den Feinden hätte er gerne zurük gehabt. Er konte nicht ruhen noch rasten, bis er die Scharte ausgewezt. Er feuerte seine übrigen Krieger an. Er lobte ihre Tapferkeit, bat sie, den Ruf, den sie für den Namen Eisaufeis wieder erfochten, zu erhalten, und sagte, er hofte, das Glük würde ihnen nicht ganz den Rüken wenden.

Auch wolte es das nicht. Die erste Gelegenheit, die er ergriff, schlug zu seinem Besten aus. Er griff an, wie er die Zeit recht hielt, und er schlug glüklich. Er zerstreuete eine grose Kakerlaklanische

Macht. Er brachte so viel Gefangne auf, als man von ihm im lezten Verlust erbeutet. Sein waren 45 Wasserhütten der Feinde. Er hatte sich gerächt. Es war ein schrecklich schöner Tag, der ihm diesen Sieg trug.

Vielleicht, wenn er diesen Sieg nicht davon getragen hätte, hätten seine Freunde ihn verlassen. Mit Gewisheit können wir das nicht sagen, allein, einen unterdrükten Freund pflegt man wohl zuweilen aus Politik zu verachten, und große Herren üben gern Politik.

Jezt war der Fall anders. Alles rüstete sich. Alles wolte diesem tapfern Harfisch nun beystehen. Alles wolte sich mit ihm vereinigen. Alles wolte bewundern und helfen — Doch das gehört erst in die folgenden Epochen, und wird da vorkommen.

Auf der andern Seite war man von Seiten Werdeklug banae, daß Lieberlieber eines Theils dem Harfisch zu mächtig beystehen mögte, andern Theils war man besorgt, dieses Reich mögte sich an Süfüfüß machen, und da im Trüben fischen, nachdem die Unruhen daselbst vors erste nicht erwarten liessen, daß man einen tüchtigen Widerstand im Krie-

ge leiſten könte. Deswegen ſchien es, als wenn Werdeklug die erſte beſte Gelegenheit vom Zaune brechen würde, um mit Liederlieber anzubinden. Man ſagt auch, es wäre ſchon von Seiten des Tygers aufgefordert worden, auf ſeiner Hut zu ſeyn. Wenn dieſe Wolke losgebrochen wäre, oder losbrechen wird, ſo ſey dann wohl für die ganze Thierwelt unumgänglicher Krieg zu erwarten. In wie fern aber Süſüſüs daran Antheil nehmen zu können fähig war, oder nicht, werden wir in der folgenden Epoche Gelegenheit haben, zu betrachten, wenn wir vorher die jetzige mit denen großen Schritten ſchließen, die der anſehnliche Hahn in Brumbrum, trotz ſeinen Hünergen und der Sorge für dieſelben, nicht zu thun unterlies, denn er hatte den Geiſt ſeines Vorfahren, nur in andern Hüllen.

Zwölfter Abschnitt.

Schließt die Epoche mit dem, was der ansehnliche Hahn in Brumbrum nach dem Tode des Tygers, bis auf diese Stunde vorgenommen.

Wir müsten uns entschließen, eine besondre Geschichte des ansehnlichen Hahns zu schreiben, wenn wir alles dessen erwähnen wolten, was seit dem Tode des Tygers in dessen Privatangelegenheiten vorgefallen, obgleich manches wohl wichtig, und der Mühe werth seyn mögte. Wir wissen, daß um einen Regenten her allemahl vieles vor sich gehet — allein, um einen Regenten, der sich vielen widmet, der zu gleicher Zeit sich und seinem Lande lebt, der das Vergnügen haben will, sein Leben zu genießen, geht immer mehr vor, und so manches, was der galanten Welt wohl willkommen seyn könte, und was auch wohl angenehm zu lesen wäre.

Wenn man sagen wolte, daß es dem ansehnlichen Hahn zuwider gewesen wäre, daß sich eine so klei-

keine Diverſion in ſeine Freuden eingefunden, wie dieſer Krieg es war, ſo müſte man Unwahrheit reden. Es war vielmehr ſein eifrigſter Wunſch und Wille beſchäftigt zu ſeyn, es war ſchlechterdings das einzige, was ihm in ſeiner Lage fehlte. Nur hätte er freylich gewünſcht, daß es nicht ſo viel Blutvergießens mit in der Ausſicht gehabt, die ihn in den Freuden der Liebe ſtörte, dazu ihn hergegen Arbeit noch aufmunterte.

Wir wiſſen ſchon aus dem eilften Kapitel der vierten Epoche, daß dem Tyger bereits Vorſchläge zum Frieden gethan wurden, die dieſer aber nicht annehmen konte, noch annahm. Der anſehnliche Hahn in Brumbrum lies darauf alle Anſtalten zu einem nahen Kriege machen. Er ſäumte nicht, ſeine Heere zu vermehren, zu verſorgen, ſie in fürchterlicher Menge, Schönheit, und Ordnung die Grenzen betreten zu laſſen. So wohl Kakerlaks Regionen, als den Mimiſchen Provinzen, die ihm angrenzten, drohten Ueberſchwemmungen von ſeinen Truppen. Seine ältern Thiere führten die Heere an, Thiere, die alle noch unter dem ſtarken Löwen gekämpft, und von ihm wahre Tapferkeit und wah-

ren

ren Heldenmuth abgesehen hatten, folglich auch seinem Beyspiele zu folgen, und in seine Fußtapfen zu treten, fest entschlossen waren.

Die Zurüstungen wurden mit einem solchen Eifer und mit einer solchen Eile betrieben, das man hätte denken sollen, es müste im Augenblik losgehen. Allein es zögerte sich hernach gewaltig. Der ansehnliche Hahn war fest entschlossen, in diesem Kriege, wenn er zum Ausbruche käme, ein entscheidendes Gewicht seiner Macht sehen zu lassen. Er hatte deswegen sich auch selbst auf den Weg gemacht, und war an den Grenzen des Reichs Nichtmindenwerth. Allein er wolte keinen übereilten Schritt thun. Blut schonen, war seine erste Regel, aber die zweyte hies auch siegen oder sterben, denn Spott musten die Brumbrummianer nicht erndten, sondern Ehre oder Tod. Also waren auch alle Schritte, die er gieng, so, daß er sie dann nicht mehr zurükgehen konte, sondern eindringen und vorwärts eilen, war das System, das allen seinen Heeresthieren eingeprägt war.

Auch warteten diese mit nicht minderm Muth auf der Feindseeligkeiten Ausbruch, und wer kan es

Kriegern

Kriegern verdenken, daß ſie nach Thaten brennen. Es iſt ihr Beruf und ihre Beſtimmung. Wozu ſind ſie Krieger? Wozu nent man ſie Beſchüzer des Vaterlandes? Und ſtreiten ſie nicht etwa für den Frieden? Bewafnen ſie ſich nicht, um dieſen für ihre Brüder zu erkämpfen? Sind ihre Landsleute nur ihre Brüder?

Die Brumbrummianer dachten in dieſem Punkte anders. Alle Thiere waren ihnen Brüder. Sie wußten, daß der Mimiſche Krieg mit Vipſipapſi ein ungerechter Krieg war, warum ſolten ſie den beleidigten Vipſipapſiern nicht beyſtehen, warum ihre Unterdrükung nicht verhindern? Warum ſolten ſie den Mimianern Gelegenheit laſſen, ſo weit ſich zu vergrößern, daß ſie am Ende ihnen ſelbſt ſchädlich würden? Nein! ihr Löwen von Brumbrum! den Namen verdient ihr, ob eurem ſtarken Löwen, deſſen Andenken für ewige Zeiten heilig bleiben wird — euer Eifer iſt gerecht — eure Vaterlandsliebe iſt gros, eure Denkungsart edel.

Der anſehnliche Hahn wurde von einem alten Steinadler geleitet, der die Erfahrung in der Thierwelt auf einen hohen Grad gebracht hatte, auf einen

nen so hohen Grad, daß er das ganze thierische Europa übersahe, daß er für den ersten Kabinetsminister der Thiere, um sie mit den Menschen in Parallel zu sezen, gehalten, und nur das Rhinoceros in Mimi ihm an die Seite gesezt wurde.

Dieser Steinadler hatte bereits lange den ansehnlichen Hahn in Brumbrum zugeflüstert: Krieg! Krieg! Daß dieses Zuflüstern nicht im Ernste gemeint war, durfte er freylich weder laut sagen, noch muthmaßen lassen.

Des Steinadlers Pläne waren würklich schön, weitaussehend. Er wolte sein Alter mit einer der eklatantesten Handlungen beschliessen. Er konte das nicht, ohne Krieg auf allen Seiten gleichsam unumstößlich darzustellen. Alles muste würklich gegen einander stehen, wenn sein Projekt gehen solte. Ströme Bluts muste man beynahe schon fließen sehen, wenn man Ströme Bluts abwenden wolte. Lange hatten des Steinadlers Anreizungen nichts gewirkt. Immer war der ansehnliche Hahn ganz troken darüber weggegangen, daß er zu Blutvergiessen Anlaß geben solte, und wie wir aus der Lage der Sache gesehen haben, so muste der Steinadler

die

die Pipsipapsier und die Eisaufeissianer zu Hülfe nehmen, ihre Rechte schildern, und ihre würkliche Leiden muſten so übermäßig, und der Ungerechtigkeiten gegen sie so viel werden, ehe sich der ansehnliche Hahn entschloß, etwas zu unternehmen.

Wir übergehen, was wir gesagt haben, was zu den Zurüſtungen gehörte, und kommen zu dem Zeitpunkte, wo der ansehnliche Hahn und der Steinadler zusammen im Streitlande waren, in dem Lande, was schon so manches Blut gekoſtet, und auf welches die ersten Anfälle des Mimischen Heeres wieder gerichtet waren, im Fall der Ausbruch zu stande kommen solte.

Hier war es, wo der Hahn einmahl dem Steinadler entdekte, wie weh es ihm bey all seinem Muthe, bey allen den schönen Aussichten für ihn, bey der sichern Tapferkeit seines Heeres, bey dem ungezweifelten Nachdruk aus seinen Landen, bey dem Possibilitätenreichthum, den der starke Löwe ihm hinterlassen, wie weh es ihm da doch sey, so viele Thiere aufopfern zu sollen, wie ihm das insbesondre so leid bey den friedliebenden Gesinnungen des Phönix in Mimi thäte.

Hier

Hier schlug der Steinadler unterwürfig seine Flügel vor dem ansehnlichen Hahn nieder. Nein, Sire, sagte er, sie sollen nicht mit Mimi kriegen. Die Gesinnungen dieses Phönix, und die ihrigen, haben zu viel edles gleichförmiges, als daß sie nicht als Freunde zusammen leben, und ihre Länder gemeinschaftlich glüklich machen solten. Aber, Sire, die Politik erforderte es, so zu handeln. Millionen Possibilitäten zur rechten Zeit ausgegeben, bringen wuchernd Millionen zurük und erhalten die weit kostbareren Thiere. Glauben sie mir, Sire, auch der Phönix muste sehen, daß es Ernst wäre, um sich zum Frieden zu bequemen, um von dem Frieden seinen Unterthanen Rechenschaft geben zu können.

Die stolze Hyäne in Kakerlak, die gern vor ihrem Tode noch verzehren mögte die halbe Welt, diese muste Ernst sehen, damit der Phönix wichtige Gründe ihr anführen könte, warum er dem Bündnisse mit ihrem Lande entsagte. Ihren Heeren, Sire, die gegen Mimi stehen, wird kein Mensch ein Haar krümmen. Mit dem Phönix verspreche ich ihnen den Frieden gewiß, den ich in der Höhle des Possibilitätenbachs eröfnen werde.

Aber ob Sie, Sire, nicht die Kakerlakianer werden lehren müßen, Stolz mache es nicht allein aus, ob nicht Sie ihre Freunde in Eisanfeis aus dieser schrecklichen Lage, in der sie sich befinden, werden retten müßen, ob dahin nicht Gerechtigkeit ihren mächtigen und gewiß siegreichen Arm führen wird, das kan ich noch nicht bestimmen. Sehen Sie, Sire, so war mein Plan vom Anfange. Ihre gütige Unterstützung, ihre Folgsamkeit, ihr edler Muth, ihr Vertrauen auf mich, lassen mich hoffen, daß ich glüklich seyn werde. Kan allgemeiner Friede durch Sie, Sire, bewerkstelligt werden, wohl uns dann! Sie haben dann so gut Lorbeern wie der Löwe sie hatte, denn ein solcher Friede, wäre der schönste Sieg. Dann, Monarch, dann würde ich mein Leben seelig beschließen.

Thränen standen dem alten Steinadler bey diesen Worten in den Augen, und der ansehnliche Hahn konte nicht unterlassen ihm zu bewundern, und seine alten Loken zu streicheln. Er sagte Amen zu dem, was der Steinadler ihm vorerzählt, und war entschlossen, ihm in allem als Lehrer und Freund zu folgen.

So fiengen' die Unterhandlungen in der Höhle des Possibilitätenbachs im Streitlande an, und wir werden hören, welch einen Fortgange sie gewannen, und wie sie sich endigten.

Sie-

Siebente Epoche.

Von den fernern Begebenheiten der Thierwelt, bis auf den großen Tag in Süsüß.

Erſter Abſchnitt.

Von dem, was der Aal und die ſchöne Schlange in Süſüſüß vor, bey, und nach dem Tode des Tygers für Intereße fühlten.

Es iſt wohl gar keine weitere Frage, daß der Regent in Süſüſüß bey der Lage der Dinge in ſeinen Reichen, in einer Art von Betäubung lebte, die ihn, wenn man will, unthätig und unfähig machte, durch alles das durchzuſchauen, was um ihn her geſchah, daß er von ſeinen Thieren keine Rechenſchaft forderte, noch fordern konte, weil ſie von ihm keine weitern Pflichten aufgelegt erhalten hatten, als ſo gut als möglich für ſein und des Landes Bedürfniße Sorge zu tragen. Dieſes ſo gut als möglich, ließ ſich weit ausdehnen und enge einſchränken. Man konte daraus machen, was man wolte, und das thaten die Herren Miniſter und ihre Konſorten auch treulich, ohne ſich an das zu keh-

ren, was des Landes Beſtes war, ſondern je nachdem ihre eigenen Konvenienzen dabey ins Spiel kamen oder nicht.

Es läßt ſich bey dieſem allen kaum denken, daß der Aal irgend eine Rükſicht auf den Tyger genommen, obgleich er ein ſo guter Freund ſeiner ſchönen Schlange war. Wie hätte er, dem alles auſſer ihm, ſo weit lag, daß er nur durch andre Thiere ſich davon überzeugen konte, er, der den kleinſten Schritt ſelbſt zu thun, um zu ſehen und ſich zu überzeugen, noch nie unternommen hatte, er, der ſich von ihnen weis machen ließ, ſein Land ſey das glüklichſte, und ſeine untergebnen Thiere lebten unter ſeiner Regierung wie im Himmel, wie konte er Rükſicht darauf nehmen, von einer fremden Macht Unterſtüzung zu erhalten, da er keiner zu bedürfen glaubte.

Die Politiker alſo, welche wähnen, daß der Aal in irgend einer Verbindung mit dem Tyger geſtanden, irren ſich völlig. Nicht ſo irrig ſind ſie mit der ſchönen Schlange. Dieſe wuſte weit mehr von der innern Beſchaffenheit des Landes, deſſen Regentin ſie war, als ihr Gatte. Sie wuſte, daß

es

es erschöpft war, und daß eine Art von Sturz deſſelben unvermeidlich war. Sie wuſte, daß dieſer über kurz oder lang ausbrechen muſte, daß er nicht von gemeiner Art seyn würde, und daß dazu vielleicht die Macht des Tygers sehr nüzlich ihr werden könte. Deswegen sagt man, habe sie vieles zum Besten des Tygers zu veranstalten gesucht. Deswegen giebt man ihr Schuld, daß sie ihm mit Possibilitäten zu Hülfe gekommen, die sie eigentlich nicht verschenken konte, sondern die des Landes Possibilitäten waren, und die sie durch Bestechung und daraus entstehender Hülfe der Miniſter sich zu verschaffen gewußt.

Manchem Individuo dient seine Klugheit zum Verderben, und bey der schönen Schlange war das der Fall, wenn wir es anders zum Verderben rechnen können, daß sie ausgeschrieen wurde, als wäre sie an allen den Unruhen schuld. Man legte ihr noch viele andere Dinge zur Last, die auf eine Regentin eben kein gar zu vortheilhaftes Licht werfen, man wolte Sachen von ihr behaupten, die auch ihren ehrlichen Namen angriffen, und die schönen Geister unter den Thieren in Süſüſüß nahmen sich

die Freyheit, dies alles ihr in Sonnetten und Madrigalen vorzusagen, welche Eulen und Uhus auf den Wipfeln der Bäume in der Residenzgegend ziemlich laut absangen.

Daß wenn sie Unternehmungen der Art, die man ihr zur Last legt, im Sinn gehabt hätte, sie gewis der Hülfe des Togers sich dabey geschmeichelt hätte, das ist gewis. Wolte sie sich zur Regentin machen, und ihren Gatten von der Regierung ausschliessen, wolte sie, wenn sie den Gesezen nicht geradezu einen Querstrich machen konte, durch Seitensprünge sie durchlöchern, und einen gewissen Jemand zum Regenten deklariren lassen, wolte sie einem Thiervolke sein Wahlrecht nehmen, und es zwingen, sie oder ihren vorgeschlagenen Jemand anzuerkennen, so war es gewis, sie muste auf Stüzen bauen und auch bauen können, gewis, daß der Toger von den Plänen, die deswegen gemacht waren, nicht weit entfernt war, und keine unwichtige Rolle dabey spielen solte.

Wenn alle diejenigen, die dieses behaupten, sagen, die Krankheit des Togers sowohl, als der zufällige Krieg mit Pipsirapsi sey daran schuld gewesen,

sen, daß diese Dinge nicht zum Vorschein gekommen, so haben sie einen Scheingrund, und man kan nicht geradezu sagen, sie wüßten es mit nichts zu entschuldigen, daß man so still gesessen, und auch der entfernteste Versuch nicht gemacht worden, die Revolution in Süßsüß zu dämpfen, oder auch nur zu drohen, man wolle sie dämpfen.

Eben so sehr finden diese Herren Spitzköpfe, diese scharfsinnigen Thiere, die dergleichen zu Markte brachten, eine neue Entschuldigung dafür, daß man auch von Seiten der schönen Schlange in Süßsüß nicht sollicitirte, wie sichs doch vermuthen liesse, wenn man im Bündnisse gewesen wäre, dafür, daß der Tod des Tygers sogar wenig Sensation in Süßsüß machte, und man kaltblütig dem Dinge mit zusahe. Sie sagen, das wäre kein Wunder, da die Sache einmahl so weit gekommen, daß fremde Hülfe zu spät war, da man einmahl sich in die Nothwendigkeit versezt gesehen, Bündnisse zu machen mit seinem eignen Volk, so habe man sich fremder Hülfe gänzlich entschlagen müssen, und so sey des Tygers Leben oder Tod, Sieg oder Untergang, auch würklich eine gleichgültige Sache gewesen.

Sie geben höchſtens zu, daß die Schlange in der Stille den Tod ihres Herzensfreundes beweint, aber die Betäubung ſey ſo gros geweſen, daß man auch an weiter nichts denken können.

Nicht allerdings können wir aber dieſen Herren recht geben, denn es iſt das alles, was ſie da erzählen, und von der ſchönen Schlange zu behaupten ſich unterfangen, auch durch kein einziges öffentliches Zeugnis beſtätigt. Kein Beweis legt dar, daß ſie von allem dem etwas im Sinn gehabt, oder getan, es iſt nicht der geringſte Verſuch geſchehen, es durchzuſezen, der doch gewis nicht hätte fehlen können, wenn man vorher, ſeit ſo langer Zeit, wie man behaupten wolte, ſchon daran vorgearbeitet. Vielmehr iſt die Schlange würklich vom erſten Anfang der Revolution an zwar immer dafür geweſen, daß man die aufrüdriſchen Thiere mit Gewalt zu paaren treiben ſolte, allein nie iſt ſie dafür geweſen, daß man dem Mal zu Leibe gehen ſolte, ſondern ſie hat bey jeder Gelegenheit gezeigt, daß ſie für ihres Gatten Leben und Wohl die zärtlichſte Achtung und Neigung trüge, und mit ihrem eignen Untergange es vertheidigen wolte.

Es läß ſich alſo vielmehr urtheilen, daß das Intereſſe, welches der Aal und die Schlange an dem Tyger genommen, gros geweſen, da nach langer Zeit einmahl ein Regent in Mimi ihr weſentlicher Freund, wenigſtens in ihren Gedanken war, denn Süſüſüſ war eigentlich durch das Mimiſche Haus in das ganze Elend gekommen, in dem es ſich befand, und konte gewiſſermaßen nie hoffen, einen Freund in dieſem Hauſe zu haben. Auch war der Tyger eigentlich darin ihr wahrer Freund, daß er ſich um ſie weiter gar nicht bekümmerte, welches beyde regierende Theile zwar nicht geglaubt hätten, wenn man es ihnen geſagt, welches ſich aber doch würklich ſo verhielt.

Das Regentenhaus in Süſüſüſ trauerte alſo eigentlich über den Tod des Tygers mehr, als es hätte thun ſollen, und wir ſind feſt überzeugt, daß der Phönix unendlich mehr reelles gutes für die ſchöne Schlange und den Aal beym Antritt ſeiner Regierung zu thun willens war, als der Tyger jemahls geweſen.

Zweyter Abschnitt.

Von der eigentlichen Epoche, die den Aal in Süsüsüß überzeugte, er müsse selbst in eine totale Veränderung seines Regierungssystems willigen.

Bisher haben wir immer noch den Tyger mit in unsere Abschnitte mischen müssen, und wir konten nicht umhin, bey den Unruhen in Süsüsüß, ihn ebenfalls noch zu bemerken. Jezt aber entfernen wir ihn aus unserm Gedächtniße. Dennoch müssen wir einen Blik zurük in die Zeiten thun, wo er noch lebte, um den fernern Verlauf der Sachen in Süsüsüß etwas besser zu detailliren, von dem wir im zehnten Abschnitt der vierten Epoche nur so obenhin gesprochen haben.

Die Zerstörung der verabscheuungswürdigen Höhle, war zwar dasjenige, was den Regenten in die Hauptresidenzhöhle brachte, was ihn seinem Volke sich zeigen hieß, was den ersten Schritt zur Ruhe dann wiederherstellte, und vielleicht den ersten Ge-

dan-

danken hervorbrachte, die ganze Konſtitution von Süſüſüß umzuändern, denn man ſahe daraus, zu welchen Schritten man den Aal verleiten konte, und wie er in allem willig ſeyn würde, da er in einem willig geweſen war.

So dachten diejenigen, die in der Sache reellere Abſichten hatten. Der gemeine Hauſe ließ ſich freylich nur leiten, wie derjenige, der in dem Augenbiik ihnen am beſten gefiel, ſie leiten wolte. Weit ſahe eine groſe Menge edler gutdenkender Köpfe, und ſahen, daß nun vielleicht der Zeitpunkt erwacht wäre, der den Süſüſüßianern wiedergeben könte, was ihnen bisher gefehlt. Denn JU, die ſie bis jezt gerufen, mit dem Fauſtrecht ſich erkämpft hatten, war noch nicht das, was Feſtigkeit in ihre künftigen Schikſale brachte.

Dies war der eigentliche Augenblik, in dem ſich das Projekt entſpann, was hernach ſo weit gieng, und von deſſen Beſtande, oder nicht Beſtande, die Nachwelt ſprechen wird, denn wir werden es nicht erleben, ſchwerlich einmahl die völlige Regulirung deſſelben, geſchweige denn deſſen Dauer erleben. Wir haben einem groſen Schriftſteller über dieſes

Pro-

Projekt der Süsüsüsischen Konstitution ein Urtheil fällen hören, das sehr blendend ist, und das wohl zum Glauben hinreißen könte. Er vergleicht sie mit einem Gebäude, welches Jahrhunderte zu erbauen koſtet, wozu ein Baumeister nach dem andern erfordert würde, um es endlich zu stande zu bringen, dann aber stände es auch unerschütterlich, und trozte der Ewigkeit. Das ist schön dichterisch gesagt, allein, wer den Vergleich nur ein wenig auseinandersezt, der wird finden, wie sehr er hinke. Einmahl giebt es kein Gebäude, was der Ewigkeit trozt, alle sind den Unfällen unterworfen, selbst die Gebäude der ältesten Baumeister aus den baugeschikteſten Zeiten fallen doch nach und nach zusammen, selbst, um menschlich in thierischen Dingen uns auszudrüken, wie wir doch so oft gezwungen sind zu thun, selbst die Pyramiden Egyptens bekommen Lüken. Und ehe ein solches Werk fertig wird, mein Himmel, welch eine Reyhe von Unglüksfällen stehen ihm bevor? Besonders, wenn kein Haupt da ist, das es dirigirt, sondern in sich selbst es dirigirt wird, wo heute diesem, und morgen jenem Mitgliede des Ganzen, Grillen einfallen

kön-

können, die alles über den Haufen stoßen, wo diesem Baumeister diese Methode gefällt, und der andere eine andere besser findet.

Allein wir wollen mit Muthmaßungen und Auseinandersezungen keinesweges die Geschichte aufhalten.

In der Versamlung der Thiere, die die Stände des Reichs ausmachten, war es, wo die ersten Schritte geschahen, des Regenten Aal Gewalt einzuschränken, und sie der Versamlung selbst einzuverleiben. Daß der Regent Aal anfangs nicht daran wolte, daß verschiedene Minister, die um ihn waren, daß selbst der Pudel ihm nicht rathen konten, seine Gewalt so zu vergeben, das war alles sehr natürlich. Seine Weigerungen machten die Versamlung verdrieslich und vergnügt, je nachdem man für die neuen Einrichtungen, oder dawider war, die aber dawider waren, konten nicht so thätig seyn, als die, welche für dieselben arbeiteten.

Die Gährungen unter den gemeinen Thierhaufen, waren noch immer im höchsten Zunehmen, der Geist der Neuerungen muste ihnen sehr willkommen seyn, und wenn die Thiere ihn auch in minder ehr-

lichen

lichen Grade hatten, als er bey der Versamlung würklich war, so wäre das doch hinreichend gewesen, um sie zu allem zu bringen, was sie nur von ihnen verlangten.

Man will für gewis behaupten, daß der Aufstand, der nachher, da man des Aals Einwilligung nicht erhalten konte, von der Hauptresidenzhöhle nach der Hauptlusthöhle, des Aals Aufenthalte sich drängte, ein Werk der Versamlung, das heist, derer gewesen sey, die die Neuerungen unternehmen wolten, und an ihrer Spize standen, daß sie schon alles mit denen in der Hauptresidenzhöhle verabredet, und daß sie die Sache bis auf einen gewissen Punkt nur treiben wollen.

Daß dieser Punkt aber nachher überschritten worden, daß man so weit gekommen, daß man vor dem innern Aufenthalte des Aals, Thiere, die zu seiner Wache dagestanden, ermordet, das sey nicht mit in der Rechnung des Nationalistenhaufens gewesen, da es aber einmahl geschehen, so wären sie auch weiter nicht verdrüßlich darüber gewesen, da es übrigens ohne allen Schaden abgegangen, und man der Familie des Aals keinen Schaden zugefüget,

und

und sich keines Verbrechens gegen den Regenten schuldig gemacht.

Würklich war das auch nur das einzige, worin man nicht gefehlt hatte, denn übrigens war man allen Ausschweifungen überlassen gewesen, die bey einer solchen Gelegenheit sich nur denken lassen, und hatte alle Gesetze der Völker gegen ihren Regenten übertreten.

Es wälzten sich viele tausend Thiere aus der Hauptresidenzhöhle dahin, weil auch die Versammlung der Thiere sich da aufhielt, und sie waren so gut abgerichtet, daß sie sich zuerst an die Versammlung machten, wo sie sich zwar nicht vergriffen, sondern nur Schrecken verbreiteten. Denn natürlich wusten die aus der Versamlung aalischgesinten nichts davon, daß das angestelt war, da aber in diesen Zeiten alles voll Furcht und Angst war, was nur irgend kein gutes Gewissen hatte, so dachten auch sie, es würde nun ihren Hals kosten. Der bisherige Vorsteher der Gesellschaft machte sich so schnell als möglich davon, legte sein Amt nieder und begab sich in eine Landhohle in die Ruhe. Er wurde sehr ausgelacht, und um dem Lächerlichen zu entgehen,

lies er durch einen nicht ungeschickten Ihn eine Vertheidigungsschrift in eine Eiche graben, und da konte denn die Welt des Thierreichs nichts mehr, als ihn bedauren. Er war aber nicht der einzige. Viele folgten seinem Beyspiele, und man sagt, alle, die ihm gefolgt wären, hätten die übrigen aus der Versamlung sehr gern gemist. Entweder hätten sie nicht den Muth gehabt, eine solche Sache durchzusezen, die auf jedem Fall noch viel Standhaftigkeit erforderte, und da wären sie ihnen mehr schädlich geworden, oder sie hätten wirklich zu viel bey den Neuerungen verloren, und hätten sich lieber zurükgezogen, um sich der Wuth der gemeinen Thiere nicht auszusezen. Im Grunde deswegen, weil sie sicher geglaubt hätten, aus der Sache würde doch nichts werden, und es würde der blutigen Auftritte noch mehr geben, vor welchen sie in ihren Landhöhlen wenigstens sicher waren.

Auf den Aal aber, die ihn Umgebende, und seine Familie, machte es einen gewaltigen Eindruk. Hier war es, wo seine Gattin, die schöne Schlange, den öffentlichen deutlichen Beweis gab, wie zärtlich sie ihn liebte, indem sie sich auf keine Art von ihm tren-

nen

nen wolte, ſondern lieber mit ihm umkommen. Der Kat aber ſahe, ihn hatte verlaſſen alles, was er ſich ſo eigen gemacht, alle ſeine Freunde, alle ſeine Beſchüzer. Auch ſeine Kriegsthiere waren gröſtentheils wider ihn. So war er auf den Punkt, wo nichts mehr half, als ſich dem Willen ſeines Volks zu unterwerfen, und das Beyſpiel ſeiner Reſignation war wirklich ohne Gleichen.

Dritter Abſchnitt.

Von den Unruhen in der Provinz Lichtburg.

An den Grenzen der Provinz Waſſermacht, lag im Reiche Miſchmaſch eine ganz kleine Provinz Lichtburg genant, welche von einem ſchwarzen Thiere beherrſcht wurde, und über welche diesmahl ein groſſer ſchwarzer Kater geſezt war. Die Thiere dieſer kleinen Provinz waren mit den Waſſermachtianern in dem genaueſten Verkehr, ſahen alle ihre Progreſſen, und glaubten, ſie könten das im Kleinen ſo nachmachen, wie jene es im Groſſen ange-

fangen. Sie bedachten nicht, daß sie unter einem ganz andern Oberherrn ſtänden, daß ihr Regent Hülfe bey den vereinigten Ständen des Reichs Mischmasch zu ſuchen hätte, und auch ſuchen würde.

Sie wandten ſich um Hülfe nach Wiſſermacht, wolten ſich mit deren neuen Einrichtungen vereinigen, und deren Oberherrſchaft anerkennen, und die Waſſermachtianer hätten ſicher auch dieſem Anſuchen Gehör gegeben, wenn ſie nicht noch ſelbſt zu viel mit ſich zu thun gehabt, und mehr Schwierigkeiten gefunden hätten, als ſie nach dem erſten glüklichen Fortgange ihrer Unternehmungen erwarteten. Würklich hatte ſchon ſo ziemlich die ganze halbe Welt die Idee, daß ſie frey wären, als ſich die erwähnten Uneinigkeiten unter ihnen ſelbſt einſtellten, und auf einmahl einen faſt ſichern Blik zu ihrer Unterjochung gewahr werden ließen.

Da waren nun die Thiere in dem kleinen Lichtburg ſehr übel daran, und es war faſt glaublich, daß die Mischmaſcharmee, deren Geſchwader ſchon von drey Orten her gegen ſie anrükte, endlich einmahl einen Sieg davon tragen würde.

In-

Indeſſen kam es zwar zu Scharmützeln, aber zu keiner Hauptaktion, und in den Scharmützeln hielten die Lichtburgiſchen Thiere ſich immer noch ſo tapfer, daß man wohl ſehen konte, es ſolte ihnen etwas koſten, wenn ſie auch der Menge zu weichen gezwungen wären. Man ſagte, ſie hätten das Recht auf ihrer Seite gehabt, und wären würklich die Unterdrükten geweſen, und ſo ſey es wohl möglich, daß ſie es für eben ſo gut geachtet, wenn ſie durch die Unterdrükung untergängen, als wenn ſie ſich ihr in eben dem Maaße wieder unterwerfen müſten, als man jemanden langſam am Spieße braten, und endlich doch ſterben läßt.

Der anſehnliche Hahn, der jezt einmahl das Amt eines Schiedsrichters im Reiche Miſchmaſch bekleidete, und mit Ehre und Ruhm bekleidete, weil er gewöhnlich ohne Blutvergießen entſchied, wenigſtens Thierblut ſchonte, wo er konte, ward auch hier aufgefordert zu ſchlichten. Er gieng nicht um mit dem Schwerte in der Faust zu entſcheiden, ſondern er ſandte des Reichs Miſchmaſch geſezkundige Thiere ab. Es gieng ein berühmter, mit tiefen Wiſſenſchaften verſehener Uhu, der ſchon über die

Rechte der Thiere mit den längern Haaren unterm Kinn verschiedene Bäume bekrazt hatte, dahin, und sezt die Gerechtsame des schwarzen Katers und der Lichtburaischen Thiere auseinander, und er mogte wohl finden, daß man der Thierheit in Unterthanen ein wenig zu viel gethan, und daß der Thierregent etwas zu stark über die Schnur gegriffen hatte, die ihm gezogen war. Derwegen zog sich die Sache gewaltig in die Länge.

Im allgemeinen machten die Süßlüßischen Unruhen hin und wieder böses Blut, so wie die Wassermachtianischen selbst in dem Lande Seenenreich und Nichtwinderwerth vielen Beyfall fanden, und um dem Reiche Mimi die Ruhe wiederzugeben, war es würklich sehr nothwendig, daß die Wassermachtianer zu paaren getrieben wurden.

Von Seiten der Süßlüßianer, die auch verschiedene Besitzungen des Reichs Mischmasch hatten, die man ihren Ländern zwar incorporirt, aber doch sich die Rechte vorbehalten hatte, die im Reiche Mischmasch gelten, hatte man diese Provinzen mit in die neuen Einrichtungen und Gerechtsame, oder vielmehr

mehr ſie ſelbſt ſich hineingezogen, und dadurch ihre Miſchmaſchianiſchen Herren gekränkt.

Vierter Abſchnitt.

Von den neuen Gerechtſamen und Einrichtungen in Süſüſüß.

Ehe wir aber beſtimmen können, auf welche Art dieſe Thiere gekränkt waren, oder ihre Herren kränkten, ſo müſſen wir vorher betrachten, welche Veränderungen im Ganzen der Regierung in Süſüſüß vorgiengen, weil von dieſen alles abhängt, was auf ſie Beziehung hat. Wenn wir die Sache ſo ganz auf den Nagel treffen wollen, ſo war es weiter gar nichts, als daß das Thiervolk, oder die Repräſentanten deſſelben den Regenten verſtellen, oder vielmehr wirklich der Regent ſeyn, und der bisherige Regent ihn nur verſtellen, und das handhaben ſolle, was die Stände des Landes beſchloſſen und ausgemacht hätten.

Die verſchiedenen Meynungen über das, was in dieſem Falle der Regent noch ſey, oder nicht ſey, an-

anzuführen, besonders anzuführen, was Individua in Süßsüß darüber gedacht, und aufkrazen lassen, das erforderte mehr Raum, als diesen Blättern gewidmet ist. Nur so viel erwähnen wir, daß die Hauptmeynungen hierüber getheilt waren, daß der eine Theil behauptete, es sey für einen Regenten eben so ehrenvoll, die Schlüsse eines so ehrwürdigen Kollegii zu exekutiren, als es vorher ihm gewesen sey, seinen eignen Willen auszuführen, der noch daza oft den Schaden des Ganzen bewirkt, den er in dem Fall auf seine Schultern blos zu nehmen gezwungen gewesen. Hingegen itzt sey der Fall ein anderer, und der Schade träfe den Regenten nicht mehr als Vorwurf, weil die Handlung, die er ausgeführt, nicht seine eigne Handlung, sondern die Handlung und der freye Wille des ganzen Volks durch die Stimme der repräsentirenden Thiere gewesen.

Die andere Hauptmeynung aber war diejenige, daß bey diesen Eigenheiten und Einrichtungen, der Regent ohngefehr das sey, was bey den Menschen oder deren Kindern ein Puppenregent wäre.

Fünf-

Fünfter Abschnitt.

Von dem, was die Thiere von den Menschen wissen.

Wir können nicht umhin, diesen Abschnitt abermahls zu unterbrechen, und einen andern hineinzuschieben, der dem Leser unmöglich unangenehm seyn kan, denn wir haben ihm zwar einiges von den Aehnlichkeiten der Thiere und der Menschen gesagt, aber von dem, was die Thiere in Ansehung unsrer unternehmen, hat er noch nichts erfahren, ausser daß wir angemerkt, die Thiere kopirten uns oft.

Es ist gegen die Zahl der Menschen auf dem Erdboden, eine so erschreklich grössere Anzahl von Thieren, daß wenn die Thiere nicht weit mehr Güte und Naturschonung in ihrem Geistessystem hätten, als wir, so würden sie sehr bald im Stande seyn, uns zu vertilgen.

Man wähnt sehr falsch, wenn man glaubt, das rühre von der Dumheit der Thiere her. Sie können den Verstand, den sie haben, uns nur nicht

deutlich machen, und das aus sehr weisen Absichten der Vorsehung: denn wenn sie das könten, so würden wir uns für ihnen fürchten, und würden sie aus voreiliger Furcht, zu vertilgen suchen, wobey sie ihrer natürlichen Güte wegen, sehr den Kürzern ziehen würden.

Es ist der Fall sehr oft, daß die Thiere Mitleiden mit uns und unsern Handlungen haben, eben so harmoniren sie auch oft mit unsern Denken und Handlungen, und diese Harmonie, die uns manchmahl gar wunderlich scheint, ist sehr in der Natur.

Es giebt unter den Thieren böse und gute, so wie unter den Menschen. Ein bösartiger Pudel wird bey keinem ausgearteten Menschen aushalten, es ist nicht Furcht vor Strafe, die ihn forttreibet, denn der Pudel weiß sehr gut, daß er sein Brod auch ohne des Menschen Hülfe sich suchen kan, wenn er will, mögen die Herren Kunstrichter darüber lachen, wie sie wollen. Allein es ist Harmonie, die ihn an den Menschen kettet, und der Menschen Seelen sind allemahl mit den Thierseelen harmonisch, die sich selbst an sie ketten. Wir haben selbst einen guten Menschen, und einen guten Spitzhund gekant, die sehr mit einander har-

harmonirten, wo der Hund in sehr kurzer Zeit sich an den Menschen so gewöhnte, daß er ihn nicht verlies. Dieser Hund mogte sehr gern spazieren, und war daher voller Freude, wenn der Mensch sich kleidete, um auszugehen. Um anzuzeigen, daß man ihn nicht vergessen mögte, pflegte er mit seiner Schnauze den Menschen an die Füsse zu stossen, und das war ein gewohntes Mouvement bey ihm. Wenn izt Fremde zu dem Menschen kamen, so pflegte er das nehmliche zu thun. Er wurde deswegen hämisch genant, denn man glaubte, er wolte beissen. Allein er hatte nie einen Menschen gebissen, und so glauben wir ganz gewis, er wolte den Fremden nur dadurch ein Zeichen geben, daß sie seinen Herrn mit sich wegnehmen solten, damit auch er spazieren käme.

Wir haben solche Beobachtungen mehr angestellt, die uns allemahl überzeugt haben, daß die Thiere eine Gattung von Verstand besizen, die sie nur nicht von sich geben können, und doch durch ihre Handlungen sehr gut beweisen und darstellen. Wir haben bewach, wie wir im Thierreiche bekanter geworden sind, dieses alles sehr bewährt gefunden.

Wir

Wir haben bemerkt, daß die Thiere einen sehr genauen Beobachtungsgeist auf die Menschen haben, und wenn sie auch ihre Sprache nicht verstehen, aus ihren Handlungen alles das nehmen, was sie aus der Sprache nehmen könten. Wir sahen den Sohn eines sehr würdigen Vaters, der einen Hund beym Absterben desselben von ihm geerbt, der dem Sohne auch so treu anhieng, einst in einer Gesellschaft mit diesem Hunde. Es kam auf die Rede von des Vaters Portrait. Der Sohn hatte es im Busen. Man bewunderte es, und eine leichtsinnige Weibsperson, die man im Verdacht hatte, es mit dem Sohne zu halten, sagte, sie mögte es wohl besitzen. Er gab es nicht allein aus Gleichgültigkeit, sondern mit einer Art von verächtlicher Miene. Dazumahl waren wir schon in die Thierwelt initiirt. Der Hund sahe ihn eine Weile steif an, schüttelte mit dem Kopf, strekte sich an die Thür. So wie sie geöfnet wurde, gieng er davon, und kam nie wieder.

Dergleichen Beyspiele könten wir noch weit mehrere anführen, um zu beweisen, daß es nicht Dumheit der Thiere ist, die sie dahin bringt, von uns

ſo ſehr abhängig zu werden, ſondern daß es Inſtinkt der Harmonie iſt, die ſie gerade dahin leitet, ſich und unterwürfig zu machen. Wir geſtehen, daß das paradox klingen mögte, aber paradoxe Säze werden ja bey Menſchen am beſten durch thätliche Erfahrungen aus dem eignen Leben der Menſchen bewieſen, und wer wird denn von dem klugen Kopf, der ſich aus tauſend Schlingen ſchon gezogen, die Weiber ihm legten, wer wird von ihm ſagen, er habe ſich aus Dumheit in der lezten fangen laſſen, er habe keinen Verſtand. Der Verſtand, der einmahl da iſt, meine lieben Leſer, der kan nie genommen werden, ſondern er iſt bey den Menſchen bleibend. Alſo iſt die unſinnige Art, mit welcher ſich mancher von einer häßlichen Megäre, von einer Furie, von einem Teufel leiten läßt, wahrhaftig keinem Mangel am Verſtande zuzuſchreiben.

Nennt es Verblendung des Verſtandes, nennt es Schwäche, ſo iſts doch wahrhaftig kein körperlicher Fehler. Es iſt Fehler der Seele, der ſich ſchlechterdings durch nichts darlegen läßt, als durch den Inſtinkt, und die Harmonie. Prüfet den Menſchen im Grunde ſeines Herzens, und ihr werdet, wenn

er

er nicht klug genug iſt, einen Proben auszuweichen, immer etwas harmonirendes in beyder Betragen antreffen. Ihr werdet ganz geheime Triebfedern finden, wodurch er an ſie gezogen wird, und wodurch ſie ihn an ſich erhält, die in beyder Innern ſich begegnen, wenn ſie ſchon äuſſerlich gegen einander zu ſtreiten ſcheinen. Denn darin beſteht des Menſchen Vorzug vor den Thieren, daß der Menſch in weit höhern Grade ſich zu verſtellen fähig iſt, dahingegen das Thier dieſes nicht vermag, nicht in dem Grade vermag, wie der Menſch, ſondern ſeiner Natur immer treuer, immer ſich gleicher, immer feſter ſeinen Grundſätzen bleibt.

Doch wenn wir dir, lieber Leſer, dies Stükgen aus der Philoſophie der Thiere aufgetiſcht, ſo haben wir damit einen Fingerzeig geben wollen, über den du weiter nachdenken kanſt, und deſſen Beſchäftigung dich für deine Kentniße nicht unnüz beſchäftigen wird. Wir haben zwar wenigſtens einen Folianten darüber gedacht, dir ihn aber mitzutheilen, könte uns eben ſo übel bekommen, als er dem armen Swedenborg bekam, daß er ſeine Bekantſchaft mit Geiſtern verkündigte, und ausgelacht wurde,

weil

weil ihn die Welt nicht verſtand, weil Fakultiſten, und Nichtfakultiſten ihre fünf Sinne nicht zuſammen nahmen, um die Bilderſprache einzuſehen, die er ſprach, und nach welcher er nicht wörtlich, ſondern bildlich verſtanden werden wolte.

Wir bleiben alſo bey dem Satze, dir nur zu enthüllen, was die Thiere von den Menſchen wiſſen; und ſo wiſſe du denn hiermit, daß die geringſte Kleinigkeit, die du vornimſt, du magſt ſie bey Tage oder bey Nacht, bey Sonnen- oder Mondenglanz, in Finſternis oder Klarheit, mit Willen oder Widerwillen, ganz öffentlich oder in Winkeln der Erde begehen, daß alles das Thiere ſehen, wiſſen und fortpflanzen können. Ich will nicht einmahl die doch ganz gewiß wahre Meynung anführen, daß ſogar unſer Athem Thiere verſchlingt, ſo mögte ich doch das Zimmer oder den Aufenthalt kennen, in dem du dich verbergen konteſt, ohne nicht ein Thier, eine Fliege, eine Müke, einen Floh, oder eins von den übrigen, die Menſchen ſelbſt bewohnenden Thiere bey dir zu haben.

Sey dieſes Thier noch ſo klein, ſey es noch ſo unbedeutend in deinen Augen. Es hat ſeine Sin-

ge. Es hat Denkkraft, es beobachtet dich. Es theilt andern Thieren durch die ihm bekanten Töne das mit, was es gesehen. Man unterhält sich im Reiche der Thiere darüber. Du bist Gegenstand der Beobachtung von tausend Wesen, die dir so klein zu seyn dünken, und die doch eben solche Meisterstüke der Schöpfung sind, wie du es selbst bist, die in so ganz kleinem fast bewundernswerthern alles das besizen, was du im grösern eben so unschuenswerthern aber minder feinern, dennoch vorzugsweise zu haben glaubst.

Mensch, Geschöpf von Gott, zu edlen Betrachtungen geschaffen — könten du dir nicht aus dem, was ich dir eben sagte, ein Bild der Allwissenheit deines Schöpfers über dich entwerfen! Du kanst auf jeden Menschen mehr als tausend Augen rechnen. Und wenn nun jedes dieser Thiere eine Sprache für den Schöpfer hätte, so wie du eine Sprache für ihn hast, solte dieser Schöpfer dann nicht alles wissen. Mahle dir das bildlich, was du nicht begreifen kanst, und strenge deinen Geist an, so wirst du in manchen Stüken nicht so ungläubig bleiben, wie du bisher gewesen bist.

Und

und in deinen Handlungen, denke dich doch nur von immer achtenden Thieren umgeben, denke dir die Mükе als deine Beobachterin, wenn du mit der Unschuld im Walde achst, und Gedanken brütest, sie zu verführen. Denke dir die Eule, die an deinen Fenstern flattert, als die sorgsame Aufmerkerin deines nächtlichen Beginnens. Denke dir jedes dich anschauende Thierauge als den Verräther deiner Handlungen, und solltest du dann nicht besser werden?

Sechster Abschnitt.

Fortsezung der neuen Gerechtsame und Einrichtungen in Süßüßüß, besonders Aufhebung der Titel.

Es ist hieraus also leicht zu begreifen, daß die Thiere, die uns Menschen mit Vorsaz oder zufällig beobachten, auch wohl beobachtet haben können, daß unsere Kinder sich Puppenreaenten bilden, und daß sie diesen Vergleich so gebraucht, wie wir selbst

wohl zuweilen Vergleiche von ihnen zu brauchen pflegen, wenn wir sagen, du bist ein Affe, oder du sprichst wie ein Staar, oder du machst ein Meerkatzengesicht, oder du bist faul wie ein Esel.

Unsre Leser können auch ganz sicher glauben, daß die Thiere diese Vergleichungen eben so übel empfinden, als wir es empfinden können, wenn sie sich in Ansehung unsrer verschiedener Vergleichungen bedienen, die denn doch immer noch lange nicht so beleidigend sind, als die wir von ihnen vernehmen. Der Puppenregent zum Beyspiel betrift bey uns keine würkliche Person, sondern ein Kinderspiel, und wenn sie von unsern thörichten oder scherzhaften Handlungen ihre Vergleiche nehmen, so handeln sie immer billiger als wir.

Freylich war es für den Aal in Süsüsüs eine sehr traurige Lage, daß er anstatt ehedem geherrscht zu haben, nun gewißermaßen sich beherrschen lassen muste: denn alle Gewalt, etwas für sich zu thun, war ihm schlechterdings genommen worden. Wir werden in der Folge noch Gelegenheit haben, etwas über ihn zu sagen, und von dem zu reden, was er hätte thun können, und was er nicht gethan hatte.

Jetzt

Jezt geben wir zu den Veränderungen über. Allgemeine Gleichheit aller Thierstände war das hauptsächlichste darin. Der allgemeine Name der ganzen Nation solte seyn, Süsüsüslanisches Illthier, und besondre Titel solten auf keine Art und Weise gelten und verstattet werden. Alle die bisher existirten, solten aufgehoben seyn. Das Thier Rabe solte Rabe heißen, nicht mehr Gracrabe, oder Blizrabe, oder Himmelsrabe, oder wie die Titel alle bey ihnen heißen, die Fürst, Graf, Baron bey uns vorstellen, desgleichen solte kein einziges dienendes Thier inskünftige mehr ein Zeichen des Dienens an sich haben, weil alle Thiere eigentlich einander gegenseitig dienen müssen, und besondre dienende Thiere nicht noch, weil sie vom Schikſal dazu bestimt wären, auch die Kränkung verdienten, sich auszeichnen zu müssen. Ueberhaupt müste dem Bürgerthiere des Staats nie ein Zeichen der Dienstbarkeit gegeben werden, weil der Dienst freyer Wille sey, und weil iedes Bürgerthier dem Staate freywillig diene, folglich auch kein Zeichen der Dienstbarkeit in einem Illischen Staate es mehr geben dürfte.

Wahr iſt es immer, daß das eine ganz vortrefliche Einrichtung war, und daß, wenn die Ausſicht, ſie auszuführen in Erfüllung gieng, Süſüſüß in dieſem Punkte eins der glüklichſten Länder zu nennen war, die auf dem Erdrund exiſtirten, daß die Thiere darin eines Vorrechts genoſſen, das ſo vielen Jahren getrozt hatte, ſich gleich zu ſeyn, und was hernach durch Konventionen und nach und nach eingeſchlichene Misbräuche und Vorurtheile ſich zu einem völligen Syſtem von Ungleichheit umgeſchaffen, und niemanden mehr das Recht gelaſſen, was ihm der Natur nach als Thier zukam. Denn die Graſthiere, Blizthiere, Himmelsthiere und ſo weiter, hatten ſich der Vorrechte ſo viel angemaßt, daß ſie die gemeinen Thiere faſt nicht anders als wie einen Klump Erde betrachteten, und mit ihren Klauen von ſich ſtieſſen, wo ſie ihnen nur im Wege waren.

Es war würklich zu verwundern, daß die Groſſen und Betitelten unter den Süſüſüßianern ſich dieſe Veränderungen ſo ſchnurſtraks gefallen lieſſen, allein die vorher auf Stangen geſtekten Köpfe machten ihnen theils für die ihrigen bange, theils dach-

ten

ten sie würklich so patriotisch, daß sie lieber ihre eignen Titel und Vorzüge aufopfern, als dem Allgemeinen schaden wolten.

Man muß sich auch eben nicht einbilden, daß die Thiere in Süsüsüs im allgemeinen so stolz auf ihre Titel und alten Geschlechter gewesen wären, wie man es im Lande Mischmasch ordentlich bis zum Wahnsinn war. Man achtete auch darauf, man schäzte auch alle diejenigen, die Geburt und Verdienste zu Rang und Titel erhoben. Allein es war denn doch mancher, der bey grosser Geburt und Stand an Possibilitäten Mangel litt, und die Konventionen im höchsten Grad verwünschte, die ihn zwang, mehr Aufwand zu machen, als seine Kräfte zuliessen.

Daher kam es, daß viele auf die Seite des gemeinen Haufens traten, und sich mit dazu verstanden, Gleichheit der Thiere hervorzubringen, so daß bey weitem der grösere Theil darauf bestand, indessen der kleinere, wenn schon reichere Theil, sich nicht einmahl getraute seine Possibilitätenhaufen anzugreifen, und damit sich Anhänger zu verschaffen, weil sie den allgemeinen Enthusiasmus zu gros

saben, und man auch durch die jetzige Lage der Sachen eines solchen Weges zu Possibilitäten entbehren zu können glaubte.

Denn nichts war den gemeinen Thieren glaublicher, als daß, da jetzt alles gleich würde, sich auch die Possibilitäten in gleiche Theile theilen würden, eine Sache, von welcher die Herren Einrichter so weit entfernt waren, als es der Himmel von der Erde ist.

Freylich ärgerten sich manche, besonders der Mischmaschianischen Geschlechter ganz entsetzlich, daß es mit den Vorrechten, auf welche sie so strenge hielten, so weit gekommen war, daß sie schon in einem Lande der Welt für ganz null und nichtig erklärt werden solten, allein was war zu thun? Schimpfen und Schmähen, und die Hofnung, daß sich das doch nicht erhalten würde, war alles, was sie dagegen aufzubringen vermochten. Wir hätten wohl gern gesehen, was die schlanke Forelle im Pilzadelande dazu gesagt, die so eingenommen fürs Geschlechtswesen war, und die gewiß wenigstens ein halb Duzend Ohnmachten dabey untergelegen.

Siebenter Abſchnitt.

Fernerer Verlauf der Neuerungen in Süſüſüß.

Auſſer dieſen abgeſchaften Rang, Titel, Poſſibilitätenbeſoldungen und was dergleichen mehr war, waren [redacted]lich ein groſer Theil der bisherigen Gerichtsbarkeiten in Süſüſüß aufgehoben, und eine Menge von Thieren, die vorher ihr gewiſſes beſtimtes Brod hatten, auſſer Brod und auſſer Stand geſezt worden, ſich fortzuhelfen. Allein der Enthuſiasmus beſeelte alle, und alle hoften, daß das sehr bald geändert werden würde. Ganz Süſüſüß war in einer Konfuſion, dergleichen man nur sehen, und nicht ſich beſchreiben laſſen muß. Wo je in der Hauptreſidenzhöle noch Ordnung war, und über einige Haupthöhlen des Reichs noch der goldne Frieden ſchwebte, da war doch in den kleinern Bezirken immer noch entſezliche Unruhe, und unſchuldig Thierblut floß noch von allen Seiten.

Je ärmer die Thiere wurden, deſto ſchlimmer ſahe es um den Enthuſiasmus aus, denn der En-

Hungersnoth, der nichts zu essen hat, verwandelt sich leicht in Raserey und Verzweiflung, und mit Mangel verknüpfte Ilt ist eine entsezliche Pest.

Wenn man mit den Veränderungen in Süßsüß, auch zugleich die Bedürfnisse der Menschen hätte verändern können, dann wäre das eine Sache gewesen, von welcher sich hätte können reden lassen. Denn wenn das gemeine Thiervolk sich weigerte fernere Abgaben zu geben, so muste dadurch das bisherige System der Zirkulation stoken, und es muste ein neues entstehen, oder errichtet werden, welches das alte ersezte. Da aber dieses nicht so schnell errichtet werden konte, sondern dazu viele Wochen gehörte, so muste indessen natürlich die Unordnung zunehmen, und es musten Folgen entstehen, die nicht anders als unangenehm seyn konten.

Ach-

Achter Abschnitt.

Von den Kränkungen der Auswärtigen, durch die Süßüßüßischen Unruhen.

Die Provinzen also, die Süßüßüß inkorporirt waren, doch aber andere Oberherren im Reiche Mischmasch hatten, die Provinzen, wo noch die Gesetze des Reichs Mischmasch geltend waren, wolten auch die Abgaben nicht mehr geben, so wie ihre Thierbrüder in den andern Provinzen. Es wird immer eine schwer zu entscheidende Frage bleiben, ob die Süßüßüßianer in der Hauptresidenzhölle, Recht oder Unrecht hatten, daß sie die Brüder aus diesen Provinzen mit so ofnen Armen aufnahmen, und so gern und willig ihren Landen inkorporirten. Freylich sagten sie auf einer Seite, wir sind Verfechter der Thier Ill, und alles, was sich in unsre Arme wirft, das nehmen wir gern und willig auf, und wenn der ganze Erdkreis käme, und sich zu uns gesellen wolte, desto besser, so gäbs eine allgemeine Ill, so wäre endlich einmahl eine Heerde — aber kein Hir-

se — O weh! Heut zu Tage ists wie es sonst war, wenn die Schaafe ohne Hirten sind, frißt sie der Wolf, und wenn der Wölfe mehrere in Süsüsüß sich samlen werden, werden sie bald Hirten und Heerde verschlingen.

Denn auf der andern Seite hätten die Süsüsüßianer doch immer bedenken sollen, daß die Menschen, die sie unter sich aufnehmen, zum andern Oberherrn gehörten, wenn sie schon mit ihnen in Verbindung standen, daß Eid und Pflicht sie treiben, diesem Herrn zu gehorchen, und daß sie schuldig waren, Eyd und Pflicht ihnen vorstellig zu machen, und sie dazu zu bewegen, daß sie sich erst mit ihrem Herrn sezten. Die Süsüsüßianer hätten in der That bey ihren Unternehmungen so geschent seyn sollen, nicht die geringste Ungerechtigkeit mit hineinzumengen, und so vorsichtig, sich nicht künftige Unruhen zuzuziehen.

Denn das konten sie sich wohl an den Fingern abzählen, daß diese Herren nicht still dazu seyn würden. Eben so leicht konten sie sichs denken, daß andere Regenten, deren Kassen nicht so erschöpft, und deren Regierungsruder nicht so in den Händen

anderer Leute waren, sondern die es selbst führten, daß diese sich zwar gefallen lassen würden, daß sie unter sich mit Einwilligung ihres nachgebenden Aals alles thäten, was sie für gut fänden, allein gleichgültig es anzusehen, daß sie sich über andere Thiere sezten, daß sie fremde in ihr Bündnis zuliessen, das war eine Zumuthung, die nur für solche Regenten getaugt hätte, die dem Aale gleich waren, und für solche Verfassungen, die der Süsüsüßianischen ähnelten.

Wahr, daß die Süsüsüßianer eine Macht ausmachten, welcher nicht leicht eine andere etwas anhaben konte, so bald sie in der brüderlichen Einigkeit zusammen verharrten, in welcher sie zusammengetreten waren, wahr, daß sie ein gewisses Scheinrecht auf die Provinzen hatten, die ihnen einmahl inkorporirt waren, und daß sie denn auch wohl im Stande gewesen, diese zu vertheidigen.

Aber, daß diese Eintracht so bleiben würde, das war der große Stein des Anstoßes, an welchen alle stiessen, die selbst aus ihren Mitteln über die Zukunft ein wenig genau nur nachdachten. Hin und wieder erhoben sich schon Unruhen, die sie kom-

men

men und wachsen sahen, die der leichtsinnige Theil unter ihnen verlachte, der bedächtigere aber mit bedenklichen Mienen ansahe, und als unglüksschwangere Wolken betrachtete, die wohl über Süsüsüs zusammenplazen könten.

Wenn solche Unruhen nun entstehen selten, wenn, wie in der Provinz Wassermacht der Augenschein es lehrte, das Reich unter sich selbst uneins würde, und man endlich einsähe, man habe doch einen Regenten, dem man einmahl unbedingten Gehorsam versprochen, zu viel gethan, indem man ihm nicht allein diesen, sondern seinen Glanz, seine Rechte und seine Ruhe entzogen, wie dann? Das waren Gedanken, die weise Leute dachten, indes Thoren glaubten, das alles käme nur von sich selbst. Der Pudel und andere mehr, waren wohl davon überzeugt, daß man zu weit gegangen war, allein wider den Strom lies sich doch einmahl nicht schwimmen, und nun mußte auf diese Revolutionen und Uebereilungen etwas reelles folgen, wenn nicht das Ganze zu Grunde gehen, und eine Nation, Schimpf, Spott und Untergang davon tragen solte.

Die

Die Verſamlung der Thiere war alſo das einzige Mittel, wodurch jezt etwas erreicht werden konte, und was thaten dieſe, um jenen Untergang zu verhindern?

Neunter Abſchnitt.

Was that die Verſamlung zum Beſten der ganzen Thiernation in Sibirien? Was beſchloß ſie? Und was ſieht daraus zu erwarten?

Wahr, daß man ſich in der Verſamlung beſchäftigte, eine neue Konſtitution für das Land zuwege zu bringen, und demſelben neue Einrichtungen zu geben, die jeden, welcher er auch ſey, glüklich machen ſolte. Allein man muſte auf eine Art von Sanktion denken. Durch das eigenmächtige Verfahren der Thiere, war die bisherige Pflicht und die bisherigen Verbindlichkeiten zum Theil durchlöchert, zum Theil gar aufgehoben. Durch den Sturz des Regenten von der Höhe ſeiner Gewalt, und durch deſſen ſo ziemlich enge Einſchränkung, war er zu einem Gegenſtande geworden, gegen den die ſchuldige Ehr-

Ehrfurcht von so vielen Seiten aufgelöst, und aus den Augen gesezt war. Wenn man es recht genau auseinander sezte, so hatten die Thiere kein Oberhaupt, und es stand alle Tage zu befürchten, daß neue blutige Auftritte sich im Reiche Süsüsüs erheben möchten, die die alten, wo nicht an Gerechtigkeit, doch gewiß an Grausamkeit übertreffen mögten.

Es musten daher neue Verbindlichkeiten eingegangen werden: wir wissen nicht, welche Thiere es waren, die diese Idee aufs Tapet brachten, die denn sogleich von allen gebilligt und aufgenommen wurde, denn wohl sahen die Thiere in der Versamlung selbst ein, daß sie nicht eigentlich sicher wären, daß sie einem Ueberfall von Seiten der gemeinen Thiere, und zwar nicht widerrechtlich ausgesezt seyn könten, und daß denn alle ihre Einrichtungen vergebens, ohne Nuzen und Wirkung seyn würden, weil sie nichts schüzte, nichts vertheidigte, nichts mit Rechte sich ihrer annehmen könte.

Eine neue Verbindlichkeit, also eine Art von Huldigung der Repräsentanten der Nation, und eine Verbindlichkeit, die von Seiten des Regenten zugleich mit eingegangen würde, solte das gros-

se

se Werk seyn, welches auf immer in Süsüsüs Ruhe herstelte, auf immer dieses grose mächtige Reich schüzte. Das muste ein feyerliches Ansehen haben. Nun wurden Pläne über Pläne eingereicht. Dieser — der — jener wolten so, andere wieder so, die bessere Einrichtung wissen.

Man nahm aus allem etwas, und endlich ward beschlossen, es solten aus allen Provinzen des Reichs Süsüsüs Thiere sich einfinden, um diesem Feste beyzuwohnen, und es zu verherrlichen, und im Namen ihrer Provinzen, aller darin befindlichen Thiere, Treue und Gehorsam der Nation und ihren Repräsentanten anzugeloben.

Dieses grose Illfest von Süsüsüs, so solte der Name desselben seyn, solte eine Feyer werden, deren gleichen noch nicht gewesen, der Regent Aal selbst solte als Illthier von Süsüsüs versprechen, Bruder seiner Brüder-Thiere zu seyn.

Man schüttelte die Köpfe gewaltig von Seiten derer, die nicht für dergleichen gestimt hatten. Man fürchtete, man könte gerade durch eine solche Veranstaltung Gelegenheit geben, daß eine neue Unru-

he

beyentstände. Man konte sich nicht einbilden, daß die, welche einer solchen Regierungsart zuwider waren, so ganz stille sizen und nicht ihre Anhänger aufwiegeln solten.

Es gab Debatten hierüber. Allein die Versamlung wuste, worauf sie sich gründete. Sie wuste sehr gut, daß der Anhang mehr aus den Provinzen genommen werden muste, als aus den Hauptresidenzhölen, und die deputirten Thiere der Provinzen waren auf ihrer Seite. Sie hatte also in der Hauptresidenzhöle nichts zu fürchten. Sie muste den allgemeinen Enthusiasmus sich zu Nuze machen, und war die Sache einmahl geschehen, so waren alle gebunden, und ihr Recht entschieden.

Das war ganz richtige Spekulation von der Versamlung. Aber was steht daraus zu erwarten? Ruhe für die Nation? O ihr Süssüssianischen Hauptstände! Wir wünschen euch Glük, aber erlaubt uns, daß wir unsre Zweifel behalten, denn wir denken immer, euer Fest, wenn es auch ein gutes Ende nimt, wird doch noch nicht so ganz die Köpfe, die in eurem weiten Reiche scheel sehen, besänftigen, und

man-

manches Lamm, was euch itzt ſchuldlos dünkt, wird noch zum Wolfe werden.

Zehnter Abſchnitt.

Von einer Erzählung im Thierreiche, die einer Fabel ſehr ähnlich ſieht, und deswegen unter die Fabeln aufgenommen wird.

Wir erinnern unſern Leſer noch einmahl, daß wir eine Fabel ſchreiben, und daß er, wenn er anders nicht glaubt, daß die Gemeinſchaft mit Thieren würklich möglich und wahr iſt, und alſo das von uns dargeſtellte, als von Thieren geſchehen, annimt, denken muß, es iſt bloße ſinnreiche Erfindung. Es war eben in der großen berühmten Handelshöhle des Urukreiſes, als ich zur Zeit der großen Poſſibilitätenverſamlung mich in einem Abſchnitt dieſer Höhle befand, wohin gewöhnlich die Thiere aus allen Gegenden der Welt zu kommen pflegen, um mit einander über verſchiedenes zu reden, zu berathſchlagen, zu urtheilen, um die Zeit, die ſie von

Geschäften übrig haben, zu verplaudern, um Neuigkeiten zu samlen, um zu hören, wie es in andern Weltgegenden zugeht. Da war es, wo einige Kakerlakianer sich aufhielten, wo einige Süsüüßianer und Brumbrummianer sich zu ihnen gesellet hatten, und sich erzählen liessen, von einer Regentin in Kakerlak, Dinge, die dieselbe vorgenommen.

Diese Thiere mogten aber wahrscheinlich Furcht haben, daß ihre Erzählungen ihnen nicht gemisdeutet würden, und so genau ich auf ihre Erzählungen horchte, so nanten sie doch nie diese Regentin, so daß es nicht möglich war, zu beurtheilen, ob von der jezigen Regentin in Kakerlak, oder von einer der vorigen die Rede war. So viel ist gewis, daß es Galanterien waren, die man sich kaum denken konte. Allein es giebt auch Lagen, in denen die Thiere ihre sämtlichen Empfindungen auf einen hohen Grade spannen können, und von den sonst sehr zufriednen Naturtrieben Misbrauch machen.

Wir übergehen alles das, was man von dem Tode ihres Gatten erzählte, weil es auf so ungewissen Füßen steht, daß alle Augenblik die Thiere selbst sich widersprachen. Bald selte er sie sehr geliebt

liebt haben, bald wieder nicht. Bald solte sie von ihm gemishandelt worden seyn, und andere versicherten wieder, daß es zwar wahr sey, daß er noch ein weibliches Geschöpf sehr gut leiden können, daß er aber dieser immer eingeprägt, sie möge bedenken, daß sie gegen die Regentin Pflichten habe, die sie nie aus den Augen sezen dürfe. Es wurde aber aufs sorgfältigste jede Thiergattung verschwiegen. Nur bekam man einmahl zu hören, daß der Liebhaber, der hauptsächlich um der Regentin Gunst gebuhlt, ein schöner weiser Affe gewesen, der so viel Anstand, Manier und selbst Verstand gehabt, daß man im Thierreiche nicht zweifelte, die Menschen würden ihn für ihres gleichen angesehen haben, wenigstens nach der Hyperbese eines Schriftstellers unter ihnen, ihn für den gehalten haben, der zum ersten nach ihrem Geschlechte den Plaz einnähme.

Dieser schöne Affe soll die Haupttriebfeder gewesen seyn, warum jene Regentin zum Regiment gekommen, er soll die Wahl des ganzen Thiervolks auf sie geleitet haben, er soll sich dabey theils der Gewalt, theils verschiedener Künste bedient haben, um alles für sie einzunehmen, und sie soll ihn das

gegen mit dem schönen Geschenk ihrer Liebe beglükt haben. Ein Affe ist beym weiblichen Geschlechte unter den Menschen schon ein so beliebtes Thier, notabene, wenn er artig, manierlich ist, und Lebensart hat, und wir finden, unter den jungen Stuzern so viele, die weit eher Affen als Menschen seyn könten, warum soll denn nicht unter den Thieren dieses Thier Ravage machen.

Die Regentin soll mit diesen Affen viele Jahre in der innigsten Vertraulichkeit gelebt haben. Sie soll vollkommen entschlossen gewesen seyn, ihn zu ihrem Gatten zu erheben, allein der Affe wolte schlechterdings davon nichts wissen, sondern lehnte es mit der grösten Sorgfalt ab. Er wuste, daß er sich zu sehr dem Neide der übrigen Großen des Landes aussezte, und fürchtete, daß man ihm auf eine geheime Weise an seinen Hals kommen mögte. Ueberdem hatte er auch das Principium, lieber in entfernter Art, als ein so naher Unterthan einer souverainen Regentin zu seyn, weil die Gründe, aus denen sie ihn anfeinden könte, ihm zu wahrscheinlich gewis waren, und er als freyes Thier be-

que-

quemer und ohne ſo viel Gefahr ſeinen Plaz einem andern überlaſſen konte.

Wenn er ſchon viel auf ihre Dankbarkeit rechnen konte, ſo iſt das doch nicht allemahl die Haupttugend der Großen, und die Neigungen pflegen die Gefühle zu unterdrüken. Würklich erfuhr der Affe das nach einer langen Zeit noch, wie er einmahl entfernt war, als ein weit kleinerer unanſehnlicherer Affe, von der Regentin zum Lieblinge gewählt worden war.

Sie hatte eine ſehr kluge Kaze bey ſich, die ihr immer zur Seite, die ſo zu ſagen ihr Faktotum war, die ſchon bey der groſſen Revolution, die ſie zur Regentin gemacht, ihre Stüze geweſen war, und ihren zitternden Körper geleitet hatte, wie ſie einen üblen Ausgang fürchtete, dieſe Kaze war eins der intrikateſten weiblichen Thiere, die die Welt je geſehen, ſie überſahe Uhus und Eulen, und ward zulezt auch ihre Meiſterin, ein Beyſpiel, das in der Thierwelt erſtaunenswürdig war, und man noch nie gehört hatte.

Dieſe Kaze war natürlich ſehr beſorgt davor, die Regentin gegen ſich in beſtändiger Freundſchaft

und Zuthätigkeit zu erhalten, und wie der schöne weiſe Affe verreiſt war, zeigte dieſe ſchlaue Begleiterin der Regentin den neuen Affen als ein annehmliches Thier. Die Regentin nahm würklich den Vorſchlag an, und der neue Affe nahm den Plaz des weiſen ein, und es war andem, daß der weiſe nicht wieder zurükkommen, und immer entfernt von der Regentin einen Poſten behalten ſolte.

Allein das war dem weiſen Affen gar nicht gelegen, und er lies ſeine Gedanken durch einen geſcheuten Uhu auf Baumrinden graben, und ſandte ſie der Regentin, die auch dadurch ſo erweicht oder erſchrekt wurde, daß ſie ihn wieder herbey forderte. Er erſchien, wie gerade der neue Affe in einer groſen Verſamlung prangete, der ſchnell zu Ehrenämtern geſtiegen war. Er trat hinter ihm, klopfte ihn auf die Schulter und ſagte ohne allen Neid: Nun, ich wünſche dir Glük, du biſt jezt ein reiches groſes Thier geworden, ich gönne dirs, nur muß man leben und leben laſſen.

Der weiſe Affe brauchte ſich nur neben ihm zu ſtellen, und ſeine Vorzüge bliktzen hervor. Auch regierte dieſer neue Liebling nicht lange. Und dem

weiſen

weiſen Affen war auch nichts daran mehr gelegen, dieſer Liebling zu ſeyn, denn er hatte ſich in eine ſchöne Verwandtin verliebt, und machte ſich nichts aus der Regentin. Er hatte auch nicht der Regentin wegen ſich zurükgewünſcht, ſondern blos, um den Einfluß nicht zu verlieren, den er hatte, und der ihm ſo nöthig war, um in dem Anſehen zu bleiben, in dem er war.

Er ſahe es daher gar nicht ungern, daß ſich ein andres ſchönes Thier, deſſen Namen uns nicht bekant geworden, einfand, das ſeine Stelle erſezte. Er ſahe auch darauf nicht mit neidiſchen Augen, daß dieſer in allen Poſten ihm nachrükte, denn er wußte ja wohl, daß der Großen mehr als einer ſeyn muße, und er hatte es ſich zum Geſezze gemacht, wenn er nur nicht viel verlöre, ſteigen zu laſſen, wer da wolte, und wen das Glük dazu beſtimt hatte.

Die beſondre Art aber, wie dieſes neue Thier empor kam, und wie es dazu gelangte, von der Regentin bemerkt zu werden, verdient nicht übergangen zu werden. Das Thier war aus eben gar keinem anſehnlichen Thierſtamm, ſagte der Erzdiener,

ſondern es war in ſeiner eignen Verwandten Höhle, die viel Poſſibilitäten, aber keine hohe Würde hatten, ſehr oft geſpeiſet und getränkt werden.

Endlich erſchien es in der Hauptreſidenzhöhle. Es ſahe die Regentin, und man ſagt, es habe ſich ſterblich in dieſelbe verliebt. Wenigſtens war es in eine Art von Wahnſinn verfallen, der ſich zuerſt dahinaus lenkte, daß es ſich mit aller Gewalt zu den ſchwarzen Thieren halten wolte. Die Geſchichte ſagt uns nicht, ob es ein ſchwarzes Thier war, ſo viel aber iſt gewiß, es lernte alle ihre Gebräuche, es machte ſich mit ihnen bekant, und obgleich es eigentlich zum Thierheere des Mimiſchen Landes gehörte, war es doch immer mit den ſchwarzen Thieren zuſammen, und ſchien Troſt für ſeine Leidenſchaft bey ihnen zu ſuchen. Endlich aber nahm dieſer Wahnſinn ſo ſehr zu, daß er ganz ausgeartet und wie toll war. Weil er in ſeiner Raſerey immer von der Regentin zu ſprechen pflegte, ſo nahm man ſich vor, es ihr zu Ohren zu bringen.

Hierin war nun der Erzähler mit einem ſeiner Mitdaſeyenden uneins, denn jener behauptete, die ganze Sache wäre eine angeſtellte Charte geweſen,

um

um ihn nur erſt der Regentin bekant werden zu laſſen, damit er dann als ihr Liebling bey ihr bliebe, wozu er ihnen ganz beſonders geſchikt ſchien, weil er eigne Naturaaben haben ſolte.

Der Fall mag ſo oder ſo geweſen ſeyn, ſie erhielt davon Nachricht, und nachdem ſie ſich nach dem Aeußern, und übrigen das Thier angehenden Dingen erkundigt hatte, entſchloß ſie ſich ſelbſt zu dem Thier ſich zu verfügen, und aus Thierliebe ihm zu ſagen, ſie wäre ihm ebenfalls gut, und es ſolte nur erſt wieder geſund werden, ſo würde ſie ſchon nähere Bekantſchaft mit ihm machen.

Hätten wir können ein Mäusgen zu ſprechen bekommen, welches in dieſer Höle eben zugegen geweſen, ſo würden wir dem Leſer die ganze Sache ſo mittheilen können, wie ſie an und für ſich ſelbſt iſt, und anzeigen, ob das Thier nach der Regentin Abgange gleich Spuren der Freude und des Nichtwahnſinnigſeyns von ſich gegeben, oder nicht. So müſſen wir uns damit behelfen, zuzugeſtehen, daß das Thier durch dieſe Tröſtung Beſſerung geſpürt, wie der Erzähler geſagt, daß es darauf würklich auch an den Hof gekommen, und bey der Regentin viel

zu gelten angefangen, indem sie nicht allein seiner körperlichen Gaben wegen dasselbe geschäzt, sondern auch Geistesgaben der ersten Größe bey ihm angetroffen, und daraus den Schluß gezogen, es könne ihr in Regierungsgeschäften sehr nüzlich werden, besonders da sich der weise Affe diesen nach gerade zu entziehen anhob.

Die Folgen lassen freylich sehr stark muthmaassen, daß dieser Wahnsinn blos eine angestellte Sache, und der erste Zug von der ganz eignen Politik des Lieblingsthiers gewesen, von welcher der erzählende Kakerlakianer nun verschiedene ausgezeichnete Beyspiele anführte. Deren eins war, daß dieses Thier, so bald es gemerkt, es fiele in etwas in seinem Ansehen bey der Regentin, sogleich ein andres Thier in Bereitschaft gehabt, welches bey derselben seine Stelle vertreten müssen, daß er dieses Thier aber allemahl sorgfältig so ausgesucht habe, daß es ihn nicht ausstechen, und ihm keinen Schaden zufügen können.

Uebrigens sey der weise Affe immer noch sehr gut angeschrieben gewesen, wie auch dieses Thier schon bey der Regentin viel gegolten, und Eifer-

sucht

ſucht habe unter beyden nicht ſtatt gefunden, ſo wie auch übrigens kein Neid, da beyde gleich große Stellen bekleidet, da beyde allemahl in Würden und Ehrenzeichen gleich gehalten worden, da beyde die höchſte Stufe, die ſie in dem Reiche Kakerlak erhalten konten, erlangt hatten. Es herrſchte vielmehr unter ihnen eine ſo große Einigkeit, daß ſie oft über ihre Bekantſchaft mit der Regentin ſcherzten, und von Scherzen ſoll es einigemahl zu Thätlichkeiten gekommen ſeyn, beſonders einmahl, als die Regentin mit einem Subſtituten in einer Nebenhöhle an ihrer Hauptſtöhle ſich legte, und in der Hauptſtöhle die beyden Thiere ſo lermend in Streit geriethen, daß der Subſtitute des unbekanten Thiers kommen und ſchlichten muſte.

Daneben ſoll die Regentin auch öfters noch Seitenappetite gehabt haben, die manchmahl ohne Unterſchied auf dieſes oder jenes Thier um ſie her verfielen, und die ſie denn auch pünktlich zu befriedigen pflegte.

Es iſt würklich ſchade, daß der Erzählende ſich nicht in der Art ausdrükte, daß man wiſſen konte, welche Regentin er meine, und die Ungewisheit, in

welche:

welcher wir den Leſer laßen müſſen, thut uns von Herzen leid. Muthmaßungen zu äuſſern, wagen wir nicht, weil man bey denen allemahl ſehr behutſam zu Werke gehen muß, und einem leicht für gewiß ausgelegt werden kan, was man mit noch ſo ſtrenger Verſicherung, als Spiel der Einbildungskraft, und Wirkung der Schlußfolge bekant macht.

Der Schwätzer aus Kakerlak erzählte ferner, daß, da nachher der weiſe Affe, der Gatte der ſchönen Verwandtin, dieſes Leben verlaſſen, und zu den andern Thieren verſamlet worden, ſo habe das unbekante Thier alle Gewalt davon getragen, und ſey ſo gut als Selbſtbeherrſcher geweſen, denn die Regentin habe thun müſſen, was er gewolt habe, und da ohnedem ſie von Natur eine ſchwächliche Konſtitution gehabt, ſchrekhaft, und die Nerven dem Seelenmuthe nicht gewachſen geweſen, ſo ſey ſie hernach herzlich froh geweſen, daß ſie ein Thier an der Hand gehabt, das anſtatt ihrer die Sache beſorgt, die ſie ſelbſt zu beſorgen zu ſchwach, zu unruhig, und zu untüchtig geweſen, da Wolluſt und gutes Leben ihr Blut träge gemacht.

Wenn man von dem, was einige der fremden Thiere dazwischen redeten, allein hätte schliessen wollen, so imuste man fürchten, oder glauben, daß von gegenwärtigen Dingen die Rede gewesen; verschiedene andre dazwischen gefallene Anmerkungen liessen glauben, daß von Vergangenheit die Rede war. Vielleicht klärt die Folgezeit uns etwas näheres hierüber auf, da man einigemahl Erwähnung that, man dürfe nicht ganz so reden wie man wolle, da das Thier rachgierig sey, und sehr lange Pfoten habe, die durch viele Länder reichten, und die Uhus und Eulen zu erwischen pflegte, die von ihm Lieder dichteten, einkrazten, und abheulten.

Sie erzählten, es habe einst einen Uhu durch zwey andere Thiere in vielen Ländern aufsuchen lassen. Da sie ihn erwischt, hätten sie Freundschaft mit ihm gemacht, hätten ihn dadurch gelokt, sich ihnen anzuvertrauen. Sie hätten in der Abenddämmerung einst einen Spaziergang in den Wald genommen, und ihn da in einem dichten Baum massakrirt.

Elis-

Eilfter Abschnitt.

Von der Gerechtigkeit des Straußen im Urukreise, und wie derselbe sie übte.

Wir haben schon im vierten Abschnitte der zweyten Epoche gehört, daß der Strauß im Urukreise von so vielen Thieren seines Zeitalters verkant wurde, und daß man ihn gar nicht für das nahm, was er war, nehmlich für einen Vater seines Vaterlandes, und seiner untergebnen Thiere. Und doch waren diese Thiere nicht bis in das innerste gedrungen, und konten unmöglich es beurtheilen, daß bloß eine Art von Schüchternheit, die er an sich hatte, es machte, daß er als ein schläfriger Regent erschien.

Im Verborgenen that der Strauß weit mehr, als man glaubte, und wenn jene Thiere behaupten wolten, es wären die Landesthiere und die Gerechtsame, die sie in Ansehung des Straußen hatten, die es bewerkstelligten, daß er Gutes thun müsse, und aus ihm selbst käme nichts, und er weise seinem Lande

gar kein Gutes thun, so irrten sie sehr. Denn einmahl hatte er wirklich Verstand, Geiß, und Thierliebe. Zweytens machte er in Ansehung der Meynungen der Thiere nicht einen solchen Unterschied, als man glaubte, und wenn schon die schwarzen Thiere um ihn her viel über ihn vermogten, so hätte ich doch keinem von ihnen rathen wollen, daß er eine Ungerechtigkeit ihm vorgeschlagen, oder den Mittelsmann nur dazu abgegeben hätte.

Daß freylich für ihn manches verborgen blieb, was nicht hätte verborgen bleiben sollen, das hatte seine Richtigkeit, denn man muß zum voraus, wenn er es wüßte, würde er es gleich abändern, obgleich man das nicht laut saate.

Der Strauß aber hatte seine besondre Freude an dem Aufsuchen verschiedener Gewächse, die man im Thierreiche wilde Gewächse nennt, die sehr zu wuchern pflegen, in die guten Felder eindringen, und dort ziemlich viel schaden. Diese guten Felder der Thiere hatten unterirdische Gewächse, die sie darauf erzeugten, und die von diesen wilden Gewächsen aufgezehrt wurden. Daher mangelte ihnen, wenn sie hernach von diesen Gewächsen die Vortheilhaftigkeiten

Kätenſteuer bezahlen ſolten, dieſes, und ſie waren nicht im Stande, zu entrichten, was ſie zu entrichten ſchuldig waren. Der Straus hatte aber, um den Schaden dieſer wilden Gewächſe zu vergüten, eine anſehnliche Menge von Poſſibilitäten ausgeſezt, die an die Aufſeher dieſer wilden Gewächſe ausgetheilt wurden, damit ſie den Schaden, der dadurch geſchähe, den armen Thieren erſezen ſolten.

Denn die wilden Gewächſe wurden ſehr ſorgfältig gehegt, und es durfte ſich niemand unterfangen, ſie auszurotten, oder ihnen Einhalt zu thun, wenn ſie in ſeine Felder einbrachen, und wer ſich daran vergrif, der wurde ſehr ſtark geſtraft, und man hatte der Beyſpiele, daß dieſe Thiere, die dennoch ſich unterfangen hatten, eins oder das andre dieſer wilden Gewächſe auszurotten, um Höhle und Gut, um alle Poſſibilitäten kamen, die ſie nur im Beſiz hatten.

Der Straus hatte, wie wir ſchon erwähnt haben, ſeinen beſondern Wohlgefallen daran, mit ſeinen Geſellſchaftern und mit Hülfe gewiſſer beweglicher Maſchinen, die die Erde durchſtrichen, und dadurch das Daſeyn der wilden Gewächſe anzeigten,

ſie

sie aufzuhüren und zu sammlen. Es war auch Nuzen dabey, denn es war eine äuserst delikate Speise, und er sowohl, als alle Thiere, genossen gern davon, es machte, in gehöriger Art behandelt, einen Reichthum des Landes aus.

Von diesen beyden Seiten wolte es auch der Strauß betrachtet wißen, aber seine Meynung war keinesweges, daß es zu sehr zunehmen, und stark Vortheil, dem Lande und den armen Thieren Nachtheil bringen solte.

Allein die Thiere, welche darüber gesezt waren, fanden es ihren Vortheilen sehr zuträglich, wenn diese Art von wilden Gewächsen zunahm, denn die lekern Mäuler unter den Thieren, bezahlten viel Possibilitäten dafür, und wenn die Gewächse in groser Menge vorhanden waren, so merkte man den Abgang derselben nicht, und so waren doch, wenn man es ja auch merkte, Entschuldigungsmittel in den armen Besizern der Felder da, die sie ausgerottet haben musten.

Man sagte nun, es wären dem Strauß verschiedenemahl Klagen von diesen armen Thieren zu

Ohren gekommen, welche ihm deutlich genug dargethan hätten, wie sehr sie durch diese wilden Gewächse Schaden litten. Allein war es Wunder, daß der Straus sie abwies, da er alle Woche eine ansehnliche Summe zum Ersaz dieses Schadens hergab, und die Thiere, denen dieses anvertrauet war, und [illegible] er für sehr ehrlich hielt, ihn versicherten, daß es auch [illegible]ürklich ausgetheilt werde.

Daß das nicht wahr war, hätte er freylich bey genauerer Selbstprüfung wohl herausbringen müssen, und das wäre ihm allenfalls zur Last zu legen, daß er kein wachsameres Auge auf die Bedienten in diesen Aemtern gehabt oder haben lassen. Allein welcher Regent glaubt nicht treue Thiere in seinen Diensten, und wer macht sie sich selbst gern verdächtig?

Endlich brach es aus. Die armen Thiere wurden so sehr gedrükt, daß sie es nicht länger tragen konten. Weil es gerade zur Zeit der Revolution in Süsüsüs war, so hatte man gleich bey der ersten Bewegung von Unzufriedenheit, von Rebellion gespro-

sprochen, und würklich wolte man auswärts behaupten, daß das im Urukreise statt fände.

Und worin bestand denn diese sogenannte Revolution und Rebellion? Darin, daß diese armen Thiere sich selbst dem Regenten naheten, der sie beherrschte, daß sie mit Gewalt den Weg zu ihm suchten, den man ihnen versperren wolte.

Und welches war denn des Regenten Betragen? Daß er sie aufnahm, als seine Kinder, daß er sich mit der gefälligsten Miene von ihnen alles erzählen lies, was vorgefallen war, daß er erstaunte, als er alles erfuhr, daß er seinen Zorn kaum mäßigen konte, daß er den armen Thieren versprach, ihnen solte augenbliklich geholfen werden.

Und das versprach er nicht allein, er hielt es auf der Stelle. Er lies sehr strenge untersuchen, warum die Possibilitäten, die er gegeben hätte, nicht ausgetheilt wären, er fand die Bevollmächtigten schuldig, und er strafte sie strenge. Diese Thiere wurden nun wegen ihres Mangels an Mitleiden gegen ihre Brüder, in feste Höhlen eingesperrt, und

auf eine Zeitlang dahin verdamt, damit sie Thierliebe lernten, nicht zu kleinen Tyrannen ausarteten, und dem Regenten, der ihnen so viel anvertraucte, so schlecht dienten, und seinen Namen stinkend vor dem Volke machten, das ihn so gern lieben wolte.

Allein er lies es dabey nicht bles bewenden. Was konte dies Strafen allein helfen, wenn er ihren Beschwerden nicht abhalf. Nein, er gebot im Augenblik, im ganzen Lande würde hiermit allen Thieren die Erlaubnis ertheilt, sie solten all die wuchernden wilden Gewächse, die nur irgend ihre Felder berührten, ausrotten. Er machte sie zu unumschränkten Beherrschern über alles das, was ihrem Eigenthume im Wege seyn wolte; er sezte sie in den Stand, inskünftige bey ihm selbst Recht suchen zu können, wenn es ihnen von denen verweigert würde, die darüber gesezt waren, es ihnen zu geben.

Dagegen stillten sich auch alle sogenanten Unruhen sogleich, und wir zweifeln gar nicht, der gute

Strauß,

Strauß, der wirklich aus sich selbst gut ist, wird keinesweges ermangeln, Wort zu halten, und jeder fernern Beschwerde seiner Unterthanen abzuhelfen, selbst abzuhelfen suchen, da er aus dieser Sache gesehen, wie seine Thiere an ihm hangen, und wie leicht es sey, sich die Liebe derselben zu erwerben.

Zwölfter Abschnitt.

Beschließt die Epoche mit der Tapferkeit der Thiere in Eisaufeis und ihres Hayfisches.

Ehe wir uns aber an den großen Tag in Süsüsüß machen, der nun bald erscheinen wird, können wir nicht unterlassen, einer besondern Tapferkeit der Thiere in Eisaufeis Erwähnung zu thun, die vor diesem Tage sich noch [illegible], und die dieser Nation noch ein Lüster bis auf immerwährende Zeiten geben wird.

Es ist fast ausgemacht, daß die Eisaufeisianer eine der tapfersten Nationen unter den Thieren sind, und von jeher haben sie sich hin und wieder so vortheilhaft ausgezeichnet, daß sie ohne alle Frage den Preis davon tragen müßten, wenn nicht hin und wieder es Epochen gegeben, wo sie von dieser Tapferkeit ganz rükgängig zu werden schienen, und wo ihr Ruhm denn auch wieder so tief sank, als vormahls

mahls derselbe gestiegen, und von allen andern Thieren bis in den Himmel erhoben war.

Wir haben es so weit gebracht, ausfindig zu machen, woran das eigentlich liege, denn in der Nation liegts nicht. Es liegt blos in dem Anführer, und es ist auch die allernatürlichste Folgerung, die sich machen lassen kan, daß wenn es dem Anführer an dem Patriotismus fehlt, der das Vaterland vertheidigen soll, daß dann auch die unter ihm stehenden diesen Patriotismus minder in sich fühlen müssen, sobald dieser Patriotismus die Thiere zum Kriegen treibt.

Und das ist würklich der Fall bey den Eisaufeisianer mehr, als bei irgend einer andern Nation, denn der Eisaufeisianer dient eigentlich nicht um den Sold, sondern er dient für sein Vaterland, und ergreift blos ihm zu Liebe die Waffen.

Bey andern Thiernationen giebt es der Krieger mancherley. Es laufen da alle die Thiere zusammen, die keine Possibilitäten haben, und zu träge sind, sich welche zu verdienen. Denn im Grunde ist so viel wohl gewis, da das Kriegsleben der Thiere immer ein müssiges Leben ist, daß der

Regent immer nicht unrecht hat, wenn er ihnen nicht mehr giebt, als ihnen zu ihrer unumgängl chen Nothdurft nöthig iſt, denn es bleiben den Kriegsthieren immer noch ſo viel müſſige Stunden übrig, daß ſie, wenn ſie Fleis anwenden wollen, ſich ein bequemeres Leben zu verſchaffen im Stande ſind, und wenn ſie das nicht zu thun nöthig hätten, ſo würden ſie auf jeden Fall ſich unnüz machen, und aus Muthwillen und Langerweile Dinge vornehmen, die andern ſchädlich ſeyn könten.

Die Eisauſeiſianer haben aber ſelten einen Fremdling unter ihren Heeren, und der Grund davon liegt in der Einförmigkeit und immer noch dauernden Müßigkeit in ihrer Lebensart. Ihr ganzes Land iſt noch ein Spiegel der Natur, und ihre Gebräuche ſind noch einfach und einförmig, und geben ihnen gerade die rechte Richtung, um patriotiſch zu denken und zu handeln.

Der Eisauſeiſianer iſt in ſeiner Landhöhle bey ſeinen wenigen Poſſibilitäten zufrieden und vergnügt. Dieſes wenige aber auch bis aufs Blut zu vertheidigen bereit und fertig. Wenn daher ſein Anführer

ihn

ihn muthig macht, wenn er ihm sagt, du fechtest für dein Vaterland, für deine eigenthümliche Hütte, für deine Gattin und dein Kind, sey tapfer! dann wird nichts im Stande seyn, der Tapferkeit dieses biedern Thieres Einhalt zu thun, und weichen werden für ihn müssen alle, die sich ihm widersezen.

Wenn aber der Anführer selbst keine rechte Lust zu kriegen hat, wenn er etwa blos durch das politische Gleichgewicht der übrigen Regenten aufgefordert wird, einem oder dem andern beyzustehen, wenn er murret, und sagt: Was soll ich euch hinführen zu Schlachtopfern, um die Vortheile andrer zu befördern, da fällt der Patriotismus des Eisaufeisauers zusammen, und mit ihm fällt auch der Muth. Träge wird sein Thun, und der Sieg ist ihm nicht glorreich.

Dann ist auch noch diese so sehr natürliche Einförmigkeit bey dem Eisaufeisauer, daß er glaubt, wenn sein Heerführer nicht tapfer sey, brauche er es auch nicht zu seyn, weil er dessen Pflichten, und dessen Thun für das Beyspiel hält, nach welchem er

das Seinige einrichten müsse, ihn für das Thier ansieht, auf das er zu sehen habe.

Jezt bey dem Kriege mit der Hyäne in Kakerlak kam freylich alles das zusammen. Einmahl betraf der Krieg gerade die Ruhe der Eisaufeisianer selbst. Sie wurden in ihren eignen Besizungen gestört, und es solte ihre Höhlen, ihre Possibilitäten, ihr Eigenthum, ihren Regenten gelten. Die Verräther unter ihnen hatten, wie schon erwähnt worden, auch schon sich auf feindliche Seite gelenkt. Sie hatten innerlich und äusserlich zu kämpfen. Ihre Bundesgenossen verließen sie, und überließen sie ihrem Schiksale.

Wir haben bereits oben erwähnt, daß man mit abwechselndem Glüke, aber nicht mit abwechselnder Tapferkeit kämpfte, denn die Eisaufeisianer waren immer tapfer, und wenn man schon den Kakerlakianern Tapferkeit auch nicht absprechen kan, so war sie doch immer nicht so entschieden, weil diese immer Ueberlegenheit auf ihrer Seite hatten.

Es ist nicht so große Kunst, mit vielen Thieren und viel Behältnißen, gegen wenig Thiere und wenig Behältniße, die Oberhand davon zu tragen, aber

mit

mit wenigen gegen viel sich tapfer wehren, und oft noch den Sieg davon tragen, das verdient Achtung.

So war es auch kurz vor dem großen Tage in Süsüsüs, als die armen Eisaufeisianer von Hunger gedrükt, in dem sie sich durchs Umgeben und die Ueberlegenheit der Kakerlakianer befanden, sich genöthigt sahen, einen gewaltsamen Weg mitten durch sie sich zu bahnen, um zu den Oertern wieder zu gelangen, wo Possibilitäten und Nahrung für sie vorhanden war.

Freylich verloren sie bey dieser Gelegenheit viel. Nicht allein eine große Anzahl von ihnen so nöthigen Behältnißen gieng verloren, sondern es kam auch eine große Anzahl Eisaufeisianer theils um, theils in die Gefangenschaft der Kakerlakianer.

Diese frohlokten, und hatten keine Scheu laut und öffentlich zu sagen, daß sie nun Eisaufeis gedemüthigt, daß der Hayfisch so gut als verloren sey, daß er es nie wagen könne, sein Haupt gegen sie empor zu heben.

Und siehe da, eine einzige Woche nach dieser Geschichte wandte sich das Blat. Der sogenante

Kie-

kleine Rest der Eisaufeisianer trug über eine Menge Kakerlakianer einen vollkommen entschiednen Sieg davon, und die Kakerlakianer konten diesesmahl, so viel Mühe sie sich gaben, die Sache äusserst klein zu machen, nicht verhindern, daß nicht die Tapferkeit der Eisaufeisianer gleich einem Blizstrahl die ganze Thierwelt durchfuhr, und alles zur Bewunderung für sie hinriß. Allenthalben rief man aus: Die Tapfern! Ehre haben sie eingeerndet! Der Hayfisch mit der kleinen Macht ist tapfer gegen die größere und er verdient den Lorbeerkranz.

Achte Epoche.

Vom großen Tage in Süsüsüß, und dem Ende der Traktaten des Phönix und des Hahns.

Erſter Abſchnitt.

Von den Vorbereitungen zum groſſen Tage in Süſüſüß.

Nachdem, wie wir in der vorigen Epoche, im neunten Abſchnitt gehöret haben, das groſſe Jlfeſt in Süſüſüß beſchloſſen, allgemein anerkant, und Woche und Tag deſſelben feſtgeſezt war, ſo wurden verſchiedene Anſtalten dazu gemacht. Einmahl wurde erſtlich der Plaz ausgeſucht, und endlich ein freyer ſchöner groſſer Plaz nicht weit von der Hauptreſidenzhöhle des Landes Süſüſüß dazu beſtimt, der geräumig genug war, um eine Menge Thiere zu faſſen, und wohin auch mit einem gewiſſen Anſehen, die Züge geſchehen konten, die dabey beobachtet werden ſolten, die den Tag zu verherrlichen, und auf ewige Zeiten zu bringen erfunden, und zugegeben wurden.

Die

Die Süsüsüßianer könten nichts in der Welt thun, sie muſten spielen; die Nation iſt einmahl daran gewöhnt, und verſchiedene ernſthafte Männer wolten behaupten, die ganze Revolution ſey im Spielen vor ſich gegangen, indeſſen wurde doch mit Köpfen und Stangen geſpielt, und wir hätten bey dem Spiel auf keinem Fall die Gegenwarther ſeyn mögen.

Laſſen wir aber übrigens ſie ſpielend oder ernſthaft ihre Anlabſichten ausführen, und mögen ſie immer nur den Weg des reinen Thierverſtandes gehen, ſo kan es uns ja einerley ſeyn, ob ſie das nun ſpielend oder bedenklich und ernſthaft vollbringen. Wenn ihr leichtes Blut freyer in den Adern hüpft, wenn ſie ſich eine Luſt machen, warum ihnen dieſe Luſt mißgönnen, wenn ſie auch würklich ein wenig nach Kinderey ſchmekte?

Genug, der Plaz, der einmahl auserſehen war, um das große Allfeſt auf demſelben zu feyren, ſolte zu einer ordentlichen Schaubühne aptirt werden, von welcher jedermann das Feſt mit Augen ſehen, und den Feyerlichkeiten dadurch mehr Werth gegeben werden konte, auch jeder würklich thätiger dazu

zu

zu bewundern im Stande war, als wenn er durch bloßes Hörensagen von andern von dem überzeugt würde, was geschehen war. Da das Fest einen ganzen Tag dauren solte, so war es dem Theil der Thiere, die sonst den Vorzug haben, sich in den Lüften halten zu können, nicht zuzumuthen, daß sie den ganzen Tag hindurch eine so beschwerliche Stellung behalten solten, und es wäre, wenn man zum Beyspiel die Müke den ganzen Tag hätte wollen in der Luft fliegen lassen, eben so gewesen, als wenn der Stuzer in der menschlichen Gesellschaft bey einer solchen Gelegenheit den ganzen Tag auf den Zehen hätte stehen sollen.

Also für Pläze wurde gearbeitet, damit Millionen Thiere Plaz finden konten. Anfangs wurden zu dieser Arbeit Thiere in Sold genommen, die mit Possibilitäten dafür bezahlt wurden, daß sie arbeiteten, allein ob ihrer gleich viel tausend arbeiteten, so gieng das Werk doch nur langsam von statten, und die Aussicht war da, daß deswegen das ganze Fest würde müssen aufgeschoben werden.

Hingegen sahen wenigstens zehnmahl so viel Thiere als würklich arbeiteten, noch müssig zu, und hin-

hinderten oft die Arbeiter nur noch mehr. Da war es, wo ein sehr beliebter Starmaz unter ihnen auftrat, und in einer sehr zierlich gesezten Rede ihnen bewies, daß arbeiten besser sey, als müssig gehen, daß der wahre Enthusiasmus erfordere, daß man ein gutes Werk befördern müsse.

Er glaube, sagte er, er sähe hier lauter ächte Süsüsüstianische Patrioten vor sich, lauter Thiere, denen an ihrem und ihrer Brüder künftigen Wohl gelegen sey, lauter Freunde der wahren Ju. Es sey nicht blos billig und zu wünschen, nein, es sey höchst nothwendig, daß man so schnell als möglich mit diesem Feste eile, nicht allein, weil dadurch alle innere Ruhe wiederhergestelt würde, sondern, weil auch auswärts man alsdenn mit allen Spekulationen wider diesen Freyheits-Bund nachlassen, und mit allen Sticheleyen auf denselben, und besonders auf dessen unmögliche Dauer es mit einem Mahle ein Ende nehmen würde.

Er wolle daher den Vorschlag thun, daß die ganze Nation an diesem Werke arbeiten solte, wenigstens alle diejenigen, die so wenig Geschäfte hätten, daß sie hier müssig stehen könten. Er schil-

der-

derte hierauf sehr lebhaft das Vergnügen, welches alle daran haben würden und solten, wenn sie izt gleich auf der Stelle Hand an dieses Werk legten.

Sogleich fuhr auch der Geist des Enthusiasmus dafür in alle, die zugegen waren, und nun sahe man alle Thiere, männliche und weibliche, jedes, je nachdem es arbeiten konte, Hand anlegen, um eine solche große Arbeit zu unterstüzen und zu Ende zu bringen.

Von dem Tage an ward es in der Residenzhöhle Mode, hinaus auf den Illiesses Plaz zur Arbeit zu gehen, um an dem großen Nationalwerke mit zu arbeiten. Da war nicht alt noch jung, nicht gering noch vornehm, nicht Weib noch Mann, was sichs nicht zur Ehre und zur Pflicht gemacht hätte, mitzuarbeiten. Man sagt sogar, die ganze Familie des Regenten, und der Regent selbst, hätte mit Hand angelegt, um dem Tempel ein Lustre zu geben, der eigentlich ihn zieren solte, der es auf ewig der ganzen Nachwelt bekant machen solte, daß er ein gütiger, aber auch, daß er ein schwacher Regent sey.

Auch solten aus fremden Gegenden welche herzugekommen seyn. Lieberliberianer hatten sich freudenvoll

mit unter die Menge gemischt, und aus dem Reiche Mischmasch waren verschidne expres gekommen, um die Feyer dieses Festes zu sehen, und auch diese hatten sich eine Freude daraus gemacht, etwas mit zum Bau des Freyheitsplazes beygetragen zu haben.

So erwuchs das Werk in wenig Wochen zur Vollkommenheit, und stand nun als ein großes Kolos da, den man noch bewundern wird, wenn auch von dem, was auf demselben beschlossen wurde, keine Spur mehr zu finden seyn wird.

Das waren die Vorbereitungen von der einen Seite. Von der andern sorgten alle Provinzen dafür, daß, um die Sache recht feyerlich zu machen, recht viele Deputirte aus ihren Mitteln, mit recht gespikten Possibilitätenvorräthen zur Hauptresidenzhöhle reisten, um die Stelle des Ganzen zu vertreten, und ihnen, den Provinzen Ehre zu machen. Darauf sahe man nicht, daß es allenthalben an Possibilitäten fehlte, daß der eigentliche Zwek der Ill gar nicht war, zu verschmausen und verschmausen zu lassen, was eigentlich zum nothwendigen Unterhalt, und zur Erhelung von der Armuth des Landthiers gehören solte — daß die ganze Sache angefangen war, um

die-

diesem verderblichen Uebel Einhalt zu thun, welches nach und nach das ganze Land ruinirte, und allen Thieren den Untergang prophezeyte. Man verlies sich freylich auf den Possibilitätenreichthum der ganzen Nation, allein man hatte doch noch keine darthuende Beweise, daß die Thiere unter der Nation, die im Besiz der Possibilitäten waren, viel dafür gethan hätten.

Was an freywilligen Beyträgen und so weiter eingegangen, war immer gegen das ganze drükende noch nicht in Betrachtung zu ziehen. Auch wäre in der Hauptresidenzhöhle, und bey denen, in deren Bezirk liegenden Ortschaften, wohl noch das Elend nicht so sichtbar gewesen, hätte auch durch den mehrern Zusammenfluß von Possibilitäten wohl noch abgeholfen werden können.

Allein gerade aus den Provinzen die Possibilitätenvorräthe wegzuschiken und verschmausen zu lassen, dem Geiste der Ill so viel zuzutrauen, daß er hernach andre herbeyen würde, das war zu weit gegangen.

Wir werden, wenn wir auf das Fest selbst kommen, und wie es dabey zueieng, sehen, wie alle

dieſe Dinge angewendet werden, und ohngefehr zugleich abhandeln, was man beſseres damit hätte ausrichten können.

Zweyter Abſchnitt.

Leitet uns nach Kreuzundquer, um zu ſehen, was dort vorgeht.

Des anſehnlichen Hahns in Brumbrum Länder gränzten, wie wir wiſſen, und bereits gehört haben, an Kreuzundquer, und wir müſsen jezt jener Theilung dieſes Landes noch einmahl erwähnen, die zwiſchen den damahls ſo einigen drey Potenzen Kakerlak, Mimi und Brumbrum geſchahe. Der prächtige Faſan in Kreuzundquer, der Liebling der Hyäne, den ſie auf den Thron geſezt, hatte die Thränen über den Verluſt ſo groſser Stüke ſeines Landes bereits getroknet, und lebte in dem kleinern Theile deſſelben ſo ziemlich vergnügt, ſuchte auch alles hervor, um ſeine Unterthanen glüklich und zufrieden zu machen.

Allein die Kreuzundquerianer waren gerade so konfus, wie der Name ihres Landes, und es war nach den Zeugnißen so vieler Thiere aus Brumbrum, die dort gewesen waren, eine Nation, die selbst nicht wuste, was sie wolte. Sie machten daher auch ihrem Fasan entsezlich viel zu schaffen, und nur mit Noth und Mühe brachte er es dahin, daß sie sich endlich bequemten, wie wir schon erwähnt haben, ein ordentliches eingerichtetes Heer auf die Beine zu bringen, und einen Theil ihrer Possibilitäten-einkünfte aufzuopfern, um dieses zu unterhalten. Der prächtige Fasan war klug genug einzusehen, daß er von Kakerlak eben nicht viel gutes zu hoffen hatte. Diesen immer weiter um sich greifenden Thieren war es ganz einerley, obs Freund oder Feind war, den sie demüthigten, wenn sie nur demüthigten konten, als worin ihr grösles Hauptvergnügen bestand.

Unter die Flügel des Phönix, oder vielmehr unter die Klauen des Tygers, denn dieser lebte damahls noch, sich zu begeben, das war eine zwar nicht so gefährliche Sache, als der Hyäne in den Rachen zu laufen, indessen war doch immer von der Seite

mehr zu befürchten, als von einer gewißen dritten, nehmlich sich dem ansehnlichen Hahn zu überlassen, und dessen Schuz und Bündniß zu suchen. Wohl und reiflich überlegt, that denn auch das der Fasan, und der Hahn war ganz geneigt, dieses für ihn nicht nachtheilige Bündniß einzugehen. Würklich entwikelte sich auch zugleich ein Plan in ihm, wie dem Reiche Kreuzundquer von Seiten Mimis ein Ersaz geschehen könte, ohne daß Mimi darunter litte, nehmlich es solte ein Stük des bey der jämmerlichen Zerschneidung von Kreuzundquer auf ihn gefallnen Antheils an Kreuzundquer zurükgeben, und dagegen von Pipinpapst der erbeuteten Länder einen großen Antheil behalten. Dagegen verlangte der ansehnliche Hahn für Brumbrum nichts weiter, als ein paar ihm sehr gelegne Seehöhlen, die man ihm einräumen solte. Anfangs war alles einig darüber, doch die Folge wird uns lehren, wie einige der Thierpotenzen ihr Wort zurükgezogen, und hernach nicht mehr in das willigen wolten, wozu sie wenigstens vorher durch ihr Stillschweigen hülfreiche Hand geboten.

Es iſt gar nicht zu zweifeln, daß wenn der anſehnliche Hahn das Projekt mit Mimi würklich durchgeſezt hätte, daß er denn auch mit Kakerlak eine gleiche Reform vorgenommen, und dieſe Potenz ebenfalls dahin gebracht haben würde, einen Erſaz an Kreuzundquer zu thun, und dafür ſich an Pipſipapſi ſchadlos zu halten.

Daß des anſehnlichen Hahns Politik nicht ſo übel war, iſt richtig, denn Pipſipapſi konte ohne ſeinen groſſen Schaden das alles entbehren, und ſolte einmahl das Gleichgewicht der Regenten des Thierreichs hergeſtelt werden, ſo war es nicht wohl auf eine andere Art zu zwingen, als durch Einbüſſen von der Seite der Mächtigern, und der mächtigere Theil war Pipſipapſi auf jedem Fall noch. Auch Kreuzundquer gewann durch dieſe Einrichtung ſo viel, daß es wieder zu einer furchtbaren Macht heranwuchs, wenigſtens eine Mauer für alle drey Potenzen abgab, die der unterdrükten einen Ausſchlag geben konte, wenn ſich etwa eine unterfienge, die andere ungerechter Weiſe anzugreifen, und ihrem Eigenthum zu nahe zu treten.

Auch waren des anſehnlichen Hahns Staaten, trotz dem Zuwachs unter dem ſtarken Löwen, noch nicht von dem Umfange, wie der übrigen ihre, und nur in der innern Beſchaffenheit derſelben, in der weiſen Einrichtung derſelben, und in der ſparſamen und mäßigen Lebensart ihrer Bewohner, (die Hauptreſidenzhöhle ausgenommen, wo es bunt und wild zugieng, die aber auch die Idee vom Lande nicht geben konte) in dem Patriotismus der Thiere für ihr Vaterland, und im Schaze des Regenten an Poſſibilitäten, lag die Größe deſſelben. Er war nichts weniger willens, als andern das Ihrige zu rauben, und ſeine Länder dadurch zu vermehren, allein was er unſchuldiger Weiſe und ohne jemanden Unrecht zu thun, beytragen konte, um ſeine Macht zu vergrößern, das konte rechtſchaffener Weiſe ihm doch nicht zum Verbrechen gemacht werden.

Auſſerdem, daß würkliche Prätenſionen von ſeiner Seite auf die Seehöhlen zu machen waren, die er ambirte, ſo war auch die Akquiſition gegen das genommen, was Kreuzundquer dafür erhalten ſolte, ſehr klein, und wurde nur deswegen wichtig für ihn, weil dadurch der Weg ſeinen Thieren eröfnet

würde,

würde, Seemärte ihre Possibilitäten desto besser zu veräussern und zu vermehren, weil ihnen selbst dadurch der Weg geöfnet würde, auf der See mächtiger zu werden, den freyen Seethieren, die jetzt andern Mächten zuliefen, den Zutritt zu sich zu verschaffen, und gröser zu werden, ohne Unrecht zu thun.

Daß Kakerlak freylich, welches gern dieses alles allein an sich ziehen, und lieber keine Macht in den Gewässern wandeln sehen wolte, als blos die ihrige, daß das dazu scheel sahe, war kein Wunder. Aber daß Lieberlibers sich diesmahl wieder all sein sonst so grosmüthiges Betragen von der Seite des Eigennuzes zeigte, daß es das, wozu es zuweilen schon ja gesagt, nun hintertreiben wolte, das war etwas, worüber Brumbrum allerdings betroffen seyn muste, und der ansehnliche Hahn soll gesagt haben: Man lernt doch die Thiere heutiges Tages immer von schlimmern Seiten kennen.

Wir werden in der Folge sehen, wie sich der Hahn, um das grose Werk des Friedens nicht zu stören, betrug, und wie viel Lob er würklich verdiente, wenn es ihm schon kränken muste, daß man bey so redlichen Gesinnungen, und nicht kleinen

Aufopfe-

Auferfernungen zum allgemeinen Beſten, nicht einmahl dieſen kleinen Erſaz ihm zugeſtehen wolte.

Man wolte ſogar laut werden laſſen, die Herren Kreuzundquerianer hätten, wenn auch nicht gerade ihr Reuent, doch die groſſen Thiere des Landes insgeheim ſelbſt, den Anlas zu dieſen Hindernissen gegeben, und ſolte ſich das beſtätigt finden, ſo könte es am Ende wohl möglich werden, daß dieſes Land noch das Bad, und das von rechtswegen, bezahlen müſte, da man für ſie gearbeitet, und ſie ſich ihrem Wohl widerſezt.

Dritter Abſchnitt.

Ein Blik in das verwahrloſte von Vormündern regierte Land Miſchmaſch.

Des Reichs Miſchmaſch eigentlicher Reuent war im Tyner geſtorben, und der Sorgfalt ohngeachtet, die er angewandt, einen Nachfolger ſich beſtätigen zu laſſen, ſo hatte doch theils ſein unruhiger Kopf Gelegenheit gegeben, daß es nicht geſchahe, theils

hofte man im Reiche Mischmasch selbst, durch die erlediate Stelle es dahin zu bringen, daß man einige Dinge abänderte, die nicht allen recht waren, und auch im ganzen Ernst wohl eine Abänderung verdienten. Deswegen war es noch nicht gewis, daß sie würklich abgeändert werden, oder daß die Einrichtung bey der neuen Wahl besser getroffen werden würde, denn man nimt sich, besonders unter großen Herren, oft vieles vor, woraus gerade nichts wird, und wenn denn auch aus dem Vornehmen etwas wird, so bleibt immer noch die mächtig große Frage, ob Uebel nicht ärger geworden, und man es nicht bereuet, geändert zu haben.

Die meisten Regenten des Reichs Mischmasch waren in einen Bund zusammen getreten. Wenn wir sagen die meisten, so verstebt sich, daß dieses nicht blos die kleinern waren, denn wenn man die fürs Ganze unbedeutenden zusammen rechnet, so machen sie immer die größere Anzahl aus, und wenn diese Herren Thiere alle in einen Bund zusammen getreten wären, und einer der mitlern Gattung hätte sich nur aufgeworfen, und gesagt, was soll das

heis-

heißen, so würden sie bestürzt sich wieder zurückgezogen haben.

Regenten des Reichs Mischmasch waren auch Thiere, die einen ganz kleinen Strich beherrschten, denn sie waren Regenten, so bald sie blos von dem Oberhaupte, und dessen niedergesetzten Gerichte abhiengen, welches sich in einer Höhle des Reichs Mischmasch befand, und von da aus alle die Streitigkeiten schlichtete, die unter diesen kleinen Regentenhaufen vorfielen.

Es gab einzelne Höhlen im Reiche Mischmasch, deren Oberhäupter Regenten sind, die auch so natürlich Regenten im Kleinen spielen, wie große es immer können. In diesen einzelnen Hohlen-Bewohnern herrscht der Stolz in einem so hohen Grade, daß man sie über andere Höhlenbürger wegschielen sieht, als ob diese Thiere kaum zur Schöpfung gehörten. Auch ist in diesen Höhlen der Hochmuth aufs alte Herkommen sehr eingeführt, und wenn ein Fuchs, darinn war, daß die Füchse, seine Verfahren, schon zu den Zeiten vor zehn und mehr tausend Wochen da gewesen, so dünkt er sich keine Katze zu seyn. Wir haben eine Partie Mäuse ange-

troff-

troffen, die uns klärlich darzuthun ſich bemüheten, daß ihrer Ahnherren zu den Zeiten der menſchlichen Kreuzzüge gegen die Türken, einer, den Grosherrn Solimann in die Naſe gekochen, hernach ins Reich Miſchmaſch zurükgekoacn, und in der Reichs Miſchmaſchhöle Tändelburg ſich niedergelaſſen, daß ſie, da ſie in gerader Linie von dieſem abſtamten, und die Urkunden darüber in eine tauſendjährige Eiche gegraben waren, das älteſte Geſchlecht im Reiche Miſchmaſch ausmachten, und kein Thier ſeine reelle Abkunft ſo weit herzuleiten vermogte, als ſie die ihrige.

Mit dieſen kleinern Thieren machte man auch beym Bunde der Miſchmaſchiſchen Regenten nicht viel Federleſens.

Das Gericht des Reichs Miſchmaſch beſtand aber aus einer Anzahl von Thieren, die ſehr wohl gefüttert und gemäſtet wurden, um deſto bequemer nachdenken zu können, wer in dieſer oder jener Sache Recht oder Unrecht habe, um Regentenzwiſt ohne Blutvergieſſen beyzulegen. Hattens aber dieſe Thiere ihrer Beſtimmung nach ſchon bequem, ſo machten ſie ſichs noch weit bequemer durch ſich ſelbſt.

Denn

Denn wenn eine Sache bey ihnen angebracht wurde, so war sie so gut empfohlen, daß die Hände der Kindeskindeskinder allererst zu erfahren bekamen, wer von ihren Urarosvätern Recht oder Unrecht gehabt hatte, und jeder angebrachte Kram war für die Herren eine Zwikmühle, aus welcher sie Possibilitätenvorräthe ziehen konten, die ihnen schöne freudige Tage verschaften, denn sie verstanden sich prächtig aufs Wohlleben.

Man sagt aber auch, daß, weil die Herren Thiere so langsame Urtheilsverfertiger gewesen, nur äusserst selten der Fall eingetreten, daß diejenigen, bey denen die Klage angebracht worden, auch das Urtheil darüber gesprochen, sondern daß das ebenfalls die dritte Generation getroffen.

Daraus sey die nothwendige Folge entstanden, daß Kläger und Beklagter blutwenig von den eigentlichen Verhältnissen der Sache gewust, und da der dritte Generationsrichter unmöglich sich die Mühe nehmen können, sich selbst, viel weniger also sie in der Sache aufzuklären, so sey ein erschienenes Urtheil ihnen nach seinen Ursachen und Zweken völlig unbekant, und oft das einzige molesti-

ren-

rende dabey gewesen, daß sie die Urtheilsgebühren, die keine kleine Possibilitätensumme ausgemacht, entrichten mußten.

Denn die Ursache des Streits und das im Urtheil enthaltene sey in der zweyten Generation oft sehr friedlich beygelegt worden, und die dabey interessirten Theile über den Vergleich froh, hätten gern vergessen, daß sie beym Gerichte einen Zwist hätten, da sie sich einbildet nach einer solchen Reihe von Jahren habe man beym Gerichte des Mischmaschreichs auch sie vergessen.

Es gab einige Spitzbuben im Reiche Mischmasch, die besonders feine Nasen zu haben glaubten, und gerochen haben wolten, daß man bey diesem Gerichte insgeheim würklich dergleichen feste Principia von Langerweile hätte, weil man dadurch den Frieden des Reichs Mischmasch zu erhalten suchen wolte. Regierende Herren, meinten sie, und wenn sie auch noch so Duodez wären, dächten immer ein Recht zu haben, welches kein Richter schwächen könne, und daher, wenn gleich bey Lebzeiten der beyden streitenden Thierregenten, das Urtheil gefället würde, so mögte das Thier, wider welches es aus-

gefallen, sich eines Souverainitätrechts bedienen, hergegen wenn der persönliche Haß verraucht wäre, so dürfe das nicht weiter statt finden.

Vierter Abschnitt.

Wie das Höhlengericht des Reichs Mischmasch seine Urtheile befolgen zu lassen pflegte, und Beweis davon zu der Zeit, der die Mischmaschheere wieder in Aufnahme bringen könte.

Wenn nun aber Urtheile von dieser Gerichtsbarkeit ergiengen, und die regierenden Thiere wolten denen nicht Folge leisten, weil ihnen doch in ihrem Lande niemand zu befehlen hatte, dann wurde andern Thieren der Auftrag gegeben, sie zum Gehorsam zu bringen, und größere Potenzen empfiengen von den Gerichten den Auftrag, ihnen ihre Pflicht einzuschärfen. Da entstanden denn, wenn jene sich etwa wehrten, kleine Mischmaschkrieglein, die immer nicht von sonderlicher Bedeutung waren, und

mit

mit dem Tode einiger Thiere, mit der Wegnahme einer oder der andern Höhle, sich gemeiniglich endigten.

Allein zuweilen giengs auch schärfer her. Wenn die Geschichte der alten Zeiten des Reichs Mischmasch von uns vorgetragen würde, so würde man sehen, daß die Mischmaschianer in jenen Zeiten eine unbändige Thierart waren, die nicht leicht in Güte zu etwas sich verstand, und immer mit Gewalt gezwungen werden muße. Davon waren denn doch noch Spuren übrig geblieben.

So zeigten sich jezt diese in der erwähnten Provinz Lichtburg, und weil bey Fällen, wo würkliche Thätlichkeiten schon waren, denn doch schneller zu Werke gegangen wurde, so hatte man hier auch einigen von den größern Mischmasch-Regenten Ordre gegeben, daß sie von ihren Heeren Theile dahinschiken und Ruhe herstellen solten. Nun waren von jeher die Heere des Reichs Mischmasch im üblen Ruf gewesen, und hatten dieses besonders dem Kriege von mehr als dreyhundert Wochen zu danken, indem sie sich so schlecht gehalten, und ins schnelle unzeitige Laufen gekommen waren.

Es war daher kein Wunder, daß ein groſser Theil der Thiere darüber lächelte, und die Naſe rümpfte, daß einmahl wieder Mischmaschheere im Felde zu thun bekamen, und ſich lächerliche Auftritte davon verſprach.

Allein der Genius in der Thierwelt des Reichs Mischmaſch hatte ſich würklich indeſſen ſtark geändert, und die Thiere hüben an allen Orten deſſelben an, aufgeklärt zu werden, das heißt in der Thierſprache, ſie huben an, mehr auf ihr eignes ich, als auf das Ganze zu ſehen. So ſagte die Finſterniß der vorigen Zeiten zu den Mitgliedern der Mischmaſcharmee: Du biſt bezahlt dafür, daß du todſchlagen ſolſt, und wenn du mit Bequemlichkeit todſchlagen kanſt, ſo thuſt du es, iſt aber das der Fall nicht, ſo gehſt du lieber und begiebſt dich wieder in deine Ruhe, als daß du dich noch todſchlagen läßt. Auch gab dem Thiere ſeine innere Vernunft ein, daß es beſſer ſey, ſein Regent erhielte in ihm ein arbeitſames Thier, als daß er ihn todſchlagen ließe, und das ſpornte ihn an, lieber auf ſeine Erhaltung als auf ſeinen Untergang zu denken, lieber

dem

dem Namen eines Tapfern zu entsagen, als eine Unbilligkeit gegen sich selbst zu begehen.

Die neuere Aufklärung der jetzigen Zeiten aber sagte dem Thiere: Du mußt blos für dich leben, dem Stande, den du dich widmest mußt du nicht um des Ganzen, sondern um dein Selbstwillen nachhängen, denn du bist dir das Ganze. Du bist daher einmahl Krieger, und du mußt die Tapferkeit des Kriegers haben, oder du bestehst mit Spott und Schande, und ehe du mit Spott und Schande bestehst, solst du lieber ein Leben dahin geben, was ohne die Ehre der übrigen Thierwelt nichts ist. Das machte den Muth aus, und diese Aufklärungsphilosophie, die vorher bey den Thieren im Reiche Mischmasch noch nicht gewesen war, war nun auch bis zu ihnen vorgedrungen, und auch sie hatten sie angenommen, hatten über den wenigen Muth der vorigen Generationen unter sich gebrumt und beschlossen, es solle nicht wieder so kommen.

Wie also die jetzige Gelegenheit erschien, und sie ausgesandt wurden gegen die aufrührerische Provinz Lichtburg, so nahmen sie sich vor, die Scharte auszuwetzen, die sie in den vorigen Zeiten erhalten hat-

hatten, und zogen würklich mit vollem Muthe gegen sie an. Die Lichtburgischen Thiere, obgleich sie im Grunde mit zu diesem Haufen gehörten, und selbst des Reichs Mischmasch Einwohner waren, frotteten doch über den Anzug einer Mischmasch-Armee, und verbargen ihre Gleichheit mit ihnen hinter dem Schleyer des Patriotismus und der Trennung vom Reiche Mischmasch. Sie hätten gar zu gern den Namen von Illthieren gehabt.

Aber sie zeigten nicht, daß sie für Ill fechten, denn das, was sie von der Mischmaschармee sich geträumt hatten, thaten sie selbst. Sie zogen in hellen Haufen gegen sie an, vielemahl stärker an Thieren als jene waren. Sie glaubten um so mehr, sie würden sogleich laufen. Allein wie sie sahen, daß die Mischmaschianer standen, sahen, daß sie keine Memmen vor sich hatten, da kehrten sie pfeilschnell um, und ließen sich von einer Handvoll Thieren auf das entsezlichste jagen. Es war gerade das Gegenspiel von dem, was in dem Kriege von mehr als dreyhundert Wochen, das Mischmaschheer mit den Brumbrummianern gespielt hatte.

Da dieſe Unruhen bey unſerer dasmahligen Entfernung aus dem Thierreiche noch nicht beygelegt waren, ſo haben wir würklich die gegründete Hofnung, daß unſere Prophezeyung eintreffen, und die Miſchmaſcharmee ſich einen Schwung geben werde, der ſie aus der Schande zieht, in welche ſie ihre Zaghaftigkeit geſezt hatte, obgleich wir gar nicht abgeneigt ſind, zu behaupten, daß es eine Thorheit ſey, daß ſich die, denen die Streitigkeiten nicht angehen, um derer willen, die ſie angehen, ſollen todtſchlagen laſſen.

Fünfter Abſchnitt.

Von dem, was das Reich Miſchmaſch that, um einen neuen Regenten zu erhalten.

Wir haben in unſern vorigen Abſchnitten hin und wieder erwähnt, daß die Fürſten und Regenten des in ſo viele kleine Theilchen vereinzelten Reichs Miſchmaſch, theils aus gröſſern, theils aus kleinern beſtanden. Unter den Gröſſern war eine beſtimte, aber uns nie be-

bekantgewordne Anzahl, die eigentlich das Recht hatten, das Oberhaupt dieses Reichs zu erkiesen. Man ist in diesem Stüke bey den Thieren etwas geheimnisvoller als bey den Menschen. Unter diesen grössern Regenten waren die ansehnlichsten Potenzen in der Thierwelt. Mimi, Brumbrum, Liebeliber hatten Theile, die sie zur Wahl berechtigten, und die ihnen am nächsten waren, hatten das Recht, das ausschliessende Recht, bey einem solchen Falle, wie der Tod eines Regenten war, an dessen Stelle das Reich zu verwesen.

Daß bey solchen Fällen Unruhen vorgefallen wären, kan man eben nicht sagen. Sey es Politik, oder sey es Folge ernstlicher Betrachtungen gewesen, genug man nahm sich in den Fällen nie mehr Freyheiten, als sich gehörten, man nahm mit der Ehre vorlieb, die man dadurch erhielt, und da keine Possibilitäten dabey zu erwerben waren, sondern vielmehr diese Ehre selbst manchen Possibilitätenaufwand erforderte, so war man gemeiniglich immer wieder froh, wenn man den beschwerlichen Posten los wurde.

Die

Die Geschäfte giengen indeß ihren Gang vor wie nach. Die langsame Gerechtigkeit der Mischmaschgerichte nur bekam hin und wieder einen kleinen Spoorn, und mancher, der aus politischen Ursachen, oder aus Faulheit nicht zum Ziel hatte kommen können, sahe seine Sache izt wieder betrieben, und im Fortgange.

Seit einer langen Zeit waren die Oberhäupter des Reichs Mischmasch aus dem Hause Mimi gewählt worden, und hatte es schon hin und wieder Demeleen gesezt, und war die Wahl ein oder das andremahl auf einen andern Gegenstand gefallen, so hatte doch immer dieses Haus die Oberhand davon getragen.

Doch war so viel gewiß, daß nicht allein unter den ganz großern Theilnehmern des Reichs Mischmasch viele sich befanden, die wohl Ansprüche darauf machen konten, an der Krone des Reichs Theil zu nehmen, sondern daß auch unter den mitleren Fürsten sich welche befanden, die in ältern Zeiten die Wahl nicht gerade vorübergegangen seyn würde.

Wie wir aber schon bey der Geschichte der schönen Truthenne in Mimi gehört haben, so war ein wenig viel Ehre dabey, dieses Oberhaupt zu seyn, und es wäre im ganzen auch eine Sache von äusserster Beschwernis gewesen, wenn ein andrer grosser Regent, als der in Mimi, diese Oberherrschaft hätte übernehmen müssen, so wie es äusserst lächerlich gewesen wäre, wenn es ein kleinerer übernommen, weil Glanz und Würde, die doch zu einem solchen Oberhaupt erfordert wurden, dann nicht damit hätten verbunden seyn können.

Alles was zu den Gerichten sowohl als übrigen Einrichtungen des Reichs Mischmasch gehörte, war zwar nicht mit dem Mimischen geradezu verbunden, allein es waren doch der Acten so viel dazu gehörige Dinge, die sich nicht ganz bequem übertragen liessen, auch waren so viele von den gelehrten Thieren in Mimi, in die Kenntnisse dessen initiirt, was das Reich Mischmasch angienge.

Wenn man nun hierzu noch annahm, daß doch gewissermaßen es eine Beleidigung für das Haus Mimi seyn würde, wenn man ihm diesen Posten entzöge, daß das Haus Mimi große Besitzungen in

Misch-

Mischmasch hatte, welche man auf diesen Fall nicht zwingen konte, unter des Reichs Bothmäßigkeit zu lassen, wenn man bedachte, daß dadurch vielleicht dem Ganzen eine Trennung bevorstände, und das Unglük einer solchen Trennung die kleinern bloß betreffen würde, so überlegte man freylich nicht länger, ob man dem Phönix, der gut und unverwerflich war, die oberste Stelle dieses Reichs antragen solte, sondern alle waren darin einig, es gereichte zum allgemeinen Besten, Ehre und Wohl, wenn er sie erhielte.

Daher war auch im Herzen eines jeden der Wählenden zum Voraus schon des Phönix Name genannt worden, und der Phönix selbst, wenn er auf diesen Punkt kam, ließ sich nicht weiter darüber aus, als — er hoffte das Zutrauen zu verdienen, welches man auf den Fall in ihm sezte, wenn er gewählt würde. Trauete man aber übrigens dem Mimischen Hause die Unpartheylichkeit nicht mehr zu, mit welcher bisher dasselbe die Geschäfte des Reichs Mischmasch betrieben, ohne auf eigne Vortheile zu sehen, so habe er gelernt, einer solchen zeitlichen Ehre zu entbehren.

Indes-

Indessen blieb er nicht lange in einer Unaewißheit, in welcher er sich doch sehr ruhig befand, und schon ehe die zeremonielle Wahl in der dazu gewöhnlichen Illhöhle gehalten wurde, wuste der Phönix bereits, er sey der Gewählte, und war nicht unzufrieden, weil er würklich den allgemeinen Frieden dadurch entgegensahe, und allgemeine Glükseeligkeit mit verbreiten konte.

Diese Illhöhle des Reichs Mischmasch hatte die vorzügliche Freyheit, daß in ihr alle die Regenten des Reichs dazu gewählt wurden, daß sie in Person daselbst erscheinen, und die Gesezze des Reichs bestätigen, auch die Zeichen ihrer Würde annehmen musten. Bey dieser Gelegenheit wurden denn grose Possibilitätenhaufen gesamlet, und die Einwohner dieser Höhle befanden sich so vortreflich dabey, daß sie im gröstem Wohlleben hausen konten.

Die Thiere, die von den wählenden Personen abgeschikt waren, denn alle diese konten in Person nicht zugegen seyn, hätten in der That bey dieser Wahl, die in den heutigen Zeiten fast immer vorher beschlossen war, nichts zu thun gehabt, wenn nicht man von Seiten der Privatthiere ihnen den Kopf

oft

oft mit Verschlägen warm gemacht, die eigentlich gar nicht zur Sache gehörten, die aber trez dem, daß sie so ungereimt waren, doch von ihnen in Ueberlegung gezogen werden musten.

So hatten unter andern die Verbreiter der Dinge, welche Uhus und Eulen schrieben, und auf Baumrinden verfielfältigten, eine Sache ihnen zu Ohren gebracht, die ein Geseż betreffen solte, nach dem niemand befugt wäre, die von ihnen einmahl gekaufte Rinde nachzukrazen, und sich damit etwas zu verdienen. Wahr war es immer, daß sie den Uhus und Eulen, die dergleichen für sie verfertigten, etwas dafür bezahlten, allein das war doch immer gewiß, daß sie, ehe es dahin kam, daß man mit so großen Possibilitätenkosten, wie dazu gehörten, es nachkrazen ließ, schon von ihrem einmahl aufgekrazten Vorrathe bereits ihren reichlichen Gewinn hatten, und obgleich das Recht ihnen nicht abzustreiten, so kömt es uns doch vor, daß das Recht, nicht zu verhungern, auf der Seite des Nachkrazers war, und daß es immer noch zu bezweifeln war, ob, da die Gedanken der Thiere zollfrey sind, nicht

auch

auch auf die Mittheilung derſelben kein Zoll zu legen ſey, und dieſes eine freye Waare ſeyn ſolte.

Freylich würde dadurch das Syſtem des Krazens und Krazhandels auf einen ganz andern Fuß kommen, als es bisher geweſen, allein es würde auch leicht zu andern Maasregeln Rath zu finden ſeyn, um den Nachkrazern Einhalt zu thun.

Hiervon einmahl an einem andern Orte, wenn wir von den untern Ständen des Thierreichs zu reden kommen, den Krazern wollen wir indeſſen nur anempfehlen, ſich nicht zu weiſe zu dünken.

Des Phönir Bedienung gieng wirklich ſchon in die Illhöhle ab, und das Reich Miſchmaſch ſahe dieſem als ſeinen gewißen Oberhaupte entgegen.

Sechster Abschnitt.

Von einem Beyspiele besondrer Undankbarkeit in Kakerlak.

So allgemein das Laster des Undanks ist, so gewöhnlich man es besonders an Höfen, und bey geleisteten Diensten der Untergebnen gegen die Grossen findet, so sind doch in jeder Sache, sie sey so allgemein sie wolle, ausgezeichnete Fälle der Mühe werth, daß man sie bemerkt, und zum Beyspiel aufstellt, welches wenigstens einen unter dem Haufen bessern kan.

In Kakerlak war nicht unter der jezigen Regierung, sondern unter einer der vorigen, ein Minister, der die erste Würde im Staate bekleidete, dem Regenten am nächsten war, und von dem alles abhieng. Zwey neue Regenten buhlten um das Reich, und es war unbekant, auf welchen die Wahl fallen würde, denn beyde hatten sich gleiche Mühe gegeben, beyde hatten ihre Partheyen.

Der

Der eine aber unter ihnen hatte gerade zwey Vorsprecher, die auf den beyden wichtigsten Posten im Reiche standen, denn der eine kommandirte das Zivile und der andre das Heer, und stand mit einem sehr großen Theile desselben in fremden Landen.

Der Regent von Kakerlak hatte dazumahl eben gegen eine auswärtige Macht (man will behaupten, es wäre gegen den starken Löwen gewesen) dieses Thierheer gesand.

Diese zwey waren auch unter sich die besten Freunde, und einer besaß des andern ganzes Herz. Wie der schon ziemlich von Kräften gekommene Regent des Reichs Kakerlak dem Tode schon nahe war, traf es sich, wie sich das oft zu treffen pflegt, daß er schon todt gesagt wurde, und daß man selbst diesem ersten Minister von Kakerlak den Tod als würklich hinterbrachte.

Die Plane unter beyden Herzensfreunden für die Erhebung des von ihnen beschützten Regenten waren schon ziemlich reif, daher sandte jener aus der Haupthöhle dem, der bey dem Heere war, sogleich einen Stoßvogel als Kurier mit der Nachricht,

richt, er mögte mit dem Heere aufbrechen und zurük an die Grenze des Landes Rakeriak kommen, weil man vielleicht seiner benöthigt seyn würde, wenn die neue Wahl nicht so ruhig vor sich gehen solte.

Diese Bewegung des Rakeriakischen Heers machte damahls groß Aufhebens. Grade in dem Zeitpunkt, in welchem man sich bey den vereinigten Heeren ein großes von der Hülfe des Rakeriakischen versprach, gieng dieses, mir nichts dir nichts, unverrichteter Sache, zurük, und die übrigen standen erstaunt da, und sahen ihm nach.

Nun war der Regent, welcher gewählt werden solte, so wohl, als der, welcher gewählt werden wolte, und welchem die beyden Freunde anhiengen, beydes Lieblinge des jetzigen Regenten, und standen in einer so genauen Verbindung mit einander, daß der Regent beschlossen hatte, beyde gewissermaßen an der Ehre Antheil nehmen zu lassen, wenn auch, der da gewählt werden solte, nur würklich regierte. Der aber gewählt werden wolte, dachte nicht so edel gegen den andern, wie dieser gegen ihn, und wolte alles allein haben. Er war daher derjenige,

der mit den beyden Freunden selbst arbeitete, und er wuste sehr zut um den Befehl.

Der würkliche Regent aber erholte sich zum Erstaunen und Herzbrechen des in der Hauptköhle befindlichen Ministers, und da der Regent gegen den Feind, sey es der starke Löwe oder ein andrer gewesen, gegen den er damahls das Heer anführte, einen gewaltigen Groll hatte, so war fast seine erste Frage, was das Heer ausgerichtet, und wo es sich befände?

Auf die erhaltene Antwort, es sey an die Grenze zurükgekehrt, ward der Regent äusserst unwillig, und betheuerte, es müste hier Hochverrath im Spiele seyn. Nun fehlte es den beyden Herzensfreunden auch nicht an der gehörigen Anzahl von Feinden, die bey einem Hofe nie ausbleiben. Diese hatten aufgelauret, und hatten von dem Stoßvogel und von den übrigen Bewegungen der Verbündeten etwas weggekriegt, welches sie dem Regenten natürlich in weit schlimmerm Lichte, und mit weit schwärzern Farben vortrugen, als sie selbst, so weit wie sie eingedrungen, wissen konten.

Dem

Dem Minister in der Haupthöhle war auch nicht gar zu wohl. Er hatte damahls zu seiner eignen Bedienung ein Thier von ganz besondrer Treue und Anhänglichkeit, eine Wiesel, die er aus einer sehr guten Lage herausgerißen, und zu sich genommen. Diese Wiesel war kein Kakerlakianisches Thier, sondern eins aus dem Reiche Mischmasch, und hatte sich würklich so sehr in die Laune des Kakerlakianischen Großen geschikt, daß er sogar der Begierde widerstanden, die besondren Töne und Ausdrüke der Kakerlakianer zu lernen, weil es der Minister als eine Vorsicht von ihm verlangte.

Wie gewöhnlich verrichtete dieser eines Tages seine Geschäfte in den Höhlen, die sein Herr bewohnte, als ihm dieser verschiedene seiner Geheimnisse anvertraute, ihm sagte, er sähe wohl, daß er sein ganzes Vertrauen auf ihn sezte, und er hofte, daß er nie Misbrauch davon machen würde. Er müste wissen, daß der Verweser eines Reichs, besonders wenn dessen Regent in Lüsten ersoffen wäre, und selbst der Sache sich wenig annähme, viele Dinge unter seinen Händen, vieles zu verantworten habe, und daß vieles auch für ihn schlimm aus-

ſchlagen könte. Wenn er nun einmahl Unrath merke, ſo ſolle er vor allen Dingen zwey Pakete bekrazte Baumrinden, die neben ſeiner Schlafſtelle ſich befänden, vernichten, weil deren Unterſuchung ihm Nachtheil bringen könte. Die Wieſel gelobete alles zu thun, was Treue nur fordern konte.

Nun war das Wetter freylich nach der Geſchichte mit dem zurükgegangnen Heere etwas ungünſtig für das groſſe Miniſterthier geworden, und er beſchloß, um den erſten Sturm ein wenig vorübergehen, und die Wuth des Regenten ſich legen zu laſſen, ſich für eine Weile krank zu ſtellen, und den Konferenzen des Staats ſo lange auszuweichen, bis die Sache ein wenig verſchollen wäre. Er befand ſich indeſſen in ſeiner Höhle ſehr wohl und aß und trank, nur daß ihm die Unruhe im Innern ein wenig zu ſchaffen machte.

Endlich aber begunte dem Regenten und den übrigen Miniſtern die Krankheit ein wenig verdächtig zu werden, und der erſtere lies kurz und gut dem Thiere quaeſtionis wiſſen, es müſte und ſolte die Konferenz beſuchen, und wenn es halb todt dahin käme.

Dawider half nun kein expostuliren, wenn man sich nicht geradezu schuldig geben wolte, und vielleicht liessen sich denn doch noch Entschuldigungen finden, wenn die Sache einmahl zur Sprache kam.

Allein es lies sich nichts finden. Eine halbe Stunde nachher sahe die Wiesel ohngefehr vor die Höhle hinaus und bemerkte, daß die Höhle mit Kriegsthieren besezt war. Das kam ihr gleich verdächtig vor, und sie erinnerte sich der Warnung, die sie einmahl vom Ministerthiere erhalten. Nun wuste die Wiesel einen geheimen Weg, und wolte durch diesen die Schriften transportiren, allein wie sie sich vor demselben bliken lies, war auch dieser schon besezt, und sie wurde zurükgewiesen.

Sie legte also in ihrer Seelenangst die Baumrinden wieder an den Ort, wo sie gelegen hatten, und kaum war dies geschehen, so drang man schon in die Höhle. Ein Haufen vornehmer Thiere liessen sich bliken, nahmen sogleich die zwey Pakete in Beschlag, öfneten sie, sie hatten Uhus und Eulen bey sich, die alles durchsehen und erklären musten. In der vordern Abtheilung der Höhle, wohin die Wiesel sich jezt begab, sahe sie denn ihren Herrn,

das groſe Miniſterthier traurig, und ſeiner vorher getragenen Ehrenzeichen beraubt.

Die Wieſel näherte ſich ihm mit der gewöhnlichen Ehrfurcht, und frug, ob es etwa ſeiner Dienſte benöthigt wäre? Es erinnerte ſich in dieſem nehmlichen Augenblik, der immer bewieſenen Treue der Wieſel, verlangte von ihm einige Baumblätter, und ſo wie ſie die Wieſel ihm reichte, drükte es derſelben ein klein Stük Holz in die Pfote, auf welchem Karaktere gezeichnet waren, und ſagte ihm, ſie ſolle ſich nun nur zu ſeiner Gattin begeben, um zu ſehen, was dieſe mache.

Die Wieſel verſtand nur zu gut, daß daran viel gelegen ſeyn muſte, auch wuſte die Gattin bereits die Deutung dieſer Zeichen, und gab der Wieſel ein anderes Paket Baumrinden, die es ſogleich zu dem Regenten trug, der da gewählt werden wolte.

An dieſem Pakete lag das Leben und das Glük dieſes Regenten des Miniſterthiers, des Befehlhabers der Kriegsthiere, kurz allen dieſen Perſonen hatte die Wieſel alles gerettet, was ſie auf Erden von Glük erwarteten.

Indeſſen

Indeſſen muſte das Miniſterthier doch, weil es nicht ganz ſeine Unſchuld darthun konte, ins Elend wandern, und es gieng mit der Hofnung dahin ab, wenn der Regent, der gewählt werden wolte, einmahl zur Regierung oder Mitregierung käme, welches ſich bald zutragen müſte, wieder frey zu werden.

Gänzlich hatte ſich das Thier in ſeiner Rechnung nicht betrogen, aber doch zum Theil. Während der Mitregentſchaft wurde nichts daraus, denn der eigentliche Regent traute dem Frieden doch nicht. Wie aber der Mitregent ſich hernach des Thrones ganz bemeiſterte, da dachte dieſer mit Dankbarkeit an die ihm geleiſteten Dienſte, rief das Miniſterthier aus dem Elende zurük, und gab ihm alle Würden, Poſſibilitäten und Ehren wieder, die es gehabt hatte.

Die Wieſel hatte ſich indeſſen im Elend herumtreiben müſſen, und kaum einen Zuflachtsort gefunden, wo ſie ſich kümmerlich erhalten konte, denn das Miniſterthier hatte ihr jede Gelegenheit genommen, etwas für Rakerlak nüzliches zu lernen, und durch des Thieres Fall war die Wieſel ſelbſt in den

üblen Ruf bekommen, mit in dieser Sache verwikelt gewesen zu seyn, und fand deswegen keinen Dienst bey einem andern Herrn. Jezt glaubte sie, nun würde ihr Glük auf einmahl wieder grünen und blühen, sie meldete sich daher auch gleich bey dem in seine Ehren und Würden eingesezten Herrn. Sie wurde auch von demselben ziemlich freundlich aufgenommen, und ihr alle Hofnung gemacht, man wolte auf eine Versorgung für sie denken. Sie war auf eine Zeitlang ganz vergnügt.

Als sie sich aber zehn oder zwölfmahl bey Diensten die sie verlangte, und die offen waren, meldete, und allemahl zur Antwort bekam, daß die Dienste an andere, anderen zu geben, vergeben werden müßen, so sahe sie wohl ein, daß sie vielleicht noch lange würde warten müssen, und nahm sich die Freyheit, dem großen Thiere zu sagen: Ob denn das der Dank für die Treue und die unveränderten Dienste wäre, mit denen sie sogar ihr Leben für sein Wohl in Gefahr gesezt, und ob sie ihr Leben denn nun im Elend verschmachten solte?

Der Zorn des großen Ministerthiers läßt sich kaum beschreiben. Es fuhr auf die arme Wiesel

los,

let, und ſagte zu ihr: Niederträchtige, die du biſt, willſt du denn etwas von mir erzwingen, was ich dir nicht zu geben ſchuldig bin? Geh den Augenblick aus meinen Augen, und unterſteh dich nicht wieder zu kommen, denn ſonſt werd ich dich hinwerfen laſſen, wo Sonne und Mond dich nicht beſcheint.

Das war der Dank, den die edle Wieſel davon trug, und ſie getraurte ſich nicht ſich bey dem Regenten, der da gewählt ſeyn wolte, zu melden, denn ſie ſagte: Thue ich das, ſo bin ich nicht vierundzwanzig Stunden meines Lebens ſicher.

Siebenter Abſchnitt.

Von dem, was man von dem großen Tage Ill, vor der Feyer deſſelben in Süſüſüß und andern Orten ſagte.

Der Ruf des groſſen zu feyernden Illfeſtes in Süſüſüß, war alſo allenthalben erſchollen, und allenthalben bemühte man ſich, Auslegungen für den gegenwärtigen und künftigen Zuſtand zu machen.

In Süsüsüß selbst waren die große Zahl von Müssiggängern, die sich bloß damit beschäftigten, die Begebenheiten des Tages in verschiedenen Gattungen von Produkten ans Licht zu bringen, sorgfältig in Bewegung an allen Enden Gerüchte von Dingen auszustreuen, die da vorfallen solten. Bald wuste man von heimlichen Verschwörungen, die an diesem Tage zum Ausbruch kommen solten, gerade an einem Tage, wo dergleichen sich gar nicht ausführen ließ. Ein andermahl arbeitete schon eine unaussprechliche Menge von Thieren, die unter der Erde arbeiten, an der Unterminirung des großen Plazes, wo das Fest gehalten werden solte, damit bey der Schwere, der auf der Höhlung Befindlichen, der Erdboden einbrechen, und sie alle verschlingen solte. Solche teuflische Anschläge wurden von allen Seiten ausgesprengt, um die Süsüsüßianer in ewiger Furcht und Schreken zu erhalten, denn das war nöthig, wenn man das angefangne Werk ausführen wolte. Dadurch muste man sie immer in einer Art von Unruhe erhalten, damit sie nicht, um über sich selbst nachzudenken, sich davon zurükzögen, theils um einzusehen, daß sie eine klügere Parthie hätten

wäh-

wählen können, theils um nicht zu bemerken, daß sie nur eine Art von Fesseln abgeschüttelt, um sich eine andere wieder anlegen zu lassen.

Ueberhaupt schien die ganze neue Einrichtung in Süsüsüß ein komisches Gemische von der augenblicklichen Lage der Sache. Es wurde wenig darauf gesehen, was am Ende daraus werden solte, nur izt wolte man durchsezen, was durchzusezen war, und das übrige würde sich, meinte man, schon geben. Man sagte das nicht laut, aber die ersten dirigirenden Köpfe in der Thierversamlung waren schwache schwankende Köpfe, hatten schon so viele Systeme gebaut und wieder eingerissen. So viele hatten sich schon diesen Geschäften wieder entzogen, und viel mehrere würden sich ihnen gern wieder entzogen haben, wenn sie nur nicht schon zu weit gegangen wären, und ohne sich ein Dementi zu geben, wohl gar ihr Leben in Gefahr zu sezen, sich nicht gut wieder zurükziehen konten.

Wer etwas aufopfern muste, der konte das unmöglich mit gutem Herzen und Willen aufopfern, sondern er that es, weil er die Ahndungen furchte, im Fall er sich weigerte, und sahe sich noch in die

unangenehme Nothwendigkeit verſezt, einen Enthuſiasmus zu heucheln, den er nicht hatte, weil er ſich ſonſt den Mishandlungen des Pöbels ausgeſezt hätte.

Dieſer Thierpöbel, und das hatten die Herren nicht bedacht, glaubte, in der Thierverſamlung ſäße die Weisheit der ganzen Thierwelt, und er forderte von derſelben Weisheit, daß ſie jeder ſeiner Bedürfniſſe auf ſchnellſte und eilfertigſte abhelfen ſolten. Wenn das alſo nicht erfolgte, ſo tadelte er ihre Weisheit, nante ſie unweiſe, und lies ſie das anbaden, was nicht hätte geſchehen können.

Gewiſſermaßen hatte der Thierpöbel auch nicht unrecht. Man hatte ihm ſo viel mahl davon vorgeſagt, daß das Reich Süjüsüs in ſich die Mittel habe, ſeinen ganzen blühenden Wohlſtand wieder herzuſtellen, und wenn dieſe Mittel da waren, warum wurden ſie nicht angewandt? Mit Recht hoſte der Thierpöbel, daß man nicht des Reichthums und Anſehens ſchonen würde, mit Recht hoſte er, daß man die Millionairs zwingen würde, ihre Millionen zum Beſten des Staats aufzuopfern, und mit Recht hoſte er alſo ſchleunige Aufhebung der für den Ar-

men

men beschwerliche Zölle, hofte mit Recht schnelle wohlfeile Zeit, und sahe sich in dieser Erwartung ein wenig stark betrogen.

Nicht wenig begüterte Privatpersonen hatten sich aus dem Königreiche Süsüjüs bereits verloren, und ihr Aufwand und ihr Geld war wenigstens für dasselbe dahin. Es war eine äußerst falsche Spekulation, wenn man glaubte, sie würden wegen der Höhlen und des Terrains, das sich nicht mitnehmen ließe, zurükkehren. Nein, sie konten das durch andre administriren lassen, und zogen die Einnahme davon dennoch. Doch davon hernach mehr.

Wir müssen uns bey dem groben Jlseße aufhalten. So wie der sonderbaren Gerüchte viel in der Hauptresidenzhöhle zum Vorschein kamen, so gieng es auch auswärts, und besonders bemüheten sich scribleriſche Eulen und Uhus im Reiche Mischmasch, recht vielen Unsinn über alle die Süsüjüsischen Unruhen zu Markte zu bringen.

Die Prophezeyungen über den Tag waren auswärts fast allgemein, daß es nicht ohne Blutvergießen dort ablaufen würde, und in Lieberlieber getrauete man sich gar nicht, ansehnliche Wetten für

die

die Ruhe des Tages zu ſtipuliren, denn er ſolte und muſte unruhig werden. Man glaubte die Sache mehr Ernſt als Spiel, anſtatt daß man mehr auf Spiel als Ernſt hätte ſchließen ſollen.

Indeſſen war in der Hauptreſidenzhöhle ſelbſt alles ruhig. Wie hätte man ſollen zur Unruhe Zeit haben, da eine halbe Thierwelt genug mit Graben und Bauen zu thun hatte, und wie hätte man ſich bey einer ſolchen Quantität enthuſiaſtiſcher und an dem Tage gewiß auf die gröſte Höhe geſpannter Thiere nur einbilden können, daß jemand einen Verſuch wagen würde.

Achter Abſchnitt.

Von der würklichen Erſcheinung des Tages, und wie er ſich endete.

Das ganze Reich Süſüſüß, beſonders aber die in der Haupthöhle Wohnenden, und auf dem Feſtes-Plaz Beſchäftigten, hatten gehoft, der Himmel würde ihren Tag mit ganz ausgezeichnet ſchönem Wet-

ter

ter krönen, weil eine so gute Absicht dadurch erreichet werden, und einem ganzen Reiche, Friede und Bruderliebe, allgemeine Bruderliebe, wieder erscheinen solte.

Aber entweder war das Gebet der Süßsüßischen Thiere nicht kräftig genug, oder der Himmel muste keinen Wohlgefallen, an einer Unternehmung, die mit Blutvergießen angefangen war, und noch mehr Blutvergießen in ihren innersten Geheimnissen trug, finden, und es erfolgten daher an diesem Tage Regengüsse, die alle Thiere durchweichten, und die den spielenden Theil des Festes ziemlich unangenehm machten, und den Zuschauern äusserst lästig waren.

Zuschauer konten bey diesem Feste viele und wenige genant werden, je nachdem man sie nehmen, und in welchem Verstande man sie betrachten wolte. Der gröbere Theil waren würklich Zuschauer, allein sie selbst hatten sich eingebildet, sie wären mehr als das. Sie selbst liessen ihren Enthusiasmus sich hinreißen, sich für Theilnehmende zu halten, und dieses theilnehmende Gefühl ließ sie denn auch die Thorheit begehen, lieber im Nassen zu stehen, als sich in ihre gewohnten Höhlen zu verkriechen.

Das

Daß es nicht an feyerlichen Aufzügen fehlte, daß die Thiere sich Fahnen und Fähnlein gemacht, daß sie mit den besten Possibilitäten zu ihrem Anzuge sich gekleidet, daß sie sich geschmüket, und daß sie mit klingendem Spiel und mit lautem Juchzen einherzogen, je nachdem ihre Laune so war, oder mit stillem Ernst dahin wandelten, wenn sie würklich das Gefühl der Größe eines solchen Auftritts in sich empfanden, das alles ist sehr richtig, und der Leser vermag sich es hinzuzudenken, wie es eigentlich mit so viel 100000 Thieren sich ein Fest begehen läßt, und was für verschiedene Auftritte dabey vorfallen.

Am unleidlichsten befanden sich die Fremden dabey, das heißt, die Süsüsüssianer, welche auswärts Fremde waren. Diese konten keinen Antheil an der Feyerlichkeit nehmen, und das that ihnen in der Seele weh. Sie machten zwar verschiedentlich Versuche, und thaten auch sogar Anfragen bey den Regenten andrer Länder, ob ihnen nicht erlaubt wäre, dieses Fest ihrer Nation ebenfalls feyerlich zu begehen, allein es war wohl sehr natürlich, daß ihnen dieses Begehren in allen Gnaden abgeschlagen wurde, da man sich unmöglich entschließen konte,

sei-

ſeinen eignen Unterthanen ein Beyſpiel zu geben, wie ſie in dieſe Fußtapfen treten konten.

Doch davon, was andere betraf, werden wir in der Folge Zeit zu reden behalten. Jezt geht uns nur die Süſuſüſüſiſche Nation an. Es war die Verbindung, in welche ſie miteinander traten, ſo gut, wie eine Verbrüderung durch einen Eyd. Die Thiere verbanden ſich aufs feſteſte. Und wozu? Sich treu zu ſeyn. D ſie verbanden ſich für die Süſuſüſüſiſche Nation, und war das etwas anders als für ſich?

O wenn die Süſuſüſüianer den Umfang von dem hätten einſehen können, was ſie verſprachen, wenn ſie die theuren Pflichten hätten genau kennen lernen, die ſie ſich ſelbſt auflegten, gewis ſie wären nicht ſo leichtſinnig zu einem Schritt vorgerükt, den ſie mit der gröſten Vorſicht hätten thun ſollen.

Es war würklich der Tag, an welchem ſie dem Regenten, dem ſie doch einmahl treu zu ſeyn, verſprochen, ſein Amt nahmen, denn er ſelbſt muſte ſich zu ihrer Geſellſchaft verbindlich machen. Er, der die Ausnahme von allen Geſezen war, muſte izt ſich

ſelbſt unter die Geſetze beugen, um nur ſicher zu ſeyn, um nicht dem ausgeſezt zu ſeyn, daß man ihm mit der Herrſchaft auch ſein Leben nähme.

Wehe, wehe, wehe! rief ein unbekant gebliebener Uhu unter den Sünfüßianern aus, wehe euch armen Verblendeten, von dem Worte Ill Hingerissenen, daß ihr so mit dem Regenten umgehen kontet, dem ihr doch Treue geschworen, dem ihr geschworen, für immer soll er euer Haupt seyn, ehren und lieben weltet ihr ihn als ein solches, woltet Blut und Leben für ihn lassen. Und nun, o ihr untreuen, ihr undankbaren Thiere, o ihr Ausgearteten, und nun kontet ihrs ihm nehmen wollen, und nun kontet ihr die Treue auf euch übertragen, die ihr ihm schuldig waret, und kontet wähnen, das sey dasselbige, wähnen, ihr thätet recht?

Doch wir philosophiren ja über die Denkungsart der Thiere, und soltens nur mit dem Feste zu thun haben. Nur dieses gieng uns ja an. Es war für den, der ein richtiger Beobachter der Thierheit war, ein ganz eigner Anblik, wenn er eine so grosse Menge enthusiastisch scheinender Geschöpfe sahe, die im Grunde unmöglich enthusiastisch seyn konten,

weil

weil sie kaum Begriffe von dem hatten, was sie zu verstehen gaben.

Es waren würklich gröstentheils unartikulirte Töne, ohne Harmonie mit der Seele, die sie von sich gaben, und dem, der die Gabe hatte alle diese Seelen zu durchschauen, muste das Chaos sonderbar genug vorkommen, denn es muste ein Schwall von unzusammenhängenden Ideen da seyn, die mit Gewalt auf einen Punkt hinauslaufen solten.

Es waren der Träume fast so viel als der Köpfe. Jeder mahlte sich eine andre Zukunft, jeder mahlte sich ein Paradies. Jeder glaubte, um menschlich uns auszudrüken, die gebratnen Tauben würden ihm ins Maul fliegen. Sein Freudengeschrey bedeutete nichts weiter, als Hofnung der Zukunft. Die meisten, die bey dem Feste zugegen waren, lebten im würklichen Elende, und dachten nun diesem Elende auf einmahl abgeholfen. Wie das gehen solte, davon hatten sie freylich keine Begriffe, und davon hätte man ihnen doch zuerst Begriffe machen sollen, denn das Thier wird wie der Mensch zügellos, wenn nicht seine Freyheit auf gewissen Grundsätzen und Stützen ruhet.

Ob ein Fest dieser Art zu einer Zeit anzustellen recht war, wo noch nichts seine Ordnung hatte, wo gerade die Verwirrung am gröſten war, ob es recht war, zu dieser Zeit dem ganzen Thiervolke eine Sache als gethan vorzustellen, die noch nicht gethan war, denn nichts weniger konte man glauben, als daß es das Freudenfest der wiedererlangten Glükseeligkeit sey, dazu gehört eine ziemlich starke Untersuchung, die uns der Raum dieser Schrift verbietet.

Dann gewiß wäre das Fest angemeßener gewesen, wenn das Werk vollbracht, die allgemeine Glükseeligkeit errungen gewesen wäre, dann hätte jeder mit der vollen Ueberzeugung derselben sich hinzunahen, und sagen können: Heute feyre ich den groſsen Tag' So war es der Taumel einer trunknen Freude, ohne Besinnungskraft, eine Begeisterung von einem verfliegenden Geiste, ohne Wahrheit, ohne Kraft, ohne Nachdruk, ein Rausch, der beym Erwachen Kopfweh hinterlies, eine Wallung, die Fieberwuth zuwegebringen muste. So wie aber das Süüsüßianische Thier in allem brausend ist, so war es auch hier, und die Ueberlegung war so

wenig

wenig bey dieſer ganzen Fete, daß mancher ſeinen beſten Schaz veräuſerte, um nur einigen Aufwand bei dieſem Feſte machen zu können, um nur des Tages Glük zu fühlen, der vieler Wochen Unglük überſahe.

Beſonders war auch in die weiblichen Thiere der Geiſt der Jll gefahren, und dieſe machten gewaltig viel Lerm in der Revolution. Ueber dieſes Geſchlecht in Süſüſüß ließe ſich noch eine beſondre Abhandlung bearbeiten, denn ſie hatten immer das Uebergewicht in Süſüſüß gehabt. Im Stillen und öffentlich, hatten ſie ſich die Freyheit genommen, den Meiſter über die männlichen Thiere zu ſpielen, und das gieng von der Gemeinſten bis zur Gröſten hinauf. Tauſend kleine Kniffe und Arten, deren ſie ſich bedienten, eine in dieſer, die andre in jener Gattung, ließen ſie durchſezen, was ſie wolten.

Jezt hatte es würklich das Anſehen, als ſolten ſie dieſes ganze Uebergewicht verlieren, als ſolten ſie nun unter den Männern ſtehen. Seit der Zeit der Revolution hatte das Tändeln ziemlich aufgehört. Sehr wenig kümmerte man ſich um ſie. Sie waren aber fein, im höchſten Grade fein, ſie lieſ-

ſen ſich das nicht anfechten. Sie menaten ſich mit in die Sachen, ſie ſpielten und waren zum Theil wärmere Patriotinnen, als die Männer. Der Tag des Feſtes war ihnen das gröſte Feſt. Nicht die Regenaüſſe konten dieſe weiblichen Geſchöpfe abhalten, allen ihren Poſſibilitäten Puz aufzubieten, und aufzuopfern. Beſonders bedienten ſie die Fremden aern, denn ihre Natur konten ſie nicht verläugnen, die in Süüſüs darin beſteht, daß die weiblichen Thiere das, was ihnen eigen iſt, am wenigſten lieben.

Uebrigens hatten ſichs die deputirten Thiere aus den verſchiedenen Städten in der Hauptreſidenzhöhle ſehr wohl ſeyn laſſen, aber es war manchen und den meiſten unter ihnen doch ſehr übel bekommen. Sie hatten ſich von den Poſſibilitätenfängern der Hauptreſidenzhöhle alle die Poſſibilitäten, die ſie in Haufen aus den Provinzen mitgebracht hatten, wieder wegfangen laſſen, und da ſie doch dieſer Poſſibilitäten bedurften, ſo waren ſie ſo ſehr zurükgekommen, daß manche von ihnen die Rükreiſe nicht hätte beſtreiten konnen, wenn ſich nicht gute Freunde

ins

ins Mittel geschlagen, die ihnen aus dieser Noth geholfen hätten.

In dem Reiche Mischmasch, wo das Spekuliren über politische Dinge bey den Eulen und Uhus zu Hause war, hatte es ihrer besonders zwey gegeben, welche sich in diese Dinge von Süsüsüß einelassen. Der eine war mit Leib und Seele für die Illschreier gewesen, und hatte die Baumrinden des Würmerlandes, wo er sich aufhielt, ganz zum Lobe derselben bekrazt, der andere aber, der doch in Lieberliebers Diensten war, hatte, der Himmel weis, durch wessen Possibilitätenhaufen geblendet, das Gegentheil in seinem Sinn, und hatte seine Bäume mit dem Tadel erfüllt, den das Süsüsüßische Wesen verdiente, und nicht verdiente. Von beyden waren Blätter bis in die Haupthöhle gebracht worden, und bey diesen Feste erscholl nun diesen beyden Uhus, dem einen ein freudenreiches Hoch, dem andern aber ein tiefes Verderben, und des leztern Blätter der Baumrinden wurden zerfezt, und die Lüfte damit erfüllet.

Indem diese volle laute Illspielscene in Süsüsüß vor sich gieng, hatten die Kriegsheere in Mimi einen gewaltigen Verlust gehabt, einen Verlust, der

sie bis ins Innerste erschütterte, und der wirklich, wenn nicht der Friede bald darauf bestimt worden wäre, in dreien Heeren eine kleine Muthlosigkeit hätte nach sich ziehen können. Wir wollen keinesweges irgend jemanden dadurch zu nahe treten, daß er nicht eben den Muth, eben die Tapferkeit, und eben die Geschiklichkeit hätte, welche der große Kriegsheld, der alte Wolf hatte, den man wieder zum Heere gerufen, und der ein Schreken der Pirnapfier geworden; allein man weis, was der Eindruk, was der Name thut, und nur den alten Wolf nennen zu hören machte den Feind muthlos. Auch hat jeder seine besondre Stelle beym Glük, und der alte Wolf hatte sie so vorzüglich, daß ihm nichts, wenigstens nicht ganz fehlschlagen konte, so wie wir im Gegentheil Kriegsthiere des ersten Ranges kennen, die, sie mögen bey aller Geschiklichkeit unternehmen was sie wollen, immer vom Glük verfolgt werden — nemlich zu ihrem Nachtheil, und immer die Unternehmungen, die sie ja gut ausführen, theuer bezahlen.

Uebrigens starb dieser Held nicht etwa vor dem Feinde, auf dem Bette der Ehren, und einen sanf-

ten

ten Heldentod, wie er sichs oft gewünscht hatte, sondern er starb einen schmerzvollen Tod, man [illegible] sehr, durch die Ungeschiklichkeit derer, die unter den Thieren sich auf die Heilung der Krankheiten [illegible]. Wir lassen es ununtersucht, allein wir glauben immer, nach dem, was man von seinem Tode hörte, daß sie nicht ganz unschuldig an dieses Wolfs Hintritt waren, der seinen Kräften nach noch viele hundert Wochen hätte leben können.

Sonderbar, daß er gerade an dem Tage des Illfestes in Süsüsüß starb. Er, von dem man behaupten wolte, er sey in seinem Leben ein ziemlicher Despot gewesen. Uns kömt es vor, als verwechsle man hier Despotie mit Subordination, und daß er ohne die leztere das hätte leisten können, was bey so ausgebreiteten Heeren er leistete, war unmöglich. Indessen giebt es immer eine artige Parallele, und vielleicht wolte der weitschauende Geist des Wolfs den Sturz der ächten Politik der Völker für unsere Zeiten nicht mehr überleben.

Neunter Abschnitt.

Was ein berühmter Uhu im Lande Brumbrum gesagt.

Indessen man in Süsüsüß so scherzte und ernstelte, waren der Phönix und der ansehnliche Hahn von Brumbrum in den eifrigsten Beschäftigungen zu dem Glüke vieler Völker. Es war wohl eine ausgemachte Sache, daß wenn diese zwey großen, gleich gütigen, gleich thierliebenden Regenten in eine Vereinigung zusammenträten, daß dann allen übrigen wenigstens bange werden müßte, und daß sie nicht wohl daran denken durften, sich dem, was sie beschlossen, und wolten, zu widersezen, und an ihrer statt Geseze vorschreiben zu wollen.

Ein sehr berühmter Uhu des Landes Brumbrum sagte uns, es sey des ganzen Thierreichs Glük gewesen, daß gerade um diesen, und keinen andern Zeitpunkt, diese beyde edlen Regenten auf dem Thron gewesen. Sie allein und ihre friedliebende Gesinnungen wären es, die das Thiergeschlecht von gänzlicher

licher Barbaren gerettet, und er führte folgende Gründe zur Bestätigung seines Sazes an.

„Die Gährungen in Süsüsüs haben den Saamen der Zwietracht mit ihren Fürsten in die Herzen der Unterthanen gestreuet, und nichts fängt leichter Feuer, als Aufwiegelungen gegen seinen Oberherrn. Es ist wahr, daß Regenten zu weit gehen, daß sie Despoten, daß sie Tyrannen werden können. Allein ist das der Fall bey unsern jezigen Regenten im Thierreich wohl so sehr, wie er es in andern Fällen in ältern Zeiten gewesen? Weit grausamer gieng man damahls mit den Thieren um, und des unschuldigen Bluts wurde wahrhaftig weit weniger geschont als izt. Unsere Regenten sind nicht Tyrannen. Sie sind nur schlechte Kassirer ihrer Unterthanen; der Mangel an Possibilitäten, den ihr Luxus und ihre üble Oekonomie hervorbringt, sind die Tyrannen, die man ihnen zur Last legen kann. Man lehre sie bessre Wirthe werden, aber man stürze nicht sein eignes Glük über den Haufen, um sie das zu lehren. Man lerne selbst einsehen, daß Ill-Verfassungen nicht für unser Zeitalter sind, daß schon zu viel Misbräuche eingerissen sind, die man ab-

abschaffen müsse, und wozu die Weichlichkeit unsern Thiergenerationen nicht mehr Raum läßt."

„Der Stolz von Kakerlak, fährt er fort, artet in ein Ungeheuer aus, und wenn der Thiere Leben nicht eingeschränkt wäre, und der Regent dieses Reichs noch eines Jahrhunderts Alter erreichen könte, so wäre gewis nichts weniger in seinem Plan, als eine Monarchie zu errichten. Die schlaue Politik daselbst hat doch vergessen, daß Völkerschaften sich nicht so leicht bezwingen lassen, als Herzen, indessen war des Tygers Bündnis ihnen ein sehr willkommner Staatslehrer, und wenn die Verblendung länger gedauert hätte, so hätten wohl reellere Vortheile für sie daraus entstehen können, als sie würklich schon erhalten hat, obgleich diese auch nicht unwichtig sind."

„Wenn wir einmahl Politik und Verhältnisse des Thierreichs beyseite sezen wollen, so ist denn doch wohl eine sehr groſse Frage, ob das Reich Kakerlak Ansprüche auf Mimis fernere Beyhülfe zu machen hatte, nachdem der Regent verändert war, oder ob nicht blos das Wiedervergeltungsrecht statt fand, da einmahl Kakerlak auch sogleich Mimi die Hülfe ent-

zog.

zog, da in dem Kriege mit dem ſtarken Löwen die Veränderung ſich zutrug, ja es gieng noch weiter, denn es ſtellte die nehmlichen Truppen wider Mimi, die es vorher demſelben zur Hülfe beſtimt, und ſo war der Freund dadurch, daß er unerwartet Feind wurde, weit ſchädlicher, als er hätte werden können, wenn er von Anfang öffentlich anerkanter Feind geweſen wäre."

Zehnter Abſchnitt.

Es beſchließen die Potenzen, der Thierwelt den Frieden zu geben.

Würklich kam es ſo weit, das der Phönix und der anſehnliche Hahn in der vorigen Epoche in der benanten Höhle den Frieden der Thierwelt beſchloſſen, daß ſie ſich vereinigten und all die Heere, die ſie gegen einander aeſtellt hatten, wieder zurükzogen. Zwey edle treſliche Regenten beſiegten alle Vorurtheile der Großen, waren darin einerley Meynung, der Thiere Leben ſey ein zu koſtbares Geſchenk, als daß

man

man es so weawerfen solte, waren beyde uneigennüzig, und dem Grundsaze ergeben, seine Länder schützen, sey besser, als neue erobern.

Der ansehnliche Hahn konte freylich weit ruhiger aufs Vergangne und Zukünftige sehen, als der Phönix. Er hatte noch keine Thiere durchs Feindes Schwert eingebüßt, hingegen hatte der Phönix in Mimi einen großen Theil der besten Kriegsthiere, und zwölf Heerführer verloren. Ihm fiel nichts davon zur Last, aber wer kan bey der Entvölkerung seiner Länder, bey der Aufopferung seiner Thiere, bey dem würklich nicht ganz rechtmäßigen Opfer für einen stolzen Freund, wer kan da ruhig seyn, wenn man auch unschuldig ist?

Die Thierwelt wuste vom ansehnlichen Hahn, daß es ihm nicht an Muth fehlte, und in der Lage erhob sich seine Handlung noch mehr. Jeder andre würde wenigstens einige Lorbeern haben davon tragen wollen, würde, wenn er seine schönen stolzen Heere so vor sich stehen sehen, einmahl ihre Tapferkeit haben zeigen wollen, allein er fühlte die Leiden, die der Krieg bringt, zu tief, und wuste auch zu gut, wenn einmahl Erbitterung zwischen beyden

Völ-

Völkern angefacht würde, daß sie sich dann vielleicht auf die Regenten mit erstreken könte, und daß sich nach angehobener Fehde, ein einmahl gebrochner Friede schwerer wieder schließen, als ein noch bestehender erneuern ließe.

Man sagte bey dieser Gelegenheit, die Ursache, warum der Phönix den Tyger vor seinem Tode nicht habe sprechen wollen, sey die gewesen, damit er ihm nicht etwa Bedingungen des Friedens wegen entloken möchte, die er einem Sterbenden abzuschlagen, vielleicht zu schwach gewesen, und sich dadurch die Hände gebunden hätte. Es soll ihm sehr weh gethan haben, daß er seinem Karakter das Ansehen der Unbarmherzigkeit geben müssen, allein Völkerglük sey ihm denn doch über seine eigne Ruhe und Zufriedenheit gegangen, warum nicht über seinen Ruf, der ihm doch in seinem Herzen und bey denen blieb, denen er sich anvertrauen konte.

Würklich hatte der Phönix von den vielen Eroberungen, die ihm durch seine Heere verschaft worden, waren, fast gar nichts zurükbehalten, sondern das meiste den Besiegten zurükgegeben, ein Beweiß, wie uneigennüzig er dachte. Und wenn schon

sei-

seine Länder und Unterthanen damit nicht zufrieden zu seyn schienen, so wuste er doch nur gar zu gut, daß das Kriegsglük wankelmüthig wäre, und daß besonders, wenn er es noch mit Brumbrum zu thun bekäme, sein Heer eben so leicht den Kürzern ziehen konte, als es bisher siegreich gewesen war, und daß seine erschöpften Lande eines Friedens bedurften, schallte ihm aus jeder Provinz derselben durch die Stimme des Elends entgegen.

Er kehrte sich also an die wenigen Schreyer nicht, die besonders im Lande Seegenreich darüber brummten. Diese Provinz war es ja eben, die wegen ihrer Widerspänstigkeit ihn eigentlich zwang, diesen Frieden auf jede Bedingung einzugehen, die man ihm nun machte. Diese Provinz war es ja, die selbst den ansehnlichen Hahn in Brumbrum Vorschläge gemacht hatte, sie unabhängig zu machen, die dieser aber verwarf, und sehr weislich sich dessen erinnerte, was man unter den Menschen zu sagen pflegt: Was du nicht wilst, das dir geschicht, das thu auch keinem andern nicht. Sie waren es, die es der Provinz Wassermacht nachzuthun nicht übel geneigt gewesen wären, wenn nicht noch edle

gro-

große Thiere unter ihnen sie abgehalten hätten, in eine offenbare Rebellion gegen ihren Landesherrn auszubrechen.

Eine Hauptbedingung des zu erhaltenden Friedens war diese mit, daß der große Hahn auf keine Art sich in die Angelegenheiten der Provinz Wassermacht mischen solte; im Gegentheil hatten beyde Potenzen den gegenseitigen Vertrag gemacht, daß wenn die Sucht des Aufruhrs ihre Unterthanen weiter befallen solte, sie einander beystehen wolten. Aber nicht um Grausamkeiten zu verüben, nicht um unrecht zu seyn, nein, um mit Güte die allgemeine Ruhe zu geben, um Väter ihrer Unterthanen zu seyn, um so wie der Strauß im Urukreise durch Nachgeben zu rechter Zeit, und Strenge wieder zu rechter Zeit Frieden herzustellen.

Der Phönix und der ansehnliche Hahn hatten beyde auch den gleichen Vortheil, daß sie Freunde der Oekonomie waren, und daher ihre Länder nie, wie es in Süsüjüß geschehen, der Verlegenheit aussezen würden, auf eigne Kosten ihrem Mangel zu Hülfe zu kommen.

Man schrie in des Phönix Ländern, wenn der Tyger noch gelebt hätte, so würde es nie so weit gekommen seyn, daß man den großen Gewinn, den man über Pipsirapsi davon getragen, so leicht wieder dahin gegeben hätte, und wir sind gar nicht abgeneigt zu behaupten, daß das der Fall auch gewesen seyn würde. Wir sind auch gar nicht in Abrede, daß es dem Tyger vielleicht gelungen wäre, auch mit Brumbrum den Krieg eine ansehnliche Weile fortzuführen, daß ihm vielleicht auch da das Kriegsglük hold gewesen, und daß er mit Aufopferung von noch einer Viertel Million Thieren, und der besten Kräfte seines Landes, endlich einen vortheilhaftern Frieden erhalten haben würde.

Allein dabey ist doch immer zu überlegen, ob denn der Phönix so handeln konte, wie der Tyger gehandelt haben würde. Wir geben immer noch zu, daß der Tyger die besten Absichten haben konte, geben zu, daß der Tyger, wenn er ein halbes Jahrhundert hätte regieren können, vieles auf einen andern bessern Fuß gebracht haben würde, daß seine Plane vielleicht weitaussehend, nur nicht so schnell auszuführen waren, wie er sie ausführen wolte.

Der

Der Geiſt in ihm war übereilt, und er hatte ſich nicht hinreichender Behutſamkeit gegen die ſchwarzen Thiere bedient, um ſeine Tage zu ſichern. Thiere, die mit dem Innern von den Unternehmungen der ſchwarzen Thiere ziemlich genau bekant waren, wollen ſogar behaupten, daß man ſchon dem jungen Phönix, der in des Tygers Geſellſchaft vieles von ſeiner Denkungsart, Grundſäzen u. ſ. w. angenommen, ein wenig zu nahe getreten ſey, doch wollen wir das keinesweges behaupten, denn es wäre gar zuſchändlich, wenn die thieriſchen Gefühle ſo viel von menſchlicher ausgearbeiteter Bosheit in ſich trügen.

Der Tyger hätte vielleicht durch die Deſpotie, die vor ſeinem lezten Nachgeben vorausgieng, es zuwegegebracht, daß Seegenreich mit dieſem Nachgeben völlig zufrieden, ſich ganz mit allen Kräften auf ſeine Seite gelenket. Allein durch den veränderten Beherrſcher glaubten dieſe nun weiter um ſich greifen zu können, glaubten ſich andrer Rechte anzumaßen, und ſollen insgeheim würklich ſo weit gegangen ſeyn, daß ſie dem Hofe von Brumbrum Anträge und Aeuſſerungen gemacht, die der anſehnliche Hahn zurükgewieſen haben ſoll. Für die Wahr-

heit dieser Dinae aber zu halten, ist unmöglich. Vielleicht klärt die Folge etwas davon auf, und dann werden wir im Stande seyn, unsre Leser ebenfalls davon zu unterhalten.

Eilfter Abschnitt.

Von den Verhältnissen des ansehnlichen Hahns und des Phönix bey diesem Frieden, und von den Urtheilen der übrigen Thiere, in Ansehung ihrer und des Ganzen.

Der ansehnliche Hahn zog mit viel innigerer Freude aus der Höhle, in welcher die Friedensartikel verabredet waren, in die Haupthöhle der an Mimi grenzenden Provinz. Lauter Jubel entgegnete ihm dort. Die Unterthanen empfingen ihn mit dem Gefühl, ihr Retter sey gekommen, und sie hatten Ursach an Rettung zu glauben, da ein Krieg diese Thiere gewiß vor allen Dinaen getroffen haben, und ihnen einen großen Theil ihres Eigenthums gekostet haben würde, wenn er sie auch nicht ganz ruinirt hätte.

Es wurden dem Retter und seinen Begleitern zu Ehren Feste angestellt, und die Thiere suchten es eins dem andern zuvorzuthun. Auch die Thiere, die die Haare unterm Kinn länger haben, waren nicht müßig bey der Sache, sondern feyerten die Erlösung, von der sie gewiß am meisten betroffen haben- den Plünderung von Possibilitäten aufs feyerlichste.

Der Hahn hat die ganze Thierwelt gerettet! Der Hahn ist allein Ursach an dem Leben von Tausenden! Der Hahn hat sich furchtbar gemacht, daß man für ihn zitterte, und that, was er wolte! Der Hahn that mehr als der Löwe! So schrien die verschiedenen Thiere in den Ländern von Brumbrum und so staunten denn die, die sich die Sache nicht genau begreiflich machen konten.

Aber gemach ihr Herren, ohne eurem Hahn zu nahe treten zu wollen, dessen weise freundliche thierliebende Regierung wir von ganzem Herzen verehren, müssen wir denn doch sagen, daß ihr übertreibt. Wahr, daß er mit einem Heere versehen war, für welches man Ursach hatte, sich zu fürchten, wahr, daß es im Gleichgewichte der Thierreiche ein ansehnliches Plus oder Minus zu geben, vermogte, wahr,

daß er Schiedsrichter der Zukunft, aber nicht des gewis glüklichen Ausganges war — Allein der Phönix durfte auch nur ein wenig widerspenstiger seyn. Seine Länder durften nur in einer etwas bessern Verfassung seyn, als sie es waren — Es durfte nur der Geist der Rebellion nicht in verschiedene derselben gefahren seyn — er, der Phönix durfte nur einsehen, daß seinem Lande, und seinen Unterthanen, der Besiz der Provinzen, die er zurükgeben solte, vortheilhafter, und von grossem Nuzen wäre, so war nichts gewisser, als daß er dann fest darauf bestanden, sie zu behalten.

Der Phönix handelte durch das Opfer würklich eben so grossmüthig, als der Hahn handelte, daß er der Billigkeit Gehör gab, und den Papistischen das zurükgab n lies, was sie diesmahl in der That durch einen Krieg verlohren, der unrechtmäßig gegen sie geführt wurde. Der Hahn war selbst bey seinen Armeen gegenwärtig. Er sahe mit Augen der Liebe und Theilnehmung auf sie, und ihrem Untergange konte er unmöglich Beförderung gewähren. Das war schön und edel, die Friedensgedanken fielen ihm da ein. Wenn der Phönix aber das

alles

alles dachte, und nach dem handelte, ohne dort selbst zu seyn, so war das doch immer ein großer Gedanke, ohne diese Antriebe auch Frieden zu wollen und zu wünschen.

Den Phönix tadelte man des Friedens wegen, und den Hahn, den man zwar von einer Seite hoch erhob, nahm man doch auf der andern auch in seinen eigneu Ländern sehr stark herum, weil er nicht besser für sich selbst geserat, und die beyden Hebien an sich gebracht, die so lange schon sein Zwek gewesen, und bisher unter dem Schuze von Kreuzunquer gestanden hatten.

Und in dieser Uneigennüziakeit lag eben das Grose seiner Handlung, und deswegen hätte ihn das ganze Land preisen sollen, nicht wegen dessen, was das blinde Glük ihm in den Weg geworfen, und wo er angestärkt von eignem Triebe, die Palmenkrone davon getragen. Allein der Thierpöbel ist blind, und wird immer blind bleiben, wird immer und ewig die Verdienste von der Aussenseite betrachten, und die Innere nicht zu rathe ziehen.

C'est tout comme chez nous, würden so manche Menschen sagen, wenn sie in die Thierregionen

kämen, und genauer sich ums Wesen der Thiere bekümmerten. Indeßen war der den weitem grösere Haufe doch für den Frieden, und da in solchen Fällen die meisten Stimmen gelten, so war auch dem Frieden das allgemeine Lebe und Hoch gerufen.

Wer konte auch wissen und bestimmen, ob der seltne Phönix und der ansehnliche Hahn nicht unter sich gewisse Veranstaltungen getroffen, daß sie etwa das mit der Zeit, und unter gelegenen Umständen ohne Blutvergießen erlangen wolten, was sie jezt mit so vielem Blute erkaufen müssen. Sehr weise wären immer dergleichen Gedanken gewesen, denn man durfte sich ja nur an die Theilung von Kreuzundquer, deren wir im ersten Theil unsers Büchleins Erwähnung gethan, zurükerinnern, um zu sehen, daß solche Meisterstüke wohl vorgehen können, und daß es allen Regenten des Thierreichs Ehre machen würde, wenn sie auf solche Art Kriege führten.

Mögen immer Uhus und Eulen aus dem Dunkel ihrer Bäume herausschreyen, daß dadurch diesem oder jenem zu viel geschähe, der Rechte auf die Länder hatte; besser es geschieht einem zu viel, als daß

tau-

tauſend umkommen, beſſer es wird in Güte ein andrer Herr des Landes, als daß mit Gewalt der erſte erhalten wird.

Unſere Leſer werden wohl einſehen, daß hier von beſondern Fällen die Rede iſt, und daß Politik den Saz hervorbrachte, daß er dann nur ſtatt finden kan, wenn ältere Rechte weichen und neue eintreten, wie bey dem prächtigen Faſan der Fall war. Uebrigens müſſen Regenten des Thierreichs eben ſo gut Philoſophen ſeyn, wie wir es von Regenten der Erde verlangen, und man hat auch im Thierreiche die Fälle, daß Regenten des Throns ganz verluſtig wurden, eben ſo wie in Süſüſüß der Regent ſo gut war, als Nichtregent.

Zwölfter Abschnitt.

Von dem, was wahrscheinlich entstehen wird, und zum Theil schon entstanden ist, aus den Unruhen in Süsüsüß, und von dem, was die Folge lehren wird.

Die Unruhen in Süsüsüß waren dasjenige, was nebst dem allgemein bestimmten Frieden das meiste Aufsehen machte, als wir die Thierwelt verließen. Der lezte war, wie wir oben gehört haben, zwar von zwey sehr grosen Potenzen bestimt, allein es waren doch der Potenzen noch mehr. Pipsipapsi hatte sich damals noch nicht erklärt, und Kakerlak war nichts weniger als zufrieden. Werdeklug und Kleinundschön waren ebenfalls noch immer ungewis, was gethan und gelassen werden selte.

Das lezte zwar hatte sich erklärt, es wolle schlechterdings mit keinen Unruhen etwas zu thun haben,

ben, sondern immer für sich bleiben, und weder einem noch dem andern beystehen. Werdeklug aber hatte, ob es gleich die alten Streitigkeiten mit Lieberliber beygelegt sahe, doch immer ein scharfes Auge auf Süsüsüß, und hatte sich Erklärungen von daher erbeten, deren Beantwortung erst Krieg oder Frieden von ihrer Seite entschied. Lieberliber selbst, obgleich es sich sehr tolerant und edel bey dem schwächlichern Zustande von Süsüsüß bliken lassen, wolte doch immer nie zugeben, daß ihm selbst daraus Schaden zufließen solte.

Eisaufeis war eben nicht geneigt, Kakerlaks trozige Bedingungen einzugehen, hatte es auch nicht Ursach, denn seine Tapferkeit machte es noch einmahl so furchtbar, und überdem waren Kästang und Lieberliber im Begriff, ihm beyzustehen, rüsteten sich würklich schon, und freuten sich endlich einmahl mit den tapfern Eisaufeisianern gemeinschaftlich zu kämpfen, da ihre Regenten diese Bundsgenossen so lange und so widerrechtlich im Stich gelassen.

Kaker-

Kakerlak hatte sich so gar geweigert, eine feste Höhle, welche es gemeinschaftlich mit den Mimianern den Pipsipapsiern abgenommen, zurükgeben zu lassen, ob sie gleich in den Händen der Mimianer war, weil sie behaupteten, sie hätten nicht nöthig das weggeben zu lassen, was sie mit ihrem Blute erobern halfen.

Es war also selbst von dieser Seite immer noch zweifelhaft, ob der angelegte Friede zu stande kommen und bestehen würde, und noch weit empfindlicher sahe es mit den Süsüsüßianern aus. Denn troz dem Feste, welches sie gegeben hatten, und welches alles so gut machen solte, wurde alles sehr schlecht. Die Geringern lehnten sich auf, weil sie durch ihre sogenannte Freyheit auch von allen Abgaben frey zu seyn glaubten. Die Kriegsthiere wolten nichts mehr von Subordination wissen, da sie so gut als ihre Vorgesezten sich hielten, und von ihnen nicht abhängen wolten. Die Finanzen wurden verwirrter, als sie vorher gewesen, und man bediente sich nicht der gerechtesten Mittel, um im Allgemeinen Possibilitäten herbey zu schaffen.

Es

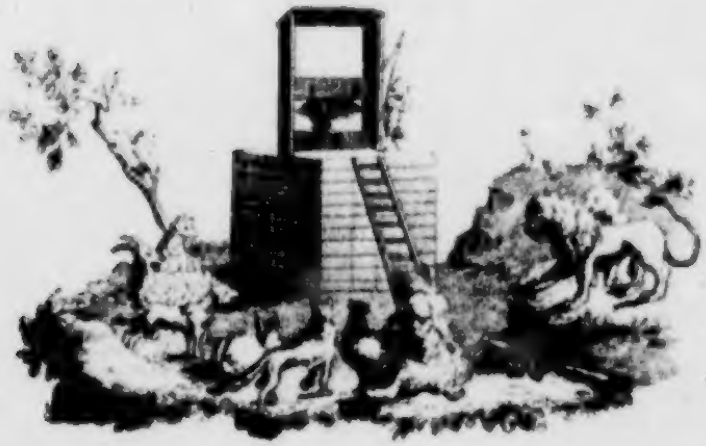
Es sahe würklich nicht so aus, als wenn die neue Konstitution ein Menschenalter erleben würde, und es gab welche, die die Weissagungen schon erfüllt glaubten, die man vom baldigen Untergange derselben gemacht hatte, und die Wetten darauf anstelten, daß nicht einmahl sie ganz zu stande kommen, sondern von Kabalen und rechtmäßigen Klagen darüber, noch in ihrem Werden unterdrükt werden würde.

Auch gieng eine Sage unter den Thieren, ehe wir das Thierreich verliessen, daß so wie Brumbrum und Mimi ohne Zuthuung Kakerlaks in besondre Unterhaltungen mit Bimbarss getreten wären, so habe auch Kakerlak sich entschlossen, sich in einem Separatfrieden mit Eisaufeis einzulassen, und es waren einige, welche behaupteten, er wäre wirklich schon zu stande gekommen, und der Hanñsch habe sich um so ehr dazu entschlossen, da seine Bundsgenossen Brumbrum, Lieberliber und Käsiana ihm so schlecht beygestanden.

In wie fern dies seine Richtigkeit hatte, und das Wetter, welches, wie man wolte, über Brum-brum losbrechen solte, würklich losbrach, das werden wir vielleicht in der neunten Epoche dieses Büchleins näher erfahren.

Die Regenten des Thierreichs

Vierter Theil



1796.

Ac. Bibl. Acad. Lund.

Univ. Bibl. München

Erinnerung.

Wer auch noch nicht mit der innern Einrichtung des Thierreichs bekannt iſt, wie ſolches in der Fabel, die Regenten des Thierreichs dargeſtellt wird, der darf deswegen, wenn ſonſt ſein Hang ihn nicht dahin trägt, und er mit den neuern Begebenheiten dieſes weitläuftigen Gegenſtandes nur bekannt ſeyn will, jenes Buch nicht gerade vorausleſen. Wer es beſitzt, lieſt hier die Fortſetzung von jenem.

Diese Reisen werden ihn mit dem ganzen System vertraut machen; er wird alles darinn finden, was zu einer vollständigen Geschichte heutiger Zeiten gehört.

Was nothwendig aus der vergangenen Epoche vonnöthen, wird so kurz beygebracht werden, daß es ihn in dem Laufe der jetzigen Uebersicht nicht hemmt.

Wenn wir den Gedanken älterer Zeiten immer mit dem der jetzigen verbinden wollten, so könnten wir aus der Geschichte selbst unsrer Reiche kaum eine Idee uns darstellen, geschweige denn ein Ganzes studiren. Wir müssen uns daher eintheilen. Einer nimmt dieses Studium, der andre ein anders.

Daß übrigens das Reich der Thiere einen unendlich größern Umfang hat, als das Reich der Menschen, wird jeder leicht einsehen. Nach

Ana-

Quadratmeilen läßt es ſich ſchon einmahl nicht berechnen, und die Bevölkerung deſſelben zu zählen iſt eine vergebne Mühe.

Man unternehme nur einmahl die Zahl der Mücken in einem einzigen ſumpfigen Wäldgen anzugeben, und jeder Mückenſtich iſt doch eine Vertheidigung furs Vaterland.

Wer wagt es, die Quadratmeilen auszumeſſen, die die Stubenfliegen inne haben, und die ſich mit jedem neuen Bau des Menſchen vermehren, mit jeder Einäſcherung eines Hauſes vermindern?

Wer würde es unternehmen in die Wohnungen der Erdgewürme ſich zu verlieren, oder wie viel Blanchards bedürften wir, von den gefiederten Bewohnern der Luft nur die Arten anzugeben?

Giebt es Taucher, die das Waſſer von Fleck zu Fleck bereiſen können, oder erſtreckt ſich ihre

ganze Kunst weiter, als auf einen viertelstündigen Blick, der mit steter Todesgefahr verbunden ist?

Mensch! Mensch! Wenn die Thiere nicht gütig gegen dich wären, wenn sie ihr Uebergewicht benutzen wollten, was würde aus dir werden? Glaubst du einem Mückenhaufen entgehen zu können, wenn er deinen Tod befördern wollte? Kann eine einzige eigensinnige Fliege, die deine Nase nicht verläßt, dich in Wuth bringen, was würde aus dir werden, wenn sie sich vornähmen, von Kopf bis zu den Fußsohlen dich zu bedecken?

Vergiß nie, daß die Rosse, die dein Zügel lenkt, dein Leben immer in Händen haben, und daß es noch unzählige Thiere giebt, derem Anblicke du ausweichen würdest, wenn du sie nur zu Gesichte bekämest.

Du staunst über Revolutionen der Erde und und Menschen, wunderst dich, was sie hervorzubrin-

bringen vermögen. Im Reiche der Thiere giebt es deren weit mehrere.

Im siebenjährigen Kriege wurde nahe an eine Million Menschen weniger. Frage, wie viel Millionen Thiere es kostet, wenn du einen Fluß ableitest, einen See trocknest, einen Wald fällest?

Und bist du etwa der Meynung, eines Thieres Leben sey weniger als das Deinige? Oder der Mechanismus einer Mücke, die du mit den Augenliedern zerdrückst, nicht so künstlich, wie dein Bau?

Wage es, die Insekten eines einzigen Baumes zu zählen? Was bist du gegen eine Mücke, und was gegen einen Walfisch? Weißt du es gewiß, daß die Thiere nicht denken? gewiß, daß sie keine Systeme haben? Oder muthmaßest du es nur, und erwartest du von der Zukunft, die

dich weiser machen wird, eine Aufklärung hierüber?

Sobald du von dir selbst ausgehest, um zu schließen, so sind deine Schlüsse gewiß nichtig. Gehe vom großen Ganzen aus, und dann wirst du richtig urtheilen.

Dann wirst du dich für den Punkt ansehen, der du bist.

Erſte Reiſe

aus dem

Weiſſenſchneeiſchen Gebiete,

durchs Reich Miſchmaſch

nach

Kreuz und Quer.

Erſte Epoche.

Von der übel ausgefallnen Veränderung in Kreuz und Quer.

Inhalt.

Erſter Abſchnitt. Geht die Leſer ſpeciatim an.

Zweiter Abſchnitt. Antritt der Reiſe. Ankunft im Weiſſenſeeiſchen Gebiet. Bemerkungen ins allgemeine.

Dritter Abſchnitt. Erſter Schritt. Durchs Reich Miſchmaſch nach Kreuz und Quer.

Vierter Abſchnitt. Zweyter Schritt. Durchs Reich Miſchmaſch nach Kreuz und Quer.

Fünfter Abſchnitt. Dritter Schritt. Durchflug durch die Brumbrummiſchen Lande.

Sechſter Abſchnitt. Vierter Schritt. Erſter grauſer Anblick im Lande verlohrner Ill.

Siebender Abſchnitt. Wer erweckte das Feuer der Zwietracht? Wer wollte es dämpfen? Warum konnte er es nicht, ſo edel und geſchickt er dazu war?

Achter Abſchnitt. Wie ſucht man die Thierpotenzen zu vertheidigen, die zum Untergange Kreuz und Quer beytrugen?

Neunter Abſchnitt. Wie urtheilten die Thiere in Kreuz und Quer. Allgemeine Erinnerungen über Thiere und Thierweisheit?

Zehnter Abſchnitt. Sind Ausſichten da, daß es ſo bleiben wird, oder ſind Veränderungen zu erwarten?

Erſter Abſchnitt.

Geht die Leſer ſpeciatim an.

Ich will, lieber Leſer, mit dir eine Reiſe ins Thierreich machen, wie ſchon verſchiedene gemacht wurden. Die Lage der Dinge in demſelben iſt wichtig, iſt anziehend. Beym Tode des groſen Phönix, der den Frieden über daſſelbe bringen wollte, den Krieg aber dahinbringen mußte, verlieſ der Verfaſſer der Regenten des Thierreichs dieſes Land. Wir folgen ihn auf dem Fuße. Wir wollen verſchiedenes berichtigen, was er mit ſeinem Auge nicht ganz ſcharf durchſahe; wir wollen

len die schärfsten Blicke auf dasselbe werfen, jedes Individuum nach seinem Innern betrachten.

Keine Partheylichkeit soll unsre Relationen makeln. Sie sollen rein vor dir da stehen, daß du deine Freude dran haben sollst, wenn du anders selbst ein Freund der Unpartheylichkeit bist.

Du aber, der du in ewigen Hinterlisten lebst, wie du allem was Böse ist, einen guten Anstrich geben, du, der du allem Guten gern einen bösen Makel anhängen mögtest, weil dein Herz falsch, deine Wünsche Eigennutz, dein Hoffen allgemeines Verderben ist, damit man deine Fehler und nicht sehe, du der du die Fußsohlen der Großen leckst, und auf den Schedel der Niedern schlägst, als wären sie deine Sklaven! für dich schreiben wir dieß Büchlein nicht.

Wenn du so weit gelesen, und fühlst, du bist dieses Geistes Kind, so lege die Schrift schnell aus deinen Händen, denn zweyerley Uebel werden für dich entstehen. Einmahl wirst du unsern sauren Arbeiten fluchen, und das dürfte dir einst in einem andern Leben theuer zu stehen kommen;

und

und dann wirſt du Bauchgrimmen bekommen, ob der dürren Wahrheit, die wir dir predigen, und die in allen Gliedern dich reiſen wird.

Für deinen Schnabel iſt in dieſen Reiſen nichts gewachſen. Es müßte denn ſeyn, daß du das Bösartige, was wir nicht ganz davon zu trennen vermochten, ausklauben, und aus der Thiere Verderbtheit noch etwas nehmen wollteſt, deine eigne zu verſtärken, oder zum Heuchein dich bedecken wollteſt mit dem Mantel, deſſen ſie ſich zuweilen bedienen, um ihre Tücke in den Hinterhalt zu legen, oder lehren wollteſt unter den Menſchenkindern Verderben, wie es auch unter ihnen eingeriſſen iſt.

Hier würdeſt du ſchwerlich mehr finden, als wenn du deine Augen unter deinem eignen Geſchlechte umherwürfeſt, und thäteſt wohl, nicht zu beſchnüffeln die Thaten und Handlungen der Thiere, ſintemahl ſie oft reiner ſind, als der Menſchen.

Für dich, mein lieber gefühlvoller, edeldenkender Freund unter den Menſchen, der du deinem

Nächsten das Beste gönnest, was du dir selbst nur gönnen könntest, der du mit einem Herze voll warmer Theilnahme an allgemeine Glückseligkeit deine Gedanken schmiedest, deine Handlungen dahin lenkst, für dich ist gewiß auch das Gute in der Republick der Thiere, wie in der Menschenrepublik eine lachende Aussicht. Für dich daher schreiben wir. Du, der mit gleich scharfem Beobachtungsgeiste den Regenten durchschauest, wie den schlechtesten Bürger des Staats, der im ersten die Kunst zu regieren, wenn er sie edel und glücklich machend findet, ehret und bewundert, und im letzten den Fleiß nicht verkennt, und so nöthig wie jenes Regierung ihn ansiehet, du bist es, dem dieses Wort und Thaten schwarze Bild aus dem Reiche der Thiere anhöre.

Nimm es ehrlich, nimm es aber auch nachsichtsvoll in deine Hände; lobe das Gute, welches du darin findest, das Tadelnswerthe halte zu Gute. Wir sind alle irrig. Wohl uns, wenn wir hören, daß du Wohlgefallen an uns fandest.

Zweyter Abſchnitt.

Antritt der Reiſe. Ankunft im Weiſſenſchneeiſchen Gebiet. Bemerkungen ins allgemeine.

Herumgetrieben hatten wir uns lange im Reiche, welches das Meſchenreich genennt wird, hatten geſehen, gehört, Dinge, die auf der einen Seite herzliche Worme uns machten, auf der andern Schauder uns erregten, hatten erfahren, daß ſeine Gedanken über dieſe Dinge zu ſagen, nicht ſo ganz frey dem freyen Menſchen ſtünde, daß zwar in einem Lande mehrere Freyheit hierin ſtatt finde, als in dem andern, daß aber doch auch da zuweilen der Fall einträte, daß man ſage: Es iſt beſſer, einer ſterbe, denn daß das ganze Volk leide, ein Grundſatz, der, weil die Zeiten einmahl verderbt ſind, kein Vedermann tadeln kann, und wird.

Weil

Weil aber doch jeder seine eigne Haut nicht gern zu Markte tragen läßt, lieber sie behält, so wollten wir auch unsre Urtheile über das, was wir gesehen und gehört, lieber nicht an den Tag geben, wandten uns weg vom Menschengeschlechte, und traten die Reise ins Reich der Thiere an.

Daß wir ein geheimnißvolles Dunkel über die Art und Weise dahin zu reisen behalten, wird uns niemand verdenken, der da weiß, wie viel Auflaurer es heut zu Tage in der Welt giebt, die das biegen Verdienst, was etwa anhaltender Fleiß und Mühe bringt, so gern zu Wasser machen, wenn sie es nicht selbst mit einem theilen können.

Kurz wir reißten und langten an. Es war im Weissenschneeischen Gebiete, wo wir unsern Fuß hinsetzten, und wir nannten das Land gesegnet, wo wir rechte Ili der Thiere antrafen; wo die Regenten des Landes, denn auch Ili Thiere müssen einmahl regiert seyn, sey es von vielen oder wenigen Köpfen, unter der Anführung eines vortreflichen Uhus, eines der ersten Köpfe im ganzen Thierreiche, dem sie große Macht und Gewalt

Lait übertragen, und deſſen Rathes ſie ſich in allen zweifelhaften Fällen bedienten, ihr Land und alle Thiere deſſelben ſo glücklich machten, daß man ſie unter andern jetzt lebenden Thieren, ſelbſt die in Süſüſüß der erneuerten Ill geweſen, bey weiten für die glücklichſten, geſegneteſten, und beneidenswertheſten hielt.

Von allen Seiten hatte der vortrefliche Ubu, der Weiſenſchnee nebſt denen ihm im Lande Miſchmaſch zugehörigen Provinzen vorſtand, geſorgt, daß jedes Thier Gelegenheit fand, ſich fortzuhelfen, wenn es ſonſt nur fleiſig und ordentlich ſeyn wollte. Kein Thier hatte hier zu fürchten, daß die Rangthiere ihm den Rang ablaufen würden.

Die Regenten hatten nicht aus ihrem Lande entfernt, Rang, Titel, und Zeichen der Würden.

Es gab unter den Thieren daſelbſt Grasthiere, Blizthiere und Himmelsthiere. Aber Verdienſte machten ſie dazu, und wer keine Verdienſte hatte, mochte dieſes alles ſeyn, er durfte deswegen an keine Beförderung denken, wenn ein verdienſtvol-

leres

leres Subjekt da war, war es schon nur ein gemeines Thier.

Es war in diesem vortreflichen Lande unter diesen vortreflichen Ministerthieren dahin gediehen, daß Meynungen ganz frey waren, daß jedem überlassen wurde, sie sich zu bilden, wie er sie seiner Lage am zuträglichsten hielt, wenn nur er in seinen Handlungen den rechtschaffenen Bürger nie vergaß, und so sie einrichtete, daß sie weder dem Lande noch seinen Nebenmenschen schaden konnten.

Es war jedem Uhu und jeder Eule vergönnt, was sie selbst dachte, und was sie an anderer Handlungen und Denken auszusetzen hatte in Baumrinden einzugraben, und der Welt es bekannt zu machen. Diese Freyheit war uneingeschränkt, sobald sie nicht gegen das höchste Wesen, gegen den Staat, und gegen die guten Sitten stieß.

Uebrigens hatte man nicht einmahl seine eigne Landesregierungen, irgend eine Staatsverordnung zu schonen nöthig, sobald gerechter Tadel es war,

den

den man zum Vorschein brachte. Vielmehr wußte man selbst dieses den Belehrenden Dank.

Ueber den Anfang unsrer neuen Laufbahn freuten wir uns freylich recht innig, mein Freund und ich. Und ehe ich meine Leser mit meinem Freunde bekannt mache, will ich vorher einiges, was im Gebiete des glücklichen Weissenschnee Erfahrung und Forschen uns lehrte, mittheilen.

Manches kam uns unerwartet. Wir hörten, daß kurz nach unserer Abreise aus dem Thierreiche die Zeiten sich gewaltig verändert, daß die Bewohner der Ill in Süßsüß zu einer wunderbaren Höhe und Macht angewachsen, daß ihre Energie über tausend Hindernisse, die ihnen von innen gelegt werden, gesieget, daß ihre Standhaftigkeit und Weisheit in den Anordnungen ihrer Heere es über alle andre Potentaten davon getragen, daß sie die Flecken voriger Zeiten, in Ansehung ihrer Muthlosigkeit, die doch nicht in ihrer Thiernation sondern bloß in den Zufällen lagen, die sie leiteten, ganz wieder gut gemacht, und es im Ruhme anhaltender Tapfer-

und fester Unerschrockenheit bis zum Musterseyn gebracht.

Freylich wären sie, besonders was ihre innern Einrichtungen beträfe, noch immer mangelhaften unterworfen, das sey doch aber auch bey allen andern Regierungsformen zu finden. Kurz, es ließe sich an, als ob sie ihr System durchsetzen wollten, und würden, und daß sie die wichtigen Eroberungen, die sie gemacht, schwer wieder herausgeben würden.

Wichtige Eroberungen? fragten wir ganz verwundert, wer hätte diese ihnen zugetraut?

Mein Gefährte konnte sich darin gar nicht finden. Ich habe immer gedacht, sagte er, sie würden froh seyn, wenn sie behielten, was sie hätten, wenn sie ihre Freyheit, und den Aal behielten, der so großmüthig sie schützen wollte.

Und sie wissen nichts vom Schicksaale des Aals und der schönen Schlange? Fuhr man uns an.

Wir hörten mit erneuerten Erstaunen, daß beyde ein Opfer theils der Maasregeln, die sie, mis-

miſsgeleitet, genommen, theils der Wuth der Partheyen, und eines nahen Verwandten geworden, der dieſe Partheyen gröſtentheils geſtimmt, der aber ſelbſt hernach gefallen.

Wir erfuhren, daß ſogar das weiſe Lieberlieber ſich überreden laſſen, abermahls in eine Sache ſich zu verwickeln, die nicht minder nachtheilig ihm werden konnte, als die mit dem Nordirlande.

Unglückliche Zeiten! riefen unſre Erzähler aus, die alles gegen einander empörten, da Thiere Thiere mordeten, da der Anfang des Krieges keine Urſach hatte, und ſeine Fortſetzung Erbitterung war! O warum erſchienet ihr zum allgemeinen Verderben! Es iſt erſchöpft das Thierreich. Die Blüthe ſeiner Jugend iſt gefallen, die Poſſibilitäten ſind dahin.

Es war ein weiſſer Rabe und eine beſonders vernünftige Krähe, von welchen wir dieſe Ausſagen erhielten. Sie machten uns noch mit allen den Vorzügen dieſes Landes bekannt. Wir ſahen, wie allgemein Handel und Wandel hier betrieben wurde,

und nie weniger erschwert war, wie alle die Vorsteher dabey selbst sich freuten, wenn die Thiere, die ihn führten, etwas verdienten, wie man das fremde Thier hier gleich dem Einheimischen schützte, wie man ohne Ansehen der Person jedermann Schutz und Zufluchtsort verstattete, wenn er nur ein guter Bürger des Staats war.

Weise hatte man mit seinem nachbarlichen Freunde Eisaufeis, dessen voriger Regent auch ein trauriges Ende erlebt hatte, sich verbunden, in diesem allgemeinen Aufstande gegen Süsüsüß gar keine Parthey zu nehmen, und aus dieser Unpartheylichkeit die beschwerlichsten erlaubten Vortheile für sich zu ziehen. Diese beyden Mächte hatten sich auch durch diese weise Aufführung den allgemeinen Beyfall des ganzen Thierreichs und die Achtung aller richtigen Beurtheiler der Handlungen der Thiere erworben. Sie erzählten uns noch, daß die Hyäne in Kafferlak auch bey dieser Gelegenheit nicht versäumt hatte, ihren bisherigen Karakter beyzubehalten, daß sie viel versprochen, und nichts gehalten, daß sie das unglückliche Kreuz

und

und Quer noch unglücklicher gemacht. Das indianirte uns sehr, und wir machten uns auf die Reise, um selbst zu sehen, zu hören, uns zu überzeugen, und ins Detail dieser Sache einzudringen.

Dritter Abschnitt.

Erster Schritt. Durchs Reich Mischmasch nach Kreuz und Quer.

Nachdem wir die kleine Exkursion in einige Theile von Weissenschnee, das uns nun so berühmt geworden, gemacht, begaben wir uns durch das Reich Mischmasch. Wir fanden gleich in der Provinz, die zu Lieberlieber gehörte, Spuren, daß die Possibilitäten Menge in diesem Lande abnehme, und man daher Maasregeln ergreife, aus fremden sie wieder herbeizulocken. Wir können aber nicht umhin einzugestehen, daß

wir es äußerst hart finden, auf reisende Thiere den Fluch zu wälzen, der durch die Thorheiten Lieberlieders auch mit über die Provinz Wassersprung gekommen war. Jedes reisende Thier muß eine gewisse Quantität Possibilitäten zahlen, um dafür von einem Orte bequem zum andern geleitet zu werden. Dieses Possibilitäten Quantum, welches ehedem sehr mäßig gewesen war, war jetzt auf das Doppelte erhöhet, und wenn man in vorigen Zeiten die Reiseanstalten in Wassersprung segnete, weil man für seinen Possibilitäten-Vorrath da einige Oekonomie fand, so schreyet man jetzt Ach und Weh, weil einem das Fell über die Ohren gezogen wird.

Wir fragten ein paar Reisevorsteher, wie das zugienge, von denen der eine uns ganz trocken sagte: Die Dogge in Lieberlieder habe es so befohlen, der andere aber uns in einen Winkel zog, und entdeckte, daß wir ja wohl selbst einsehen würden, daß die jetzigen Convenienzen Possibilitäten erforderten, daß man daher von allen Seiten möglich zu machen suchte, was mög-

lich

lich zu machen wäre, daß zwar die Lieberlieberianer, wenn man ihnen ſagte, es gehen von Waſſerſprung Poſſibilitäten nach Lieberlieber, ſich gewaltiglich erzürnten, weil ſie glaubten, ſie bedürften keines fremden Beyſtandes, und hätten des Zeuges in Ueberfluß.

Allein wir ſollten gewiß überzeugt ſeyn, daß die ſogenannten Poſſibilitäten-Haufen und Barren, die in der Haupthöhle von Waſſerſprung liegen ſollten, und in der Einbildung der Lieberlieberianer hiengen, daß die Einkünfte der Provinz ſo gut nach der Inſel hinüberſpazierten, wie es in andern Regierungen gebräuchlich ſey, und daß das Miniſterthier ein Lieberlieber, welches immer für Poſſibilitäten ſorgen müſſe, daß es oft nicht wiſſe, wo aus noch ein, nur mit gar zu begierigen Pfoten nach dem Vorrathe griffe, der hier zuweilen, und beſonders in dieſer Zeit aufgehäuft würde.

Wir hatten alſo auch das unſre zu dieſem unſeligen Kriege durch unſer Reiſequantum kontribuirt, und es ſollte uns ſehr leid thun, wenn

durch die Meange unſrer Poſſibilitäten etwa ein gutes Thier aus dem Thierreich befördert würde. Im Verfolg unſrer Reiſe bemerkten wir, daß die Provinz ſich doch weidlich gebeſſert, daß die Cultur des Landes durch den Fleiß der Thiere ſehr emporgekommen; wir fanden ganze Strecken Landes, die wüſte geweſen, angebauet, und mit Einwohnern beſetzt. Wir hatten daher auch die Hoffnung, und ſetzten den Schluß, daß die Raubthiere, welche bisher hier ſo deſpotiſch mit ihren untergebenen Halbſklaventhieren umgegangen, nun doch zur Vernunft gekommen ſeyn, und bedacht haben müſſen, daß die Thiere ſo gut von der Natur, wie ſie, zum Genuß und zur Nutzung ihrer Gaben beſtimmt wären.

Wir kamen nun in die Hauptſtadt der Provinz Wurſthauſen. Geſtehen müſſen wir, daß wir hier ſehr überraſcht wurden. Wir hörten nichts als lauter Jubel. Man war wegen der Rückkunft des Regententhiers aus dem Ill-Kriege ſehr vergnügt, und beſonders wegen der Anſtalten, die er getroffen, ſehr erfreut. Er hatte je-

den

den Stolz des Herrſchers, dem er ſchon von jeher nicht zugethan geweſen war, vollends beyſeite geſetzt, und viele ſagten, daß ſey deswegen geſchehen, weil der Stolz des Helden, dem er bisher nicht ganz mit unrecht beybehalten, in dieſem Kriege etwas gedemüthigt worden; nicht, daß er nicht noch der nämliche Held wäre, der er geweſen war, ſein Muth gelitten, oder ſeine Kenntniſſe ſich verläugnet, ſondern weil er inne geworden, daß auch des größten Heldenthiers Kopf und Muth ihm nichts helfen, wenn er gegen eine Sache ficht, die nicht ganz in den Gründen der Gerechtigkeit ruhe, wenn er von Kabalen umgeben werde, die ſeine Größe bey aller Anſtrengung zu verdunkeln ſuchen.

So wie man unter den Thieren manchen ſatyriſchen Kopf findet, ſo fehlte es denn auch hier nicht: verſchiedene wollten behaupten, daß der edle Thierregent ſehr im Vertrauen über ein gewiſſes Baumblatt beriefen, unter deſſen Entwurf er ſeinen Namen ſetzen laſſen, und welches vor der Thierwelt ſeine ſonſtige Weisheit ſehr herabgeſetzt

und darnach trachte, den Ruf wieder gut zu machen, den er dadurch würklich verloren.

Daß dieses Blatt aber seinen Nachtheil beförderte, werden wir in der Folge hören.

Fehler gut zu machen, ist aber immer die edelste That des Regenten, und so verliessen wir seine Residenzstühle mit der größten Bewunderung, weil wir Anstalten da getroffen, die das Glück seiner Länder unwidersprechlich festsetzten, gefunden, daß er jedes Thier mit der Art behandelte, als ob es seines Gleichen wäre, daß er Gerechtigkeit bis auf das unbedeutendste Mitthier ausdehnen ließ, und seine eigne Oekonomie in Ansehung des Possibilitäten Aufwandes so einschränkte, daß er seinen Unterthieren nicht zur Last fallen konnte.

Wir nahmen uns vor, sein denn in Ehren auch zu gedenken, wenn wir der Epoche jenes famösen Baumblattes erwehnen müßen, wo er sich und seine Würde etwas zu vergessen schien.

Wir kamen nun noch durch einige Oerter dem großen Hoho angehörig, die wir stillschweigend

gend verüberzogen, und uns in den Urukreis begaben, den wir beſuchen mußten, wenn wir auch nicht den Weg dadurch hätten nehmen müſſen, weil wir von den Geſinnungen des Straußen, der dort regierte, nähere Nachricht einnehmen mußten, ehe wir das uſurpirte Kreuz und Quer betraten.

Wir reißten über die große Handelshöhle im Urukreiſe, und wir können nicht leugnen, daß bey wenigerm Guten als unſre Vorfahren im Bereiſen des Thierreichs davon ſagen, wir weit mehr Schlimmes darinn beobachteten, als jene wahrgenommen. Der geſchickte Uhu, der ſo vieles zur Verſchönerung der Höhle beygetragen, war auch noch Thiervorſteher in derſelben, und regierte ſie faſt unumſchränkt.

Es hatte dieſes ſeinen Grund darinn, weil er einen andern Uhu in der Reſidenzhöhle des Urukreiſes zur Unterſtützung nicht allein, ſondern zum nahen Freunde hatte. So ſehr dieſer Uhu in der Reſidenzhöhle zu preiſen war, daß er viel Gutes dort ſtiftete, und dem Strauße, der

das Land beherrschte gewiß viel Anschläge gab, die zum Besten des Landes gereichten, so sehr war er zu tadeln, daß er eine so schwache Nachsicht gegen den Uhu in der Handelshöhle hatte, alles was derselbe that, gut hieß, und was er wollte und wünschte, unterstützte.

Dadurch bewirkte er, daß es viele Thiere gab, die mit Recht klagen konnten, daß in der Handelshöhle nicht alles nach der strengsten Gerechtigkeit, sondern nach Gunst gehandhabt würde.

Wider den Kopf dieses Uhu, der der berühmte auch stolze und für sich eingenommene Thürvorsteher der Handelshöhle war, finden wir gar nichts einzuwenden. Wir erkennen ihn an, seine innern und äußern Anlagen beweisen ihn, und er zeigte bey manchen Gelegenheiten, daß seine Intrigue die feinste sey, die man nur finden konnte.

Aber er war nichts weniger als gut von Herzen. Rachgierde gehört gewiß nicht in das Kapitel des guten Herzens, und hiervon hatte er die deutlichsten Beweise gegeben. Er hatte Menschen ver-

verfolgt, die ihm nur ihr Menſchenrecht in den Weg geworfen. Er hatte Unternehmungen vereitelt, die die beſten Zwecke hatten, wahrſcheinlich, weil er dachte, dieſe Unternehmungen könnten manches aufdecken, was er lieber unter dem Schleyer verborgen liegen laſſen wollte.

Manche behaupten ſogar, er habe evidente Ungerechtigkeiten gut geheiſſen, wo nicht gar befördert.

Uebrigens war der gröſte Theil der Thiere in der ganzen Handelshölle ihm zuwider, weil ſie ihn forchten muſten, da es doch die gröſte Seeligkeit für einen, der den Landsvater machen kann, ſeyn muß, geliebt zu ſeyn. Auch wäre es ihm bey der Macht, welche er hatte, ſo leicht geweſen, ſich beliebt zu machen.

Daß er ſelbſt übrigens nicht ohne Furcht war, bewieß und beweiſt die Aengſtlichkeit, mit welcher dieſer Uhu auf jeden Laut haben ließ, der nur von Ill laut wurde. Selbſt in der Reſidenzhölle wurde frey über gewiſſe Dinge geſprochen, und man ſahe ſich nicht in Unruhe, wenn man

etwa

etwa einmahl seine Herzensgedanken zu laut werden ließ, und seiner Seele Empfindungen über die Gegenstände des Tages Freunden enthüllte.

Allein in dieser Handelshöhle war es schlechterdings so voll Spionthiere, daß man nicht einmahl in seinen eignen vier Pfählen sicher war, und ein gewisser possierlicher und sehr belustigender, wie man behaupten wollte, aber hämischer Affe, der die Regie über eine Anzahl recitirender Thiere hatte, hatte einer Eule, die mit recitirte, und einen freyen Sinn ohne Ansehen der Person und Sache zeigte, versichert, dieser nehmliche verstehende Uhu, habe unter den Oeffnungen der kleinen Landhöhle, in welcher sie wohnte, horchen lassen, was in ihrer Behausung gesprochen würde.

Daß er übrigens, sey es nun Furcht oder Achtung gewesen, allgemein geehrt wurde, läßt sich denken, und die Uhus und Eulen getraueten sich von ihm wenig in Rinden oder Blätter zu kratzen, weil sie seine Rache fürchteten. Da wir uns aber schlechterdings vorgenommen haben, bey diesen

ten Reiſen der Wahrheit ganz getreu zu bleiben, ſo haben wir auch hier nicht ſchmeicheln wollen, in Hofnung, der vorſtehende Uhu, ſollte er auch ſelbſt dieſes zu Geſicht bekommen, werde, wenn er auch ſtolz genug wäre, das Geſchehene nicht wieder gut machen zu wollen, doch von andern Unſchuldigen in Zukunft ſeinen Haß hinwegnehmen, und ſie nicht nach den aufwallenden Neigungen ſeines Herzens behandeln.

Vierter Abſchnitt.

Zweyter Schritt. Durchs Reich Miſchmaſch nach Kreuz und Quer.

Ehe wir die große Handelshöhle im Urukreiſe verließen, erkundigten wir uns nach dem Zuſtande des daſigen Handels, und der Sammlungswochen fürs Thierreich insbeſondre, die immer das Wichtigſte derſelben ſind.

Wir

Wir erfuhren denn, daß man nicht sehr mit dem Handel zufrieden, weil er sich mehr auf die Nothwendigkeiten und Bedürfnisse der Thiere einschränkte, an welchen freylich nicht so viel zu verdienen sey, als an denen Dingen, die zum Luxus der Thiere gehörten.

Ueberdem habe die Handelshöhle an den Kakerlakianern und Kreuz und Querianern grose Forderungen, und wenn auch den letztern, wegen ihrer unglücklichen Lage, man das Nichtzahlen zu gute halten wollte, so sey es doch von der Hyäne in Kakerlak unerlaubt, daß sie nicht dafür sorge, daß in ihrem Lande die Gerechtigkeit des Wiederbezahlens, wo man geborgt habe, wenigstens wegen derer beobachte, die es ohne sich Schaden zuzufügen thun könnten, die da verschwendeten und verprasten das Gut, welches sie andern abgenommen, und mit dem Vorsatze oft abgenommen, nicht zu zahlen.

Wir konnten den Handelsthieren im Urukreise hierin nicht unrecht geben.

Wir

Wir fanden bey der Bereiſung dieſes Kreiſes, daß allerdings da ſo viele Fabriken, Manufakturen und Anlagen und Bearbeitungen von Poſſibilitäten mancher Art ſich in dieſem Lande befänden, die durch ihren Fleiß ſich vorwärts zu bringen ſuchten, daß es da hart ſey, ſich ſeinen Verdienſt vor dem Munde wegnehmen zu laſſen.

Man berichtete uns auch, daß die Thiere, die die längſten Haare unterm Kinn hätten, hauptſächlich darauf ausgiengen, die Urudölen-Bewohner zu bezwacken, und daß wie ſie die wucherniſten Thiere wären, ſie auch in dieſem Fall die betrüglichſten zu nennen, und wir konnten uns des Wunſches nicht enthalten, daß die Regententhiere doch endlich einmahl ihr Augenmerk darauf richten möchten, dieſen Thieren durch Gleichſezung mit den übrigen, alle Urſach zu Entſchuldigungen zu benehmen, dann aber auch jeden ihrer Kniffe nach Würden zu beſtrafen.

Denn es iſt fürchterlich, wie viele Thiere durch dieſe ſich auszeichnende Gattung unter ihnen zu Grunde gerichtet werden, und es iſt ein verkehrtes Projekt für die Poſſibilitäten der Re-

staten, wenn sie von diesen Thieren mehrere Abgaben nehmen, damit sie hernach das Recht sich anmaßen, die übrigen Thiere zu schinden. Was sie hier gewinnen, geht ihnen wahrlich an andern Orten zehnfach verlohren, und die schlimmste Frucht ist, daß sie arme Unterthanen, und reiche Wucherer in ihrem Lande behalten. Daß aber diese leztern nichts zu ihrer Staaten Aufnehmen beytragen, wird niemand bezweifeln. Also entweder fort mit der Brut, oder sie zu rechtschaffenen Thieren gezwungen.

Wir kamen in die Residenzhöle des Urukreises, und fanden den allgemein beliebten, weisen, edlen Strauß immer noch sich ähnlich, herzlich gemeint, aller Thiere, über die er regierte, Glück zu befördern, immer nachdenkend und beschäftigt, das in Ausübung zu bringen, aber auch zuweilen noch, wie ehedem, nicht ganz von dem unterrichtet, was in seinem Kreise vorgieng.

Eigentlich sollte man Mangel an Mistrauen keinem Tadel unterwerfen, eigentlich ist es eine so schöne lobenswerthe Eigenschaft, jedes lebende

Ge-

Geſchöpf ſo lange für gut zu halten, bis man vom Gegentheile durch Handlungen, die das widerlegen überzeugt iſt. Allein bey einem Regenten iſt es in der That dienlich, daß er mit ſeinem unbegränztem Zutrauen ſo lange zurück hält, bis er gewiß iſt, es kann das Subjekt, dem er es ſchenkt, es durch Heucheley nie mißbrauchen.

Hierzu gehört freylich, daß der Regent ſich ins Detail ſeiner Regierung einläßt, denn wie will er ſonſt Mißbräuche entdecken, die unter ſeinem Namen vorgehen. Des Straußen Pünktlichkeit und Rechtſchaffenheit machte, daß er alle, denen er Stellen und auch Brod, davon zu leben, gab, eben der Pünktlichkeit und Rechtſchaffenheit nicht nur fähig hielt, ſondern auch würklich glaubte, ſie beobachteten ſie. Daher wähnte er denn, alles in ſeinem Lande gienge ſo wie er es wünſchte, und um nicht ſaure Geſichter zu bekommen, ließen die Thiere, die ihm Bericht abſtatten mußten, ihn auch in dem Wahn, es wäre ſo, wenn ſchon manches nicht ſo war.

Wenn der Strauß nur von der ewigen Länge der Gerechtigkeitspflege bey Streitigkeiten

über Possibilitäten Nachricht erhalten, wenn ihm einer nur einmahl das Verständniß darüber geöfnet, daß oft die Thiere, welche diese Streitigkeiten ausfechten, und die Thiere, die sie richten sollten, das ganze Vermögen der Streitenden verzehrten, und am Ende der Beklagte nichts hätte, wovon er den Kläger bezahlen sollte; wenn er nur ein einziges mahl von den obersten Gerichtsstellen sich einen Auszug hätte geben lassen, was in tausend Wochen die streitenden Thiere für ein Possibilitäten Quantum blos um der Führung ihrer Streitigkeiten willen, ausgezehrt, so würde er gewiß darauf gedacht haben, die armen Thiere diesen Bedrückungen nicht länger auszusetzen, sondern eine andre Gesetzordnung einzuführen.

Wenn ihm jemend trocken unter die Augen zu sagen sich getrauete: Strauß! Du hast unrecht, daß du Thiere, die von dir selbst rechtmäßig Possibilitäten zu fordern haben, dich selbst erst verklagen lässest, um zu erfahren, ob sie auch recht haben, da du doch der oberste Richter in deinem Lande bist, und in deiner eignen Sache wissen mußt, was du zu thun und zu lassen hast —

wenn

wenn dieſes irgend ein Thier ihm ins Geſicht zu ſagen, oder nur zu ſeiner Wiſſenſchaft zu bringen ſich getrauete, der edle Regent würde gewiß gleich alle ſeine eigne Streitigkeiten nach ſeinem Gefühl beylegen, und nicht erſt auf die zerrende Gerechtigkeit des Miſchmaſch Reichs gerichts warten.

Lieber guter Strauß! Wären doch die dich zunächſt Umgebenden ehrlich genug, dir zu ſagen: Dein Land iſt es, wo es jetzt am übelſten im ganzen Thierreiche mit der Gerechtigkeitspflege ausſieht, durch Eigennutz, Kabalen, und Pfiffe der Thiere, ſo übel ausſieht, die des Rechts pflegen ſollen, du würdeſt erſchrecken, aber du würdeſt helfen.

Wir erhielten in der Reſidenzhöhle auch einige nähere Nachrichten von jener Zuſammenkunft, welche die drey großen Potenzen in der kleinen Landhöhle des Ulmeiſes gehalten, Mimi, Brumbrum und Uru.

Freylich hatte der Strauß itzt Urſache ſich ſehr zu erfreuen, daß er ſo ſtandhaft die Herrſchaft über Kreuz und Quer ausgeſchlagen, wenn

nicht alle Thierpotenzen willigten, denn man sahe wohl, wie Kakerlak nimmermehr es zugegeben haben würde, und der Strauß hätte sich theils müssen auslachen lassen, theils hätte er sich in Weitläuftigkeiten verwickelt, die ihm viel Sorge gemacht haben würden.

Auch hatte er, wie mir nun gewiß überzeugt sind, nicht in das vorgelegte Projekt gewilliget, direkte mit den Süßsüßianern sich in Krieg zu stürzen, und als ihren Feind sich zu erklären, weil sie sich der Alleinherrschaft des Aals entzogen. Er hatte behauptet, wenn auch dieses für ihn, als einen Freund des Aals, empfindlich wäre, so habe er doch keine Verbindlichkeit, seinen Thieren, und deren Possibilitäten um jener willen lästig zu fallen.

Die Folge hat gelehrt, wie weise der Strauß handelte, daß er sich so bey dieser Sache nahm. Und eben wie wir die Residenzhöhle desselben wieder verließen, erfuhren wir, daß Unterhandlungen zwischen dem Strauße und dem Thiervolke in Süßsüßß im Werke wären, zum Frieden, denn der Leser wird hören, wie

der

der Strauß ſich dennoch gerdthigt ſahe, ſeiner Kriegsthiere einen Theil gegen die Beförderer der Ju zu ſchicken.

Er that es aber mit der Mäßigung, die ſeine Partheylichkeit verräth, that nicht einen Schritt mehr, als er nach der Pflicht eines Mitgliedes des Mſchmaſch eichs thun mußte, und mogte in ſeinem Herzen wohl den Wunſch hegen, daß dieſes Reiches Einrichtungen gar nicht da wären, damit er ſich nicht in eine Sache miſchen müßte, von der nichts zu erwarten ſtand.

Fünfter Abſchnitt.

Dritter Schritt. Durchflug durch die Brumbrumiſchen Lande.

Um den Weg nach Kreuz und Quer zu vollfüh-ren, trug unſer Weg uns durch die Lande des anſehnlichen Hahns in Brumbrum. Wir

bereiteten verschiedene grose Höhlen, selbst die Residenzhöhle des Landes.

Wir fanden Jubel und Freude in Menge, denn das Land hatte Friede.

Friede! Friede mit den Süsüsüsianern! riefen alle uns entgegen, die wir sahen, alle waren entzückt über die Weisheit des ansehnlichen Hahns und seiner Minister, alle waren hingerissen von ihren Aussichten für die Zukunft. Wir erwarten schon, schrien sie täglich den Süsüsüsischen Gesandten, schon ist er ernannt, es ist ein ansehnlicher Rabe, kein Rangthier, kein Grosthier, kein Himmelsthier. Ein Thier, wie wir alle sind, sagten einige gemeine Thiere, die sich in der Wirthshöhle befanden, in der wir eingekehrt waren.

Ihr Enthusiasmus gieng noch weiter. Der ansehnliche Hahn, sagten sie, hat seinen Zweck vollkommen erreicht, er hat sein Eigenthum vergröfert, er hat seine Thiere die Beschwerden des Krieges wenig fühlen lassen, seine Possibilitäten haben einen kleinen Abgang erlitten, aber theils ist dieser schon wiederum ersetzt, theils wird er

es

es werden, ſobald wir nur erſt die neu erobertten Länder in den Stand geſetzt, ihre geſchuldigen Poſſibilitätenhaufen abzuliefern.

Wir konnten hierzu nichts ſagen, wir erbaten uns aber die Geſellſchaft eines Uhu, und eines Steinmarders, die an einem beſondern Tiſche ſaßen, und während allen dieſen Erzählungen die Köpfe gewaltig geſchüttelt hatten.

Wir glaubten daher nicht unrecht zu urtheilen, daß ſie vielleicht beſſer vom eigentlichen Verhältniſſe unterrichtet wären, und die freundlichen Thiere nahmen unſre Einladung ohne Weigerung an.

Freylich, ſagten ſie, als wir uns allein befanden, hat die Sache einen ſchönen Namen, und man weiß, was jetzt auf den Namen ankömmt. Der Schein regiert mehr als jemahls, allein er iſt auch mehr als jemahls in Gefahr, umgeſtürzt, und in ſeiner ganzen Blöße dargeſtellt zu werden.

Es iſt wahr, fuhr der Uhu fort, denn der Steinmarder hatte bisher geredet, es iſt wahr, daß der anſehnliche Hahn in ſeinen Projekten vorwärts gekommen, wir wollen aber nicht ſagen,

in seinen Projekten, sondern in denen seiner Grossen, seiner Lieblinge, die ihm das, was er that, von der besten Seite vorstellten.

Der possierliche Affe, den er allenthalben umhergesandt, der allenthalben sich einzunisten, alles zu überreden wußte, hat sich nicht gescheuet, bald so, und bald wieder anders eine Sache vorzutragen, den Mantel nach dem Winde zu drehen, woher er allemahl kam, und wo er sich schützen wollte, und er hat sich nicht gescheuet hin und wieder die Ehre des ansehnlichen Hahns selbst zu kompromittiren, wovon dieser freylich sich nichts träumen, nicht einmahl wähnen konnte, daß das denen möglich wäre, die er mit seinem Zutrauen beehrte.

Ist es aber eine grose That, einer schwächern Thierpotenz, die man noch dazu mit Versprechungen hintergeht, welche man nie zu halten willens ist, die man erst glauben macht, man meine es ganz mit ihr, eine Provinz wegzunehmen, indem man sich auf einmahl als ihren Feind zeigt? War es denn eine ausgemachte Sache, daß, welches man zur Entschuldigung nahm, die

Ein-

Einwohnenden Thiere dieſer Provinz glücklicher unter des anſehnlichen Hahns Regierung ſeyn würden, als unter der des prächtigen Faſans?

Und wenn dieſes würklich wahr geweſen, wie konnte man denn vorher es billigen, daß eben dieſer prächtige Faſan eine Veränderung unternommen hatte, die zum allgemeinen Wohl abzwecken ſollte, wenn man gleich darauf ſie mißbilligen wollte? Warum dieſes nicht gleich gethan? Warum ſich bey einer Macht der Herrſchaft, Schlingen bedient, um Thiere zu fangen, deren Legung man nicht einmahl dem gemeinſten Privatthiere erlaubt haben würde?

Warum hat man den anſehnlichen Hahn nicht vorher recht berichtet, warum mahlte man ihm das alles ſo ſchön, warum nimmt man ihm nicht jetzt noch die Binde von den Augen, damit er ſich vor der Thierwelt rechtfertigen kann? Gewiß, er denkt zu gut, um nicht das geſchehene Unrecht in Recht zu wandeln, er iſt zu edel, um nicht einen Weg zu ſuchen, wenn der gewöhnliche ihm auch verſperrt wäre, der die armen Thiere da ſchadlos hielte, wo ihnen zu viel geſchehen iſt.

Sie

Sie reisen nach Kreuz und Quer, mein Herr? O ich wünsche Ihnen viel Glück dazu! Sie werden liebe Auftritte dort finden, die Ihnen das Herz im Leibe umwenden müssen.

Ereifern sie sich nicht zu sehr, theurer Freund, sprach der Steinmarder, da er des Uhus Heftigkeit sahe. Der Erfolg wird allerdings ihre Rede bestätigen. O es ließe sich noch viel sagen. Es ist wahr, ein Theil unsrer Aufopferungen ist durch Lieberliederische Privilegien wieder ersetzt. Aber leisteten wir das, wofür wir sie erhielten? Und sollte ein Thier nicht dem andern leisten, was es verspricht? Warum wird denn hierüber von beyden Seiten geschwiegen? Der ansehnliche Hahn schweigt, weil man ihm es glaubwürdig zu machen gesucht, daß er geleistet, was er zu leisten versprochen; und die Doage oder vielmehr ihre vertretenden Thiere schämen sich, etwas lautes darüber zu sagen. Freylich schreyen verschiedene Versammlungsthiere dort, die den Mund eben nicht zu halten gewohnt sind, aber ihr Geschrey wird unterdrückt, denn die Hofthiere wissen sie immer zu überstimmen.

Das

Das Kreischen so mancher Eule wird verspottet, und man schreyt sich die Kehlen heiser, ohne von ihnen geachtet zu werden, weil sie nun einmahl über den Punkt der Verbesserung unerbittlich sind.

Richtig also, daß wir unter diesen Umständen gewonnen haben, unleugbar richtig. Aber wird der Gewinn uns bleiben? Wird er nach doppelter Seite betrachtet, uns bleiben? Werden wir, von dessen Unrechtmäßigkeit überzeugt, nicht selbst endlich in uns gehen, und einsehen, wir thaten dort zu viel? Wird nicht der Nachbar uns einst fragen: Wer gab euch das Recht, diese Thierhaufen von ihrem Mutterlande zu trennen, und sie euch unterwürfig zu machen?

Und ist es nicht sehr möglich, daß hieraus ein neuer Thierkrieg entsteht, daß dieser Jubel, den wir bey Ochsen, Kälbern, Hengsten, Affen und gefiederten Bewohnern unsrer Höhle wahrnehmen, sich einst in lautes Wehklagen umwandle, und zum Verderben der Beutekrämer mehr die Folge beitrage als die Itzzeit sie hat gewinnen lassen. Allein, was kümmern sich

die

die Thiere darum, die izt am Ruder ſizen, und die den anſehnlichen Hahn belagert halten.

Und am Ende, fiel der Uhu, der ſich wieder erholt hatte, in die Rede, am Ende, wenn auch der anſehnliche Hahn es einſehen ſollte, wenn auch jemand ſich ihm zu nähern wagte, der es ihn einſehen lehrte, der Schritt war nicht, der er ſeyn ſollte, wie kann er ihn zurückthun? Iſt es unter den Thieren gebräuchlich, ſich ein Dementi zu geben? Zerreißt nicht der Stärkere lieber den Schwächern, ehe er ſeinen Fehler gegen ihn eingeſteht?

Kurz, es ſieht mit dem Thierreiche übel aus, liebe Fremdlinge. Eilet, es zu durchwandern, und referiret euren Mitbrüdern, was ihr ſahet. Sollten ſie nicht Urſach haben, ſich damit zu tröſten, daß es an andern Orten auch ſo zugehe, wie bey ihnen? Freylich iſt der Troſt nur ſchwach, und keine Hülfe.

Wir konnten zu weitern Geſtändniſſen dieſe beyden Thiere nicht bringen. Wir erfreuten uns den Abend mit ihnen, und ſetzten am andern Tage unſre Reiſe aus der Reſidenzſtadt fort.

Auf

Auf dem übrigen Wege durch die Brummbrummischen Staaten beobachteten wir hauptsächlich, ob nicht noch ein mächtiger Eindruck vom großen Löwen zurück geblieben wäre, bey dessen Tode man doch des Wesens so entsetzlich viel gemacht; und wir fanden zwar, daß es noch eine ansehnliche Menge Thiere gebe, die mit der innigsten Ehrfurcht seiner gedachten, und bey gewissen Neuerungen seufzten, daß aber doch eine weit größere Anzahl kaum mehr sein eingedenk waren, die Vorzeit ganz aus ihrem Sinne vertilgt hatten, und nur dem heutigen Tage sich widmeten, daß sie die Lage der Regierung doch priesen.

Und auch wir hatten nichts dagegen, daß sie als treue Unterthanen ihren Thierregenten alles zum Besten kehrten, und von ihrer Seite ebenfalls daran arbeiteten, Ruhe und Frieden allgemein zu machen.

Wir wünschten Seegen über sie, und näherten uns den Grenzen Kreuz und Quers.

Sechster Abschnitt.

Vierter Schritt. Erster grauser Anblick im Lande verlohrner Ill.

Stehe uns bey, schützende Macht des Thierreichs! stehe uns bey zu schildern das schreckliche Bild, welches in unserm Auge sich mahlte, als wir sahen die Haupthöhle von Kreuz und Quer, als unser Fuß in derselben eintrat!

Nein, nimmermehr hätten wir von Thieren, die Natur doch nicht verleugnen sollten, die so selten Natur verleugnen, es erwartet, daß sie hier ganz aus den Schranken treten würden, die diese liebevolle Beherrscherin ihnen gezogen. Noch fährt ein Schauder über unser ganzes Wesen, wenn wir dessen gedenken.

Lange

Lange sind wir zweifelhaft gewesen, ob wir wahlen sollten den Pulva, ob wir nicht schonen sollten des Ruhms der Thiergeschlechter, ob wir nicht verbergen sollten Handlungen so grausam als widrig.

Aber wir haben es versprochen, unparteiisch darzustellen, was wir sahen, und Wort, Wort wollen wir halten.

Rauchend noch, flammend noch zum Theil sahen wir die Wohnungen der Thiere in dieser Haupthöhle, aber rauchende Wohnungen, flammende Höhlen waren uns schon oft vorgekommen.

Wenn wir nur nicht hätten im Blute der Thiere waden müssen! Wenn nur nicht auf je ein Schritte ein verstümmelter Thierkörper uns entgegen gekommen wäre, wenn wir ihn nicht hätten überschreiten, oder gar betreten müssen!

Kannst du es glauben, du, der dieses lieset, daß das Gehirn junger Thiere zusammt den Häuten ihrer zarten Häupter noch an den Wänden klebte, kannst du dir es denken, daß man Mütter mit ihrer Frucht nicht verschont hatte. O ihr barbarischen Thiere Kakerlaks! was hatte euer

Blut so erhitzt, was eure Wuth so rasch angefeuert? Wenn eure Potenz, wenn sie euch auch den Befehl gab, für sie zu erobern, dieses Land, dieses schon so oft zerstückelte Land, wenn sie auch nicht leben, nicht fortathmen konnte, ohne diesen Theil des Thierreichs zu besitzen — sagt an — gab sie euch denn auch den Befehl, jedes Nächstengefühl zu verleugnen, Raub, Mord, Brand euch zur Seite gehen zu lassen, die Verzweiflung zur Gefährtin eurer Feinde zu machen?

War ihr Ausspruch es, nicht zu schonen des Thiers im Mutterleibe, zurückzurufen die Zeiten barbarischer Thürverwüstungen, die Zeiten der Finsterniß, des Mangels an Aufklärung? Wollte sie, daß ein solcher Ruf von ihr erschallen sollte?

Nein, gewiß nicht — das war nicht ihr Wille. Und du, Befehlhaber dieser Thiere, du Wolf aus gefühllosen Gegenden, hattest du denn Wonne an diesem Betragen deiner Kriegsthiere?

Glaubst du dich damit vertheidigen zu können, daß du ihnen nicht Einhalt zu thun vermocht? Nein, das schützet dich nicht. Du konntest diese

Scenen vorher sehen, du sahest sie gewiß vorher, und arbeitetest nicht an ihrer Milderung?

Es ist nicht so schwer, als man es wähnt, selbst dem wildesten Kriegsthiere ein Gefühl beyzubringen, es warm gegen das Nächstenthier zu machen, ihm darzustellen, wie es selbst ihm zu Muthe seyn würde, wenn sein Feind es besiegte, und gefühllos es behandelte.

Freylich wäre es sehr gut, wenn die Ursache der Kriege beym Thiergeschlechte immer so beschaffen wäre, daß, ohne darüber zu erröthen, die Befehlshaber solche den Kriegsthieren bekannt machen könnten. Da aber dieß der Fall immer nur auf einer, gewöhnlich auf keiner Seite war, so sollte man wenigstens sie immer in dem gegenseitigen Verhältnisse zu erhalten suchen, sollte sie wenigstens nicht als Todtfeinde, sondern als Brüder, die für eine gegenseitige Vereinigung fechten müssen, vorbilden, und wie es bey der meisten gesitteten Kriegsthieren auch schon gebräuchlich ist, nur da sie tödten und Blut vergießen heißen, wo es unumgänglich erfordert würde.

Aber hier — hier, wo es gar nicht erforderlich war — hier, wo Liebe und Güte sowohl angewendet gewesen wäre, hier, wo man den Endzweck hatte, zu behalten, was man erobert, und alles darauf ankam, um gute Thiere zu Unterthanen zu haben, sich Zuneigung bey ihnen zu verschaffen, hier hätte gar nicht gemordet werden sollen.

Denn Mord ist Tod der Unschuld zu nennen. Tod des Unbewehrten ist Uebelthat.

Wenn man die Thiere, welche man mit den Waffen in den Pfoten angetroffen, hingestreckt hätte, so würde niemand das Verfahren milde genannt haben, aber man hätte es nicht mit dem Namen einer Ungerechtigkeit belegen können. Leider waren hier noch schrecklichere Beweise der letztern, als wir schon angeführt.

Wir kamen in die Wohnungen und auch hier war das ruhige Bürgerthier, vom blutigen Stahl niedergeworfen, mit rascher Keule zerschlagen, auch hier waren Mütter und junge Thiere im Blute erblasset, der Beweiß, wie unverzeyhlich man zu Werke gegangen.

Sicht-

Sichtbar, sehr sichtbar waren hier die Proben, daß man nicht bloß auf Sieg, daß man auf Rache, daß man auf Verderben ausgegangen war, daß man hinterlassen wolle ein grausendes Denkmahl dieser Zeiten.

Aber erwirbt dieses Denkmahl Liebe, die dem Thierregenten wie dem andern nöthig ist, wenn er ruhig regieren, wenn er sagen will: Fraget jeden, den ich beherrsche, ob er klagen kann?

Oder ist es Prinzipium, erst Grausamkeit fühlen zu lassen, und dann Milde ihr folgend zu machen? Was ersetzt dem Thiere, welches den Druck der Grausamkeit fühlte, Glück, Vermögen, Leben? Wie kann der es ihm nehmen, dadurch gerechtfertigt werden, daß er seinen Nachkommen vielleicht eine Gnade erzeigt, die höchstens sein Leben frißet, nothdürftig ihn sich erhalten, und jedem mit Kummer an seiner Vorfahren erste Lage, und mit Abscheu an die Grausamkeit an ihnen verübt, zurück denkt?

Sollte man ins Detail der Folgen gehen, die dieses für einzelne Thiere in Kreuz und Quer hatte, sollte man alle die verarmten reichen,

alle die zur Verzweiflung gebrachten mittleren Thiere zählen, das würde ins Unendliche gehen.

Wie manchen edlen Kreuz- und Querianer machte die Wuth zum Böſewicht, und ließ ihn an andern üben, was man an ihm gethan, bey andern ſuchen, was man ihm ſo widerrechtlich genommen hatte.

Wir wollen den Vorhang vor die Scene ziehen, und zur Urſach und Geſchichte derſelben übergehen.

Siebenter Abſchnitt.

Wer erweckte das Feuer der Zwietracht? Wer wollte es dämpfen? Warum konnte er es nicht, ſo edel, und geſchickt er dazu war?

Der prächtige Faſan hatte den Kreuz- und Querianern den Mund nach einer neuen Einrichtung wäſſerig gemacht, die er ihnen zu geben verſprach, und wodurch ſie unleugbar ſehr glücklich geworden wären.

Die ihm untergebnen Thiere hatten ihn bereits dafür geschauet. Sie träumten sich in der glücklichsten Lage von der Welt, und hofften nun endlich einmahl dahin zu kommen, daß sie als ein selbstständiges Reich nicht mehr von andern abhängig und den Lauren ihrer Nachbarn ausgesetzt, sich vertheidigen, und widerstehen könnten großen und kleinen Thierpotenzen, die feindselig sie zu behandeln drohten.

Wir wissen, daß es nicht unbekannt war, daß eben dieser prächtige Fasan hauptsächlich sein Reich der Hydra in Kirkerlak zu verdanken hatte; wir wissen, daß er immer noch mit einigen geheimen Wohlgefallen an diese seine alte Wohlthäterin gekettet war; aber das wähnte kein Thier selbst in seinen Besitzungen, daß bey dieser Gelegenheit noch ein mündliches Verständniß zwischen ihr und dem Regenten von Kreuz und Quer obwalte.

Das muthmaßte auf der andern Seite kein Thier, welches auch sehr wohl von der Schwierigkeit unterrichtet war, die bey dieser Unternehmung überwunden werden mußte, daß der präch-

tige Fasan keinen Muth haben würde, durchzusetzen, was er einmahl angefangen, daß er mitten auf dem Wege sitzen bleiben, und seine Thiere unverantwortlich preisgeben würde. Wenigstens ließ keine über eine solche Muthmaßung sich heraus.

Denn eines der Nationalthiere aus Kreuz und Quer, ein Adler von edler Bildung und noch edlerem Herze, ein echter wahrer patriotischer Vogel, hatte das Geheimniß des Fasans völlig durchschauet, und wußte nicht allein, daß er selbst keinesweges die Fähigkeiten hatte, eine solche Sache zu Ende zu bringen, sondern auch, daß seine Schwäche so groß war, daß er opfern würde, wenn es darauf ankäme, das ganze angefangene Werk, und alle die sich mit ihm verbunden hatten, es durchzusetzen, die ersten, tapfersten und edeldenkendsten Thiere im Lande.

Dieser Adler hatte den Thierreiche schon gezeigt, was Geistes Kind er war. Er hatte bereits im Nordlande, da man dort gegen Liederlieber seine Rechte vertheidigt, sich als einen tapfern vortreflichen Helden gezeigt, und er

nahm

nahm sich vor, seiner Mitthiere Retter zu werden. Nicht genug, daß dieses Vornehmen von ihm im Innern vorbereitet wurde. Hier eröfnete er es denen Thieren, von denen er wußte, sie hatten Muth und Kraft ihm beyzustehen, auszuhalten, und nicht wetterwendisch zu werden, wie er wußte, der Fasan würde es in jedem Fall.

Auch gab es würklich Thiere, auf die er rechnen konnte. Ein Bär, der einst dem spaßhaften Affen derb die Wahrheit gesagt, als er über eine souveraine Thierpotenz persönlich loszuziehen sich erdreistete; Ein junger Wolf der mit dreister Stirn eins der ersten Ehrenzeichen einer fremden Potenz ausgeschlagen, und gesagt, er werde nie ein solches Zeichen tragen, weil er das Verdienst nicht in äußerm Schmuck, sondern in innerm Werth suchte; solche Thiere und ihres gleichen waren es, die der edle Adler vorbereitete, um, wenn er von allen Seiten die gehörigen Maasregeln getroffen, auf ihre Vermittelung rechnen zu können, und durch ihren Beystand den Zweck zu erreichen.

Auf der andern Seite sahe er wohl ein, daß bey den verschiedenen Untersuchungen, unter welchen sein Vaterland schmachtete, ihm dort der Hindernisse zu viel in den Weg gelegt wurden, um die Mittel aus diesen eignen Besitzungen derer, für die er so edel handeln wollte, zu nehmen.

Er wußte, es mußte für die Sache der Ill in Süsüsüß eine willkommne Hülfe seyn, wenn er von dieser Seite eine Diversion machte, und er suchte daher bey diesen Mitbrüdern seiner Denkungsart Hülfe, die er auch zum Theil erhielt. In wiefern sie wichtiger hätte seyn können, werden wir weiter unten sehen, so wie in der Folge, in wiefern man gar nicht so handelte, wie man in Süsüsüß hätte handeln sollen.

Wir müssen hier den Leser auf die zweyte Reise verweisen, weil sie den Zeitpunkt enthält, der nach und nach Süsüsüß zu der Veränderung brachte, welcher es unterlag, damit man diese Hülfe rechtmäßig verlangen konnte.

Der Grund also, warum der Adler dieses alles unternahm, war der, weil er lange vor-

her

her ſahe, daß die vertretenden Thiere des anſehnlichen Hahns nicht mit der Aufrichtigkeit zu Werke giengen, die Unterhandlungen dieſer Art beleben ſollten, daß es über lang oder kurz zu einer ſchrecklichen Deklaration kommen müſſe, und daß dann ſeiner Mitthiere künftiges Heil unwiederbringlich verloren ſeyn müſſe.

Er wußte, daß er auf der andern Seite zwar einen redlichen Nachbar in Mimi habe, aber die dritte Seite, Kakerlak nemlich, war ihm in aller möglichen Art verdächtig.

Wie dieſes alſo, als die erſte Quelle der erneuerten Zwietracht auftrat, wie dieſe Thierpoten; mißbilligte und mißbilligen ließ alles was in Anſehung Kreuz und Quer geſchehen war, wie ſie verlangte und verlangen ließ, Aufhebung alles deſſen, wie der anſehnliche Hahn, oder vielmehr ſeine vertretenden Thiere ſahen, daß hier etwas zu verlieren, und nichts zu gewinnen war, wenn ſie bey der Thierparthie blieben, welcher ſie ihre Hülfe zugeſagt, daß hingegen vieles zu gewinnen, offenbar zu gewinnen, und folglich nichts zu verlieren ſey, ſo gaben ſie ihren Bundsgenoſſen

den

den heilsamen Rath, sie möchten sich lieber den Forderungen der Hyäne nicht entgegensetzen, als in eine gefährliche Position sich stellen, die für sie doch immer noch unglücklich ablaufen könnte. Zu mächtig sey die Hyäne, als daß sich ihr Widerstand leisten ließe, und wenn der ansehnliche Hahn schon damahls seine Hülfe versprochen hätte, so sey es doch gewiß, daß er itzt in solche Weitläuftigkeiten wegen Süsüsüß und des Mischmaschreichs verwickelt wäre, daß er aus der Noth eine Tugend machen, und seinen Beystand versagen müßte.

Die Bestürzung war freylich allgemein. Oeffentlich sagten sichs die Thiere, wie eine solche Treulosigkeit bey ihrer aufrichtigen Behandlung nur statt haben könne, nur die, welchen der Adler schon vorläufig von der zu erwartenden Katastrophe gesagt, waren weniger bestürzt, und munterten die andern auf, solchen Vorsätzen sich eifrig entgegen zu stellen, und da nun der Adler auch wieder erschien, da er alles mit neuem Muth belebte, so bekam die Sache einen schönen Anstrich.

Die

Die Possibilitäten, welche die Süsüsüsianer hergegeben, waren glücklich durch die Länder der mit ihnen in Fehden begriffenen Thiere hindurch und richtig in Kreuz und Quer eingetroffen, und das trug freylich vieles dazu bey, daß der durch Kakerlaks, und besonders Brumbrums Aufführung betroffene und erhitzte Kreuz- und Querianer den Muth noch mehr wachsen ließ. Auch hatte alles eine unbegrenzte Ehrfurcht für den klugen und tapfern Adler.

Wenn er gleich nicht auf ein völlig eingerichtetes Heer, wenn er nicht auf die dabey erforderlichen Waffen rechnen konnte, so rechnete er destomehr auf seine gerechte Sache, und den Muth, an welchem es ihm dabey nicht fehlen konnte, weil er größtentheils eingebohrne Thiere hatte, denen seine vielvermögende Suade es wohl begreiflich machen konnte, daß sie mit ihrem Unterliegen zugleich alle ihre erlangten Freyheiten, alle Vortheile ihrer neuen Einrichtungen verlören, und unterthänige Thiere einer fremden Potenz würden.

Denn

Denn bereits waren die Kriegsthiere des ansehnlichen Hahns nicht freundlich und helfend, wie sie versprochen hatten, sondern feindlich und verderbend, wie sie nie hätten thun sollen, in die Staaten von Kreuz und Quer eingerückt. Es war unter andern ein Pantherthier mitgesandt, welches ein Heer Kriegsthiere anführte. Dieses Pantherthier war nicht etwa Raubthier, wie ein gewöhnlicher Panther, in so weit dies zu seines Leibes Nahrung und Nothdurft erforderlich, sondern es war der Abschaum aller Panther im ganzen Thiergeschlechte. Er hatte schon so viel Unthaten begangen, daß man vor seinem Namen bebte.

Man hatte ihm so wie man oft schwächlich und fälschlich dem Morden und Brennen Ehrenzeichen giebt, auch ein Ehrenzeichen gegeben, und selbst dieses, welches ihm doch immer Erinnerung hätte seyn sollen, daß er eigentlich Verdienste haben müsse, hatte ihn auf keinen bessern Weg gebracht. Dieser Panther war so voll des Raubens, Brennens und Mordens, daß die edelsten Thiere in Kreuz und Quer ihm unterlagen, und von ihm gleichsam durch Henkershand aufgeopfert

wur-

wurden. Ohne Beweise, ohne Gehör litten sie oft den schmählichsten Tod.

Und doch waren eben diese es, die, als sie hernach in ihren Händen ihn hatten, sein schonten, nicht an ihm vergolten, was er an ihnen verschuldet, und als er an seinen in der Schlacht empfangenen Wunden starb, ihm ein ehrenvolles Grab, nach den Würden, die er so unverdient besessen hatte, zuliessen.

Wer hätte es ihnen verdenken können, wenn sie ihn in Stücken zerrissen, alle Abscheulichkeiten an ihm verübt hätten, da er mit ihnen nicht besser verfahren war.

Menschen! Menschen! lernet von den Thieren, daß es oft edel ist, Rache nicht üben, daß, den Feinden gutes thun, eine Tugend ist, die sich selbst belohnt, und von Mitlebenden und Nachkommen gepriesen wird!

Von Seiten Kakerlaks waren grose Heere im Anzuge, kleine schon in der Nähe der Hauptheere von Kreuz und Quer. Diese hatten am meisten zu fürchten. Der Adler hatte es freylich drauf angesehen, auch sie zu vertheidigen, aber im Grunde,

wenn

wenn sie auch verloren gienge, war deswegen noch nicht alles verloren.

Der patriotische Adler handelte in seinem Verfahren ganz nach den Grundsätzen einer reifen Weisheit. Der prächtige Fasan hatte sich nicht so betragen, daß seine Landesthiere auf ihn Zutrauen setzen, oder erwarten konnten, daß er sie ferner gegen feindliche Ueberfälle bewahren würde, wenn er sie auch nicht schützen konnte. Wenn er wenigstens auf ihrer Seite geblieben, wenn er an ihre Spitze getreten wäre, und gesagt hätte: Mitthiere! Brüderthiere! die ihr zutraulich die Wahl euch zu beherrschen auf mich fallen lieset, sehet mich bereit für euch zu sterben, wenn ich für euch nicht leben kann, o wie würden alle ihm entgegen gejubelt haben!

Aber so versteckte er sich vor ihren Blicken, denn er schämte sich seines Verfahrens, er mußte auch fürchten ihre Rache. Er hatte sich mit Rakerlak mit dem gebohrnen Feinde dieser Thiernation in neue Unterhandlungen eingelassen, und da man schon wußte, schon voraus bestimmen konnte, daß der Truthahn, Beherrscher ei-

nes

nes kleinen Distrikts zwischen Kakerlak und Kreuz und Quer, mit Hülfe und unter Vermittelung einer gelehrten Kreuzdame sich Kakerlak unterwerfen würde, so bekam man diesen Nachbar so nahe auf den Leib, daß freylich Bemühung, Anstrengung, Nöthlichkeit, und Aufopferung einer bequemen Lebensart dazu gehörte, um nicht all diese Uebermacht gerade sich auf den Leib kommen zu lassen.

Zu allem diesem fühlte sich der Fasan nicht geschickt, und dachte, es sey besser unter einem Scepter ruhig zu leben, als selbst einen Scepter zu führen, und sich damit umherzuschlagen.

Dennoch, obgleich der patriotische Adler dieses ganze Unternehmen kannte, obgleich er wußte, daß der Fasan dieser Meynung war, so wollte er ihn doch nicht ganz zu Boden stürzen, noch sich an dem vergreifen, den seine Landesthiere einmahl zum Oberhaupt erkohren; aber weise schränkte er ihm seine Macht ein, weise hielt er ihn von allem zurück, was er zum Schaden der Thiernation unternehmen konnte.

Ohne ihn gerade unter seine Befehle zu bringen, mußte er doch seinen Rathgebungen folgen.

Indessen machte der patriotische Adler durch Muth und kluge Einrichtungen mit wenigen Kräften mächtige Fortschritte, und es gewann das Ansehen, als ob seine Sache sich gut endigen würde. Die Kreuz und Querianer sammelten sich mehr und mehr um ihn. Die halbe Thierwelt betete für ihn, und ängstigte sich für ihn, denn die halbe Thierwelt sahe die Ungerechtigkeit ein, mit welcher man dieses Thierlandolein behandelte.

Aber im Laufe seiner Thaten wurde er gehemmt. Er konnte nicht vollführen, wozu er edel und geschickt genug war. In einer Schlacht mit dem Kakerlakschen Heere ward er gefangen, und der patriotische Adler gerieth selbst denen in die Hände, welchen er seine Mitthiere entreissen wollte.

Indessen, so grausam sonst Kakerlak in dieser Feindseligkeit sich betrug, so hatte man doch Achtung für ein so edles Thier, und führte ihn nur gefangen fort, ohne seiner Ehre und Leben nachzustehen.

Achtes

Achter Abſchnitt.

Wie ſucht man die Thierpotenzen zu vertheidigen, die zum Untergange Kreuz und Quers beytrugen?

Wenn das Haupt fällt, wie ſollen die Glieder ferner widerſtehen? Es iſt zwar gewiß, daß es noch edle Thiere genug in Kreuz und Quer gab; auch waren einige, die es verſuchten, länger der eindringenden Macht Kakerlaks, und dem ſiegreichen Waffen des Nashorns, welches dieſe Kriegsthiere anführte, zu widerſtehen.

Aber der gröſere Theil der Thiernation hatte doch auf den patriotiſchen Adler allein ſeine Hofnungen geſetzt, und wie konnte man alſo noch erwarten, daß die vorigen Erwartungen erfüllt würden.

Die gemeinen Kriegsthiere hatten den Muth ganz verloren, und begaben sich haufenweise wieder in ihre Haushöhlen zurück.

Es wurde daher dem Nashorn sehr leicht, die noch übrigen Völker zurückzutreiben, zumahl der Panther aus Brumbrum auf der andern auch vordrang, und wenn schon die Brumbrumianer sich der Grausamkeiten nicht schuldig machten, die den Kakerlakianern zur Last fielen, so waren und blieben sie doch immer ein großer Grund, daß alles das vorgieng.

Da wurden denn alle die Greuel vollbracht, welche wir unsern Lesern beym ersten Eintritt in Kreuz und Quer bekannt machten, und die in uns unvergeßlichen Schauder hervorbrachten.

Es gab zwar Hasen und Eulen, die auf mancherley Weise, theils gedungen, weil sie dafür bezahlt wurden, theils ungedungen, weil sie aus falschen Ursachen schlossen, die Rechte dieser Mächte auf Kreuz und Quer zu beweisen suchten, die es sogar unternahmen, das jetzige Verfahren von Brumbrum zu vertheidigen.

Es war allerdings, sagten sie, der Wille des ansehnlichen Hahns, daß er den Kreuz- und Querianern beystehen wollte, und wenn die Sache in der Ordnung gegangen wäre, wenn sie den Strauß in Uru zum Nachfolger des prächtigen Fasans gewählt, wenn sie in allen Stücken sich nach den geheimen Planen gerichtet hätten, die ihnen vorgeschrieben waren, so würde der Bruch zwischen dem ansehnlichen Hahn und ihnen nie erfolgt seyn.

Nun freylich, wenn man von Geheimnissen spricht, so muß wohl der dritte, der davon nichts wissen kann, schweigen. Aber sollten jene Großen der unterdrückten Nation, die laut genug über Gewalt geschrieen haben, nicht geschwiegen haben, wenn sie sich etwas zu Schulden kommen lassen, was sie nicht erfüllt hätten?

Und sollten auf der andern Seite die Brumbrumischen Minister nicht laut gesprochen haben, wenn sie etwas rechtmäßiges jenen vorzuwerfen gehabt hätten, ehe sie ein so lautes Mißvergnügen der Thierwelt ertragen?

Ja, heißt es, man muß sich um eines solchen vorübergehenden Gerüchts willen nicht bloß geben, sich nicht immer in die Karte sehen lassen, und verrathen, was man etwa noch für geheime Dinge in seinem Busen hat.

Ein vorübergehendes Gerücht also ist es, wenn die Welt dergleichen Dinge mit Recht behaupten kann?

Nein, ihr guten Thiere, der Nachruhm bleibt ewig. Die Geschichten der Zeiten sind voll von den Thaten der Großen, nur was sie thun, interessirt das Ganze, die Denkmähler werden insgeheim aufgestellt, und wenn auch die Itztzeit etwas zu verdecken sucht, so stellt die Zukunft die nackte klare Wahrheit dar.

Aber wir hatten darauf gerechnet, sprachen andre, daß Kakerlak mit in unsre Sache einstimmen sollte. Wir hatten von dieser Seite Billigkeit erwartet, und dessen Nichteinstimmen, ja ihr Widersetzen mußte uns zu andern Planen bringen, weil jeder doch immer sich selbst der Nächste ist. Wir hatten es sehr gut mit den Thieren in Kreuz und Quer gemeint, da

aber

aber das Schickſal ſelbſt unſre Güte nicht erkennen, und ihr nicht beytreten wollte, da von einer andern Seite ſogar dieſes Schickſal ſich uns ganz entgegenſetzte, ſo blieb uns nichts übrig, als einen Baum vor unſer künftiges Verderben vorzulegen, und das thaten wir, indem wir eine Provinz mehr uns eigen machten, durch welche Kakerlak in Zukunft erſt dringen mußte, ehe es uns auf den Hals kommen konnte.

Denn daß Kakerlak mit ſeiner Macht Kreuz und Quer überwinden mußte, daß dieſe ihm nicht entſtehen konnten, und daß auch wir mit unſrer Hülfe ihren Untergang auf die Länge nicht hintertreiben konnten, das war nach unſern beyderſeitigen Verhältniſſen vorauszuſehen.

Nicht, als ob wir nicht mächtig genug wären, gegen Kakerlak aufzutreten, ſondern weil wir befürchten muſten, von andern Seiten angegriffen zu werden, und auch bereits jetzt einen großen Theil unſrer Kriegsthiere nicht in unſern Landen hatten. Ehe Kakerlak alſo alles nahm, das ganze Kreuz und Quer unter die Bothmäßigkeit einer bey weitem doch nicht ſo mil-

den Regierung wie die unsrige kam, so wollten wir lieber einem Theile dieser Unglücklichen ein besseres Loos verschaffen, und mit unsern Staaten sie vereinigen.

Nun wahrhaftig, das war doch noch gut gedacht. In so bewandten Umständen, müssen die Thiere in Kreuz und Quer sich wohl einer reellen Dankbarkeit gegen ihre Wohlthäter befleißigen, so wie auch die Brumbrumianer den weisen Vorkehrungen der ministrirenden Thiere ein Opfer bringen müssen, weil im Fall eines Angriffs von Kakerlak auf Brumbrum nunmehro nicht sie, sondern jene Unglücklichen wieder den ersten Anfall auszuhalten hätten.

Es giebt hier doch wenigstens immer noch einige Scheingründe, die man allenfalls in Betrachtung ziehen kann, aber wenn die redenden Thiere die Kakerlak vertheidigen wollen, mit alten Rechten auftreten, die dasselbe auf dieses Reich haben soll, wenn sie mit der Nothwendigkeit vortreten, diese Provinzen zur Schutzwand gegen benachbarte Einfälle zu machen, so lächeln selbst diejenigen, die auch sonst des weitläuftigen

Reichs

Reichs beſte Freunde ſind, und Thiere, die ſich im Stande für daſſelbige lange demüthigten, zucken die Achſeln, ſobald man dieſes Punkts erwähnt.

Laſſen wir lieber die Meynung die Oberhand gewinnen, daß die Hyäne gar zu gern ein kleines Lieblingsthier dort zum Regenten gewählt gehabt hätte, und da ſie dieſes nicht durchzuſetzen im Stande war, einen andern Weg ſuchen wollte, um zum Zwecke zu gelangen. Vielleicht klärt die Folgezeit hierinn mehr auf.

Neunter Abſchnitt.

Wie urtheilten die Thiere in Kreuz und Quer. Allgemeine Erinnerungen über Thiere und Thierweisheit.

Daß bey der bekannten Grauſamkeit der Kaferlakianer bey dieſen Siegen, ſobald die erſte Wuth, wo nichts geſchont wurde, vorüber

war, hernachmahls sehr gemäßigt diejenigen zur Strafe gezogen wurden, die mit des patriotischen Adlers Gesinnungen am meisten harmonisch gewesen waren, läßt sich denken.

Seine getreuesten Anhänger verloren zum Theil das Leben, zum Theil wurden sie zu ewiger Gefangenschaft in weite entfernte Höhlen Kakerlakischen Gebiets verurtheilt.

Nur wenige waren niedrig genug den Patriotismus zu verläugnen, zu kriechen, und sich zu demüthigen, und diese wurden denn auch zu Gnaden angenommen, indessen die rechtschaffenen Thiere im Lande selbst sie verachteten.

Nun bestanden denn die Einwohner des Reichs noch aus denen, die zwar an des patriotischen Adlers Unternehmungen auch Antheil genommen hatten, aber doch nicht in dem Maaße, daß sie darüber so sehr zur Rechenschaft hätten können gezogen werden, aus solchen, die unter das Kakerlakische Joch sich schmiegten, und aus solchen, die gleichgültig die Sache ansahen, und gelassen erwarteten, wie sie sich enden würde.

Viele

Viele unter diesen letztern hatten wenig Interesse dabey, und dieß daher, weil sie sich die Folgen einer Veränderung noch nicht denken konnten, weil sie vielleicht wähnten, ihre Lebensart würde dieselbe bleiben, ob Löwe oder Bär, Esel oder Affe über sie regierte. Ein anderer Theil, besonders durch die Emissarien des patriotischen Adlers bekehrt, welche ihnen das Verständniß über ihre künftige weit bessere Lage geöfnet, besenfzten in der Stille, daß das grose Werk, zu ihrer Vervollkommnung angehoben, nicht zu Stande gekommen.

Sie seufzten aber in der Stille, und das von Rechtswegen, denn bey ihnen wäre es eine eben so grose Thorheit gewesen, wenn sie jetzt ihre Unzufriedenheit hätten zu erkennen geben wollen, als es von denen klein gedacht war, die sie einmahl schon zu erkennen gegeben, und nun sich selbst aufs Maul schlugen.

Im allgemeinen herrschte unter den Thieren des Landes Kleinmuth. Die gutdenkenden fürchteten ihre Feinde, und die schlechtdenkenden waren für ihrem eignen Gewissen bange, und sagten,

über

über kurz oder lang würde einmahl wieder ein Schlag kommen, der sie zu Boden stürzte, denn gut konnten sie ihr eignes Betragen ohnmöglich nennen.

Diejenigen, welche fest in ihrem Herze dem neuen Bunde treu geblieben waren, die nicht den kleinsten Vorwurf sich zu machen hatten, kamen wohl zuweilen noch zusammen und berathschlagten, was wohl zu thun sey, um die Sache auf den alten Fuß zu bringen, und wenn sie denn fanden, hier wäre nichts auszurichten, und wenn nicht etwa ein Engelthier wie der Adler erschiene, und mit dieser Erscheinung das Glück von jenem verbände, so begnügten sie sich in träumerische Ideen sich zu wiegen, wie es gewesen seyn würde, wenn alles nach Wunsch gegangen.

Wenn sie sich dann ihre Thiere alle so glücklich mahlten, und sich selbst am allerglücklichsten, so strömten dem einen wohl die Thränen aus den Augen, und der andre fluchte der hämischen Nachbarthiere, daß sie in ihrer Untreue und Gefühllosigkeit so weit gegangen.

Aber einen andern Ton führten ein groſer Theil der ausgewanderten patriotiſchen Thiere, die jezt freylich nicht mehr das waren, was ſie geweſen, die ihrer Poſſibilitäten Menge mit dem Rücken angeſehen, die aber doch edel genug waren, ſich nicht wieder zurückzuwünſchen, und wenn ſie alles wieder erlangen könnten, wenn ſie unterworfen einem Scepter ſeyn ſollten, welches ſie einmahl haßten.

In allen Ländern ſchweiften dieſe glücklichen Unglücklichen umher, unglücklich weil ſie aus reichen Thieren arme Wandernde geworden, glücklich, weil ſie ſich nicht verläugnet, weil ſie das Bewußtſeyn groſſer Handlungen in ſich hatten, weil ſie genügſam auch in ihrer Armuth nicht murrten und klagten, ſondern immer ihre eigenthümliche Würde beybehielten, die ſie denn auch allen auswärtigen Thieren ſchäzbar machten.

Ueberhaupt kann der Menſch ſich kaum einen Begriff davon machen, wie groß bey den Thieren das Gefühl auf innere Standhaftigkeit, und feſte

Beſol-

Befolgung ihrer einmahligen Meynungen iſt. Man wähne ja nicht, daß wenn ſie zuweilen unter dem barbariſchen Pfeil der Menſchen erliegen, daß das etwas anders, als Mitleiden mit der Schwäche deſſelben ſey. Ich nehme die ſchwächern aus, die dieſer ſogenannte Gott der Erde mit den Fingern zerdrücken kann, und die denn doch, wenn ſie ihre ganze Macht zuſammen nehmen wollten, empfindlich genug ihn morden könnten.

Aber das ſtärkere Thier, welches oft mit einer Bewegung ſeines Körpers ihn zu Boden treten könnte, denkt ſicher ſo edel, daß es ihn nicht verderben will, ſicher ſo weiſe, daß der nachgebende Theil der bey weitem klügere iſt.

Warum die Natur der paradoxſcheinenden Satz einmahl feſtgeſetzt, daß manche Thiere anderer Thiere zu ihrer Nahrung bedürfen, läßt ſich freylich nicht auseinander ſetzen, denn in die Geheimniſſe der Natur und ihres Schöpfers zu dringen, iſt uns nicht gegeben, wenn ſchon wir in die der Thiere einzudringen ſtark genug ſind.

Aber entſchieden iſt dieſer Satz auch noch nicht einmahl. Der Saame zum Böſen ruhet

ſo

so gut im Thiere, wie in dem Menschen, und es ist immer möglich, daß Verderbtheit desselben die Quelle davon ist, so wie wir überzeugt sind, daß es dem Menschen möglich wäre, vom Ertrage des Feldes und den Produkten der Thiere zu leben, ohne sie selbst zum Gegenstande seiner Aufopferung zu machen.

Daß wir wenigstens selbst die Prolifikation vieler lebendigen Wesen befördern, um desto mehrere lebendige Wesen zerstören zu können, davon zeugt wohl jede sogenannte Oekonomie.

Aber der Text wäre zu weitläuftig, um sich darin zu verlieren, und würde allein ein Buch, wir läugnen nicht, ein Buch von der größten Wichtigkeit geben, wenn wir uns darauf einlassen wollten, auf die Grundgesetze der Verhältnisse der Menschen gegen die Thiere, die Pflichten derselben gegen dieselben, zurückzugehen.

Wir bleiben lieber diesmahl im Thierreiche bey dem Betragen der Thiere gegen einander und gegen die Menschen stehen, und hier haben wir, ungeheuchelt sey es gesagt, wichtige, merkwürdige, ansehnliche Vorzüge gefunden.

Wir

Wir wollen der Standhaftigkeit hier gedenken, welche die Thiere beym Tode ihrer Mitthiere haben. Wie jammert der Mensch über den Tod des Menschen! Wie klagt er, wenn ein Freund durch des unerbittlichen Schicksals Hand ihm von der Seite gerissen wird! Und das Thier? Siehet es nicht mit bewundernswürdiger Standhaftigkeit auf die Leiche seines Mitbruders? Hat es wohl eine andre Sorge, als daß dessen Ueberrest ihm nicht schädlich werde? Es weiß gewiß, den bessern Theil von ihm trift es irgendwo an.

Aber freylich kann das Thier hierüber auch viel ruhiger seyn, als der Mensch. Denn es hatte nie mit hämischer Arglist seinem Bruder wehe gethan; was es ihm je zu leide that, das war Nothwehr, des Hungers oder irgend einer Art der Vertheidigung. Daß es nicht auch ausgeartete unter den Thieren geben sollte, läßt sich nicht behaupten, aber daß Bosheit Grundgesetz bey ihnen würde, wie bey manchen Ständen unter den Menschen es wird, das ist nicht anzunehmen.

Ist es nicht Weisheit der Thiere zu dulden, wo sie sehen, der Mensch würde dulden, wenn sie nicht duldeten? Müssen sie nicht einen bessern Begriff von einem andern Leben haben, da sie mit ihren Kräften gegen den gezwungenen Tod entgegenarbeiten könnten, und es doch nicht thun?

Freylich sprechen wir: Sie wissen nichts davon. Wir rechnen ihre Weisheit zur Dummheit ihnen an. Sind wir überzeugt, daß dem so ist? Sind wir so stark, etwas festes darüber bestimmen zu können? Haben die größten Philosophen aller Zeiten hierüber festgesetzte Thesen gehabt, und ist es nicht ein unglaubliches Vornehmen, wissen zu wollen, was in Körpern vorgeht, in denen wir nicht sind, da wir nicht einmahl wissen, was in unserm vorgeht, in dem wir sind? Können wir den kleinsten Beweiß von dem geben, was in uns, uns unbekannte Schmerzen verursacht, und ist das Thier nicht unendlich weiter in der geheimen Kraft sich zu helfen, als wir?

Haben wir die Enthaltsamkeit dem zu entsagen, was uns nicht bekommen möchte, wie das

Thier alles versagt, wenn es sich krank fühlt, und sind wir dadurch vollkommen, daß wir diese Macht nicht haben, oder ist das ein Theil unsrer größern Mangelhaftigkeit, und der größern Weisheit jener?

Zehnter Abſchnitt.

Sind Ausſichten da, daß dieſes ſo bleiben wird, oder ſtehen Veränderungen zu erwarten?

Wenn wir ſchon weit mehreres von den Verhältniſſen der Thiere gegen die Menſchen, und dem der Menſchen gegen die Thiere ſagen könnten, ſo würde uns doch dieſes nur zu weit von dem vorgenommenen Zwecke ableiten.

Wir kehren daher zurück und im Bedauren des Schickſals, welches die vortreflichen Einwohner von Kreuz und Quer betreffen, überſehen wir mit dem Leſer, ob ſie zu erwarten haben, daß ihr Elend ewig daure, oder ob Ausſichten für ſie da ſind, daß es einſt mit einer glücklichen Wendung auch ſie wieder glücklicher machen werde.

Wir wissen, daß die Zeit, die wir nicht anders als durch den fortgehenden Lauf der Begebenheiten definiren können, fast alles in dieser Welt Veränderungen aussetzt, daß sie Dinge gebiert, von welchen niemand geglaubt hätte, sie könnten geboren werden, daß sie aus gegründeten Reichen Wüsteneyen, aus diesen blühende Monarchien macht. Wir wissen, daß Einwohner eines Landes nicht ewige Einwohner desselben sind, daß sie nach Menschenaltern sich verändern, nach Thieraltern folglich auch im Thierreiche, wo andere Thiere zugegen sind, sich die Gesinnungen, die Launen, die Umstände verändern, und da wie hier oft die entgegengesetzten Phänomene dessen erscheinen, was vorher war.

Aber wir geben nicht auf das hinaus, was nach tausend und aber tausend Worten sich zutragen könnte, was das Buch des Schicksals der jetzigen Thierregeneration verborgen hält, was im Laufe der Zukunft vielleicht, und vielleicht nicht geschehen könnte. Wir wollen die nächsten Folgen, wir wollen das beobachten, was die itzt lebende

lebende Generation und die der Natur nach in die Kreuz- und Querſchen Angelegenheiten verwickelten Thiere davon urtheilen, dagegen oder dafür handeln würden.

Und wähnt man denn vor allen Dingen, daß Mimi, ein Staat, der ſo anſehnlich dabey intereſſirt iſt, hier ſtill ſeyen, und ruhig anſehen wird, daß zwey ihm gleich gefährliche Potenzen ſo ſehr über daſſelbe die Oberhand gewinnen, daß ſie gleichſam einen Schatz unter ſich theilen, der allein, wenn er gehörig verwaltet würde, ihn in Furcht ſetzen könnte, nehmen die beyden Potenzen auch nicht ihre Gränze dazu?

Und was könnte denn wohl der Grund ſeyn, daß Mimi hierbey ſo ſtill geſeſſen?

Hier müſſen wir wohl etwas weiter zurückgehen. Ob die ehemahlige Verbindung mit Kerkerlak gegen Pipſipapfi, welche freylich ihren Hauptzweck dieſes zu demüthigen verfehlte, nicht noch Verbindlichkeiten zurückgelaſſen, die

ohne große Emotionen, wenigstens so lange nicht gebrochen . werden können, als die Hyäne noch am Leben ist, wagen wir zwar nicht fest zu behaupten, aber es hat für uns Wahrscheinlichkeit.

Daß der Haß der Pipsipapsier gegen die Mimianer eine ausgemachte tief gewurzelte Wahrheit ist, wird niemand bestreiten, und daß in der jetzigen Verfassung des Mimischen Staats, den, ohne Rücksicht auf das, was seine Größe gutes stiftet, alle Potenzen gern demüthigen mögten, eine Fehde mit Kakeriak und Pipsipapsi, welche denn doch, so wenig es auch wahrscheinlich sich darstellt, einmahl sich vereinigen könnten, weil sie nach der Unterdrückung Mimis niemanden mehr zu fürchten hätten, daß eine solche Fehde bey den fortdauernden Unruhen mit Süsüsüß diesem Staate äußerst gefährlich hätte werden können, ist eine erwiesene Sache.

Indessen, wenn man die Augen zuthut, schläft man nicht, und so lange Mimi seine Ein-

Einwilligung in das alles noch nicht gegeben hat, was in Kreuz und Quer vorgefallen, so lange kann man auch noch nicht sagen, daß jene im Besitz desselben sind, vielmehr steht zu erwarten, daß wenn von dieser nicht so zerrütteten Potenz, wie man es wähnt, verschiedene andre Streitigkeiten, so gut es sich thun läßt, beygelegt sind, sie auf ihre näheren Nachbarn die Augen richten, und ihre Handlungen so durchschauen werde, wie sie ihrem Interesse angemessen sind.

Daß dieser Zeitraum nicht weit entfernt seyn kann, läßt sich mit eben der Gewißheit bestimmen. Die Folgen werden uns lehren, daß die Zwistigkeiten mit Süßüßüß sich endigen müssen, daß weder der eine noch der andre Theil diese Unkosten, die auf eine so außerordentliche Art den Krieg begleiten, länger zu tragen im Stande sey, und eine Vereinigung von jener Seite wird eine Entzweyung auf dieser gewiß zuwege bringen.

Aber auch von innerer Seite steht zu erwarten, daß der Geist der Nation eine Unterdrückung

von so barbarischer Art nicht langs geduldig ertragen wird. Wenn wir annehmen, wie viele Thiere in diese Sache mit verwickelt waren, die alles fürs allgemeine Wohl zum Opfer brachten; wenn wir diese Thiere in der ganzen Größe ihrer Seele als immer fortarbeitend für die Befreyung ihrer Mitthiere in geheim erblicken, wenn wir annehmen, daß im Innern von Kreuz und Quer nicht allein die patriotischen Gesinnungen noch verborgen liegen, sondern deswegen immer mehr fortwuchern, weil das grausame Betragen der Eroberer ihnen keine Liebe verschaffen kann, sondern Haß verschaffen muß, auch verstärken ihn muß, so können wir doch auch wohl denken, daß bald — nicht entfernt der Zeitpunkt sich nahen muß, wo diese patriotischen Gedanken wieder zu Thaten auflieben, und die Mitthiere des vortreflichen Adlers aus ihren Mitteln wieder ein Subjekt auffinden werden, welches seine Größe sich zu erwerben sucht.

Edle Thiere wachsen, je mehr Hindernisse sich ihnen in den Weg setzen, ihren Edelmuth nicht in Ausübung zu bringen. Jeder Tag mehrt

ihre

ihre innere Kraft, jede Stunde, die ſie im patriotiſchen Eifer verdenken, läßt ſie neue Einſichten ſammlen, ihren gedrückten Mitthieren aufhelfen, und am Ende tritt der Schutz des Himmels, der die gerechte Sache noch nie verlaſſen hat, mit ins Spiel, und bringt zuwege, daß ein Funke eine Flamme wird, daß eine Kleinigkeit zur groſſen Sache ſich erhebt, ſo wie er aus Ruinen Palläſte entſtehen, und Palläſte aus Ruinen werden läßt.

Ueberdem iſt ja der patriotiſche Adler noch nicht todt. Vielleicht ſinnt es die Hand des Schickſals, denn was iſt dieſem wohl unmöglich, daß er einſt wieder in ſein Vaterland zurückkehrt, daß ſeine Mitthiere ſich wieder um ihn ſammlen, daß er noch einmahl das Schwerd zu Vertheidigung ihrer Rechte ergreift.

Feſſeln ſelbſt ſind nicht unzerbrechlich, und oft wird auch das Herz groſſer Thiere gerührt, und ſie ſcheuen ſich, über gewiſſe Dinge ein Urtheil zu ſprechen, worüber ſie vielleicht einſt unerwartet Rechenſchaft geben müſſen.

Also immer nicht verzagt, du kleines Häufslein! Wirf deinen Kummer in den Schooß der alles rächenden, alles aufklärenden, alles verändernden Zeit. Sie wird für dich sorgen, wenn du selbst nicht sorgen kannst. Die Triebfedern des ganzen werden wirken, wo einzeln man nicht zu wirken vermag. Aus Unbekannten wird die Gerechtigkeit des Himmels deinen Feinden wieder Feinde erwecken, und dein Triumph wird gewiß noch einmahl um so stärker glänzen, je tiefer du unterdrückt wurdest.

Zweyte Reise.

Reise durch Kâsiana,

bis zur

Haupthöhle von Sûsûsûß.

Zweyte Epoche.

Hält sich hauptsächlich mit Gegenständen in Sûsûsûß beschäftigt.

Inhalt.

Erſter Abſchnitt. Fünfter Schritt. Fahrt auf Fiſchen nach Käſſana.

Zweyter Abſchnitt. Sechſter Schritt. Abreiſe von Käſſana. Gefecht von Fiſchen.

Dritter Abſchnitt. Siebenter Schritt. Ankunft in Säſüſüf. Schönes Land. Edle Thiere.

Vierter Abſchnitt. Ofnes Bekenntniß der Landthiere in den Provinzen von Säſüſüf.

Fünfter Abſchnitt. Von einer beſondern Freude der neuen Thiere in Säſüſüf, und Bemerken ihrer verſchönerten Denkart.

Sechſter Abſchnitt. Vorbereitungen vor der Reiſe nach der Hauptöhle. Bemerkungen voriger Zeiten, zu wiſſen nöthig.

Siebenter Abſchnitt. Meynungen der ſäſüſüſchen Thiere von ihren ausgewanderten Mitthieren

Achter Abſchnitt. Achter Schritt. Reiſe in die große Hauptöhle des Landes Säſüſüf.

Neunter Abſchnitt. Was die Thiere der Karavane unter ſich ſprachen, ehe ſie wußten, daß die Reiſenden ſie verſtänden, und ihren Reden aufmerkſam zuhorchten?

Zehnter Abſchnitt. Wie die Thiere der Karavane ſich benahmen, da ſie hörten ihre Begleiter verſtänden ſie, und wüßten ſelbſt über ihre Einrichtungen ſo manches.

Erſter Abſchnitt.

Fünfter Schritt. Fahrt auf Fiſchen nach Kaſiana.

Wir hatten anfangs uns zwar vorgenommen, unſern Weg von Kreuz und Quer nach Kakerlak zu nehmen, weil wir dieſem Lande würklich itzt näher waren, als wenn wir andre Gegenden vorher beſuchten. Wir bedachten aber auf der andern Seite, daß dieſes Land eben nicht die wichtigſten Auftritte und Aufklärungen in Anſehung der itzigen politiſchen Verhältniſſe liefern könnte, und da unter allen Merkwürdigkeiten der Thierwelt, dieſe itzt unſre meiſte Aufmerkſamkeit an ſich zogen, nahmen wir anſtatt deſſen den Weg zu der ſchönen Haudelchöhle See,

wärts,

märts, welche der grose Löwe schon so gern gehabt hätte, und der ansehnliche Hahn nunmehr erhalten, und da hier einige Fische, die sich ein angenehmes Geschäft daraus machten, Reisende über die Meere zu befördern antrafen, so setzten wir uns auf dieselben, und traten die Reise nach Käsiana an.

Wir hatten auf der Fahrt selbst wenig Bemerkungswürdiges. Es begegneten uns viele Fische, die zu Kakerlak gehörten, allein es waren lauter Possibilitätenkramfische, denn die Kriegsfische, die die Hyäne bis jetzt immer noch zum Liederliederschen Fischheere stosen zu lassen, versprochen hatte, waren bis Dato nur noch in ihrem Munde, und nicht in der That.

Wir giengen wieder durch einen Theil des Weissenschneeischen Gebiets; und langten ohne weitere Unglücksfälle in der Haupt-Wasserhöhle des Reichs Käsiana an.

Wir fanden hier alles mächtig verändert. Der gutwillige Hünerhund war nicht mehr zu sehen. Wohl hatte er sichs nicht träumen lassen, da er durch seinen Freund, den ansehnlichen Hahn das erste

erstemahl von der Macht der patriotischen Thiere gerettet wurde, daß er zum zweytenmahle ganz der Hülfe dieses seines Freundes entbehren müßte, und daß nicht wieder ein Heer bereit seyn würde, ihn gegen die Anfälle seiner Unterthanen zu schützen.

Es lag aber diesesmahl nicht in dem politischen Systeme des Brumbrummischen Staats, den Hönerhund zu schützen. Er hatte einen Stillstand mit Süsüsüß, vielleicht einen Vergleich, den er hernach machte, sehr vonnöthen, um sich auf einer andern Seite sicher zu setzen, und seine Nachbarn sich ungefährlich zu machen. Dieser aber konnte nie zu Stande kommen, wenn er nicht von dem Vorsatze abstand, Käsiana in den Händen seines Freundes gelassen wissen zu wollen.

Die Heere von Süsüsüß hatten eine günstige Witterung wahrgenommen, die ihnen den sonst so schweren Zutritt zu Käsiana erleichterte, und waren bis ins Innere dieses Landes gedrungen. Da sie viel mit ihnen selbst gleichdenkende Thiere angetroffen, da sie mit diesen wahrscheins

scheinlich schon vorher in geheimer Verbindung gestanden, so waren sie großmüthig genug, Käsiana nun nicht als ein erobertes Land, sondern als eine mit ihnen verbundne Thierprovinz anzusehen. Da der größere Theil der wohnenden Thiere in Käsiana sich in ihren Willen fügten, einen großen Theil von Possibilitäten, zu ihrem Behuf hergaben, und dadurch einen Theil der mehr für als wider sie aufgewandten Kriegskosten ersetzten, so brachten sie es zuletzt auch dahin, daß der Hünerhund die Flucht nach Lieberlieber nehmen mußte, daß auch die bisher dissentirenden Thiere der allgemeinen Stimme nachgaben, und sich im ganzen vereinigten, den gemachten Einrichtungen in Süsüsüß beyzutreten.

Da wir weiter unten von diesen hören werden, so erwähnen wir ihrer hier nicht weiter, sondern führen nur an, daß bis auf jenen unter ihnen genachten Vergleich eines Vertrags, die Kriegsthiere in Süsüsüß eines jeden Privat-Eigenthum schonten, nur die Possibilitäten des Hü-

ner

nerhundes wurden als Beute erkannt, und auf dieſe Weiſe behandelt.

Gewiß iſt es, daß wir alles ziemlich vergnügt fanden, und wenn auch wirklich manche der hier befindlichen Handelsthiere behaupteten, die Veränderung wäre ihnen nicht gar zu behaglich, ſo ſagten ſie es doch nicht laut, ſondern behielten es für ſich.

Ein weit größerer Theil fanden, daß ſie in der Vereinigung mit Süſüſüß ein ſehr vortheilhaftes Mittel gefunden, in Zukunft vor allen Anfällen ſicher zu ſeyn. Viele zweifelten gar daß, wenn dieſe Veränderung ſich nicht zugetragen, es doch endlich dahin gekommen wäre, daß der Hünerhund ſouverain über ſie geworden, und es könne wohl des anſehnlichen Hahns ernſter Wille geweſen ſeyn, es endlich dahin zu bringen.

Wir wollen dieſer Meynung weder geradezu beyſtimmen, noch ihr auch gänzlich widerſprechen, weil der Thiere Gedanken wunderlich ſind, und in dieſem Reiche unter den Großen wirklich der Begriff, oder das Vorurtheil herrſchte, daß je unumſchränkter ein Thier regierte, deſto glücklicher wären ſeine Unterthanen.

Wenn Ilt im Handel eine Hauptſache iſt, um ihn blühend zu machen, ſo hatten die Käſianer in der That gewonnen, denn daß ſie damit nun freyer waren, als je, iſt nicht zu beſtreiten. Daß, was ſie vielleicht durch die zu erwartenden Einſchränkungen von Lieberlieber verloren, ſie an Süſüſüß gewannen, iſt ebenfalls wohl keinem Zweifel ausgeſetzt, und um die nähere Ausſicht, daß bey einem Vergleich unter allen Thierpotenzen jede Laſt, die der Thierkrieg auf ſie gelegt, aufhören müſſe, das war ein Gewinn, der ſie auf immer ruhig machen konnte.

Wir zweifeln freylich, daß die übrigen Thierpotenzen ie geglaubt hätten, daß die Käſianer dieſen Weg wählen würden, noch weniger ſich gedacht, daß die Süſüſüſianer ſich hier ganz im ſchönen blendenten Lichte zeigen würden. Die allgemeine Meynung war wohl, man würde das Land wie eine eroberte Provinz behandeln, und ſich ſo den Haß deſſelben zuziehen. Hierinn lag ein Irrthum, der vielleicht ſelbſt mehr an dem Frieden mit Brumbrum Schuld war, als die Nothwendigkeit oder die Politik.

Es war auch ordentlich, als wenn die Veränderung auf die geistlichen Thiere in Käsiana eine glückliche Wirkung gehabt; Seelen arbeiten sich wirkend und handelnd durch die sonst ihnen alles verdämmende Trägheit hindurch, und gaben sehr manchen Rath geben, den man von einem Käsianer nicht erwartet hätte.

Es gieng auch übrigens alles in Ruhe und Friede ab. Beyde Thierprovinzen vereinigten sich zu gemeinschaftlicher Beyhülfe, und die wenigen Strafbaren waren ein Beweis, wie wenige im Grunde gegen das neueingeführte System gewesen waren.

Denn wo das Gegentheil der Fall ist, und besonders Verlust der Possibilitäten mit eintritt, da pflegt sich der Eifer in Ausgelassenheit zu verwandeln, und der Excesse gehen unter den Thieren so viel vor, wie unter den Menschen.

Wir hatten mit einigen der ersten Handelsthiere in Käsiana eine Unterhaltung über diese Gegenstände, und fragten einen besonders ehrlichen Hamster, uns aufrichtig zu sagen, ob die Witterung, die den Truppen von Süsüsüß den

Sieg über Käsiana verstattet, nicht den reichen Thieren eine sehr widrige Erscheinung gewesen, und ob der Verlust, den Lieberlieber ihnen besonders an Fischthieren, und im Handel thäte, nicht trotz ihrer Verstellung äusserst empfindlich wäre?

Allein dieser Hamster versicherte uns: Gerade die reichen Thiere wären es, die hierbey am meisten gewännen. Was sie an Possibilitäten zu den allgemeinen Vergleichsummen beytragen müssten, sey gegen ihr Vermögen eine Kleinigkeit, und die weit mehrere Freyheit des Handels brächte ihnen das in einem Jahre wieder ein.

Den Verlust, den sie an Lieberlieber erlitten, gewönnen sie im allgemeinen an Süsüsüs. Was die Fische beträfe, so sey dieses letztere weit mehr darauf eingerichtet, Fische wegzunehmen, als das erstere und der jetzt geführte Wasserkrieg sey der deutlichste Beweiß davon, als in welchem Lieberlieber sehr den Kürzern in diesem Punkte ziehe.

Wenn Süsüsüs die Partie ergriffe, daß es sich in keine Fischschlachten einließe, sondern

blos

blos einzeln dieſe an ſich zu bringen ſuchte, ſo könne das Inſelland nicht dabey beſtehen.

Wir ſagten weiter, ob denn der Verluſt des Hünerhundes ihnen nicht nahe gienge?

Einem theile, die in ihm hiengen, erwiederte er, geht er gewiß nahe, ob aber nicht ſein ganzes Betragen in dieſem letzten Kriege allenthalben die Wurzel des Haſſes gegen ihn tiefer getrieben, und manches vom vorigen nicht ganz zu billigenden in der Thiere Gedanken wieder emporgebracht, dafür könne er nicht ſtehen.

Man wird ihn wieder zurückberufen, ſagte mein Geführte. Brumbrum wird ſchon dafür ſorgen.

Der Hamſter lachte. Wenn für Brumbrum, ſprach er, etwas bey uns zu holen wäre, ja, dann möchte er wohl ſich wieder hier zeigen. Aber ich glaube ſchwerlich, daß dies der Fall ſeyn kann. Es ſollte mich auch ſehr wundernehmen, ſagte er hinzu, wenn bey dem letzten Kriege der anſehnliche Fahn die Koſten ſo ganz aus Großmuth fahren laſſen. Es hat wohl damals etwas dahinter geſteckt, was wir nicht er-

führen haben, und was die neuere Konvenienz hintertreiben hat.

Der Hamster war übrigens ein scharfsichtiges Thier, und können wir seine Mittheilung gleich nicht beweisen, so können wir doch billig glauben, daß er Gründe gehabt habe, sie zu wähnen.

Zweyter Abschnitt.

Sechster Schritt. Abreise von Käsiana. Gefecht von Fischen.

Wir waren mit unserm Aufenthalt in Käsiana übrigens nicht unzufrieden. Im ganzen genommen, waren die Thiere in dieser Provinz ein ehrlicher Schlag, die den Verdienst, den sie machten, sich sauer genug werden ließen, da sie Tag und Nacht arbeiteten, und mehr arbeiteten, um andern nützlich zu werden, als um selbst ein bequemes gemächliches Leben zu führen. Wenn wir da-

da gegen Handelsthiere an andern groſsen Handelsorten betrachteten, ſo ſuchten ſie mehr ihren Verdienſt, um recht hoch zu leben, viel Aufwand zu machen, um ihren Mitthieren Sand in die Augen zu ſtreuen, daſs ſie ihren Poſſibilitäten-Vorrath für noch gröſser hielten, als er es würklich war. Ehe man ſichs denn einmahl verſahe, waren ſie nicht im Stande, die Thiere, welche ihnen ihre Poſſibilitäten vertraut hatten, zu befriedigen, und machten viel Thiere arm, und das zwar vorſetzlich.

Das war in Käſiana ſehr ſelten der Fall. Geſchahe es ja einmahl, ſo war die Konnexion der Umſtände daran ſchuld, und ſolchen Thieren legten andre dann ihre Pfoten unter, ſo daſs ſie ſich bald wieder erhoben.

Wenn in andern Handelshöhlen, die gröſsten Poſſibilitätenthiere auf der faulen Haut lagen, wenn ſie ſchwärmten und ſchwanſten, ſo ſahe man in Käſiana noch bey ſpäter Nacht die gröſsern Thiere in ihren Handelshöhlen beſchäftigt, um ihre Rechnungen in Ordnung zu bringen, und vorſichtig zu ſpekuliren, daſs kein Unfall über ſie

käme, und sie wie andre in den gefährlichen Zeiten zertrümmere.

Denn es war nichts natürlicher, als daß in den so gefährlichen Zeiten für die Thiere, bey den so allgemein kriegerischen Aussichten, und dem Mangel der Nahrung viele Thiere zu Grunde gehen, und daher auch nicht im Stande seyn konnten, ihre Freunde, die mit Possibilitäten sie unterstützt hatten, zu befriedigen.

So sehr nun die Käsianer von allen Seiten hierdurch litten, so war doch ihre Profitkuität so groß, daß sie selbst immer durch Fleiß und Mühe sich erhielten, und ob schon ihre Provinz mit ein Schauplatz des Krieges war, und der Hünerhund es nicht fehlen ließ, Thiere und Possibilitäten dem Lande, wie er sagte, zu dessen Vertheidigung zu entziehen; obgleich zuletzt die Provinz vom Feinde unterjocht, mit dem sie hernach so sehr Freund wurde, viel Last zu ertragen hatte, so sieht man sie doch heut zu Tage immer noch in dem blühenden Wohlstande, den Fleiß und Arbeitsamkeit selbst bey vielem Unglück erhalten.

Da wir auf unserm Rückwege die Provinz wieder zu besuchen bedacht waren, so verfielen wir auf die Idee, manches Merkwürdige bis dahin aufzuschieben, und liefen uns von einem gefälligen Fische, der uns diesen Dienst antrug, über das Wasser an die Küsten von Süsüsüß tragen, wohin unser Sinn ganz stand, und welches wir zu erforschen, die festeste Abrede genommen hatten.

Wir wählten aber wohlbedächtig einen neutralen Fisch, dem von keiner Parthey ein Unfall zustoßen konnte, und wir merkten bald, daß wir sehr weise daran gethan, denn wir waren kaum wenige Stunden vom Ufer entfernt, als wir das Schnauben, Brausen und Toben auf einander erbosster Fische aus Liederlieder, und Süsüsüß gewahr wurden, die nicht allein von weitem sich fürchterlich besprützten, und alle ihre Kräfte anwandten, durch künstliche Würfe sich zu schaden, welchem Manöuver, um nicht dabey zu schaden zu kommen, wir selbst ausweichen mußten, sondern wir sahen sie auch erbizt und feurig, da sonst Kälte und Wasser ihr Ele-

ment ist, sich einander nähern, und viele von ihnen mit einander das kämpfen, und sich verwunden.

Wenn wir über den Krieg der Thiere zu Lande, den wir in Kreuz und Quer angetroffen hatten, in Verwunderung gerathen, so war das Schauspiel doch noch unendlich fürchterlicher, welches wir auf dem Wasser antrafen, und wenn dir, lieber Leser jemahls vergönnt wäre, wie uns, diesem tumultuarischen Verfahren zuzusehen, du würdest dein Erstaunen so wenig mindern können, als wir.

Denn es umgab die ganze Parthey dieser Thiere ein Staub, den sie um sich her sprützten, daß man sie nicht zu sehen vermochte, und wenn aus ihren feurigen Augen Blitze brachen, so machten sie tödtliche Wirkungen auf die ihnen entgegenarbeitenden Fische. An die grosen hiengen sich dann kleinere in unendlicher Zahl, und manchmahl wenn ein grosser von einer feindlichen Macht in die Höhe geworfen wurde, so ward ein ganzes Heer mit hinauf gerückt, und kam zerstückt wieder herab. Manchmahl versank auch ein ganzes Heer, und die Landthiere, die sich mit auf

den

den grosen Fischen befanden, und auf ihnen kämpften, mußten jämmerlich vor den Augen ihrer Kammeraden ertrinken.

Kurz es war schrecklich anzusehen, und fällt uns noch bey dem Gedanken daran mit Schaudern. Das Geschrey der sterbenden Thiere, das Wuthgeheul der lebenden, das Prasseln ihrer Bäse, das Krachen, wenn sie zusammenstießen, der Anblick der verstümmelten Körper, die in die Luft geschnellt waren, alles dieses war fast mehr als Herz und Gefühl ertragen konnten.

Es war, als ob es darauf angelegt wäre, der Thierheit den Garaus zu spielen. Denn wenn man bedenkt, daß schon auf dem festen Lande, es hart ist, Blut fließen zu sehen, wo doch mit keinem andern Elemente zu kämpfen ist; so muß es auf jenem schlüpfrigen Ebenen noch härter seyn, die oft in Berge sich verwandeln, und alles verschlingen, was vorher ruhig auf ihrer Fläche spielte. Wenn denn während des Streits ein solcher Sturm entsteht, so schlägt er Freund und Feind zu Boden, und Wunder wäre es nicht, wenn der Himmel dieses zuließe, weil er

sehet,

ſehet, daß Thiere, die er zu einem friedlichen Leben erſchuf, ſo feindſeelig mit einander umgehen.

Wir ſahen in der Folge noch einige kleine Fiſchſchlachten der Art, welche aber nur Fiſche waren, die auf Raub ausgiengen, und von jedem Kriegführenden dazu berechtigt werden, ſeinen Feinden Abbruch zu thun.

Endlich kamen wir von dieſen unruhigen Gegenſtänden ab, und näherten uns der Küſte, wohin unſer Lauf beſtimmt war.

Dritter Abſchnitt.

Siebenter Schritt. Ankunft in Süſüſüß. Schönes Land, edle Thiere.

Ich weiß nicht, welch ein Gefühl mich auf einmahl durchſtrömt, ſagte mein Reiſegefährte, wie er dieſe Küſten erblickte, da ich ein Land

ſahe,

sahe, welches in der Geschichte des heutigen Thierreichs, eine so außerordentliche Epoche macht, daß es, man möchte wohl sagen, kein einziges Thier mehr giebt, welches nicht von seinen Schicksalen spricht, da für oder da wider redet, und seinen Antheil zu seinem größten Schaden manchmal laut zu erkennen giebt.

Ich will nicht davon reden, fuhr er fort, daß die Epoche gerade in jedem Stücke vortheilhaft für dasselbe wäre. Es hat Geschichtschreiber hin und wieder gegeben, die diese Thierrevoluzion und ihre daher entsprungene Ill, als äusserst häßlich, verderblich und tadelnswerth geschildert. Es hat Uhus und Eulen, selbst in Hölen, wo man Gelehrsamkeit unter den Thieren zu verbreiten suchte, und wo folglich der höchste Grad des hellen Lichts seyn, und nichts behauptet werden sollte, was man nicht ganz sicher vorher untersucht hatte, selbst da hat es Uhus und Eulen gegeben, die sich nicht entbrochen haben, auf die elendeste Art eine ganze Thiernation zu schimpfen, respektwidrig von ihnen zu sprechen, da sie doch einen großen Theil des allgemeinen

Thier-

Thiersystems ausmachten, und die sie so behandelten, nur einzelne Individua waren, die da hätten bedenken sollen, daß sie auch nur über einzelne Individua ihr Urtheil fällen könnten, und sich nicht unterfangen dürften, eine ganze Nation anzugreifen.

Dagegen giebt es wieder andre, sagte er noch immer im vorigen Eifer, welche alles was in diesem neuen Thierstaate geschehen ist, ohne Unterschied billigen, selbst das Tadelhafte lobenswerth finden, und die schrecklichsten Scenen, welche dazumahl vorfielen, als Usurpatoren sich höherer Gewalt bemächtigten, als ihnen gegeben, und erlaubt war, selbst die mordsüchtigen Anfälle auf unschuldige, oder doch nur schwach gravirte Personen, als etwas zum Guten des Staats beytragendes ansehen, und sich nicht scheuten, Thiere, die doch immer nur nach dem schwachen Geiste der Thiere handeln konnten, für Wesen höherer Art auszugeben, und vorgaben, daß bey solchen tumultuarischen Umwälzungen, das der Fall gar nicht seyn kann.

Beyde giengen zu weit, erwiederte ich meinem Freunde. Wir kommen nun jetzt dahin, wo wir von Thieren, die Augenzeugen bey der Sache waren, und alles erzählen lassen, wo wir beyde Partheyen hören, und von dem richtigen Verlauf sowohl, als von den Fehlern und Schwachheiten, die dabey vorgiengen, Red und Antwort zu geben im Stande sind.

Eine Sache, die uns einen grosen Theil der ziemlich langen Reise beschäftigt hatte, war die, wie wir den ersten Anblick daselbst finden, und in Ansehung des ersten Augenmerks mittheilen würden.

Es waren auch hier so viele und häufige Widersprüche bey den Nachrichten, die wir erhalten hatten. Einige wollten behaupten, in den Provinzen des Thierstaats Süsüsüs sey das Elend grösser, als man sichs denke. Es sey eine Entvölkerung in Ansehung der starken Kriegsthiere vorhanden, es sey ein Mangel an allen Possibilitäten, sowohl derer des Genusses, als derer, sich Genuß dadurch zu verschaffen. Es sey nichts

weiter,

heller, als daß ein Elend mit dem andern vertauscht worden wäre.

Andere wieder brachten goldne Zeiten zum Vorstein, hatten uns gesagt, das Landthier lebe in einem beneidenswerthen Ueberfluße, gleiche den ehemahligen großen Thieren des Landes, und häufe Possidelitäten.

Wir hatten uns auch hier einen Mittelweg abgradirt, aber ganz Mittel war er nicht, er neigte sich mehr zum letztern.

Wir waren in einer Seehöhle gelandet, in welcher ehedem einiges Blutvergießen vorgefallen, und welche wohl von den feindlichen Thieren belagert, aber nicht in ihre Hände gefallen war.

Nach der Zufriedenheit zu urtheilen, die wir in dieser Höhle allgemein wahrnahmen, mußten wir schon auf das Ganze verbesserte den Schluß machen. Mein Gefährte war ehedem schon in Süßsüß gewesen, aber er sagte, er könne noch nicht urtheilen, denn wir wären eigentlich noch nicht da, wo der meiste Druck geherrscht hätte. In dem größern und bewohntern Höhlen

hätte

hätte man auch damahls wohl vergnügte Gesichter gesehen, und man könne überhaupt eine Provinz in dem Thierreiche nie nach den Haupthöhlen beurtheilen.

Besondere stände dies bey der Haupthöhle im Reiche Säsäsäs statt, weil da eine solche Menge verschobener Thiergestalten, Thierdenkungsarten, Thierverhältnisse, und Thierchikanen zusammen kämen, daß dieser Haufe gar nicht mehr als Nation zu betrachten sey, sondern ein wildes unbeurtheilbares Gemengsel ausmache.

Und wenn schon alles was zum Besten des ganzen behandelt und beschlossen würde, darinn sich zuträge, und des Volks Wohl seinen Grund da fände, so wäre dies doch nur von der kleinen Anzahl Thiere, die ihre Zeit für das Bearbeiten dieses Wohls aufopferten, und von dem übrigen ganzen großen Haufen der Höhlenbewohner sey der kleinste Theil national. Wenigstens sey es zu der Zeit so gewesen, wie er sich da befunden.

Uebrigens schien er eine Art von Solidität schon hier bey diesen Thieren zu finden, die ihnen sonst gemangelt hätte.

Wir hielten uns nicht lange auf, und machten, daß wir in die anmuthigen Provinzen der andern Seite dieſes Landes kamen, von welchen eine vortrefliche Eule uns eine ſo reitzende Schilderung geliefert, die alle die ſie angehört entzückt. Freylich wäre auch hier zu wünſchen geweſen, daß dieſe Eule in den zuletzt beſchriebenen Baumrinden ſo intereſſant geblieben wäre, wie in den erſten, welches aber aufrichtig geſagt, dieſes mahl nicht der Fall war. Wir hoffen, daß bey einer etwanigen Fortſetzung ſie wieder in das Gleis kommen wird, welches ſie vielleicht aus Eigenliebe für ihre kleinen Fata verlaſſen, da auſſerdem Vortrag und Einkleidung bey ihr ſo ſchön iſt, daß ſie Bewunderung verdient.

O wie ſchön wurden auch wir bey jedem Schritte überraſcht, den wir durch dieſes vortrefliche Land thaten! Wie ſtrömten uns die Zeichen der Fröhlichkeit, wie die Beweiſe des ganz verſcheuchten Unmuths aus allen Thieren entgegen! Sie hüpften und ſprangen alle um uns herum, um uns zu ſagen, daß ſie eine Glückſeelig-

ſeeligkeit gefunden hätten, ſie ſich kaum zu träumen einer von ihnen ſich unterfangen.

Nicht, daß wir reich geworden wären, ſagte ein Sperber, welcher zierlich ſich uns nahte, und uns einige der ſchönſten Früchte brachte. Nein wir haben des glänzenden Poſſibilitätenkrams eben ſo wenig, als wir ehedem hatten, und wir wünſchen auch gar nicht, daß er unter uns zu gemein werden, und den Keim der Unſchuld und einfachen Sitten durch Neid und Habſucht verdrängen ſoll. Vielmehr wollen wir recht gern, das, was wir aufübrigen, noch dem Staate geben, damit er davon die Kriegsthiere erhalte, und bey den vortreflichen Eigenſchaften unſrer neuen Einrichtung uns ſchütze, wenn fremde Thiere ſich unterfangen wollen, unſre Glückſeeligkeit zu beeinträchtigen.

Vierter Abſchnitt.

Offnes Bekenntniß der Landthiere in den Provinzen von Sus-juß.

Der Sperber wurde abgerufen. Er ſtand in einem öffentlichen Amte, und mußte eben eine ſeiner obliegenden Pflichten vollziehen. Alle Thiere die zugegen waren lobten dieſen vortreflichen Vogel. Das Amt eines Richters unter uns, welches er bekleidet, ſagten ſie, hat er aus Liebe zu uns, und aus Enthuſiaſm für die gute Sache angenommen. Er iſt ein vermögendes Thier, und was er eigentlich an Poſſibilitäten bekömmt, das hat er zum fortzuſetzenden Ili-Kriege geſchenkt.

Er wollte es erſt den armen Thieren unter uns geben. Aber ſeit der neuen Einrichtung ha-

ben

den wir keine armen Thiere mehr, das heißt, seitdem wir zu leben haben.

Wir waren neugierig genug, nach den eigentlichen Vortheilen zu fragen, die ihnen dann geworden wären, da wir nicht wahrnahmen, daß sie sich schmückten, noch daß sie reicher wären.

Ey ey, sagte ein bejahrter schwarzer Fuchs, der aber nicht mehr zu jenem Stande gehörte, sondern sich von demselben losgesagt hatte, ihr müßt gar nicht auf das Acht gehabt haben, was euch der Sperber gesagt, wir wollen nicht reich, nicht geschmückt, nicht vornehm seyn. Aber sind denn das keine Vortheile, daß diese armen Thiere alles essen dürfen, was sie erbauen, daß sie alle Possibilitäten, die die Natur uns giebt, genießen können, ohne darinn so eingeschränkt zu seyn, wie sie ehedem es waren, wo das Amtmannsthier alles vor dem Munde ihnen wegnahm. Und was dieses nicht nahm, das nahmen dann die unersättlichen schwarzen Thiere.

Ohne uns mit dem Menschen gerade in Vergleichung setzen zu wollen, welches wir uns nie unterfangen, können unsre Landthiere sich ohnge-

über des Sprichworts eurer Bauern bedienen, wie sie bey Abschaffung der Klöster sagten: Gottlob! nun ess ich meine Kälber, und mache meine Kinder selber.

Es war wahrlich nicht schön, wenn ein schwarzer Marder sich berechtigt glaubte, bey eines andern Marders zärtlicher Gemahlin auch zu genießen, was ihr Marder genoß.

Ja, hub ein Kalkrabe mit einem weissen Schneife an, dieß ist schon ein wesentliches Stück, was wir gewonnen. Und dann können wir auch manchmal iemanden auf einen guten Käse zu Gaße bitten, da wir sonst die guten alle abliefern mußten, und nur die elendesten für uns behalten durften.

Ein goldgelber Fuchs meinte, man habe sonst keine reife Traube genießen dürfen, aus Furcht, in dem Fall die Abgaben nicht bezahlen zu können, und eine geschmeidige Katze meinte, die reifen Oliven schmeckten auch besser, als die dürren Sprälinge. So hatte jedes etwas von Vortheilen zu sagen, die es bey der Veränderung erhalten, aber bey allen bezog es sich auf neid-

nothwendige Bedürfniſſe, bey keinem auf Ehre oder Glückſeligkeit.

O ihr glücklichen Thiere! die ihr in einer ſo edlen Einfalt wandelt, daß ihr außer den ſchönen reichen Gaben der Natur keine weitern Bedürfniſſe kennt! Der gütige Himmel ſegne euch doch in dieſer eurer Reinigkeit und laſſe euch nicht aus den Schranken treten, in denen eigentlich alles leben ſollte, was einen lebendigen Odem hat!

Ja, rief mein Freund, ja es iſt eine ausgemachte Sache, in Schlaraffenland lebt das Land ihrer glücklicher, als es vor dem lebte. Die armen Thiere ſind reich geworden, denn man hat ihnen die Natur wiedergeſchenkt, welche man ihnen vorher genommen hatte. Man hat ſie dadurch zur größten Seeligkeit beſtimmt.

O, fuhr er hinzu, und wandte ſich zu mir, was haben wir nöthig weiter zu gehen? Was ſollen wir noch die Haupt- und Reſidenzhöfe beſuchen, was ſollen wir Uebel ſehen, wo wir hier in tauſendfachem Guten bleiben können. Siehe nur einmahl um dich, und betrachte jedes

Thier, was hier zugegen ist! Lacht nicht die Fülle der Freude aus allen? Ist etwas einziges da, von dem du sagen könntest, es wäre traurig, niedergeschlagen? Siehst du irgend eine Sehnsucht?

Nun, erwiederte ich meinem Freunde, traue nicht immer dem Anschein. Er trügt. Sollte es nicht demohngeachtet hier genug geben, die traurige und wehmüthige Gefühle in ihrem Herzen hätten? Sollten sie nicht um den Frieden seufzen? Sollten sie nicht ihre Verwandten und Bekannten, die der Krieg schon opferte, betrauern?

Eine schneeweiße Kuh, die mir zur Seite stand, erhob ihre Stimme, und sagte: Sie bedauere uns, daß wir nicht eine bessere Meynung von ihrer Vaterlandsliebe hätten. Was den Frieden beträfe, so wären sie allerdings nicht in Abrede, daß sie ihn wünschten, weil er dem ganzen Lande Freude und Seegen bringen würde. Aber sie wären auch eben so gewiß überzeugt, daß wenn es rathsam wäre, ihn zu machen, so würden diejenigen, die ihnen die Glückseligkeit verschaft, die sie itzt genössen, darauf denken

jene,

jene, die ihnen ſo wünſchenswerth wäre, zu befördern. So lange aber dieſe auch noch für gut fänden, dieſen Krieg fortzuziehen, ſo wären ſie nach aller ihrer Macht und Kräften verbunden, ihr Vaterland darinn zu unterſtützen, und nicht nur alle ihre Poſſibilitäten zu dem Endzwecke herzugeben, ſondern auch ſich nicht zu ſchonen.

Sie habe drey Brüder, die ſchon in dieſem Thierkriege umgekommen, ſie habe aber über keinen geweint, ſondern ſie habe ſie glücklich geprieſen, daß ſie den Todt fürs Vaterland geſtorben. Sie dem Staate verſagen, dieſe, ſein eignes Unglück wieder befördern, und herbeyrufen wollen.

Wir muſten hier bewundern, wenn wir auch nicht gewollt hätten. Wir hatten auf der ganzen Reiſe durch Süſüſäß nicht bemerkt, was ſo mancke Reiſende uns verſichern wollen, daß ſo viele Ländereyen in dieſen Provinzen um die Höllen der Thiere wüſte lägen, daß man keine arbeitenden Geſchöpfe mehr fände. Aber wir fanden gerade das Gegentheil. Weibliche Thiere,

die jüngsten Thiere halfen mit alles in Ordnung bringen.

Nun alles bestrebte sich die Lücke der abwesenden Musikthiere zu ersetzen. Wohin wir kamen, sahen wir allgemein Freude und Jubel bey dieser Beschäftigung, und die Worte die man dabey sahen ließ, und in den Gesang mischte, zeugten von der allgemeinen Zufriedenheit mit den Einrichtungen der vorhergehenden Thiere.

Denn unsre Leser wissen noch nicht, daß der Aal und die schöne Schlange nicht mehr waren, die Folgezeit wird sie davon unterrichten, wenn wir vorher noch etwas über die Gefühle der Süßäßlaner so wie sie von der Mutter Natur ihnen eingeprägt, nach geendetem Drucke in ihnen wieder erwacht waren, werden gehöret haben.

ntv. Bibl. München

Fünfter Abſchnitt.

Von einer beſondern Freude der gemeinen Thiere in Sinſuſiß, und andern Beweiſen ihrer verſchönerten Denkungsart.

Ueber ſeines Mitthiers Glück und Wohlſtand Freude zu fühlen, und lebhaft dieſe Freude ſehen zu laſſen, iſt wohl eine Eigenſchaft, die man ſelbſt an einem Thiere bewundern und hoch ſchätzen muß. Aber wenn man dieſe Eigenſchaft nun bey einer ganzen Thiernation gewahr wird, wenn dieſe ſich es als ein unvergeßliches Wonnefeſt auszeichnet, wenn in einer von ihnen weit entfernten Gegend eine Gattung Thiere, die bisher unter einem fürchterlichen Druck gelebt, der nicht blos an Grauſamkeit, der an Verleugnung jeden natürlichen Gefühls ſich feſt angeſchloſſen, wenn

dieſe

diese Unglücklichen auf einmahl einer mildern Behandlung überlassen, und in Rechte eingesetzt werden, die sie bisher nicht hatten, so muß das unsre Seelen bis ins innerste rühren, und wir müssen sagen, ihre Veränderung sey segenreich gewesen.

Lange schon war es die Gewohnheit aller derer Thiere, die sich in neue in Besitz genommene Provinzen wagten, daß sie um diese theils ehedem verwüsteten, theils noch unbebaueten Gegenden zu bauen und Nutzen daraus zu ziehen, Thiere aus noch entfernten Ländern um andre Possibilitäten an sich kauften, und dann sie mehr als eine verworfne Race, als wie vernünftige Thiere behandelten.

Nicht allein, daß sie ihnen jede Möglichkeit, Ihr wieder kennen zu lernen, nahmen, sondern sie belegten sie auch noch mit so schweren Bürden, daß sie sie kaum zu tragen fähig waren, und sehr oft unter der Last erlagen.

Eingesperrt, und nur wenn sie zur Arbeit mußten, aus den Kerkern geführt, darin bey dieser Arbeit mishandelt, und der Laune eines über

eines über sie gesetzten Thiers ganz preis gegeben, welches, wenn es boshaft war, sie auf schändlichste behandeln konnte, wurden diese armen Thiere oft ihres Lebens so müde, daß man sie sich umbringen sahe.

Viele angesehene Eulen und Uhus hatten ihre Meynung über diese Grausamkeit laut genug zu erkennen gegeben, man hatte das widerrechtliche Verfahren in viele Bäume eingekratzt, so daß es von jedermann zu lesen war.

Aber was half das? So lange die ersten regierenden Thiere keine Vorstellung trafen, so lange sie nicht diesen ganz unerhörten Thierhandel öffentlich verboten, so lange konnte darinn keine Aenderung getroffen werden.

Denn selbst die Meynung, daß man zuviel Besitzer der Güter in fremden Besitzungen in Verlegenheit setzen daß man die Staatseinkünfte schwächen würde, fand in den Augen der Minister der Staaten so vielen Beyfall, daß die Thiere die jener Linderung des Schicksals dieses Unglücklichen willen täglich ihre Lungen in Bewegung setzten, nichts mehr auszurichten vermogten.

ten. Sogar in Lieberlieber, in welchem Lande man doch immer noch freyer sprechen durfte als in jedem andern Staate, hatte eine große Dogge und ein kleiner englischer Hund beyde ganz mit Macht und Nachdruck in den öffentlichen Staatsversammlungen gegen dieses Verderben der thierischen Natur gesprochen, und behauptet, daß es der Lieberlieberschen Thiernation zu ewiger Ehre gereichen würde, wenn sie zuerst diesen Keim des Verlusts edler Gesinnungen erstickten, und den der allgemeinen Milde wider hervorsuchten, nach welcher man jedem Thiere den Gebrauch der Natur und ihrer Rechte verstatten müßte.

Allein ihre auf so schöne Gefühle und so schöne Grundsätze gebauten Aeußerungen hatten zwar Eindruck genug gemacht, wenn aber eine Hofpartey in irgend einem Staate einmahl etwas durchsetzen will, so weiß sie auch Mittel zu finden, solches zu thun, und wenn die reißen Thiere sich gegen sie setzten. Besonders, wo es auf Stimmen ankömmt, da weiß sie es immer so einzuleiten, daß deren größte Anzahl auf ihrer

Seite

Seite sind. Denn die Art wie Possibilitäten auf die Thiere wirken, ist gerade dieselbe, wie sie auf uns Menschen wirken, mit dem Unterschiede, daß wir Geld erhalten, gern nehmen und dafür nicht blos fremde Menschen, sondern zuweilen unsre eigenen Verwandten und Mitbrüder verkaufen.

So war es auch in Liederlieder. Die Stimme der Milde drang bey den Hofthieren nicht durch, und die guten Mitglieder des Landes hatten den Schmerz zu sehen, daß eine nachbarliche Nation den Ruhm davon trug, den sie eigentlich hätte erhalten sollen, wenn es auf die Gefühle des größern Theils, freylich nicht ihrer Repräsentanten angekommen wäre.

Es war der Nation der Süßsüßianer vorbehalten, dieses große Werk zu enden. In ihren Versammlungen gestand der Vortrag, ihre Brüderthiere in jenen Gegenden, da die Natur ihnen gleiche Rechte gegeben habe, auch sich selbst gleich zu behandeln. Mit allgemeinem Beyfall wurde er angenommen, wurde zur würklichen Ausführung gebracht. Tausende wurden aus den

Ver-

Kerkern gelassen, und staunten ihre Brüderthiere selbst ob der schönen edlen That an.

Wir hätten die armen Geschöpfe wähnen können, das ihnen das begegnen würde! Sie, die nur der Schläge und der Arbeit gewohnt waren, die keine Freuden gewohnt, sie sollten sich wieder freuen. Sie sollten Gottes Sonne sehen, ohne Pein und Mißhandlung zu erwarten. Sie sollten einmahl einen schönen Abend unter freyen Himmel auf der kühlen Erde in reiner Luft erleben können, da bisher ein heißer stinkender abscheulicher Kerker ihr ewiger Aufenthalt gewesen war! O wie entzückte sie das! Wir genossen sie so ganz was ihre Mitbrüder ihnen wieder schenkten! Wie segneten sie sie und wie bemühten sie sich ihnen das zu vergelten.

Wir haben Thiere gesprochen, die gerade zu der Zeit in dem Lande gewesen waren, wie die erste Nachricht von dieser schönen Entschließung gekommen war, wie sie bekannt gemacht, und ausgeführt wurde.

Sie konnten uns nicht genug beschreiben, wie groß dieser Thiere Vergnügen gewesen.

Wie man ihnen es vordeklamirte, und ihnen sagte, ihres Drucks Ende habe sich genahet, nicht wieder sollten sie die nächtlichen Kerker betreten, nicht wieder sollten harte Aufseher sie mißhandeln, sie sollten Gottes freye Natur genießen, wie ihre Herren, sie sollten an den Tagen der Ruhe frey und ungebunden herumgehen können, und nach ihrer Weise sich erlustigen: man hoffe aber dagegen sie würden auch ihre Arbeit nicht dadurch vernachläßigen, und ihrer Herren Wohl aufs Beste befördern, da sahen sie sich verwunderungsvoll an, fielen sich in die Arme, und sagten: Ach, da sind wir ja wieder in unserm Mutterlande. Diese verlassenen und nun wieder in die Thiergesellschaft aufgenommenen Thiere, deren gröserer Theil eine Gattung schwarzer Affen waren, weil diese sich zur Arbeit sehr gut brauchen liesen, sprangen umher, tanzten, frohlockten, nie würden sie undankbar gegen diese ihnen erwiesene Wohlthat seyn. Ihr ganzes Leben sollte vom Danke ertönen.

Brüder, Mütter, Väter, Schwestern, alles was bisher getrennt gewesen war, und nach der

weisen Politik der Herrenthiere nie zusammengedurft hatten, damit sie nicht zu Meutereyen Anlaß gäben, wenn sie zu sehr untereinander einig würden, das konnte sich jetzt sehen, sprechen, durfte sich lieben.

Und freylich hatte man da von Meutereyen nichts zu befürchten, wo man Wohlthaten auf sie herabfließen lassen. Sie wurden nun selbst arbeitsamer als sie vorher gewesen wären, und da sie mit andern Thieren umgiengen, die Kopf und Herz am rechten Orte hatten so bekamen sie selbst Aufklärung des Kopfes und Herzens, und lernten einsehen, daß es gegenseitige Pflichten der Thiere gegen einander gäbe.

Ewigen Siegen über die Thiernation in Süsäsüs daß, sie ein so erhabnes, schönes Beyspiel des Sieges über Vorurtheil und Grausamkeit gegeben, daß sie eine Einrichtung verbanne, die zur Schande jeder Empfindung gereichte, und die nun andre Thiernationen nachahmen müssen, wenn sie nicht wollen, daß jene gedrückte Thiere, die von dem Glücke ihrer Nachbarn gewiß hören, sich empören sollen, um auch der tyranischen

niſchen Herrſchaft ihrer Henker los zu werden.

Allenthalben, wo wir durchreiſten, erfuhren wir etwas von den Wonnefeſten, die man dieſer allgemeinen Entfeſſelung der Mitthiere wegen angeſtellt, und wenn wir dieſen einzigen groſſen Zug in der Geſchichte der Veränderung in Süſüſüß nehmen, ſo wiegt er ſchon allen Nachtheil auf, den eben die härtern Epochen derſelben zuwege gebracht, und die grauſamſten Uſurpatoren, die ſich in derſelben emporſchwangen, zuſammengenommen, haben nicht den zehnten Theil von Thieren unglücklich gemacht, die bloß durch dieſes ſchöne Beyſpiel glücklich geworden.

Wir fanden aber auch noch von andern Seiten Beweiſe der edlen Denkungsart, und wir möchten faſt ſagen, veränderter Denkungsart der Süſüſüſianer. Wo wir hinkamen, waren faſt Kriegsthiere vertheilt, die in dieſem verderblichen Kriege von den Feinden zu Gefangnen gemacht waren, und wir können nicht läugnen, daß die Behandlung der Süſüſüſianer gegen dieſe Thiere ſehr edel war. Sie lebten unter

ihnen, als ob ſie zu ihnen gehörten, ſie waren mit ihnen verwebt, und manche ſo eingewohnt, als wenn ſie von Ewigkeit her bey ihnen geweſen wären.

War das nicht ſchön zu nennen? War der Beyſtand, welchen die einheimiſchen Thiere jenen Auswärtigen leiſteten, nicht ehrenvoll? Freylich muſten dieſe ein wenig ſich in die Landesart jener Thiere zu ſchicken wiſſen, nicht gerade ihnen nach dem Munde reden, denn das verlangten dieſe Thiere nicht, die eines jeden andern Thiers Meynung ihm ließen, und ſie nicht beſtritten, ſondern es mußte ein ſolches gefangenes Thier nur nicht ſeine Meynung jenen aufdringen, und ſie von irgend einer Pflicht gegen ihre eigne Nation abhalten wollen.

Aber was die Süſüſüſianer ewig verehrungswürdig machen wird, iſt die Verſorgung der armen Thiere unter ſich. Mann kann itzt durch dieſes Land reiſen, und man trift kein Thier an, welches ſo Noth litte, daß es nicht dürftigen Lebensunterhalt hätte. Da iſt alles bereit, den zu unterſtützen, der ſelbſt ſich nicht

durch

durchbringen kann. Wir wollen nicht behaupten, daß diese Thiernation nicht schon ehedem die Eigenschaft in Seele und Handlungen gehabt hätte, allein sie hat e damahls nicht die Kraft dazu. Wenn man freylich jedem Thiere das nahm, was es zu seiner eignen Unterstützung bedurfte, wie wollte es da andern beystehen können. Jetzt aber, wo es alles im Ueberfluß besaß, wo es bauete, da konnte die Eigenschaft der Mildthätigkeit sehr gut eintreten, und wenn wir nun diesen Vortheil von der neuen Veränderung annehmen, so war er schon so wichtig, daß wenn nur in jeder Landhöhle einige sonst neugekommene Thiere dadurch erhalten wurden, schon tausende dem Schicksal ihrentwegen Dank abstatten, und sie einst in der Reihe der Staatenveränderungen glänzen muß.

Kein Reisender, der die Distrikte von Süsüsüß als aufrichtiger Beobachter und Kenner ihres vordergehenden Zustandes bereiset, wird in Abrede seyn, daß es ein ganz andrer Anblick da, selbst ist. Und so wird er mit uns die allgewaltige Hand segnen, die eine so große Anzahl ihrer Geschöpfe aus der sorgenvollen Miene des Kum-

mers zur erheiternden der Fröhlichkeit, aus sklavischen Seelen zu Wesen voll reiner JU erhob.

Sechster Abschnitt.

Vorbereitungen vor der Reise nach der Haupthöhle in Sususuß. Bemerkungen und Begebenheiten voriger Zeiten, aber zu wissen nöthig.

Wir sind nun, sprach mein Gefährte zu mir, den grössern Theil dieser Provinzen durchzogen, und wenn ich schon einmahl äusserte, daß die Haupt- und ehemahlige Residenzhöhle keine Reize für mich habe, so fange ich doch an zu wünschen, den Unterschied zwischen ihr, und den glücklichen Gegenden, in denen wir itzt gewesen, und noch sind, wahrzunehmen.

Ich dachte wohl, erwiederte ich ihm, daß dieses Verlangen wiederkehren würde. Es würde

uns

uns auch von allen, denen wir von unſrer Reiſe Rechenſchaft abzulegen verbunden ſind, verdacht werden. wenn wir den Ort, aus welchem der ganzen Thiernation das gute entſprang nicht einmahl beobachtet hätten. Da wo wir eigentlich die Quelle des Glücks finden ſollen, werden wir ſie freylich von manchem ſchwammigen und fauligen Sumpfe umgeben finden, allein das thut nichts, wir müſſen uns hindurch ſchlagen, und bis zu dem Beſſern uns hinzudringen ſuchen.

Ich muß geſtehen, erwiederte mein Gefährte, daß es mir grauerlich wird, wenn ich an dieſe Höhle nur denke. Die Beſchreibungen davon ſind doch ſo gar fürchterlich, und es wäre ſchmerzhaft, wenn der gute Eindruck, den wir bisher erhalten, ſo ganz vernichtet und aufgehoben werden ſollte.

Freylich, was wir hier ſahen, werden wir in der Haupthöhle nicht ſehen. Einheit der Denkungsart, und Einfachheit der Sitten, ſind nur bey den Thieren zu finden, die auf dem Lande leben. Wir müſſen uns denken, wir kommen in eine ganz neue Welt. Wir müſſen uns ſchlech-

terdings vornehmen, nicht nach dem äuſſern Scheine zu urtheilen, ſondern gerade aufs Innere, auf die Wahrheit zuzugehen, und dort Belehrung zu ſuchen.

Wenn wir in das groſſe Gemühl eintreten, ſo müſſen wir denken, wir befinden uns in einer Geſellſchaft maskirter Thiere, wovon der eine dies der andere das vorſtellen will, was er doch nicht iſt. Wir ſind genöthigt ihre Karnaſſen mit anzuſehen, aber uns daran zu kehren, oder mit ihnen einzulaſſen, nicht. Wir ſind einmahl ſo weit in der Kenntniß der Thiere gekommen, daß wir ſehr bald entdecken werden, was gute und was falſche Waare unter ihnen iſt.

Wir werden wahrhaftig ſchnell über die Thiere wegſehen, die uns bald für ihr Intereſſe da zu arbeiten ſcheinen, und ihren Wirkungskreis nicht aufs allgemeine Beſte erſtrecken. Sicher werden wir bis zu dem Mittelpunkte kommen, der hier doch einmal befindlich iſt, und von dem Licht, Güte und Weisheit durch alle die Narren hindurch ſtrahlt, die als dicke Wolken um ihn ſich herſetzen, und deren Schwarm, ſo ſchlecht er

auch

auch fern mag, doch zu irgend etwas gut iſt, und ſollte es nur ſeyn, um das Gute deſtomehr zu erheben.

Mein Freund gab mir recht, daß auf dieſe Art wohl noch etwas wichtiges dort zu entdecken wäre, was andre überſehen.

Indeſſen, ſetzte ich hinzu, wollen wir uns doch noch ehe wir uns in die Haupthöhle machen nach einigen Bemerkungen über Gebräuchen vorriger Zeiten erkundigen. Ich habe bemerkt, daß man hier in den Provinzen um alles, was das politiſche Thierſoſtem in der Haupthöhle betrift, ſich genau bekümmert, genau alles ſich erklären läſt, und man thut recht daran, weil man doch wirklich eigentlich ſelbſt mit an der Regierung theil nimmt.

Ich wähne nun, daß wir hier die Sachen weit reiner beleuchtet, weit weniger verfälſcht erhalten werden, als ſie uns dort gegeben werden können, da mir manches nicht hören würden, weil man ſich zu ſagen nicht getrauet, manches aber auch durch Verſchönerung oder Verſchlechterung uns anders dargebracht werden würde, je

darnach Wille oder Laune oder Parthey des Erzehlenden ein Opfer von ihm erfordert.

Da mein Gefährte nun gleicher Meynung mit mir war, so nahmen wir keinen Anstand, einige der Landthiere, bey denen wir uns aufhielten, und deren verschiedene selbst zu jenen Haupt-Zusammenkünften in der Haupthöhle gewesen waren, zusammen zu bitten, und sie zu ersuchen, uns doch über dieses und jenes, was in ihrem Lande bisher vorgegangen einige Aufklärung zu geben, die mir hier, wir gestünden es aufrichtig reicher erwarteten, als in der Haupthöhle.

Es war ein ansehnlicher Dachs, ein schöner Haushahn, und eine zierliche Wiesel, die wir zu diesem Endzweck ausersahen, und unter diesen hatte besonders die Wiesel bisher mit ihren Aeusserungen uns ganz hingerissen, weil sie mit einer ausserordentlichen Naivität das richtigste Urtheil immer zu verbinden pflegte.

Da würklich das Gespräch ziemlich wichtige Gegenstände betraf, so entschlossen wir uns nicht, das ganze Gespräch mitzuhören.

Ich. Wir ſind neugierig, liebe Freunde, über verſchiedne Dinge die Vorzeit betreffend, eure Meynung und Bericht zu hören.

Wiſel. Wir ſtehen dem Herrn gern zu Dienſte, in ſoweit unſre Kenntniſſe reichen. Dürfen nur fragen.

Gefährte. Beſonders liegt uns es am Herze, zu wiſſen, was die Nation eurer Thiere über des Adlers Mord denkt?

Hahn. Mord — mögte nun wohl etwas zu hart ſeyn. Hier verdient es wohl den Namen Hinrichtung. Unſer Aal ſtarb freylich, und ich möchte keine Stimme zu dieſem Sterben gegeben haben. Es regt ſich wohl ein Gefühl in uns, wenn wir dergleichen thun ſollen. Selbſt einem Thiere, daß eine groſe Miſſethat verbrochen, ſpricht man nicht gerne das Todesurtheil, geſchweige einem Thiere welches man ſelbſt gewählt hat, zu herrſchen.

Ich. Hab man denn aber dem Aale nicht auch Verbrechen ſchuld, da man ſo hart vor aller Augen ihm begegnete?

Dach.

Dachs. Das that man allerdings, und will behaupten man habe dessen genug auf ihn gebracht. Er soll mit den Feinden unsrer Thiere sich in eine Art von Verbindung eingelassen, er soll den Plan gehabt haben, sich wieder zu seiner ersten Höhe empor zu schwingen.

Wie ihm dieses alles bewiesen worden, darüber ließe sich wohl vieles sagen.

Ich. Und saatet denn ihr auf dem Lande nichts dazu, wie ihr die traurige Nachricht hörtet.

Wiesel. Daß wir sie nicht mein lieber Herr, wie die Klöße angehört, kann er sich wohl denken. Allein da dachten wir auch wieder, es sey dem lieben Aal zwar recht unglücklich gegangen, aber die müßten es doch verantworten, und zu verantworten wissen, die es gethan, da sie allgemeines Machtwort zu allem hätten, was sie thäten.

Freylich gabs eine Menge Thiere, die vor Freuden lermten, schrieen und froh waren. Aber dieses waren doch nicht alle. Die meisten giengen traurig, niedergeschlagen, denn es ist bey alle dem eine entsetzliche Sache.

Und

Und so meine aufrichtige Meynung zu sagen, man muß jetzt wohl zu einer geschehenen Sache das beste reden, da sie vorbey ist, und nicht wieder hergestellt werden kann, aber es werden viele mehr dabey gedacht haben, es ist doch nicht recht, und kein Thier ist daran schuld, das versichere ich euch, ihr Herrn, als der verfluchte Stockfisch, der gerne selbst hat regieren wollen, und von dem verdammten Hurensohn hat sich auch das ehrbare Kollegium, was an des Landes Wohl arbeiten sollte, bestechen lassen. Denn das wißt ihr doch, daß das Thier sich eines Schurpenfisch gebeissen, weil es sich aus dem Stamm lügen wollte.

Ich. Wahrhaftig, das ist nicht übel, aber ich denke, er hat auch seinen Lohn bekommen.

Wiesel. Richtig bekommen, und daraus könnt ihr urtheilen, was an ihm war, denn wie die Nachricht von seiner Todesstrafe im Lande erscholl, da hat alles laut geläutet, und man hat allgemeine Freuden angestellt.

Dachs. Hört auch die Thiere, die über den Aal das harte Urtheil ausgesprochen, sind

nicht

nicht sonderlich weggekommen. Wenn ihr in die Hauptstadt kommt, so laßt euch einmahl die Liste von jenen Thieren zeigen, und seht, wie viele von denen, die würklich gestimmt haben, noch am Leben sind?

Hahn. Daß übrigens Germanier gegen den Aal waren, die nicht zum Wohl des Landes gereichten, ist gewiß. Wir geben aber zu, daß er sich hat anführen lassen. Der Abgesandten von dem lebhaften Hecht, und dem langen Scheelfisch, als den ausgewanderten Grafthieren war ja kein Ende, und man machte ihm Wunder weiß, was er für eine Hülfe von auswärtigen Regententhieren zu gewarten hätte.

Auch war er sicher von genug Thieren um sich her belagert, die es ihm in den Kopf setzten, er müsse sein Recht suchen, und sich nicht unterdrücken lassen. Wenn er wieder die vorige Macht seiner Regierung habe, so stehe es doch allemahl bey ihm, daß er eine Einrichtung mache, die auch den bedrückten Unterthan schone, und so könnte ohne seine Erniedrigung das ganze gut werden.

Dach.

Dachs. Dieß alles zuſammen genommen, und die nicht zu vergeſſende auswärtige Correſpondenz, die er durch ewige Boten unterhielt, ſtellte ihm die Sache leichter vor, als ſie war; und ſeine Handlungen waren immer doch tadelhaft, da er nicht ganz nach ſeinem einmahl gegebenen Verſprechen handelte. Daß eine andre Art, ihn zurecht zu weiſen vielleicht noch ſtatt gefunden hätte, und man ihn zum Beſten des allgemeinen Rufs erhalten können, iſt wohl gewiß.

Gefährte. Und hätte vielleicht einen blutigen Thierkrieg abwenden können.

Wieſel. Vielleicht aber auch einen deſto empfindlichern Bürgerkrieg erregen, und unter uns ſelbſt weit mehr aufräumen müſſen. Denn im Vertrauen, mein Freund, ohne äußern Krieg war unſre innre Ruhe noch nicht ſo befeſtigt, wie ſie es jetzt iſt, und die auswärtigen Thiere konnten zu unſerm eignen beſten gar nichts beſſers thun, als daß ſie den Krieg mit uns anhuben. Wir haben daraus unſre Stärke erſt einſehen lernen. Wir haben gefunden, was wir vermögen. Und nun wirds wiſſen, werden unſre Thiere

ſchon

ſchon ſo klug ſeyn, eine ſo groſse Gewalt nicht einem einzigen zu vertrauen, und ihm die Macht zu geben, unſre ſchönen Kräfte auszuſaugen.

Hier wurden die Thiere abgerufen, weil ſie einen Sprecher wählen ſollten, um in der Hauptshöhle die Dankſagung über verſchiedne neue nutzbare Einrichtungen in den Provinzen abzuſtatten.

Ich meinte, ob man nicht am beſten thäte, die Wieſel dazu zu erwählen, die uns eine beſondre Gnade zu haben ſchien, allein man entgegnete mir, daſs es nicht gebräuchlich, Thiere weiblichen Geſchlechts zu Abgeſandten zu machen.

Sie.

Siebenter Abſchnitt.

Meynungen der ſächſiſchen Thiere von ihren ausgewanderten Mitthieren.

Unſre Freunde, die ſo redlich als angenehm uns mit allen bekannt machten, was ſie von der Geſchichte der Revolution in ihrem Vaterlande wußten, kehrten bald wieder zurück. Sie hatten einen Truthahn nach der Hauptinſel abgeſandt, deſſen angenehmer kollernder Ton eine reizende Wirkung auf alle diejenigen hatte, die ihn hörten. Hierzu kam nun noch ſeine Kenntniß von allem, was ins politiſche Fach ſchlug, und beſonders ſein vieles Wiſſen, in Anſehung ſeines Vaterlandes.

Er hatte erwähnt, daß man zugleich der Haupt-Versammlung der deputirten Thiere Glück wünschen müsse, daß sie sich aus den Klauen einer Menge von Abscheulichern gerettet, die nur darauf ausgegangen waren, Verwirrung zu verbreiten, und selbst Mord für nichts gehalten hatten, um zu ihren Zweck zu kommen.

Ich. War es denn so sehr schlimm, daß man Unschuldige mordete?

Dachs. Wir schweigen davon lieber, als daß wir reden sollten. Wir sind freylich, allzumahl Thiere, die nicht Engel sind, und daher können wir auch andern Thieren nicht ins Herz sehen, wie sie es meinen. Wenn nun einer mit unbeschreiblicher Verschlagenheit sich so einzuschmeicheln weiß, daß man ihn für den ehrlichsten, redlichsten, bestmeinendsten hält, so wie ein gewisser Adler es that, wenn er nichts als Patriotismus von sich hören läßt, wenn er die erste Zeit mit der Gewalt, die man ihm in die Hände gab, gut umgeht, dann aber mit derselben aufs unverantwortlichste verfährt, doch immer noch thut, als wenn die Grausamkeiten, die er begeht,

begeht, zum Beſten des Ganzen nothwendig und nützlich wären, bis man endlich gewahr wird, wohin ſein Streben geht, daß es auf eine Alleinherrſchaft gerichtet iſt, die ihm doch vielleicht erſt in den Sinn kam, nachdem er ſchon die Gewalt in Händen hat; was kann da die Verſammlung den Gutmeinenden weiter thun, als beklagen, daß ſie ſich irrte, und den Irrthum wieder gut machen?

Geſährte. Von dieſem Nikiß der nun den Lohn ſeiner Thaten empfangen hat, werden wir in der Haupthöhle noch genug hören. Jetzt wünſchten wir mehr von euch guten lieben Thieren, und euer Denkungsart zu wiſſen, und beſonders liegt es mir am Herze zu erfahren, was ihr denn eigentlich zu den ausgewanderten Mitthieren denkt.

Wenn ihr auch nicht gerade Verwandte unter ihnen habt, ſo giebt es doch gewiß welche unter euch, die mit jenen verbunden waren, ſey's durch Freundſchaft oder Verwandſchaft. Selbſt die Untergebnen hatten doch gewiß oft viel Liebe für ihre Herren, wenn ſie nicht gar zu rauh mit ihnen umgiengen.

Hahn. Ich wollte, liebe Herren, euch wohl ein schönes Lied vorkrähen, wenn ich euch erzählte, wie bunt es alle diese Herren mit uns gemacht haben, wie sie so prächtig, und kräftig gelebt, und uns kaum das liebe Brod übrig gelassen. Dennoch haben viele Thiere es wohl gut mit ihnen gemeint, und meinen es auch trotz allem gewesenen Drucke wohl noch gut mit ihnen, würden, wenn sie wieder zu ihnen kämen, gern einen Theil ihrer Habseligkeiten ihnen abgeben.

Aber im allgemeinen denken wir als treue, gute Vaterlandsthiere: Wer nicht da bleiben will, der gehe seiner Wege. O ja es giebt Fälle, wo wir es einem Thiere nicht verdenken, wenn es auswandert, und wo es wohl Recht dazu haben kann, und mag. Aber gleich wenn einem nicht alles nach dem Kopfe geht, mit Keulen drein schlagen, und fortgehen, um gegen sein Vaterland sich zu retten, und es zu bekriegen, damit man wieder in seine alte Rechte eingesetzt werde, und schwelgen und schmarotzen könne, wie in vorigen Zeiten, das ist sehr unrecht, und da mögen sie lieber bleiben, wo sie sind.

Wiesel. Könnte uns glauben, ihr Herrn, daß da wohl manches rechtschaffene biedere Thier drunter ist, was ungern seinen Heerd verlassen, und nicht gedacht hat, daß es ihn auf ewig verlassen sollte. Sie dachten wohl uns wider kommen, und hofften das, vielleicht auch nicht gerade mit dem Untergang des Landes.

Aber der den meisten größere Theil der Thiere gieng blutdürstig hinaus, besonders die Titelthiere, und wollten sich das rächen, daß sie von nun an gleich seyn sollten, unser einem, dem gemeinern Thiere, und sollten sich nicht mehr zieren mit Zeichen und Bildern, um dadurch mehr Ehre zu haben, als unser eins.

Es ist ihnen aber schlecht bekommen, daß sie sich den Gesetzen der lieben Natur widersetzen, und uns nicht überlassen wollten, worauf wir vor Gott und Recht so viel Anspruch haben, wie sie. Es ist zu Trümmern gegangen ihre Hofnung, daß sie selbst einst wieder hier regieren wollten, wie sie bisher regiert hatten, es ist zu Boden geschlagen ihr Stolz edlere Thiere seyn zu wollen, als wir, es sind zerrüttet alle ihre elenden Be-

weise darüber, und wenn sie ja wieder zu uns kommen, und Vergebung ihnen auch von unsrer Milde verstattet wird, so dürfen sie nie etwas anders seyn wollen, als wir.

Dach. Sie müssen froh seyn, wenn wir sie noch einst wieder dulden, und sie werden auch froh seyn. Das heißt, der gröfere Theil unter ihnen. Denn welches Land wird sie aufnehmen, und ihnen das milde Clima geben, daß ihnen hier sowohl behagte. Und wenn auch sie, die Thiere, welche sich entfernten, wenn auch sie den Eigensinn beybehalten sollten, lieber unter fremden Thieren sich herumzuschlagen, als selbst gedemüthigt, das grose Glück ihrer Mitthiere anzusehen, so könnt ihr doch gewiß glauben, in ihren Kinderthieren wird die Sehnsucht wieder rege werden, und sie werden zurückkehren zu den Hütten, die zu den Zeiten ihrer Urväter Palläste waren, und werden lieber in diesen Hütten wohnen, als wenn man ihnen auch in fremden Landen Höhlen wie Palläste baute, welches man doch wird bleiben lassen.

Ich. Ihr habt Recht, ihr Freunde brüderlicher Eintracht. In euren kleinen Höhlen wohnt sichs gut, bey eurer Gaßfreyheit lebt man glücklich. Wenn die Jungen von euren Mitthieren einst wiederkehren, und sehen, wie ihr lebt, so werden sie sagen: Welche Thiere waren unsre Väter ein Land zu verlassen, in welchem man erst wieder anfieng das Thiergeschlecht in seinem ursprünglichen Stand zu schätzen, und Gebräuche entfernen, die Eitelkeit und Habsucht zu Gebährerinnen und Erzieherinnen hatten.

Wiesel. Wohl gesprochen, lieber Fremdling. Und so versichre ich euch auch, es giebt hier Söhne, die als Väter die ausgewanderten Thiere bedauren, als Patrioten sie verachten. Es ist hart, seinen Vater erschlagen zu müssen, allein wenn in diesem Kriege es geschieht, so schwöre ich auch, dem Thiere, welches es in der Hitze der Schlacht that, wird kein Augenblick kummervoll darüber.

Wolf, meinte mein Gefährte, es sey hart, wenn das geschähe, und wünschte doch lieber,

daß das Thierreich solche Beyspiele von Patriotismus nicht gerade bedürfe.

Aber die Wiesel bewies noch in einer sehr langen Moral, die wir unsern Lesern nicht wiederholen wollen, daß jede Art von Geschöpfen solchen gewaltsamen Bekehrungen zuweilen unterliegen müsse, wenn Glückseeligkeit bey ihnen sich erhalten solle. Sie schien auch von ihren Grundsätzen so eingenommen, daß sie keine Einwendungen dagegen annahm.

Achter Abschnitt.

Achter Schritt. Reise in die große Haupthöhle des Landes Sususuß.

Außer der Bekanntschaft, die wir mit diesen drey erwähnten sehr klugen Thieren gemacht hatten, waren wir auch mit andern zwar einfachern, aber doch auch sehr guten Thieren bekannt gewor-

den,

den, deren häusliche Lebensart, allgemeine Freundlichkeit und Gefälligkeit wir sehr bewunderten, und uns in ihren ländlichen Höhlen des reinsten Vergnügens rühmen konnten.

Aber es war Zeit zur Abreise. Nur ungern liessen uns die Thiere von sich. Sie hatten sich selbst schon so sehr an unsern Umgang gewöhnt und waren so zufrieden mit uns, daß sie sagten: Wenn die fremden auswärtigen Thiere, die so oft ihr Land besuchten, sich so betrügen wie wir uns gegen sie betragen, so würde die Thierversammlung in der Hauptthöhle nie daran gedacht haben, irgend einem fremden Thiere etwas in den Weg zu legen.

Jetzt sey dies freylich einigemahl wohl geschehen, und für fremde Thiere das Reisen in Südafrika nur denn anzurathen, wenn sie sich ihrer Unschuld ganz bewußt, auch ihre Zunge sehr im Zaum halten zu können gewiß wären.

Aber unser Betragen sey so beschaffen, daß wir uns gewiß, so lange wir wollten, in der Hauptthöhle aufhalten könnten, ohne daß man uns im geringsten scheel ansehen würde. Auch

nahm es der Sperber, dessen wir schon einmahl Erwehnung gethan, über sich uns Empfehlungen mitzugeben, die in Versicherungen über unsre Denkungsart und Gefühle bestanden.

Wir hatten vorher deliberirt, ob wir mit einer Thierkaravane, die wöchentlich zweymahl von dem Orte nach der Hauptstadt gieng, uns auf den Weg machen, oder die Reise vor uns allein unternehmen wollten.

Wir wurden bald über das erstere einig, weil wir da mehr Gelegenheit hatten, reine Bekanntschaften unter den Thieren welche mitgiengen, zu schliessen, und da diese fast alle aus den Gegenden des Reichs waren, vernehmen konnten, wie es auch dort stünde, und dadurch mehr Einsicht in den Gemeingeist bekämen.

Wir giengen daher nach höflich und zum Theil zärtlich genommenen Abschiede von unsern bisherigen Freunden hinweg, und kamen an den Versammlungsort der Karavane. Wir fanden da einen rothen Ochsen, einige weiße Schaafe, einen Hengst, einen Steinsel, zwey Geyer, vier Raben, und einen Trappen, die alle die

Reise

Reiſe nach der Höhle machen wollten. Der Trappe und der Hereß waren Deputirte ihres Diſtrikts. Die vier Raben hatten gehört, daß an einer gewiſſen Gattung von Poſſibilitäten, die aber nur Poſſibilitäten vorſtellten, und den Werth in der Einbildungskraft hatten, viel zu verdienen ſey, und hatten deswegen andre Poſſibilitäten mit ſich genommen, um dadurch reich zu werden. Der rothe Ochſe war vom Heere, und brachte einige vortheilhafte Nachrichten. Die zwey Geyer waren Kaufleute die einen Transport Waaren vorausgeſchickt hatten, die den Luxus betrafen, mit denen ſie in der Provinz nichts mehr anfangen konnten, aber von der Haupthöhle hofften, daß man da noch thöricht genug ſeyn würde, ſie zu kaufen.

Die weiſſen Schaafe waren Fabrikanten einer gewiſſen Materie, zu den Kriegsbedürfniſſen unumgänglich nothwendig, und ich getraue mir wohl zu behaupten, daß ſie unter uns allen die beſte Aufnahme gefunden haben.

Wir hatten, bis wir mit ins Geſpräch geriethen hier mancherley zu hören, welches wir unſern

unsern Lesern im folgenden Abschnitt mittheilen wollen.

Neunter Abschnitt.

Was die Thiere der Karavanen unter sich sprachen, ehe sie wußten, daß die Reisenden sie verstanden, und ihren Reden aufmerksam zuhorchten.

Die vier Raben schnatterten Anfangs sehr viel unter sich über ihren Handel. Sie erzählten, daß die Possibilitäten, die blos einen eingebildeten Werth hätten, sehr überhand genommen, so daß man den wirklichen Werth dafür zu erhalten, man ihrer eine große Menge wegzeben müsse. Nun wäre aber doch zu erwarten, daß die Thiernation, welche die Possibilitäten garantirt, vereinst auch sie wieder mit guten Possibilitäten verwechseln müsse, und wenn dieses auch nicht grade in dem

ganzen

genen Werth geschähe, den sie anzeigten, so müßte es doch immer in einem viel größern seyn, als für den man sie jetzt erhalten könne.

Die goldnen Berge, welche sie sich aber von diesem Handel versprachen, machten eben auf niemand Eindruck. Es schien vielmehr, als wenn die meisten der übrigen, diese Art sich zu bereichern misbilligten, und einer von den Geyern meinte, man habe jetzt eine scharfe Verfahrungsart gegen alle Thiere, die sich mit diesem Handel abgäben. Sie müßten dazu berechtigt seyn, und ausserdem sich auch noch hüten, daß sie sich auf keinen falschen Wege antreffen ließen.

Die weissen Schaafe wandten sich indessen an den rothen Ochsen, und da sie selbst mit Dingen zu thun hatten, die zum Kriege gehörten, so wollten sie doch auch gerne wissen, wie die Sache bey den Heeren stünden.

Die stehen sehr gut, sprach der rothe Ochse, der von seiner Seite mit der äußersten Gefälligkeit alles beantwortete. So sehr sonst das Kriegsglück zu wechseln pflegt, so hat es doch würklich jetzt das Ansehen, als ob das unsrige ein

festes

festes Werk sey, und wenn wir noch ein Weilgen so fortsiegen, so bleibt uns bald nichts mehr zu besiegen übrig.

Versteht sich von dem, was wir besiegen wollten, setzte er hinzu, denn die Welt ist freylich groß, und wir machen es darum nicht, wie andre Thierpotenzen, die nie genug kriegen können, sondern immer nur mehr um sich greifen, und mehr einnehmen wollen. Indessen sind wir nicht allmächtig und nicht unüberwindlich. Wir bescheiden uns auch, daß wir einmahl unglücklich seyn könnten, und sehen uns vor, daß es uns dann so wenig als möglich, drücke.

Der Friede ist freylich im ganzen eine gute Sache fuhr er fort, wir müßen ihn aber nur mit Schande erkaufen. Unser Friede mit den Brumbrummianern, und mit einer Provinz des Reichs Mischmasch ist sehr gut, so werden wir einen Theil unserer Feinde los, und mit den andern desto leichter fertig.

Aber Lieberlieber und Mimi sind ein paar hartnäckige Secti. Da ist das eine Thier in der Hauptstadt so verteufelt hartnäckig, daß

es

es trotz seinem offenbaren Schaden doch nicht einmahl vom Frieden reden will, und die scheue Donne, was kann sie thun, als durch die Finger sehn? Sie weiß selbst zu wenig davon, und muß sich auf andre verlassen.

Nun hat sie sich freylich mit Mimi aufs genaueste vereinigt, und Kakerlak hat ihr auch eine Menge Hülfe an Fischen und Mannschaft versprochen. Aber es ist auch beym Versprechen geblieben.

An Werdekling hatten wir einen gewaltigen Feind, der uns viel zu schaffen gemacht haben würde wenn er seine ganze Stärke eingesehen hätte. Aber das konnte er nicht, und das war unser Glück.

Sein Friede ist auch nicht etwa aus Furcht erfolgt, sondern vielmehr in der Absicht, das Meer dort freyer zu erhalten und unsre Fische vor Ueberfall zu schützen, die uns um so nothwendiger werden, da gewisse Possibilitäten, die zum Lebensunterhalt gehören, wir, um sie hinreichend zu haben, aus den Ländern ihrer Nachbarthiere ziehen, deswegen auch mit ihnen gute

Freun-

Gesandte seyn müssen, und die Sicherheit der großen und kleinen Fische die sie uns übers Meer bringen beschützen müssen.

Die Schafe erkundigten sich sehr sorgfältig, wie es denn käme, daß die jetzigen Heere von Säugthieren einen ganz andern Ruf hätten, als ihn die ehemahligen in den Kriegen voriger Zeiten gehabt, ob der Grund davon die Thierrevolution würklich sey, oder ob es in etwas anderm liege, und den Grund in der damahligen schlechten Aufführung etwa habe?

Der Ochse war bereit hierauf zu antworten. Er sagte, daß alles beydes hier als Grund anzunehmen sey. Mehrentheils hänge vom Feldherrn der ganzen Haufen Thiere anführe, es ab, wie er sie leite, gebrauche, gewöhne, wie er mit Beyspiel ihnen vorgehe, oder nicht dazu beytrage, daß sie ihre Schuldigkeit verrichteten. Wenn aber dieser vollends gar, wie es das Beyspiel in vorigen Thierkriegen gegeben, bestechbar sey, wenn er statt vorwärts zu kommandiren rückwärts fahre, oder wenn er, wie andre Fälle wieder gelehrt, gar nichts vom Kriegshandwerk verstehe,

und

und ſelbſt bey Annäherung des Feindes zittern, ſo könne man wohl nicht begehren, daß alsdann der gemeine Krieger beſondern Muth zeigen, und die Thiere, denen befohlen würde, da ſtehen ſollten, wo die befehlenden liefen.

Es ſey aber auch der Grund der jetzigen gröſſern Feſtigkeit der Thierheere in Süſüſüſ größtentheils in dem Patriotiſmus zu ſuchen, mit welchem ſie für Ju des Vaterlandes fechten. Es ſey eine groſſe Menge Freywillige bey dem Heere, die ſichs zur Ehre rechneten, wenn Noth ſey, für das Vaterland zu ſterben.

Auch die Feldherrn der Süſüſüſianer wären nicht gewöhnt, ſich von den Gefahren zurückzuziehen, und für ihr eignes Leben ſo ängſtlich beſorgt zu ſeyn; ſie wiſſen, daß wenn ſie auch fielen, andre geſchickte Thiere mit eben dem Eifer und Muth ihre Stelle erſetzen würden, und wenn ſie eine Schlacht dadurch entſchieden ſähen, daß ſie ihr ſelbſt in dem feindlichen Haufen eindrängen, ſo glaubten ſie nicht dem Vaterlande mehr in ihrer Perſon, als in einer gewonnenen Schlacht zu dienen.

Auch sey es gewiß, daß die Versorgung der Thiere, bey den Heeren, die möglichste Sorgfalt für Bedeckung, Nahrung, Bequemlichkeit, die fast zärtliche Sorgfalt für die Verwundeten, und Kranken, die Bemühung, aus dem Getümmel der Schlacht gleich die kranken Thiere herauszubringen, und sie für die Zukunft zu erhalten, daß alles dieses hinwiederum die Krieger zu Dankbarkeit und Erkenntlichkeit anfeure.

Zehnter Abschnitt.

Wie die Thiere der Karavane sich benahmen, da sie hörten, ihre Begleiter verständen sie, und wüßten selbst über ihre Einrichtungen so manches.

O ja! rief hier mein Gefährte aus, dafür ist gewiß jeder Krieger dem Erfinder Dank schuldig, daß er nicht mehr leicht verwundet, von den Thie-

übrigen zum Krüppel getreten, oder schon Krüppel geworden, den unnatürlichen Tod duldet.

Verwunderungsvoll sahe uns hier der rothe Ochse an, und alle Thiere, die mit uns reisten, thaten ein gleiches. Wir waren bisher still gewesen, und hatten uns selbst untereinander nicht unterredet, daß sie etwa aus unsern Gesprächen hätten merken können, wir verständen ihre Sprache.

Es ist mir in der That unerwartet, aber auch angenehm zu finden, daß sie uns verstehen, meine Herren, es ist mir lieb, daß sie meine Meynungen gehört haben, ohne daß ich wußte, sie verständen mich.

Ich betheuerte diesem biedern Thiere, daß ich sicher entzückt von seiner so edlen Denkungsart sey, daß es mir unendliches Vergnügen machen würde, wenn er seine Erzählungen fortsetzen wollte, und daß ich und mein Gefährte, die wir das sonderbare Geheimniß gefunden, die Bedeutung der Thiersprache zu verstehen, blos uns immer mit diesen in Gesellschaft befänden, um Wahrheiten von ihnen, unsern Brüdern zu berich-

gen, und gute und böse Handlungen derselben zum Muster ihnen darzustellen.

Alle Thiere der Karavane bezeugten uns ihr Zufriedenheit mit unsrer Aufmerksamkeit, ohne jedoch gerade in Schmeicheleyen und Komplimente überzugehen, die den Thieren in Äsop sonst so eigen sind, und die seit der Zeit der letzten Veränderung in ihrem Reiche sich in eine anständige Artigkeit und Höflichkeit verwandelt haben.

So gerne wir den rothen Ochsen über den Krieg seine Berichte hätten erzählen hören, so war es uns doch nicht möglich die vier Raben zum Schweigen zu bringen, die schlechterdings nicht eher mit uns zu diskurriren aufhörten, bis sie uns von den Preißen aller möglichen Possibilitäten unterrichtet, und uns besonders eifrig gebeten hatten, wir möchten uns nicht mit der Verwechslung klingender Possibilitäten, gegen Possibilitäten von eingebildetem Werthe einlassen. Sie mochten glauben wir möchten ihnen Abbruch thun, und erzählten uns all die schändlichen Arten von Verfälschungen, welche mit diesen Possibilitäten vor-

vorgenommen würden, und daß man, kennete man sie nicht genau, jederzeit damit betrogen wäre.

Dies brachte uns auf die Frage, wie es denn möglich wäre, daß der Preis dieser Waare, die doch von der Regierung selbst bestätigt wäre, so sehr herabgesetzt wäre, so sehr herabgesetzt werden könnte, wie er es würklich sey?

Die Raben konnten uns hierüber nicht die geringste Red und Antwort geben. Sie hatten blos das lucrum im Kopfe und hatten sich weder um die Art und Weise, wie ihrem armen Nebenthiere Schade geschähe, bekümmert, noch hatten sie untersucht, ob überhaupt dieser Handel ein rechtschaffener, und nicht von den gesetzgebenden Thieren, blos deswegen geduldet würde, weil sie auf einmahl ihn zu unterdrücken nicht vermochten.

Unsere Bemerkungen hierüber schienen auch bey ihnen sehr in den Wind geredet, und sie schienen sie gar nicht zu verstehen.

Der rothe Ochse nahm itzt wieder das Wort. Waschen sie ihnen einmal ihre Schwärze ab,

meine Herren, sagte er, sie werden das nie zu Stande bringen. Eben so wenig werden sie sie bekehren. Sie gehören einmahl zu dem großen verbundenen Haufen, der jetzt in der Haupthöhle zum Wucher sich zusammenrottet, ich verspreche aber auch Thieren und allen eures gleichen einmahl das schlechteste Ende.

Sehen sie, fuhr er gegen uns fort, es klingt abscheulich, wenn man sieht, daß man nur den hundertsten Theil und vielleicht noch weniger für den Werth einer Sache zahlt. Wenn aber dieser Werth nur eingebildet ist, so wird das Verhältniß immer dasselbige bleiben, welches angenommen wird. Wenn die Regierung für die reellen Possibilitäten, die sie bedarf, den Werth in eingebildeten so hoch bezahlt, so wird nur eine Circulation im Lande bewirkt, welche den Umlauf der reellen Possibilitäten mehr im Kreislauf bringt, und die welche sie braucht, ihr zuführt. Wer reelle Possibilitäten hat, und vermöge seines geizigen Temperaments nicht zu bewegen ist, sie herzugeben, wird doch durch den Anschein eines so großen Gewinnßes verleitet, damit heraus zu

rücken.

rücken, und hilft mit dem wahren Werthe den er beſitzt, den Bedürfniſſen ab, des eingebildeten Werthes aber bemächtigt er ſich, und es kann dem Staate einerley ſeyn, ob er dieſen eingebildeten Werth in größerer oder kleinerer Menge hat. Interim aliquid fit. Der reiche Vater ſtirbt, und das Thier, welches ihn beerbt, iſt verſchwenderiſcher Natur. Der eingebildete Werth fließt auf eine oder die andre Art wieder in die Hände der Regierung.

Auswärtige Thiere ſind zu furchtſam zu der Zeit, wenn ſie handeln ſollten, ſich in den Handel mit dieſen Poſſibilitäten von eingebildetem Werth einzulaſſen, und wenn der Zeitpunkt kommen wird, wo ſie aufhören werden furchtſam zu ſeyn, ſo werden die einheimiſchen Thiere ſchon Sorge tragen, daß nichts an ſie kömmt.

Und nun laſſen ſie auch, wenn Ruhe und Friede wieder hergeſtellt iſt, in unſern Thierprovinzen eine unſinnige Menge ſolcher Poſſibilitäten von eingebildetem Werthe ſeyn, ſo werden Staatsſchulden daraus gemacht, und die Regierung zieht einen Theil der Abgaben ihnen als Zins

zurück, zahlt mit andern das Kapital ab, und erhält sich reise und wohlhabende Bürgerthiere.

Wir fanden die Bemerkungen des politischen Ochsens richtig, bis auf den Punkt der in fremde Provinzen übergegangenen Possibilitäten von eingebildetem Werth.

Darüber sagte unser Freund, werden dann Verträge geschlossen, und keine auswärtige Macht kann mit Recht verlangen, daß das für voll angenommen werde, was nicht für voll empfangen worden ist.

Auch dies fanden wir vernünftig, und dankten unserm Lehrer. Wir sahen jetzt die Wolke die über der Haupthöhle des Landes stand, und die man aus dem Dienste der vielen sie bewohnenden Thiere herleitet.

Dritte Reiſe.

Nach der

Haupthöhle von Süſüſüß,

nebſt

den Begebenheiten in derſelben.

Dritte Epoche.

Beſchäftigt ſich theils mit der Reſidenzhaupthöhle von Süſüſüß, theils mit dem Lande und deſſen Einrichtungen.

Inhalt.

Erſter Abſchnitt. Neuter Schritt Eintritt in die Hauptöle von Süſüſüf.

Zweyter Abſchnitt. Die Deputation erſcheint vor der groſen Thierverſammlung.

Dritter Abſchnitt. Wie vor der allgemeinen Thierverſammlung der Deputation begegnet wird, was für ſchöne Dinge ſie vorbringen, und was für herrliche Lehren daraus zu ziehen ſind.

Vierter Abſchnitt. Vom beredten Kibitz, deſſen unter das Schlachtſchwerd gebrachten Opfern, und ſeinem furchtbaren Tode.

Fünfter Abſchnitt. Der Dromedar ſpricht auch einige Worte vom ſchlechten Trappen, und vergleicht ihn mit dem Fiſchkrannich.

Sechſter Abſchnitt. Ein neues patriotiſches Thier erſcheint. Der Haaſe unterrichtet die Reiſenden über wichtige Dinge.

Siebenter Abſchnitt. Was werden die Thiere in Süſüſüf ins künftige für Rechte und Verhältniſſe haben?

Achter Abſchnitt. Von den fernern Pflichten, die die Verwalter des allgemeinen Beſten ſich für daſſelbige, und zum Nutzen deſſelben aufgelegt haben.

Neunter Abſchnitt. Gewöhnlicher Gang der Geſchäfte in der Haupthöle, und Irrthum auswärtiger Thiere über dieſelbe.

Zehnter Abſchnitt. Reelle Fortſchritte der Süſüſüſiſchen Nation. Ihre Hofnungen auf die Zukunft.

Erſter Abſchnitt.

Neunter Schritt. Eintritt in die Haupthöhle von Süſüſüß.

Wenn die Höhle, die wir jetzt betreten, lieber Leſer, wenn ſie dir erzählen könnte von Anbeginn ihrer Entſtehung, bis auf den heutigen Tag, und das merkwürdigſte, was in ihrem Bezirk ſich zugetragen, du ſollteſt traun! erſtaunen, ſo lange zuhören zu müſſen, ſo emſig zuhören zu müſſen, daß deines Lebens Lauf die wie eines kleinen Raumes Länge dahinfließen würde.

Du würdeſt manchmahl vor Freude dich kaum mäßigen können, du würdeſt vor Schmerz dann wieder bittre Thränen vergießen, und oft vor Schaudern und Entſetzen zuſammen fahren.

Wenn

Wenn du aber der mächtigen Herrscher die hier unter den Thiergeschlechtern regierten, Leben und Thaten durchgiengest, wenn du das Bild ihrer Handlungen in Parallelen gegen einander aufgestellt sähest, du würdest einen so reichen Schatz von Erfahrungen finden, daß du genug darüber nachzudenken, und zu entwickeln hättest, und dein Leben möchte auch vom Gange des sonst unerbittlichen Schicksals auf tausend Jahre verlängert werden.

Hier fändest du einen kühnen mächtigen Löwen, den Stolz seines Landes, an Grosmuth reich, wie an Tapferkeit, Vater seiner Kinder, nicht ohne alle Temperamentsschwächen — wer hätte sie nicht? aber immer voller Bewunderung deines Erstaunens würdig. Aber wenn du freylich dagegen eine Menge Schaafe, Esel und Sperlinge sähest, die nicht vielmehr als ein Schwamm auf das Land gewürkt, wie dieser es ausgesogen, so würde dein Geist traurig seine laufenden Augen niederschlagen, und wünschen, lieber nichts gesehen zu haben.

Aber

Aber das Bild der Regenten unter den Thieren, von denen wir nun einmahl wiſſen, ihre Lieblinge vertreten mehrentheils an ihrer Statt die Pflichten, die ſie ihrem Volke ſchuldig ſind, dieſes Bild iſt auch immer der ſchwächſte Eindruck. Ihre äuſerliche Pracht, der Glanz und Schimmer den dieſe Thiere ihren Nebenthieren zum Voraus wegnehmen, fällt im Grabe zuſammen, wo das Fürſtenthier und der Erdwurm gleich ruhen.

Aber dieſe Höle, jezt vielleicht bald der Sig ruhiger Gleichheit und Zufriedenheit, dieſe Höle iſt unter Privatthieren auch der erſte Sig der Ueppigkeit und aller nur erdenklichen Wollüſte geweſen, die man unter dem Thiergeſchlecht finden kann.

Auswärtige Thiere reiſſen zu ihr, um die Künſte zu lernen, und holten gewöhnlich beym Lernen ſich ſchon den Untergang. Dieß war die Höle, wo ein groſſer Theil der Thiere den Tag in Nacht, und die Nacht in den Tag umſchuffen.

Wenn man ſich die Menge derer da wohnenden Geſchöpfe, wenn man die Verſchiedenheit

der

der Denkungsart einer Million Thiere, die eins durch das andere Nahrung suchen, wenn man den Reichthum der Possibilitäten bedenkt, die theils durch die reichen Thiere, die alle hierher gegen, aufgehäuft, theils durch fremde, die ohne Possibilitäten in Menge hier nicht durchkommen konnten, hergebracht wurden, bedenkt, so kann man sich das Urtheil fällen, daß es unter ihnen auch Thiere gab, die an den Werken der Finsterniß mehr Freude fanden, als an Thaten, wo sie des Lichts bedurften.

Entfernt von allem Geräusch lebte aber auch mitten in diesem Taumel von Wollüsten oft die arme Unschuld, tugendhaft, einsam und vergessen, und nährte sich lieber kümmerlich ihrer Hände Arbeit als daß sie sich dem Laster preis gegeben, um ihm zu fröhnen, wie ihre Nachbarinnen rechts und links, des Lasters Schwestern und Brüder.

Pracht war in dieser Höle gewesen, wie sie höchstens Thiere anderer Welttheile, die gröfern Reichthum an Schätzen hatten, dem Werthe nach gehabt, allein der Verfeinerung nach hatte nie

nie etwas in der Welt ſie übertroffen. Vergebens hatten die Haythöhlen in Liebelieder und Kakerlak gewähnt ſie erreichten ſie.

Nein! Sie war der Sammelplatz von allen Erfindern im Thierreiche geweſen, und hatte auch ein Auswärtiger die Ehre erſter Erfindungen, hier wurde ihnen erſt die Vollkommenheit gegeben. Hier wurden für eine halbe Welt Pracht und Putz aller Thiere geordnet, was nicht aus dieſer Höle kam, war nichts. Wüſtlinge aller Provinzen hatten ihr gefröhnt, und verſchwenderiſche Thiere jeder Gattung und jedes Reiches hatten ihr einen Zoll ihres Temperaments abgeſtattet.

Oft war ſie die Geſetzgeberin für andre Reiche geweſen. Sturz oder Umſturz war auf den Ausſpruch derer angekommen, die in ihr regierten, und wenn ſie dem Unglücklichen beyſtand, war er gerettet.

In ihr blüheten alle Künſte und Wiſſenſchaften, deren die Thiere nur fähig und mächtig waren, ſie hatte die ſchätzbarſte Sammlung aller ſeltenen Poſſibilitäten des Erdbodens, alles was ältere Zeiten im Thierreiche vorzügliches aufzuweiſen

wissen hatten, das war bey ihr gesammlet, das wurde hier erklärt, wenn es sonst unerklärbar war.

Diese Höle hatte die solidesten Gelehrten aller Thiere gehabt, und wenn in den lezten Zeiten dieses sich etwas umgeändert hatte, und an deren Statt nun schöne Geister und Romanheiten unter den Thieren zum Vorschein gekommen waren, so war doch iezt Aussicht und Hofnung da, das die echten Wissenschaften wieder zum Vorschein kommen, und sich mehren würden. Auch sahe man der Zukunft wegen der schön eingerichteten Erziehung der Jugend mit Sehnsucht entgegen, und hofte eine Erndte voll der schönsten Früchte. Die Thierkultur sollte nicht mehr vernachläßigt werden. Das war das, was wir von den Landthieren schon gehört hatten.

Sie hatten uns aber auch nicht verheimlichet, daß wenn der erste Luxus dieser Haupthöle besonders unter den betitelten Thieren statt gefunden, daß er dagegen iezt unter den reichen Gleichheitsthieren seinen Sitz aufgeschlagen.

Man fände meinten sie, iezt besonders bey den Thieren, die mit Lebensposstabilitäten handelten,

ten, und daher den meiſten Nutzen hätten, und am reichſten würden, daß das weibliche Geſchlecht unter ihnen mehr in Putz und eitlen Dingen verſchwendete, als ehemahls die Gemahlin der Baum, Gras, und Himmelreich etc.

Nach hatten wir hernach bald Gelegenheit, dieſes ſelbſt inne zu werden, weil wir, wenn wir uns erkundigten, wer dieſes oder jenes gepuzte Dörgen ſey erführen, es ſey die Liebſte eines Ziegenbocks, oder Mädleſau oder irgend eines andern mit einem einträglichen Gewerbe beſchäftigten Thieres, oder es ſey eines Fuchſes ſtolze Ehegattin, die nachdem ſie vorher in der Halle Waſſerpoſſibilitäten veräuſſert, um den übrigen Theil das Anſehen eines vornehmen Thiers haben wollte.

Dergleichen hofte man aber auch in der Folge abgeſchaft zu ſehen, und ſo wie ein Thier nach dem andern bey dieſer Nation immer mehr zur Einfachheit zurückgienge, ſo wie die Regierung derſelben ſich damit beſchäftige, immer mehr zur Einfachheit, zur Näherung der Natur alle zurückzuführen, ſo würde auch zuletzt die Hauptdöhle

mit ihren noch verwöhnten Thieren einsehen, daß bey diesem Tausche Vortheile zu erwerben wären, und würde sich bequemen, alles was über die Natur gienge, lächerlich zu machen.

Das waren Aeusserungen, die wir noch vernahmen, ehe wir selbst diese berühmte, angestaunte, von manchen sogar angebetete Höhle betraten.

Zweyter Abschnitt.

Die Deputation erscheint vor der großen Thierversammlung.

Sonderbar genug war der Eindruck vom ersten Anblick der innerlichen Höhle. Da sie eine gewaltige Weite einnahm, hin und wieder aber überbauet und wieder nicht überbauet war, so konnte man nicht sehr vor sich sehen, sondern nur kurze Weiten bemerken. Hierzu kam, daß diese

dieſe mit Thieren ganz angefüllt waren, und man genug zu thun hatte, ihnen auszuweichen, da alle in einer ängſtlichen Geſchäftigkeit immer vor ſich hingiengen, und jeder nur auf ſich und nicht auf ſeinen Nachbar blickte. Man mußte glauben, alle Geſchäftsthiere von ganz Europa wären hier zuſammengekommen. Man mochte ſich auch drehen, wohin man wollte, ſo war das der Fall, und wer nicht mit volkreichen Thierhöhlen bekannt war, der hätte gewiß geglaubt, daß jetzt erſt die Staatsveränderung vor ſich gehen ſollte, weil alles ſo durch und wieder einander gieng, und hätte gewähnt, jeder müſte zur geſetzten Zeit ohne Verſäumen an dem ihm beſtellten Orte ſeyn.

Wir hatten uns aber ſchon vorher einen kleinen Begriff machen laſſen, was wir zu erwarten hatten, hatten auch ſchon andre groſe Thierhöhlen geſehen, ſchlugen uns ſo gut durch, als wir konnten, und bis auf einige Thiere mit langen Haaren unter dem Kinn, die uns anliefen, und uns zum Handel von Poſſibilitäten von eingebildetem Werth reizen wollten, fiel nichts beſonders uns an.

Wir kamen in eine öffentliche Höhle, wohin die Thiere zu gehen pflegten, um Neuigkeiten zu erfahren, und den Saft einer gewissen Pflanze einzusaugen, die zwar nicht einheimisch war, sondern die sie von ihren Besitzungen im andern Welttheile kriegten, die aber doch so einheimisch bey ihnen geworden waren, daß ohne diese Pflanzen kein Thier mehr zu leben sich getrauete. Das war nicht allein ein in Süsüsüß eingerissenes Uebel, auch in andern Ländern.

Der starke Löwe hatte einmahl den Versuch gemacht, in Grundsum es abschaffen zu wollen, allein es war nur palliativ gewesen, und nichts dabey effektuiret worden.

In diesem Hause fanden wir eine Menge Thiere, die von nichts als politischen Dingen redeten, wozu sie freylich ansehnliche Gegenstände hatten. Baumrinden länger als Ellen lagen da, die ganz von Neuigkeiten strotzten, die aus allen Weltgegenden angekommen waren. Der eine sprang vor Freuden laut auf, weil die bewohneten Fische der Süsüsüsischen Nation eine Menge mit Lebensnothdürftigkeiten bela-

beladene Lieliebersche Fische wegzunehmen hatten. So muß er doch noch selbst, sagte ein Lamm, das Brod für die Thiere hergeben, die er schlechterdings hat wollen verhungern lassen. Es meinte das Ministerthier jenes Staates, welches würklich diesen scheußlichen Plan gehabt, und nicht bedacht hatte, welch ein hartes Herz dazu gehörte. Wenn wir nach Lieberlieber kommen, werden wir mehr von diesem Thiere hören, das an Grausamkeit wie an List, seine Zeitgenossen übertrift.

Ein anderes kam in die öffentliche Höhle, und rief laut: Es lebe der Fischkranich! Wir erkundigten uns wer das sey, und bekamen zur Antwort, es sey der weise mäßige und glückliche Anführer ihrer Heere. Er habe jezt einmahl wieder einige Vortheile davon getragen. Das wäre all gut, rief ein Maulthier welches in einer Ecke seine Baumrinde las, das wäre all gut, wenn wir nur im Innern Einigkeit hätten. Indem summte ein Mückenschwarm zur Höhle hinaus. Das sind eben die verdammten Kerls, rief das Maulthier. Die verfluchten Mücken ma-

chen ſo viel Geſings und Geſangs und iſt am Ende nichts dahinter. Sie ſind gerade ſo wie ein Profeſſorthier, das viel Worte macht, und wenig kann, und doch gern das erſte in der Welt ſeyn möchte. Da hats ein wenig Auſenſeite, und das Herz taugt doch den Teufel nichts.

Was kömmern euch denn aber auch die Mücken, ſprach eine anſehnliche Tygerkatze, laßt ſie ſummen.

Ey was, ſie ſummen den klugen geſetzgebenden Thieren die Köpfe weg, erwiederte das Maulthier.

Ein Jagdhund, der an einem Caminfeuer lag, ſtand auf, gieng auf das Maulthier zu, und ſagte: Es wird jetzt beſſer werden, gieb dich nur zufrieden. Der letzte Sieg iſt erkämpft, die verfluchten Kabalen haben ein Ende. Das Thier in Lieberlieber iſt in der größten Verlegenheit. Die neue Einrichtung hat ihm einen Stich in den Naterleib gegeben.

Ja rief ein Dragonerpferd, welches mit einem lahmen Fuſe aus dem Feldzuge zurückgekommen, wenn wir unſern Fiſchkranich und jenes Maulthier ſo mit einander in Parallele ziehen,

was kann wohl daraus werden? Ist der eine nicht wie ein Gott, und der andere wie ein Satan. Aber es wird ihm wahrlich nicht so hingehen, daß er ein tausend Thiere nach dem andern auf die Schlachtbank liefert. Er wird noch bluten müssen, bluten! rief er noch einmahl, und stampfte mit dem gesunden Fusse, daß der Boden ertönte.

Jetzt, meine Freunde hub es zu mir und meinen Gefährten an, jetzt ist die Hauptbölle in Sicherheit. Denn die letzte Rotte, die noch ihr Haupt emporheben wollte, um die Volksparthey ganz zu unterdrücken, ist zerquetscht, man wird in den nächsten Tagen einige Kürse von Tygern, Luxen, und Hyänen fliegen sehen, und es wird denen, die noch nicht ganz rechtschaffen denken, schon vergehen, weiter etwas vorzunehmen. Ernst muß man sehen lassen, so verkriechen sich die tückischen Spione der Despoten unter andern Thiernationen, und die Bosheit geht schlafen.

Jetzt drängte sich alles nach der Thür, denn es ward ein Lermen vor der Höhle gehöret, und und da wir begierig waren, auch zu sehen, was

es sey, so machten uns alle Thiere sehr artig Platz, indem sie behaupteten, sie hätten das schon oft gesehen.

Es war eine Anzahl deputirter Thiere, welche der allgemeinen Versammlung Glück wünschen sollten, daß sie ein neues Ungeheuer von Aufruhr unterdrückt hätten, die ihr danken sollten für die neuen Einrichtungen, welche sie abermahls zum Besten des ganzen süsüsüsischen Thiergeschlechts vorgenommen.

Sie zogen in der schönsten Ordnung, voran Musik, und dann paarweise angefaßt, je wie sich die Thiere besonders durch Freundschaft an einander gekettet haben. In ihren eigenen Hölen ward man gar nichts von dem Gehässigen gewahr, welches sie wohl gegen einander blicken lassen, wenn sie unter uns leben.

Ein großer Bullenbeißer gieng einem artigen Kätzgen zur Seite, und zween Mäuse spazierten gerade vor dieser hin, ohne daß sie irgend einen Appetit nach ihnen hätte blicken lassen.

Der Redner dieses Zuges, war ein schöner Wolf, der erst vor kurzem aus den Pyreneen

ange-

angelangt war, und in dieſer Höle ſich feſthaft gemacht, ein Thier, dem Freundlichkeit und Milde aus den Augen ſtrahlten, und der gar nicht das zurückſcheuchende hatte, was dieſen Thieren ſonſt ſo eigen iſt, und womit ſie uns ganz vertreiben.

Aber, wie ſchon erwähnt, es iſt ein ganz anderes Weſen, wenn man im Eigenthum de Thiere kömmt, und wenn ſie ſich in unſrer Sklaverey befinden, wo ſie gar keine Geſetze mehr kennen, ſondern blos nach ihrem Inſtinkt handeln.

Ich ſahe auch in der ganzen Menge, die hier vor uns vorbey defilirten, nicht ein einziges, welches nicht ernſthaften Anſehens geweſen wäre, denn das Geſchäft, welches ſie vorhatten, war ihnen wichtig, es betraf die ganze Thiernation, und forderte Ruhe, Würde und Ordnung.

Da wir uns gegen verſchiedene Nachbarn merken lieſen, daß wir wohl Luſt hätten, Ankunft und Reden ſolch einer Deputation mit anzuſehen, ſo erbot ſich gleich ein ſchwarzer Spitz und eine weiſſe Henne, uns dahin zu geleiten.

Wir nahmen unsern Weg hinter dem Zuge und fürchteten schon, wir würden vor dem Gedränge der Thiere, unter welchen doch viel größere waren, als wir, nichts zu sehen bekommen. Allein wie sehr irrten wir. Alle machten uns Platz. Wir bemerkten allgemein, daß diese Höflichkeit nicht allein gegen uns als Fremde angewandt wurde, sondern daß auch unter einander die Thiere die größte Billigkeit beobachteten, indem man theils die kleinern vorweggehen ließ, theils wurden diese von den größern aufgenommen, so daß Pferde, Ochsen, Esel, Kameele, Elephanten, u. s. w. ganz mit kleineren Thieren besetzt waren.

Wir wollten bey einem so schönen Schauspiel auch kein übles Beyspiel geben, und ich ließ ein paar Eichhörnchen auf meine Schultern setzen, indeß ein Specht auf meinem Haupte zu ruhen sich die Freyheit nahm, das ich auch geduldig litt.

Dritter Abſchnitt.

Wie vor der allgemeinen Thierverſammlung den Deputirten bezeuget wird, was für ſchöne Dinge ſie vorbringen, und was für herrliche Lehren daraus zu ziehen.

Alles das gieng mit möglichſter Stille zu. Die Verſammlung war wieder in einer weiten Höle, und es war ein herrlicher Anblick hier viele hundert Thiere zu ſehn, deren jedem es an den Mienen anzuſehen war, daß Wohlwollen fürs allgemeine Beſte, in ſeinem Herze ſey, und aus demſelben durch ſeine Handlungen wirkſam werde.

Ich ſagte dieſe Bemerkung einem bey mir ſtehenden Dromedar, der mir erwiederte, es ſey nicht alles Gold, was glänzte, und er habe in dieſer

dieſer Verſammlung ſchon manche geſehen, die den Schaafpelz nur gezeigt, und im Herze reiſſende Wölfe geweſen wären. Es wären leider viele ſchon aus dieſer Verſammlung den Tod von den Händen des Henkerthiers geſtorben, und wenn auch manche in der That rein und gut in dieſe Verſammlung gekommen, ſo wiſſe man doch wohl, wie groß die Verführung innerlich beym Thiere ſey, und daß Projekte und Ausſichten zu großen Dingen, das edle Thier nur zu leicht in ein unedles verwandelten. Wir wollen nachher davon mehr reden, forach er.

Itzt ſahe ich einen majeſtätiſchen Adler, der eben itzt den Vorſitz in der Verſammlung führte, auf den Wolf zueilen, und ihn brüderlich bewillkommen. Es wurde dieſem ein Polſter angewieſen, auf welches er ſich ſetzte, und nun mit aller Anmuth eines Redners ſeine Worte vorbrachte.

Sie nachzuſagen, bin ich zu ſchwach, aber er ſchilderte die Freude, der ganzen Thierſektion, welche ihn zu ihren Sprecher erwählt hatte, wie jedes Mitglied dem höchſten Weſen gedankt hätte,

daß

daß es die Gefahr der süßsäßischen Nation durch die edlen Mitthiere hätte abgewendet. Er fügte hierauf noch hinzu, daß man die ganz neue Einrichtung der Gesetze vortreflich fände, daß man sich bemühen wolle, jedem Wunsche der Versammlung so Gehör zu geben, so ihn zu erfüllen, daß die so häufigen Arbeiten der Thierrepräsentanten endlich aufhörten, und sie euch einmahl an ihre Ruhe, die sie nach so emsiger Anstrengung wohl verdient hätten, denken könnten.

Unendlich beklagte der Redner noch zuletzt im Namen aller den Verlust eines edlen Thiers, welches von den Böjewichtern aufgerieben worden, und dessen Andenken nie unter den gutdenkenden Thieren vergessen werden würde, sondern ewig als ein Opfer für das Ganze verehrt und geschätzt werden sollte.

Dies alles mit einer Kunst, und doch zugleich einer Einfalt vorgetragen, die das unaffektirte des Gefühls verrieth, wirkte auf alle Zuhörer, die laut ihren Beyfall zu erkennen gaben.

Gleich einfach und rührend, antwortete der Vorsteher der Versammlung, ließ seine und aller seiner Mitglieder Freude über dieses Gefühl seiner Mitthiere deutlich sehen, und versicherte keine Mühe und Arbeit wäre der Versammlung zu beschwerlich, als daß sie sie nicht gern übernehmen sollte.

Mit einer brüderlichen Umarmung wurde wieder Abschied genommen, und der Auftritt war so ehrwürdig und schön, verrieth so viel beyderseitiges Vertrauen sowohl von Seiten der Thiernation, als ihren Repräsentanten, war ein so redender Beweiß von der künftigen Festigkeit dieser National Einrichtung, daß in diesen Augenblicken mir alle kleinliche Künste so vieler Thiere dieser Hyle als etwas gar nicht bemerkbares vorkamen, denn es schien mir unglaublich, daß wo in einer Thiernation solche Auftritte zu erhabenen Gesinnungen anfeuerten, daß da viele Subjekte seyn könnten, die diesem gerade widersprechend handelten. Und die wenigen die da wären, könne man ja wohl ausrotten, und die Wucherbrut vertilgen, die vor alle Thiere so verderblich sey.

Jetzt

Jetzt gieng die Diskussion wieder und wir wollten auch umkehren, aber der Dromedar, welcher an meinen Aeußerungen Vergnügen zu finden schien, bat mich noch zu bleiben, weil es erlaubt sey, hier mit anzuhören, was zum allgemeinen Besten vorgetragen würde. Ich blieb sehr gern, und ich müßte die Unwahrheit reden, wenn ich sagen wollte, ich hätte eine Rede gehört, die nicht mit Kraft und Nachdruck für das allgemeine Beste gewesen wäre.

Von allen Seiten kamen gute, edle, liebevolle Vorschläge über noch dauernden Noth abzuhelfen, jeden Mißbrauch abzustellen, die Bösewichter zu entlarven, und dem Zwecke des guten näher zu kommen.

Hier sprach einer von der drückendsten Noth verschiedener Bürgerthiere, und sogleich waren alle einstimmig bereit, die nöthige Hülfe zu ertheilen. Dort redete ein anderer über die Nothwendigkeit alten gedienten Thieren ihre Jahrgelder nicht länger vorzuenthalten, und es ward beschlossen, diesen würdigen Thieren zu geben, was ihnen von Rechtswegen gehörte. Es wurde vielen das

ganze

ganze welches sie noch rückständig zu fordern hatten, zurückstanden.

Es kamen Berichte, welche die Verletzung von Thierrechten in verschiedenen Provinzen anzeigten, und es wurden die Urheber dieser Verletzung aufs Strengste verurtheilt. Kurz was ich hörte, enthielt Gerechtigkeit, Thierliebe, Billigkeit, allgemeine Wohlfarth, und war nach dem Ebenbilde des großen Meisters, der alles geschaffen.

Ich bewunderte gegen den Dremedar besonders die Stille, mit welcher dieses alles verhandelt wurde. Und deswegen sehen sie mich auch jetzt hier, sagte er. Denn es ist noch nicht gar lange, daß es hier immer einen fürchterlichen Tumult gab. Da schrien die Redner, und die widersprechenden heulten, weil sie anders nicht zu Worte kommen konnten. Es fehlte wahrhaftig oft nicht viel, daß die Partheyen sich nicht in die Wolle und am Kragen kamen; und ein paarmahl soll es würklich geschehen seyn, wobey ich aber nicht zugegen gewesen. Seitdem alles so hübsch ordentlich und still zugeht, bin ich auch wieder hier, und habe meine

meine Freude, wenn von Tage zu Tage das Gute zunimmt, und ich nun ſehe, daß das groſe Werk von unſrer Thiernation angefangen, endlich ſeinem Zwecke ſich nähert.

Es lud mich dieſes treſliche Thier ein, mich mit in ſeine Höhle zu begeben, wo er mir, da ich es wünſchte, über verſchiedene Dinge noch nähere Auskunft ertheilen wollte. Ich nahm dieſes Erbieten ſehr gern an, und fand, daß der Dromedar allerdings nicht allein ein geſcheutes ſondern auch ein Gaſtfreyes Thier ſey.

Nachdem er mich aufs beſte bewirthet, welches ich mit allem Dank erkannte, nahm die Unterredung ihren Anfang.

Er ſchilderte mir den kläglichſten Zuſtand des Landes vor der jetzigen Revolution als einen der traurigſten, und mit ſo grellen Farben, daß ich davor erbebte. Ich habe geglaubt ſagte ich, daß ich etwas davon erfahren, allein ich merke wohl, die Beſcheidenheit dieſer Thiere auf dem Lande iſt immer noch zu groß geweſen, und ſie haben lange nicht das ganze Bild ihrer Leiden gemahlt. Sie waren zufrieden, ihr voriges Unglück los zu ſeyn.

Sie hatten zu schöne Zeiten, um durch die Schilderung der Vergangenen sie zu verschlechtern.

Vierter Abschnitt.

Vom beredten Kibitz dessen unter das Schlachtschwerdt gebrachten Opfern, und seinem furchtbarem Tode.

Nachdem der Dromedar mit den Darstellungen des Landes vor den jetzigen Unruhen fertig war, so kam er auf den Gang dieser letztern, und schilderte erst die entsetzlichen Verschwendungen des Thierregenten, und aller ihm Angehörigen. Er sagte, ich solle mir eine Vorstellung davon machen, daß der lebhafte Hecht nicht weniger als zwanzig Lieblinginnen sich gehalten, deren jede ihm ungeheure Possibilitäten gekostet, weil eine jede eine besondre Dienerschaft sich gehalten,

und

und einen Aufwand gemacht, als ob ſie ſelbſt die Gemahlin des lebhaften Hechts wäre.

Die Dienerſchaft des Thierregenten des Aals und der ſchönen Schlange beſtand aus einer ſolchen Menge Müßiggängern, daß ſie beynahe ein Thiervolk ausmachten, und da ſie alle wiederum kleine Herren ſpielten, und wieder von Thieren umgeben waren, die ihnen dienten, und die ebenfalls in einem ewigen Müßiggange ſich befanden, ſo wurde dadurch eine ſo unendliche Menge von Thieren der Arbeitſamkeit entzogen, daß dieſes nur gewiß eine halbe Million Thiere zwang, die Lebensbedürfniſſe aus fremden Ländern zu nehmen.

Wenn man überhaupt, auch noch jetzt, ſagte der Dromedar darauf fände, alle Müßiggänger, die mit ihrer Arbeit eigentlich zum Beſten des ganzen nichts beytragen, aus dieſer großen Haupthöhle aufs Land zu verweiſen, wo es hin und wieder an Händen zur Arbeit fehlen kann, ſo würde die Regierung nicht nur eine große Menge Mäuler los werden, die ſie jetzt vergebens füttert, ſondern ſie würde auch durch jeden ſolchen

Arbeiter noch einige andere mit ernähren, die itzt wenn sie ihr auch nicht zur Last fallen, doch dem reellen Werthe des Staates dadurch etwas entziehen, daß sie ihre Lebenspossibilitäten aus fremden Ländern ziehen, und Realia dafür hingeben, da sie dieses fehlende selbst ziehen, und die Realia behalten könnten.

Doch ich entfernte mich von meinem Endzweck ihnen die Geschichte der heutigen Zeiten bekannt zu machen.

Nach den tausenderley Unruhen, die es in Süßsüßs gegeben hatte, nach denen von dem Aal und der Schlange gemachten Versuchen zu entfliehen, nach dem vom Stockfisch durchgesetzten Todesurtheile des Aals und der schönen Schlange, nach dem Fall dieses so unnatürlich denkenden Freundes von beyden, der auf eben die Art erfolgte, wie er ihm dem Aale zubereitet, schien es nun wohl, als ob eine Zeitlang es Ruhe werden wollte unter den Thieren.

Es wurde mit vielseitigem Bedauren, des so nothwendig gebrachten großen Opfers ein neuer Entwurf gemacht, nach welchen nun nach verlohr-

lohrnen Oberhäupte die Thiere in völlige Ruh gesetzt, und jedem Süsüsüsianer das Recht gegeben wurde, mit für das Wohl seiner Mitthiere zu wachen; vermöge der neuen verfaßten Einrichtung blieb alle Gewalt in den Händen des Volks, die um die Richter, die hinfort richten sollten, zu wählen, aus jedem Distrikte ihren Stimmhalter sandten, und so immer es ihnen frey blieb einen andern Stimmhalter zu wählen, wenn dieser ihre Wünsche nicht so handhabete, wie sie solche gehandhabt wissen wollten. Die Stimmhalter waren es dann die wählten, und aus den Thieren des Ganzen wurde gewählt.

Wenn jetzt Privatrichter der Thiere gewählt wurden, so geschahe das auch von den Privatversammlungen in jedem Distrikte, und so konnte auch jeder, der nur die Geschicklichkeit zu dem Amte hatte, welches er bekleiden wollte, dazu gelangen, ohne einen andern Vorzug in Namen, Rang oder Possibilitäten zu haben.

Es ist nicht zu läugnen, daß die Thiere im ganzen Lande itzt glücklicher waren, daß sie fühlen mußten, sie wären es, daß die Einrichtung

die vortrefflichste gewesen wäre, wenn sie hätte so fort, wie sie angefangen war, fortgeführt werden können.

Allein es erhob sich am politischen Himmel unsers Landes noch ein entsetzliches Ungewitter. Alles, was bisher geschehen war, hatte nicht ohne Blutvergießen geschehen können. So wie es auf einer Seite Thiere gab, die für ihre Sache den Enthusiasmus bis auf Tod und Leben trieben, so gab es auf der andern ähnliche, und so waren viele schon Opfer theils ihres eignen Wahnsinns, theils der Wuth erhitzter Thiere geworden. Es hatte nicht an Grausamkeiten gefehlt, die die Geschichte dieser Zeiten immer berühmt und schaudervoll erhalten werden.

Lämmer hatten Blut getrunken, und Tauben sich mit dem Umdrehen der Hälse ihrer Mitthiere beschäftigt. Wo Schwäche nichts ausrichten konnte, da hatte die Menge der Angreifenden das Lebende ersetzt.

Aber alles dieses waren Wirkungen aus der Natur der Thiere, sie leiteten sich aus erhitzter Fantasie her, und deswegen fand eine Art von Ver-

Verzeyhung bey ihnen statt. Man konnte dem leidenschaftlichen Ausdrucke wohl Dinge vergeben, die auf Rechnung des verblendeten Augenblicks sehr oft zu schreiben waren.

Jetzt aber entstand eine Epoche in unsrer Hauptstadt, die um so schrecklicher und angreifender war, je schwärzer und abscheulicher der angelegte Plan, je kälter und vorbedachter dessen Ausführung war.

Es schien würklich, als sollte das bisher so schön angefangene System gänzlich umgeworfen werden, aber dieses schien auch nur, denn das war gewiß, daß die Bosheit es nur bis zu einer gewissen Höhe bringen konnte. Da mußte sie sich deutlich darlegen, da mußte sie entlarvt und da mußte sie auch zu Boden gestürzt werden.

Aber so weit sie auch drang, ehe sie diese Höhe erreichte, so weit bezeichnete Blut ihren Pfad, kalt, grausam, und größtentheils unschuldig vergossen, Blut, das um so strenger um Rache schrie, da es in einem Zeitpunkte vergossen wurde, wo jedes Thier dem Staate um so

nöthiger war, der es ferner zur Arbeit sowohl als Vertheidigung brauchte.

Und dieses grausamste System gieng von einem kleinen sonst verächtlichen Thiere aus.

Ein Kibitz ward, ein elender Kibitz, der eine Menge der bessern Thiere aus diesem Leben hinwegriß. Dieser Vogel, der bey einer übrigens ganz mäßigen Kenntniß, aber einem intrikaten, erfinderischen Kopfe, einen Ansatz von Beredtsamkeit besaß, der bey der Gelegenheit öffentlich sich hervorzuthun, bald in eine Vollkommenheit ausartete, wußte durch den Schein, den er sich gab, als ob in ihm der Quell alles Patriotismus befindlich wäre, die ganze Versammlung der Volksvertreter so einzunehmen, daß ihm die Einrichtung verschiedener Dinge überlassen wurde, die zu den wichtigsten gehörten.

Er wußte nun auch außerdem sich Anhänger im allgemeinen Thierhaufen zu verschaffen, welches um so leichter war, da er sie haben konnte und es unter dem allgemeinen Haufen immer doch noch feile Seelen gab, welche sich zu Unthaten erkaufen ließen. Er hatte bald verschiedene Be-

fehls

fehlhabende Posten, die aus verschiedenen Mitgliedern bestanden, ganz allein mit seinen Creaturen besetzt, und fieng nun an, den Plan merken zu lassen, den er im Schilde trug, und der nichts weniger war, als wieder eine Alleinherrschaft, jedoch unter jenem erborgten Namen zu erhalten.

Da er dies aber nicht laut sagte, sondern nur ins Geheim forschte, wer wohl wieder ein solches Projekt am nachdrücklichsten sich setzen, und etwas dagegen einwenden, und unternehmen möchte, so wußte man auch von seinem Plane noch gar nichts, als schon eine Menge der edeldenkendsten und das Wohl des Ganzen aufrecht erhaltende Thiere, vom Gesetze, freylich nur einem Gesetze, das er insgeheim gegeben hatte, ihr Leben verloren.

Den redlichsten Thieren giengen so ihre besten Freunde verloren, und wenn sie nun von den verrätherischen landesverderblichen Absichten hörten, um derentwillen diese den Tod gelitten; so konnten sie das mit ihrer Kenntnis von ihrem Karakter gar nicht reimen, nach wel-

chem ſie ſie ſo eifrig fürs allgemeine Beſte ge-
kannt.

Allein es durfte nur einer von denſelben laut über einen ſolchen Gedanken von Verdacht wer-
den, ſo hatte man dieſes Thier gewiß den an-
dern Tag ſchon ins Gefängniß gebracht, denn der Kibitz beſoldete eine Anzahl Spione die auf alle Worte der Thiere acht gaben, und gewiß auch auf ihre Gedanken acht gegeben hätten, wenn es ihnen möglich geweſen wäre, dahin zu bringen. Dieſe Behandlung bewirkte aber doch ſo viel, daß jedes Thier ſich jetzt in acht nahm ſeine Gedanken laut werden zu laſſen. Denn jetzt erkannte man noch gerade, wes Geiſtes Kind der Kibitz ſey, allein die Gewalt war einmahl in ſeinen Händen, und überdem gab es doch noch eine Menge Thiere, die daran zweifelten, daß die ganzen Gerichte, welche von ihm, und der Thierverſammlung niedergeſetzt waren, ſo ſchlecht ſeyn ſollten, nach ſeinem Willen das Blut ihrer Mitthiere ſo unſchuldig fließen zu laſſen.

Es kam ſo weit, daß man oft vom Eſſen in die Gerichtshöhlen gerufen wurde, wo man glaubte etwa ſchnell einen Zeugen abgeben zu ſollen, und lange warteten die Freunde noch auf die Rückkunft, wo das Thier ſchon durch des Henkers Hand in ein andres Leben übergegangen war. Endlich mußten die Augen geöfnet werden, und gerade noch zur rechten Zeit wandte man gewaltſame Mittel an, den Nibiz zur Strafe zu ziehen, denn um eine halbe Woche ſolten mire vielleicht die ganze Thierverſammlung bis auf die ihm Getreuen ein Opfer geworden, und es hätte eine ſolche Begebenheit einen Einfluß auf das ganze Land, und die Heere haben können, der Feind hätte ſie benuzt, und viele Wochen wären erforderlich geweſen, alles wieder ins vorige Gleis zu bringen.

Wie das böſe Thier ſich entdeckt ſahe, machte es allerhand Verſuche, ſich ſelbſt das Leben zu nehmen, aber man verhinderte es daran, und es wurde zum Schreck aller ſeiner Freunde, und zu warnungsvollem Beyſpiel aller, die auf Al-

leins

leidenschaft Anspruch machen würden durch des Henkers Hand vom Leben zum Tode gebracht.

Fünfter Abschnitt.

Der Dromedar spricht auch einige Worte vom schlechten Trappen und vergleicht ihn mit dem Fischtrannich.

Vom Sturze dieses Thiers her schreibt sich der eigentliche Zeitpunkt der Festigkeit des neuen Systems. Es wurde nun immer noch mehr verbessert, und nachdem den gottlosesten seiner Gefährtenthiere ebenfalls ihr Recht geschehen, und den übrigen in der Hofnung ihrer Besserung verziehen worden war, wurde man aufmerksamer und vertrauete nicht einem zu viele Gewalt an.

Man untersuchte sorgfältiger die Denkungsart der zu wählenden, man setzte das Leben der

Thiere

Thiere nicht auf ſo ein unzewiſſes Spiel, daß es im Augenblick entſchieden werden konnte.

Das Unthier, der Rhiz, denn wahrhaftig, ſo kann man ihn nennen, zu den Thieren gehört er nicht, das Unthier hatte jedes andre Thier gleich ſeiner Freyheit beraubt — nein! itzt wird die Freyheit des Thiers höher geachtet, und die Richter ſelbſt konnten ohne Beweiſe des Verbrechens ſie ihm nicht nehmen.

Ich fiel hier dem Dromedar ins Wort. Ich ſagte, ich habe doch gehört, daß es noch vor kurzem in der Thierverſammlung einen Aufſtand gegeben, der auch nicht ganz leicht geweſen, und blutige Folgen gehabt.

Leider, erwiederte der Dromedar, gab es noch einen ſolchen Auftritt. Es war einer der beſten aus dem Reiche unſrer Thiere, ein Leopard, der einer unſerer tapferſten Krieger geweſen, und mit ſeiner Tapferkeit zugleich einen groſſen Grad gefühlvoller Liebe zu ſeinen Mitthieren verbunden hatte. So wie er auf der einen Seite keine Gefahr ſcheuete, ſo hat er auf der andern jedem ſeiner Untergebenen, mild mit dem Feinde

zu befahren, wenn er einmahl in ihrer Gewalt wäre, und kein Thier zu beleidigen, welches ihnen ohnbewafnet entgegen käme.

Ein andres Thier voll patriotischen Sinnes, ein Wölfgen von groser Beredtsamkeit hat eine vortrefliche Darstellung seiner Thaten, Handlungen, und seines ungerechten Todes geliefert, und ihn dadurch bey den künftigen Generationen der Thierwelt unvergeslich gemacht.

Dieses hoffen wir aber auch, soll der letzte Streich des Schicksaals gegen uns seyn. Die Rotte der Bösen vermindert sich ja von Tage zu Tage, und sie fallen in ihr eignes Schwerdt, das heist, sie verrathen sich durch ihre bösen Handlungen, und werden dann gleich der Verachtung und der Entfernung von allen öffentlichen Aemtern preis gegeben.

O sagte er, wir haben eine Menge kluger und tiefgelehrter Thiere gehabt, welche, wenn sie, anstatt auf sich selbst zu denken, auf das Wohl der süsösösischen Thiernation gedacht hätten, schon lange eine vollkommene Herstellung des schönen goldnen Zeitalters zuwege gebracht

hätten,

hätten, aber so verleitete sie Stolz oder Eigennutz sich vom Plane der Ehrlichkeit zu entfernen, und unredlich mit der ihnen anvertraueten Macht umzugehen. Unsrer Exminister viele, meine Freunde, werden es tief bereuen, daß sie sich verdächtig machten, denn anstatt in Ehren zu seyn, leben sie itzt in Schande, theils bey uns, theils auswärts, anstatt daß wir so viele redliche Bürger in dieser Thierhöhle haben, die bey allem ihren einfachen Ansehen stolz auf das seyn könnten, was sie fürs allgemeine Beste gethan, und sie sind es nicht.

Bedenken sie nur jenen schändlichen Streich eines unsrer Thieranführer beym Heere, der schändlich floh, nachdem er sich vorher einen so großen Ruhm erworben. Aber was hilft es, wenn ich zehn Jahre meinem Vaterlande treu gedient, und werd im eilften zum Verräther an ihm. Da ist das gute aller zehn Jahre dahin, und mit Recht vergessen seine edeln Handlungen, denn die eine macht ja alle andre ungeschehen.

So gieng es unserm Helden auch. Schlacht auf Schlacht hatte er gewonnen. Sein Ruhm

erscholl

erschall schon in alle einheimische und fremde Lande, und der Name des Trayren, denn ein solcher Vogel war es, wurde nicht genannt, ohne daß alle Thiere von Süßfuß ihm Leben riefen, und ohne daß die auswärtigen, selbst Feinde ihn bewunderten.

Aber eben dieser Feinde Gold blendete ihn, weil man ihn zu sehr fürchtete, wollte man ihn aus dem Wege haben, und der Thor verkaufte einen so blendeten Ruhm gegen ein Stück Possilitäten von gelben Metall. Konnte er denen davon besser leben, als er als ehrlicher Feldherr seines Vaterlandes lebte? Sorgte dieses etwa nicht für alle seine Bedürfnisse? Ließ es ihm etwas fehlen? War es karg ihn zu belohnen?

Jetzt irret dieses Thier in Gegenden umher, die es vorher nicht betreten hätte, und wechselt aus Angst nicht betroffen zu werden, seine Gestalt alle Augenblicke. Die Höhle wo es geboren wurde hat den Namen verändert, damit die Nachwelt es vergesse, daß in ihr ein so schändliches Ungeheuer geboren wurde. So hassen ihn die Thiere seines Landes, und die Feinde verachten

achten ihn selbst. Keiner wagt es, einem offenbar treulosen Aufenthalt zu geben. Wo er sich hineinschleicht, da duldet man ihn nur aus Mitleiden weil er sich nicht nennt, und sobald er dieses thäte, jagte man ihn.

Er hat der Welt weis machen wollen, er wäre seit der Zeit einmahl incognito in der Hauptbühle des Gasafasischen Reichs gewesen, aber ich bitte sie, wie hätte der schurkische Vogel einen Augenblick unerkannt geblieben seyn sollen? Er trägt gewiß das Zeichen der Verrätherey an der Stirn, und der erste der beste Hund auf der Straße hätte ihn niedergerissen. Die Trappen haben es darinn übel, denn sie werden gewaltig angesehen.

Da lob ich mir unsern Fischkrannich, der jetzt die Heere an dem Flusse kommandirt, der unser Land von Mischmasch trennt. Der ist ein edles biedres Thier, welches nie anders redet als es spricht. Es ist nur ärgerlich, daß er zuweilen mit Thieren elenden Gelichters umgehen muß.

Da war er neulich mit einem Hirsch aus der großen Handelshöhle im Urukreise zufällig zusammen gekommen. Dieser Hirsch iß eines der elendesten Thiere auf Gottes Erdboden, denn er nimmt durch ein kleines buntes Steinspiel das eigentlich stark verboten iß den andern Thieren die Possibilitäten weg, ein Handwerk, wofür der Himmel jedes edle Thier bewahren wolle! Nun nehmen sie einmahl den Fischkrannich und ein solch Geschöpf bey einander?

Der schlechte Strauß, der unsre Thierheere anführte, hatte aber noch einen weit schlechtern Streich gemacht, als den, daß er selbß die Flucht nahm. Er hatte ein edles biederes Thier, welches, nachdem man einigen Zweifel in seine Rechtschaffenheit setzte, ihm das Kommando der Heere abnehmen sollte, hinterlistiger Weise gefangen, und den Feinden der Nation, nebß den Begleitern, die dieses Thier von Seiten der Versammlung der Thiere hatte, überliefert.

Das war schändlicher, als man etwas finden kann. Die Jahrbücher der ganzen Nation hatten gewiß dergleichen nicht aufgeschrieben. Eine

so

ſo niedrige Handlung des Trapren verdiente allgemein und laut bekannt gemacht zu werden, damit wo er auch wäre, jedes Landes herſchendes Thier voll Verachtung gegen das ſchlechte Geſchöpf ihn nicht duldete.

Allenfalls könnte man ihn in einen Käfig ſperren, um ſo lange er lebte, von andern Thieren als ein Beyſpiel der elendeſten Undankbarkeit gegen ſein Vaterland betrachtet zu werden.

Könnte er auch gezwungen werden, die heimlichen Stifter anzuzeigen, die zu einer ſolchen Handlung ihn verleitet, könnte er den Gang der Maſchienen bekannt machen, die da in Bewegung geſetzt wurden, ſo würde das alles um ſo lehrreicher ſeyn, und immer mehr den ſchlechten Kniffen, der an manchem Staatsruder ſitzenden Thiere Einhalt thun, die oft ohne ihrer Herren Wiſſen Dinge anſpinnen, die mit Gerechtigkeit und Billigkeit ſchlecht beſtehen.

Sechster Abschnitt.

Ein neues patriotisches Thier erscheint. Der Haase unterrichtet die Reisenden über wichtige Dinge.

Wie der Dromedar so weit gekommen war, trat ein Haase, ein Rammler der ersten Größe in die Höhle, und der Dromedar bewillkommte ihn mit außerordentlicher Freundlichkeit. Er war so zu sagen entzückt, ihn wiederzusehen, und betheuerte ihm, er habe geglaubt, daß bey seiner Lebhaftigkeit er sich zu weit wagen, und ein Opfer seines Enthusiasmus werden würde. Aber der Rammler führte ihm zu Gemüthe, daß er ihn schon mehr in Fährlichkeiten der Art gesehen, und wohl immer überzeugt gewesen wäre,

daß

daß er die Klugheit bey dem Muthe nie aus den Augen geſetzt.

Jetzt wurde der Haaſe vom Dromedar unterrichtet, daß wir zum Menſchengeſchlechte gehörten, denen die feine Gabe die Thierſprache zu kennen, zu Theil geworden, daß wir Mittel gefunden, ihr Reich aufzuflnden, und der Haaſe unterließ nicht uns wegen unſers Glücks verſchiedenes angenehmes zu ſagen.

Er kam eben als Courier aus den Gegenden des ſüdſüdöſtlichen Reichs, wo der Einfluß des Liberlieberſchen Hauptthiers nächſt dem Regenten, noch ſo ſtark wirkte, wo noch immer die verblendete Thierbation in ihrer Mitte Aufwiegler hegte, die ſie vom neuen Syſteme abwendig machen wollten. Indeſſen verſicherte er, lange könnte es nicht mehr dauren. Die Anzahl dieſer verblendeten nähme von Tage zu Tage ab, und viele würden denn doch auch durch Vernunft und Umſtände auf den rechten Weg zurückgeleitet. Da die Maasregeln, die man von Lieberlieber aus genommen, um das Feuer des Aufruhrs in dieſem Theile zu erhalten, alle fehlſchlä-

gen, und schief giengen, da sie überhaupt mehr darauf abzuzwecken schienen, sich der häufig dahin geflüchteten sklavischen Thiere auf eine gute Art zu entledigen, so sey nichts weniger zu erwarten, als daß die Einwohner dieser Provinzen nicht endlich einsehen sollten, daß es auf sie gemünzt sey, und das Beste ihrer Feinde, die sich ihre Freunde nennten, erreicht werden sollte.

Wir wandten uns zu dem Haasen, und sagten, daß wir selbst nicht zweifelten, daß diese Irrungen in jenen Provinzen dem allgemeinen guten Zwecke der Nation keinen weitern Schaden zufügen würden, daß wir aber doch nicht läugnen könnten, daß wir die Nation als eine äußerst grausame Handhaberin der Gesetze betrachten müßten, wenn wir uns an die Greuel erinnerten, die bey der Unterdrückung der Aufrührer vorgegangen, und die doch oft Unschuldige mit den Schuldigen betroffen hätten.

„Wir können allerdings, sprach der Haase nicht in Abrede seyn, daß das Verfahren bey vielen dieser erfochtenen Siege über die Aufrührer, und denen nachher entstandenen Strafgerichten, alles

Gefühl

Gefühl überkriſt, welches wir bisher bey den blutigen Auftritten haben mußten, die unvermeidlich waren, daß es das Blut in den Adern ſtarren machte, daß es zu den Abſcheulichkeiten des Zeitlaufs unſrer 5000 Wochen gehört.

Allein man würde ſehr unrecht thun, wenn man dieſes auf Rechnung unſrer Nation ſchreiben wollte, oder wenn man der Thierverſammlung die ſie gewählt um ſie zu regieren, die Grauſamkeiten aufbürden wollte.

Sie hatte dem Befehlhaber der Heere freye Macht gegeben, nach ihrem beſten Wiſſen und Gutdünken zu handeln, ſo wie dieſes viele Thierpotenzen auch gethan, und noch immer thun. Sie hatte in ihre Mitte immer allgemein von Aufrechthaltung der allgemeinen Thierrechte geſprochen, ſie hatte dieſe zu beleidigen, unterſagt, ſie hatte geboten Milde und Strenge in gehörigem Maaße.

Daß die abgeſchickten Heerführer grauſamer waren, als je Thiere geweſen, daß ſie Ingrim und Rache ſich zu weit hinreißen ließen, daß ſie darüber die natürlichen Rechte der Thiere aus den

Augen fehlen, das kommt mir nicht auf die Rechnung derer die es so gut meinen, und die Unglücklichen, die dadurch gelitten haben, konnten von ihr nicht mehr verlangen, als sie gethan hat. Sie hat die Frevler, die es verübten gestraft.

Es fällt dieser Zeitpunkt überhaupt mit dahin, wo die allgemeine Strafe des Schicksaals auf der fünfköpfichen Nation ruhete, und wir hoffen, daß die Zeiten auf immer vorbey sind, in welcher solche Uebel unser armes Vaterland treffen sollen.

Hast du, schloß der Haase und wandte sich zum Dromedar, hast du die Herren bereits mit dem neuen Projekt unser kommenden Einrichtungen in der Staatsverfassung bekannt gemacht, und was sagen sie zu diesem Entwurfe so vieler klugen, edlen, zum allgemeinen Besten vereinten Thiere?

Siebenter Abschnitt.

Was werden die Thiere in Susüsüß uns künftige fur Rechte und Verhältnisse haben?

Ich war noch nicht bis dahin gekommen, erwiederte der Dromedar, und es ist mir lieb einen Gefährten zu haben, der mir hin und wieder zur Hand gehen kann, wenn anders unsern neuen Freunden daran liegt sich es erzählen zu lassen, wie hinführo in unserm Staate jedes Thier in gleichem Rechte mit dem andern stehen, und in gleichem Maaße die Theilnahme an allen allgemeinen Vorzügen geniesen soll.

Wir konnten nicht umhin, uns dieser zu erwartenden Erzählung laut zu freuen, und unsere neuen Bekannten zu bitten, sie uns nicht länger

vorzuenthalten. Der feurige Haase meinte, da die Witterung so vortreflich sey, so könnten wir dieses am besten bey einem Spaziergange thun, da es ihm immer widersinnig vorgekommen wäre, eine schöne Zeit, die man der Natur widmen könne, in einer dumpfen Höhle zuzubringen, und es sey ihm eine ganz unmögliche Erklärung, wie gewisse Thiere die schönsten Stunden mit bunten Steinspielen zubringen, und in einem solchen gleich unnützen als schädlichen Zeitvertreib mehr Freude finden könnten, als in der Unterhaltung mit der schönen Natur.

Wir waren zu allen bereit, und den Dromedar zur rechten, und den muntern Haasen zur linken Seite, begaben wir uns in einen Spaziergang, der mitten in der Haupthöhle lag, und zwey Haupttheile derselben von einander trennte. Wir fanden hier noch eine Menge Thiere von allerhand Gattungen, die sich mit Umhergehen belustigten, und die zwar etwas besonders darinn fanden, uns hier in ihren Zirkeln zu sehen, aber doch nicht neugierig oder gar unverschämt uns anblickten, oder gar in unser Gespräch sich zu mi-

schen

schen suchten, sondern man ließ uns ungestört unsre Reise fortsetzen.

Der muntre Hase behauptete, daß dies auch Vorzüge der jetzigen Einrichtung wären, daß in vorigen Zeiten man in diesen Gängen kaum gehen können, ohne von naseweisen Thieren angesprochen zu werden, die jede neue Erscheinung für das Eigenthum ihrer Belustigungen angesehen hätten. Es wäre aber gar keine Frage, daß man im Ganzen dem Karakter der süsüsüßischen Nation mehrere Solidität und Ernst ansehe, wenn schon das heitere Wesen, welches ihr leichtes Blut, und ihr vortreffliches Clima mit sich bringe, immer hervorschimmerte.

Der Dromedar fieng jetzt seine Erzählung an, da wir aufs neue in ihn drangen, uns selbige nicht länger vorzuenthalten, weil sie unsre Neugierde mehr reizte, als alles das Gewühl, welches wir hier erblickten.

Der grose Zweck, sagte er zu welchem unsre vom Volk erwählten Vertreter sich vereinigt haben, um ihrer Wahl Ehre zu machen, ist die Rechte der Thiere im allgemeinen, und

der

der sie eine verbundenen Bürgerthiere festzusetzen.

Vermöge dieses großen Zwecks erkennen sie, daß das gesellige Leben, oder die Vereinigung verschiedener Thiere das Glück aller zum Gegenstande habe. Sie erkennen, daß sie als Gesetzgeber gewählt worden, nicht um eigne Privatvortheile zu besorgen, sondern allein ihre Rechte zu erhalten, daß sie Richter seyen um jeden seine Forderungen an diesen allgemeinen Rechten gültig zu machen, wenn er darinn verletzt werden sollte.

Rechte der Thiere sind III. welche darinn besteht, daß jedes Thier handeln kann, wie es will, sobald seinem Nebenthiere darinn kein Nachtheil geschiehet, daß es denken kann, wie sein inneres Gefühl es ihm lehret, daß es seine Gedanken und Meynungen frey und öffentlich bekennen darf, sind Melad, welche darinn besteht, daß einem Thiere wie dem andern, reich oder arm gleiche Gerechtigkeit zu Theile werde, das Gesetz mag nun beschützen oder strafen.

O edler Zug des Charakters unſrer Volksvertreter, fiel hier mein Gefährte dem Sprecher in das Wort. Dies iſt der wahre Weg, wodurch eine Verbindung Feſtigkeit erhält. Denn da das Geſetz der Ausdruck des allgemeinen Willens iſt, da jedes Thier welches die Stellvertreter anerkannte, zugleich dieſem Geſetze, welches ſie gaben, ſich unterwarf, ſo war jedes Thier durch ihre Anordnungen, was es thun und laſſen ſoll, ſo wird jedes Thier nicht, nie verhindert werden, zu thun was das Geſetz nicht verbietet, nicht, nie gezwungen werden zu thun, was es nicht gebietet.

Das iſt der wahre Sinn, ſprach der Dromedar, und nach dieſem wahren Sinne, wenn er befolgt wird, werden die Thiere in Zukunft glücklich ſeyn. Ein anderes Recht geſellſchaftlicher Thiere iſt aber auch Sicherheit. Dieſe kann jedes einzelne Mitglied der Geſellſchaft vom Ganzen derſelben begehren, und man muß ihnen dafür haften. Deswegen müſſen Geſetze übertreten ſeyn, wenn der Uebertreter vor Gericht gezogen wird, er muß es nur in den Fällen und nach der Ordnung, wie das Geſetz ſie vorſchreibt. Dann

aber

aber muß jedes Thier der Aufforderung des Gesetzes gehorchen, oder es wird durch diese Weigerung strafbar. Wer außer dem Gesetze einem Thiere zu nahe tritt, wird strafbar.

Strafe und Gerechtigkeit, sprach der Haase ist, können aber auch nur an Thieren vollzogen werden, wenn sie gehört und sich vertheidigen zu können, zugelassen. Ungehört zu verdammen, ist abscheulich.

Weise! sehr Weise! rief ich. O daß es auch unter uns Menschen so wäre, daß auch bey uns niemand klagen dürfte ungehört verdammt zu werden. Thiere! Ihr dienet uns hier zum nachahmenswerthen Beyspiel.

Wähne nicht, lieber Freund, entgegnete mir der Haase, daß es im ganzen Thierreiche schon so sey. Gehe in andere Gegenden, und du wirst genug deren sehen, die ungehört in Fesseln schmachten. Und ist in Fesseln schmachten lassen, nicht verdammen? Ist es nicht die strengste Strafe das Thier seiner körperlichen Ill zu berauben? Des ersten Geschenks, was ihm die Natur gegeben? O wie viele haben auf diese

Art

Art unter uns geschmachtet, ehe wir in diesem Stand kamen? Hast du nicht von unsrer schrecklichen Höle gehört, die wir zerstörten? Und wie viel unglückliche Thiere in derselben ihr Leben ungehört und unschuldig mögen verloren haben, das wird einst, wo die große Geschichte der Thiere aufgedeckt da liegen wird, enthüllt werden.

Ein anderes unverkennbares und unverletzliches Recht in der Gesellschaft der Thiere ist das Recht des Eigenthums, fuhr der Dromedar fort. Jedes Thier muß darinn beschützt werden. Alles was es sich durch seinen Fleiß, seine Künste seine Fähigkeiten erwirbt, ist sein, und dabey muß man ihn schützen.

Derwegen darf kein Thier je sich selbst verkaufen, denn es gehört sich selbst nicht an, es gehört persönlich der Gesellschaft an, zu welches es sich begeben; diese Gesellschaft muß es mit seiner Person vertreten und schützen, dafür erhält er wieder von ihr Schutz, aber seine Arbeit, Kenntnisse, Fähigkeiten, weil sie sein Eigenthum sind, kann es andern verkaufen, bis das allgemeine

meine Beste ja verlangt, wo dieses allen andern vorgehen muß.

Dann aber, sprach der Hase sorgt auch das allgemeine Beste davor, daß es eine jeden Diensten, oder seinen Aufopferungen gleichförmige Belohnung erhalte, denn es wird nie etwas zum Schaden des einzelnen verlangen.

Vortreflich: rief hier mein Gefährte. Wenn das allgemeine Beste so gegen jedes einzelne Individuum aus seiner Mitte denkt, so wird nie der Fall eintreten, daß es Versprechungen macht, und sie nicht hält; dann wird jedes Thier, welches ein Mitglied der Gesellschaft, gern und willig, alles und im Nothfall auch seine eigne Person beytragen, um das Ganze zu erhalten. O wie viele unter uns seufzen darüber, daß bey eintretenden Nothfällen, die Vertreter des allgemeinen Wohls so leicht mit Versprechungen waren, die sie nie zu halten gedachten!

Dagegen, fuhr der Dromedar fort, wird auch jedes Mitglied der Gesellschaft sichs gefallen lassen, ein bestimmtes Quantum von Possibilitäten beyzutragen, um die Ausgaben und Bedürf-

dürfniſſe, die zum Beſten des Ganzen zu machen ſind, zu beſtreiten. Zu dieſem wird eine der hauptſächlichſten die gerechnet werden, arme Thiere zu unterſtützen; beſonders dahin es zu bringen, daß ſie keine Noth an Lebenspoſſibilitäten haben. Es wird ſeine hauptſächlichſte Sorge ſeyn laſſen, für jedesmahlige hinreichende Sicherheit in Anſehung dieſer Lebensbedürfniſſe Sorge zu tragen, und zu verhindern, daß aus Mangel kein Thier an der Arbeit und Thätigkeit für die ganze Geſellſchaft gehindert werde.

Achter Abſchnitt.

Von den fernern Pflichten, die die Verwalter des allgemeinen Beſten ſich für daſſelbige und zum Nutzen deſſelben auferlegt haben.

Es hatten ſich jetzt, weil wir uns vor der letzten Erklärung des Dromedars etwas niedergeſetzt hatten,

verſchiedene Thiere um uns verſammelt, und ſchienen uns aufmerkſam zuzuhören.

Ich frag den Dromedar, ob es ihm auch lieber wäre, daß wir in ſeine Wohnung zurückkehrten, und ob die Verſammlung dieſer Thiere um ihn her, ihm etwa unangenehm ſey.

Nein, mein Freund, erwiederte er, ſie iſt mir angenehm, denn ſie iſt mir ein Beweiß, daß ich gut rede, das heißt, daß ich meinen Vortrag nach den Geſetzen, die unſre neuen Einrichtungen geben, mache. Denn da pflegen gutmüthige Thiere, die ſelbſt für das Wohl des allgemeinen Beſten beſorgt ſind, gern zuzuhören, weil ſie ſich immer genauer mit den Pflichten bekannt machen, welche ihnen zu ihrem und der Mitthiere künftigen Glück obliegen.

Wenn ich aber, welches ich doch wohl könnte, denn welches Thier iſt nicht dem Zorne unterworfen, wenn ich fehlerhaft und wider den Sinn der Geſetze redete, ſo würde mir kein Thier zuhören, ſo würden ſie ſich ſchnell von mir wenden, und ich würde einſam mit meinen Säßen daſtehen.

Ver-

Verſchiedene dieſer Thiere nickten ihm Beyfall zu, und der Dromedar fuhr fort:

Eine der hauptſächlichſten Pflichten, die die Stellvertreter des ganzen ſouverainen Thiervolks ſich aufgelegt, iſt die Bildung der jungen Thiere zu denen Pflichten, die ihnen, als künftigen rechtſchaffenen Mitgliedern der Geſellſchaft obliegen. Da bisher die ſchlechte Erziehung der jungen Pflanzen, auf deren Denkungsart das ganze künftige Wohl und Weh des allgemeinen beruhet, ſo viel Unheil geſtiftet, ſo war es allerdings ein löblicher Vorſatz, dieſe Punkte ſelbſt unter eigne Aufſicht zu nehmen. Alle Inſtitute für junge Thiere, die öffentlich angelegt ſind, werden öffentlich durch lehrende Thiere beſetzt, und der Staat ſorgt dafür, daß arme und unvermögende eben ſo gut, und des nehmlichen Unterrichts theilhaftig werden, den Reiche erhalten, daß folglich Erziehung nicht der Fehler iſt, den das arme Thier dem Staate vorwerfen könnte, wenn es nicht zu den Aemtern des reichen Thiers zu gelangen vermöchte.

Jedes kann dazu gelangen, wenn es den gehörigen Fleiß anwendet, um die Eigenschaften, welche dazu erforderlich sind, zu besitzen. Jedes kann Ansprüche auf einen Posten bis zum höchsten im Lande machen, denn jedes Thier ohne Ausnahme kann nach den Gesetzen ihn bekleiden.

Eine andre Sorge, welche der Staat über sich genommen, ist auch die Versorgung der jungen Thiere, wen deren so viele sind, daß die Alten mit ihrer Arbeit sie nicht ernähren können, und die Natur in ihren Besitzungen nicht so viel hervorbringt, daß sie sich selbst ernähren können. Dann trägt der Staat väterliche Sorgfalt, und zieht sich dadurch junge saftige Stämme zu künftiger Erhaltung des Staats, zu künftiger Vertheidigung desselben gegen seine Feinde.

Eben so sorgfältig hat der Staat darauf Rücksicht genommen, daß keine Verbindung unter dieser Thierart mehr existire, die auf Lebenslang ein unverbrüchliches Gesetz auflegt, mit einander zu leben, wenn man nicht mehr mit einander zu leben wünscht. Es gab Verbindungen, die von gewissen Gebräuchen sanktionirt wurden, und die

zwey

zwey Thiere mit einander einzugehen, um auf lebenslang mit einander vereint zu bleiben. Dieſes war eine Laſt, die empfindlich, drückend, oft unausſtehlich war. Man hat ihre Art und Weiſe umgeſchaffen, weil man den groſen Schaden davon einſah. Jzt werden ſolche Verbindungen auch eingegangen, können aber nach Maasgabe der Umſtände ſehr leicht wieder getrennt, und andre eingegangen werden, und das iſt zum Wohl der Thiere.

Damit aber auch nicht gar zu leichtſinnig über dieſen Punkt der Verbindung man wegsehe, ſo wird der Staat, auf die dauernden Zweybänder dieſer Art beſondre Prämien ſetzen, und nach Recht und Billigkeit diejenigen vorziehen, und zu Aemtern befördern, welche am längſten in einer ſolchen Verbindung gelebt haben.

Verſteht ſich, wenn ſeine übrigen Eigenſchaften mit dem Amte harmoniren, und weil man, im Fall zwey gleichgeſchickte Thiere darnach ſtrebten, immer voraus ſetzt, es müßte derjenige, der das Band einer ſolchen Vereinigung zu erhalten gewußt, auch häusliche Tugenden beſitzen,

die allemahl dem Thiere ehrenvoll sind, und der bessern Beförderung es werth machen. Doch alles nach Billigkeit und Recht.

So wie es die Pflicht der Theilnehmer der Gesellschaft, und eines jeden Individuums ist, sobald Noth vorhanden, das Ganze der Gesellschaft zu beschützen, so wie eines jeden Arm dazu, sobald es erfordert wird, bereit seyn muß, so müssen auch auf der andern Seite die Stellvertreter dafür sorgen, daß wenn sie die Arme brauchen, sie den Körper nicht leiden lassen. Zu dem Ende sie nicht allein die den Thieren nöthigen Waffen zur Vertheidigung der Gesellschaft bereit, sondern auch genug Possibilitäten in Vorrath haben müssen, um keine Hemmung der Tapferkeit des kriegführenden Thieres sich zu schulden kommen zu lassen.

Dagegen muß jedes Thier sich vorläufig in seinem Distrikte in den Waffen üben, damit wenn es einmahl aufgefordert wird, es sogleich dem Vaterlande nützlich werden könne, und es nicht erst der Uebung bedürfe, es dazu geschickt zu machen. Durch diese Uebungen wird auch das Thier

vom Enthuſiasmus angefeuert, da es mit dem Umgange mit den Waffen von Jugend auf ſchon den Begrif von wahrer Tapferkeit verbindet, ſo wird die Nation zugleich kriegeriſch und arbeitſam, und wenn es auch Eroberungsſucht als eine zu ſtrafende Leidenſchaft verachten lernt, ſo ſieht es ſich doch nie der Unannehmlichkeit ausgeſetzt, in ſeinem eignen Lande ſich angegriffen, und verfolgt zu ſehen, ohne der Vertheidigung und ich möchte wohl ſagen, der Ueberwindung ſeiner Feinde verſichert zu ſeyn.

Wem ſollte dieſe Einrichtung nicht auffallend, nicht ſchön erſcheinen, ſagte der Haaſe. Wenn man noch hiezu nimmt, wie viel die Thiernation dadurch erſpart, daß ſie in nicht kriegeriſchen Zeiten nur wenigere Kriegsthiere zu halten, und zu beſolden braucht; daß ſie alsdenn die Summen, die hierzu erfordert werden, und die einen groſſen Theil der Poſſibilitäten wegnehmen, auf die Verbeſſerung des Landes wenden kann, ſo leuchten die Vorzüge wohl vielfach in die Augen, beſonders, da man gewöhnlich bemerkt, daß die Kriegsthiere, wenigſtens viele unter ihnen,

nen, dem Müßiggange stark nachhängen, und dadurch eine Menge guter arbeitender Thiere dem Lande entzogen werden.

Man hat, setzte er hinzu, eine sehr unglaubliche und fast thörichte Fabel unter unsern Feinden ausgebracht, welche darinn bestand, daß man wähnte, wenn unsre Kriegsthiere einmahl in solcher Menge, wie wir sie jetzt haben, ins Land zurückkämen, so würden unsre Provinzen durch ihre Räubereyen aufgerieben werden.

Man hat unserm neueingerichteten Systeme alsdann den völligen Umsturz prophezeyht. Aber, wenn wir auf diese Bedingungen nur den Frieden so erhalten hätten, wie wir ihn wünschten, so würden sich unsere Feinde gewaltig geirret haben. Wie viele von unsern Kriegsthieren sind nicht schon zurückgekommen, und andere an ihre Stelle zu den Heeren abgegangen? Alle diese sind in ihre Heymath gekommen, und haben da gearbeitet. Rauben gehört nicht zum Nationalcharakter unsrer Thiere. Das sind Auswüchse, die es thun, und diese Auswüchse werden von den einwohnenden Thieren, welche alle Waffen zu

führen

führen wissen, bald zu zahmen gebracht. Aber was bey unsern Heeren ist, kennt keinen Raub, und wird nie so ausarten.

Während diesen Gesprächen war der Abend herangekommen. Unsre angenehmen Gesellschafter führten uns noch durch einige Gänge, wo Handelsthiere beym Scheine von Fackeln in ihren kleinen Höhlen, Waaren und Possibilitäten feil hatten. Wie wir über alles, was wir noch sahen uns verwunderten, soll der Leser im folgenden Abschnitt erfahren.

Neunter Abschnitt.

Gewöhnlicher Gang der Geschäfte in der Haupthöhle, und Irrthum auswärtiger Thiere über dieselbe.

In einer Höhle, in welcher man im Auslande nichts als Waffengeräusch, Zwist und Uneinigkeit

glaubt, wo man kein Thier sich denkt, welches nicht von irgend einer Parthey in derselben wäre, und mit solcher Heftigkeit in das politische Fach eindränge, daß es darüber seine übrigen Angelegenheiten versäumte, in dieser Höhle Thiere zu finden, die mit der größten Behaglichkeit ihren Abend in Spazierengehen mit Schönen, in Besichtigung von Waaren zubrächten, eine Menge andre blos von Putz und Luxus sprechen zu hören, das war uns neu und unerwartet.

Aber unsre Begleiter halfen uns bald aus diesem Traum. Es giebt, sagten sie, Gegenden, wo man gar in dieser Höhle nichts von allem dem weiß, was vorgeht, bis man es durch hören sagen erfährt.

Welch ein unsinniger Lerm und Verwirrung würde auch daraus entstehen, wenn eine Million Thiere alle in die politischen Angelegenheiten sich mischen wollten? Wie könnten diese denn betrieben werden?

Nein, der bey weitem größere Theil der Thiere geht in der Ordnung seiner Arbeit nach, und läßt sich weder rechts noch links von dem

Wege

Weze ableiten, welchen es einmahl gewohnt iſt. Der zweyte Hauſe von Thieren, die an Poſſibilitäten Ueberfluß haben, leben ihre gewöhnliche Art in Sauſen und Schmauſen fort, und kehren ſich eben ſo wenig an das, was in der Veränderung der Regierungsform vorgeht. Jezt geben doch nur Poſſibilitäten dem einen oder dem andern ein eingebildetes Uebergewicht, denn real kann dieſes den unſern angenommenen Grundſäzen nie werden, und alle die Stelzen, die Neid und Ehre ſonſt dazu machten, ſind verbannet.

Diejenigen, die ſich um die Staatsverfaſſung bekümmern, ſind entweder ſolche Thiere die würklich damit zu thun haben, oder ſolche, die gern damit zu thun haben möchten, und die wir dabey nicht brauchen können.

Dieſe leztern ſind es denn auch, die zuweilen noch eine kleine Unordnung hervorbringen, welche aber, da die mehreren Höhlen Thiere Ruhe und Ordnung lieben, denn auch bald wieder gedämpft werden.

Die Einrichtung eines ſo neuen Planes kann ohnmöglich auf einmahl jede Unordnung heben,

welche

welche bey den Veränderungen dieser Sache vorgehen müssen. Es währt allemahl lange, ehe eine aufgeregte Thiernation wieder so beschäftigt wird, daß nicht noch unruhige Köpfe, die im Anfang gute Dienste thaten, es auch vergessen lernen, daß die Zeit ihrer tumultuarischen guten Dienste aufgehöret, und daß sie sich nun gewöhnen müssen, wenn sie wieder dem Ganzen nützlich werden wollen, still und ordentlich zu leben.

Fragen sie einmahl in unsern entlegenen Provinzen nach. In mancher ist ein ewiger Friede geblieben, in denen am meisten, wo man sich der Natur am meisten genähert. Je einfacher unsre Thiere lebten, desto seeliger war der Einfluß dieser Veränderung. Da sahe man wegen den geringen Bedürfnissen die diese Thiere kannten, daß die Vermehrung ihrer wenigen nothwendigen Possibilitäten, ihnen eine Seeligkeit ohne gleichen verschafte.

Wo sahe es am gefährlichsten aus? Wo war der Geist des Aufruhrs gegen das allgemeine Beste tätigender und hartnäckiger, als da, wo

unsre

unſre Erbfeinde, die Liederliederſchen Thiere Einfluß hatten, Einfluß behielten?

In unſre würklich gutgeſinnten Thiere kam da der ſchreckliche Gift herüber, und was hat es denn jenen geholfen? Viele tauſend Thiere ſind unter unſern Waffen geblieben, und hat man auch manchmahl zu grauſam mit ihnen verfahren, ſo war es doch allemahl ihre erſte eigne Schuld.

Was hat es den ausgewanderten Thieren geholfen, daß ſie ſich nicht in die Zeit ſchicken wollten, die nun einmahl für ihre hochfliegenden Ideen nicht ſtimmte? Sie haben alle Ausländer mit einem Irrthum angeſteckt, den dieſe gewahr werden, ſobald ſie nur unſern Gränzen ſich nähern, gar nicht einmahl ſie betreten. Sie haben eine Menge Thiere gegen uns aufgehetzt, und was haben Dieſe nun davon, daß ſie ſich gegen uns ſtellten? Sie haben uns Gelegenheit gegeben unſre Waffenkenntniß ihnen zu zeigen, zu beweiſen, was brüderliche Vereinigung unter uns vermocht, was eine andre es iſt, Krieg zu führen, wenn man für Ju und Eigenthum,

oder

oder wenn man für die Rechte eines andern ſtreitet.

Jetzt werden ſie wohl anders von uns denken und die Thiere, welche am eifrigſten darauf waren, unſre Macht zu zertrümmern, haben die Heere ſchon wieder verlaſſen, weil ſie fühlten, hier ſey nicht auszukommen.

Zehnter Abſchnitt.

Reelle Fortſchritte der Süſuſuſiſchen Nation. Ihre Hofnungen auf die Zukunft.

Wir wurden in alle Theile der Höhle herumgeführt, man ließ uns alle öffentliche Anſtalten ſehen, man machte uns mit den Maasregeln über den Krieg in die Zukunft bekannt.

Man bewies uns ſehr deutlich, daß das Syſtem der Poſſibilitäten von eingebildetem Werth einen würklich richtigen Einfluß auf die Führung des Krieges gehabt; daß die Nation für einer Schuld nicht zu erſchrecken brauche, die gröſtentheils im Innern ihrer Länder beſtehe, und die auf eine oder die andre Art gehoben werden würden.

Wir hatten das Vergnügen, unsern alten Bekannten, den rothen Ochsen noch einigemahl zu sehen, der sehr geehrt wurde, und sich bereit machte, wieder zum Heer an den Fluß zu gehen, der das Reich Mischmasch trennt.

Er betheuerte, daß die Vortheile, welche, wie man sagte, der Süsüsselischen Nation von den Feinden entrissen wären, nicht so groß seyen, als man sie mache und er hatte in der Hauptshöhle alles wieder darüber beruhiget.

Wir hatten auch eine kleine Freude, die ein wenig an Schadenfreude gränzte. Die vier Raben, welche wir auch zu Begleitern aus den Provinzen gehabt hatten, und die sich des Wuchers wegen nach der Hauptshöhle begaben, waren bey ungerechtem Handel mit Possibilitäten von eingebildetem Werth ergriffen worden, und man hatte ihnen ihren ganzen Vorrath abgenommen. Sie schlichen mit gesenkten Flügeln und Schweif.

Eine

Eine der wichtigſten Unterredungen, welche wir noch vor unſrer Abreiſe aus der Haurthöhle mit unſern beyden Freunden aus dem Thierreiche hatten, betraf die Ausſichten des Reichs Süſüſüß in die Zukunft, und ihre Verbindungen und Verhältniſſe gegen andre Thierpotenzen, beſonders die, mit denen ſie es bisher zu ſchaffen hatte.

Die Erleichterung, welche uns durch die Verſöhnung mit dem anſehnlichen Hahn in Brumbrum zugewachſen, iſt zwar wichtig, ſprach der Haaſe, aber doch lange nicht ſo wichtig, als die mit dem Stier in Werdeklug. Da wir immer noch in Fiſchen die ſchwächre Parthey ſind, ſo muſſen wir ſuchen, uns hier von einer Seite Luft zu machen, und die Art wie wir gegen Liederlieder den Fiſchkrieg führen, durchzuſetzen, war dieſe Maasregel äuſerſt nothwendig.

Mit den kleineren Potenzen des Reichs Miſchmaſch würden wir, wie wir ſchon mit einigen gethan, gern Verſöhnung annehmen, allein ſie ſind wahrlich theils indiſcret genug, immer noch

mit kleinen Corvs bewafneter Thiere das Mimiſche Heer zu vermehren, theils iſt das Thier, welches ihre Beſchlüſſe in Ordnung bringt, und aus ſo vielen Köpfen beſteht, ein ſo träges und ceremonieuſen Geſchöpf, daß mit demſelben gar nichts anzufangen iſt.

Wir müſſen alſo wohl, mit einigen noch in Unfriede bleiben, ſo gern wir es entübrigt ſeyn wollten.

Mit Lieberlieber hat es keinen Anſchein zur Verſöhnung, eher noch mit Mimi. In dem erſtern Lande ſcheint es, will man den Druck ſo weit treiben, daß eine Nachahmung unſers Weſen daraus wird.

Es iſt gewaltig, daß die Dogge ſich nicht davon überzeugen will, daß verſchiedene Schaalenthiere es ganz entſetzlich irre mit dem Beſten des Landes und ſelbſt dieſes Hauptes meinen.

Eisaufeis iſt unſer Freund, und Weiſſenſchnee handelt mit einer Unbefangenheit bey der ganzen Sache, die ihm Ehre macht. So lange Kakerlak mit dem Munde gegen uns ſtreitet fürchten wir es gar nicht, und ſeiner

Ent-

Entlegenheit wegen, wenig, wenn es würklich anfienge, zu handeln.

Pipsipapsi können wir auch keine Vorwürfe machen. Reel uns zu dienen konnten wir in der kritischen Lage, in welcher es selbst sich befindet, nicht von ihm verlangen, und zuwider that es uns nichts.

Vom Nordirlande hätten wir wohl mehr erwarten können, und es iſt das einzige, über welches wir uns zu beklagen Ursach hätten. Es hat es in etwas vergessen, was es uns zu verdanken hatte, da wir für seine Ill auftraten. Ich will eben nicht sagen, daß die Zwecke, welche man damahls hatte, die edelsten waren, aber seyn sie gewesen, welche sie wollten, der Ausgang war gut, und das entschied doch immer.

Unsre nächsten Hofnungen stehen nun darauf, daß wir mit dem Reiche Mischmasch in Ruhe kommen. Mag denn der Krieg mit Lieberlieber und Mimi dauren so lange er will. In unsre Grenzen rücken uns die Feinde gewiß nicht. Wir haben im Nordirlande unsre Besitzungen zurück, wir haben noch andre dazu genommen,

haben einen schönen Theil von Werdellug abgetreten bekommen, und befinden uns dort in einem furchtbaren Zustande.

Wenn man nun alles das zusammennimmt, was wir in der Hauptstadt vernommen, so müssen wir doch würklich gestehen, daß der Zustand in Süsüsüß jetzt einer der reitzendsten ist, daß jeder, der in diesem Lande lebt, für ein ausgezeichnet glückliches Thier zu halten ist, und doch selbst die Geister derer, die bey dieser Veränderung geopfert wurden, gestehen müssen: — wir haben unser Leben eingebüßt, aber es ist etwas gutes daraus entsprungen.

Vierte Reise.

Von

Süsüsüß nach Lieberlieber,

nebst

dessen Provinzen, und Aufenthalt darinn.

Vierte Epoche.

Behandelt Lieberlieber nach allen seinen Verhältnissen und Aussichten.

Inhalt.

Erſter Abſchnitt. Zehnter Schritt. Reiſe zur Thiervation von eingebildeter Ill in Liederlieber.

Zweyter Abſchnitt. Erſte Betrachtungen auf Liederliederichem Grund und Boden. Eines Heupferdes Erinnerungen und Urtheile über ſein Vaterland.

Dritter Abſchnitt. Fortgeſetzte Betrachtungen des muntern Heupferdes über ſein Vaterland.

Vierter Abſchnitt. Elfter Schritt. Eintritt in die große Hauptreſidenzhöhle des Landes Liederlieder.

Fünfter Abſchnitt. Von den kleinern Verſammlungen in der Hauptreſidenzhöhle.

Sechſter Abſchnitt. Zwölfter Schritt. Ein Querzug durch die Halbinſel Berglieder und die Inſel Goldreich.

Siebenter Abſchnitt. Dreyzehnter Schritt. Reiſe durch den liederliederſchen Staat, dieſes eigentlichen Namens.

Achter Abſchnitt. Vierzehnter Schritt. Ende der Reiſe, und Rückkunft in die Haupthöhle.

Neunter Abſchnitt. Begebenheiten in der Reſidenzhöhle. Iſt eine neue Konſtitution für Liederlieder möglich?

Zehnter Abſchnitt. Entſchluß, Liederlieder wieder zu verlaſſen, und Werdeklug zu beſuchen.

Erſter Abſchnitt.

Zehnter Schritt. Reiſe zur Thiernation von eingebildeter Ill in Lieberlieder.

Wie neubeſeelt verließen wir die Hauptſtadt in Süjüſüß, denn wir hatten dort wirklich Thierglück aufkeimen ſehen, wenn ſchon nicht ganz es gegründet war. Aber die Schwierigkeiten, welche ſich hier noch in den Weg legten, hatten ſie noch, zu überwinden, die Stellvertreter des ganzen Volks.

Auf unſrer Reiſe, die nach Lieberlieber beſtimmt war, konnten wir nicht umhin, den Ort zu beſuchen, welcher das Grab einer ſo großen Menge ausgewanderter Thiere geweſen war,

wohin das Thier, welches in Lieberlieber alles lenkte, sie gesandt, und aufgeopfert hatte.

Wir sahen hier den Felsen, von welchem ein irregeleiteter Wolf sich herabgestürzt hatte, um nicht in die Hände derer zu fallen, bey denen er doch den Tod hätte dulden müssen. Wir sahen den Platz auf welchen die Lieberlieberschen Thiere geworfen hatten, ohne Rücksicht zu nehmen, ob sie die ausgewanderten Thiere, die doch jetzt ihre Freunde waren, oder ihre Feinde träfen. Sie hatten grausamlich beyde mit einander aufgeopfert.

Wir hörten vieles über einen Hirsch, der ausserordentlich tapfer gefochten, endlich aber doch gefangen worden, und so jung und tapfer er war, ein Opfer des Gesetzes wurde, welches bey ihm gar keine Ausnahme zuließ, da er mit den Waffen in der Hand gegen sein Vaterland gefunden worden.

Wir hörten auch von der Tapferkeit eines andern Thiers, eines Maulesels, welcher eigentlich das Oberkommando führte, und eine prahlende Baumrinde in die Thierwelt geschickt, nach

nach deren Inhalt er alles verzehren wollte, was sich ihm widersetzte, nun aber da es zum Ernst kam, davon lief, wie er nur die entfernteste Gefahr sahe.

Diesem Maulesel sollte die Süsüsüstische Nation eine Denksäule setzen lassen. Ehrensäule würde sie freylich nicht seyn, aber sie würde die Schande doch bis auf die Nachwelt bringen.

Wir werden das Lieberliederische Thier, welches eine hämische Kreutzspinne, eine von denen war, die sogar hinter die Altäre ihr Gewebe ziehen, und alles was sie auch dort finden für ihr Eigenthum halten, näher in der Haupthöhle Liederlieder kennen lernen. Sie hatte große weitreichende Beine, und wußte sie so geschickt zu drehen, daß sie sich selbst oft eine ganz andre Gestalt gab, als sie von Natur würklich hatte.

Wir wurden hin und wieder noch kleine Partheyen gewahr, die von dem alten Systeme Vertheidiger waren, da aber die Karavane, mit welcher wir auch hier reißten, gut bewafnet, und mit allen versehen war, was zu des Vertheidi-

sers Nothdurft gehörte, so hielten sie sich in den Wäldern verborgen, wo unsere begleitende Thiere nun auch eben keine Lust hatten, sie heraus zu holen, da es ihres Auftrags nicht war.

Wir sahen auch viele verwundete Thiere aus den letzten Gefechten mit denen aus Lieberlieber, die stolz auf ihre Wunden den Lobgesang, den man gewöhnlich zum Preise des Fortgangs der Süßsüßischen Sache sang, und der in sich enthielt, daß alles die beste Wendung nehmen würde, laut diesen sangen, und für das allgemeine Wohl zu sterben nochmals gelobten, auch gleich mit den ihnen übrigen gesunden Gliedmaßen gefochten haben würden, wenn es die Noth erfordert hätte.

Rührend war es anzusehen, mit welcher Ehrfurcht alle die übrigen Thiere diejenigen betrachteten, welche verwundet, um der guten Sache willen verwundet waren, wie sie sich mit Eifer bestrebten in der Pflege derselben es sich hervorzuthun, und es ihnen so zu vergelten, daß sie um ihrentwillen gelitten hatten. Ueberhaupt hatten wir dieses in allen Provinzen des Reichs bemerkt,

merkt, und da die Kriegsthiere in Süsüsüß Gefühl für Ehre immer mehr in sich lebendig werden lassen, so kann man sich das unglaubliche erklären, daß diese Thiere je Raubthiere werden konnten. Nein! Wenn sie wieder aus dem Felde zurückkehren, wenn sie wieder in ihre Heymath kommen, wenn sie davon den übrigen Thieren auf den Händen getragen werden, wenn man sie als die Retter ansieht, sie als solche ehrt, dann werden sie freudig an andre Berufsgeschäfte gehen.

Hier, rief einer der Verwundeten aus, hier in Süsüsüß giebts keine Krüpelthiere, die zu Betteln umherschleichen, und von Allmoson leben müssen, hier werden alle Thiere dieser Art geschätzt, und erhoben.

In so seeligen Gefühlen reiseten wir selbst weiter, und kamen an den Ort wo man nach Lieberlieber überzuschwimmen pflegt. Mit Hülfe eines neutralen Fisches thaten wir denn das auch, und landeten bald an der Küste des im Thierreiche wegen seiner Ill so berühmten Lieberliebers.

Zwey-

Zweyter Abſchnitt.

Erſte Betrachtungen auf Lieberlieberſchem Grund und Boden. Eines Heupferdes Erinnerungen, und Urtheile über ſein Vaterland.

So viel hört man von dir, längſtgewünſchter Boden, den meine Füße itzt betreten, ſprach mein Gefährte, als wir den erſten Schritt vom Fiſche ans Land traten. Gebe der Himmel daß ich nur den zehnten Theil von dem wirklich antreffe, als man mir geſchildert, nur den zehnten Theil der mir gemachten Ju, des Edelſinns, der Thierliebe.

Aber leider, was wir in Süſüſüß von Euch gehört, Bewohner dieſes ſchimmernden Erdreichs,

reichs, was wir von euren Thaten dort erfahren, das zeuget nicht für euch, für euer Gutes, es müßte denn seyn, daß nur die Großen die euch leiten, verwirrt wären, und die ihnen folgten, die sich ihnen verdungen, und daß ihr edlerer Hause der Kleinern nicht in die Grausamkeiten einstimmtet, die jene begiengen.

Nein, rief ein Heupferd, das haben wir nicht, und wenn ihr hier die ihr so philosophirt über etwas, was ein höheres Wesen euch entdeckt haben muß, wenn ihr sehn solltet, wie wir uns oft krümmen, wenn ihr mich verstehen könntet, und hören, was ich zur Vertheidigung des größten Haufens sagen könnte, ihr würdet bald anders denken.

O wir verstehen dich, lieber Freund, sprach ich zu diesem deklamirenden Heupferde.

Es verwunderte sich des Zufalls, und nöthigte uns ins Gras zu setzen, und ihm zuzuhören.

Wir erfüllten seine Wünsche gern, denn es war uns nicht gerade darum zu thun, schnell in die Hauptresidenzstädte von Liederlieder zu kom-

kommen, sondern wo wir Erfahrungen sammlen, und als Reisende lernen konnten, da waren wir zufrieden.

Wir hatten es mit keinem gemeinen Thiere zu thun; unser Heupferd war schon zweymahl Mitglied der Hauptthierversammlung in der Residenzstadt gewesen, und hatte als dieses Mitglied allemahl heftig den Mitgliedern sich widersetzt, die mit zu vielem Eifer und Heftigkeit für die Regententhiere und deren Parthey gestritten.

Da das Heupferd uns mit der unbefangensten Art zu überzeugen wußte, daß ein sehr grosser Theil der Liederliederschen Thiere alles, was in Ansehung des Krieges mit Süsüs vorgenommen wurde, so wie den Krieg selbst aufs äußerste mißbilligte, so konnten wir wieder unsre Verwunderung nicht bergen, daß denn doch alles so ruhig mit angesehen würde, und fragen ihn wieder sehr ernstlich, was es denn eigentlich für eine Beschaffenheit mit der Ju der Thiere in Liederlieder habe.

Meine theuren und scharfsinnigen Freunde, sagte hier das Heupferd. Ich sehe wohl man kann

kann ihnen ſchon etwas mehr ſagen, als man ſonſt, weil man mit in der Thierverſammlung ſitzt, gern gerade heraus ſpricht, denn man will ſich doch nicht gern zum Geyer des Volks der Thiere machen laſſen, in welches Geſchrey man leicht kommen kann.

Die Sache iſt alſo dieſe: Wir leben unter dem Buchſtaben des Geſetzes, und wenn unſre Thiere dieſem Buchſtaben des Geſetzes einmahl Folge geleiſtet zu haben, verſprochen, ſo müſſen ſie das auch halten.

Jetzt iſt durch den Buchſtaben des Geſetzes die große Thierverſammlung ihre beſchlgebende Obrigkeit, was dieſe nun ſagt, und will, und was darinn beſchloſſen wird, das müſſen ſie thun. Da kümmern ſie ſich freylich nicht darum, ob die Stimmen in dieſen Thierverſammlungen erkauft ſind, oder ob ſie natürlich gegeben werden.

Kurz, was darinn beſchloſſen wird, das geſchieht. Und wenn die Kreuzſpinne die jetzt oben am Brete iſt, es durchſetzt, daß kein Thier ſterben ſoll, ehe es zu bezahlen, ſo thut der,

welcher

welcher es nicht bezahlen kann, die Augen zu, und ich versichre euch, daß alle Heupferde sich schon ans Lahmgehen gewöhnen, weil sie fürchten, auf das Hupfen werde eine Auflage gelegt werden. Bey dem Lahmgehen und Augenzuthun geht denn auch manches Geschäft lahm, und manches gute Werk wird übersehen, welches bey offnen Augen ausgeführt werden könnte, und im Westen und Osten ruft man wohl auch: Jetzt hinkt es in Liederlieder auf dem Lande, und zur See sogar fängt man an schief zu sehen, und hält die Kaufschiffe aus den Augen, indem man auf die Kriegsschiffe sieht.

Die Unterhaltung des Heupferdes ergötzte uns sehr, wenn schon es gewaltig mit Satyren um sich warf, welche wir doch alle in der Folge wahr fanden, und also sie nicht als Pasquille auslegen konnten.

Die Wirkung der fatalen Expedition mit den Ausgewanderten war bekannt, und wir hörten auch ausser dem Heupferde allerhand Glossen darüber, von denen die lieblichsten ohngefähr den Klang hatten: Ja, es ist ganz fein, sich ungenech-

angenehmer Dinge so zu entladen: — Ungebetne Gäste schickt man auf die See; — Thiere die überflüßig sind läßt man ins Eisen laufen.

Weil dem Thiere in Lieberlieder es aber freygestellt ist, seine Meynung allgemein zu äußern, so hörten wir auf trocken genug die Kreuzspinne einen verdammten Doll! ein gewöhnliches Sprichwort, heissen, und viele Thiere versicherten, wenn sie ihn da hätten, würden sie ihn mit Dreck todtwerfen.

Wir erkundigten uns beym Heurferde, ob denn das auch wohl so wahr wäre, und wenn die Kreuzspinne würklich sich hier befände, ob wohl die besagten Thiere sie wohl so behandeln würden?

Allerdings würden sie das, erwiederte uns das Heurferd, denn sie haben ja letzthin den schönen Doggen unsern Regenten sogar gemißhandelt. Und wahrlich, wenn ich wüßte, wie wir von der guten Parthey es muthmaßen, daß die Parthey der dem Regenten zugethanen selbst dazu Veranlassung gegeben, wir würden das schrecklich rächen. Wir würden endlich einmahl Gelegenheit

haben, durchzudringen, und unsre Rechte geltend zu machen.

Das Hornvieh machte uns eine kleine Idee vom Charakter der regierenden Kreuzspinne. Sie ist, sagte es, eins der intrikatesten Thiere, die es immer auf dem schwimmenden Lande gegeben haben kann. Sie hat Kenntnisse, und nicht blos oberflächliche, sondern sie ist tief in alles eingedrungen, was zu politischen Kenntnissen gehört.

Wenn sie das Talent, welches sie wirklich hat, wenn sie dieses angewandt hätte, wie sie es am Anfange anwandte des Thiervolks Rechte zu vertheidigen, sie wäre ein großes Objekt in der Geschichte von Liederlieder geworden. Jetzt kann man nicht mehr bestimmen, was ihr Ende seyn wird, da man sie fürs allgemeine Beste für verlohren hält.

Wenn sie allenfalls sieht, daß sie nicht mit ihren Plänen durchkommen kann, so wird sie sich zurückziehen, und sich zur Ruhe begeben. Da wird man sie denn gehen lassen, weil der Buchstabe des Gesetzes sie schützt, und man einen andern Gegenstand haben wird, an den man sich reibt.

Denn

Denn Einigkeit bey unsrer Thiernation zu finden, dürfen wir nicht hoffen. Die Ill, die ausser dem Buchstaben des Gesetzes besteht, und welche freylich nicht gar weit her ist, macht unsre Thiere stets gegen einander verhetzter, und bringt Partheyen über Partheyen hervor.

Ministerthieren geht es überhaupt gewöhnlich so, daß sie sich in die Sachen hineinarbeiten, ohne zu wissen, wie sie sich wieder herausarbeiten sollen. Da machen sie ihre Pläne, ohne auf vorher zu sehende Zufälle gesammte denn auf unvorhergesehene Rücksicht zu nehmen. Sie glauben, weil sie die Macht in Händen haben, haben sie auch das Schicksal in Händen. Ein solches Thier, dem die richtige Bilanz des Possibilitätenzustandes doch immer obliegt, berechnet es nicht, was ein Sturmwind seinen Fischen, ein Mißwachs seinen Magazinen vor Schaden zufügt, berechnet es nicht, wie lange es daran arbeiten muß, die Kosten eines geführten Krieges der Thiernation erträglich zu machen.

Dritter Abschnitt.

Fortgesetzte Betrachtungen des muntern Heupferdes uber sein Vaterland.

Das Heupferd, welches trotz der Befürchtung einer Auflage auf das Springen, immer sehr munter umherhüpfte, und sich nicht in seinen Freuden irre machen ließ, weil es allenfalls der Possibilitäten noch so viel hatte, daß es die Auflage entrichten konnte, hatte uns in eine niedliche Landhöhle, die es besaß aufgenommen, und darin uns vortreflich bewirthet.

Aber auf der andern Seite, war die Geistesunterhaltung bey ihm eben so angenehm, als die leibliche. Er kam von dem Ministerthiere, von

von deſſen eitlen Plänen, und ſtarker Neigung zum Deſpotiſmus er uns geſagt, auf die Potenz, nemlich den Damen, und die Döglein.

Er behauptete mit allen vernünftigen Thieren, daß die Dame des Rennthiers die Liebe welche man gegen ſie hege in einem ganz beſonders hohen Grade beſitze, aufs äußerſte verdiene, und daß es ihr vielfältig mit zuzurechnen ſey, daß es noch nicht viel ſchlimmer mit den Akten in Lieberlieber ausſähe, denn man verſichere, daß ſie das Miniſterthier, die langbeinige Kreuzſpinne oft vornähme, und manchen dummen Streich ihr aufrücke.

So hatte ſie es auch damahls gemacht, als der Lieblingsſchöps, die Mordirprovinzen ſo verwurfner Weiſe aufgeopfert. Allein es hatte nichts gefruchtet, ſo wie es jezt auch nichts fruchten will, und ſo wie der Lieblingsſchöps ſich einſt viele Wolle ausgerauft, vor Aerger, ihrem Rathe nicht gefolgt zu haben, ſo würde auch dieſe Kreuzſpinne ſich einmahl ein paar Beine abfreſſen, weil ſie ſogar keine Rückſicht auf ihre Ermahnungen genommen.

Diese kluge Thierdame sey auch, so stolz sie auf ihre Doogen und Dögglein zu seyn Ursach habe, was ihre äußere Gestalt beträfe, doch sehr unzufrieden mit der innern Expression ihrer Leidenschaften die nicht allerdings nach ihrem Sinne war, da sie eines sehr gemäßigten, ich möchte fast sagen, phlegmen Temperaments war.

Das älteste Dögglein hatte ein wenig stark in die Possibilitäten-haufen gehauset, welche man ihm gegeben, mehr darinn gehauset, als er es eigentlich hätte thun sollen. Dieses Dögglein fand nun wohl, da es schon zum Nachfolger der Doage gewählt war, da es seines anziehenden Aeussern wegen, welches Ernst mit Anmuth verband, sehr hinreissend geliebt und geschätzt wurde, Gelegenheit, dem öftern Possibilitäten-Mangel durch die Gutwilligkeit andrer Thiere abzuhelfen.

Aber diese Thiere, wie denn die Anleihe solcher Possibilitäten immer mit Eigennutz verknüpft ist, pflegten auch nicht gern lange zu warten, und da durch die Leichtigkeit des Erhaltens und Schnelligkeit des Loswerdens das Dögglein in kurzem die Possibilitätensummen ansehnlich erhöht

höbt hätte, ſo wurde mit einigem Unwillen die Zurückgabe erfordert. Da ſahe nun freylich das Döggelein wohl ein, daß es etwas zu geſchwind gelebt, es ſchränkte ſich nun ein, dachte auf Mittel zu Wiederherſtellung ſeiner Oekonomie, und fand, daß dieſe nicht ſo ſchnell gefunden wäre, als jene die Poſſibilitäten wieder unter die Thiere zu bringen.

Das Döggelein nahm ſeine Zuflucht zur Thiernation, die freylich einen groſſen Haufen hatte, und wohl ſo viel hergeben konnte. Allein die Sache muſte bey der Thierverſammlung doch erſt vorgetragen werden, und da gab es manches naſeweiſe Thier, welches meinte, das Döggelein habe wohl vorher mit ſeiner Bilanz zu rathe gehen können, ehe es die Ausgaben ſo groß gemacht. Es habe allerdings hinreichend zu leben, und es ſey nicht nur ſo eine Sache Poſſibilitäten aufzunehmen, und ſie dann für ſich wider bezahlen zu laſſen.

Eine andre Parthey brachte ſein in Bewegung, daß die Dogge ſelbſt während der kleinern Jahre des Döggleins und des noch nicht möglichen Auf-

wuchs das Reſiduum der dem Dögglein angehörigen Poſſibilitäten an sich genommen, und daß es nun da dieſes Reſiduum gewiß ſtärker angewachſen, als die Schuldenſumme, dieſe Poſſibilitäten Anleihen des Söhnleins entrichten könne.

Es fielen, wie denn das in ſolchen Fällen gewöhnlich, verſchiedne Sticheleyen und Spitzfindigkeiten vor, es wurde ſatyriſirt, und gekannegiesert, man machte ſich über die Thierpotenz und das Thierpotenzgen verblümt, luſtig, und wie es zum Treffen kam, und geſtimmt wurde, ſo war die Mehrheit für die Bezahlung der Poſſibilitäten Anleihen, und die Thiernation bezahlte ſie nach dem Buchſtaben des Geſetzes für das Dögglein.

Dergleichen hatte das zweyte Dögglein, ein eben ſo muntres, und nur nicht mit dem charakteriſtiſchen Ernſt begabtes Thierlein zwar nicht gemacht, aber es hatte auch theils nicht die Gelegenheit zu ſo vielen Poſſibilitäten Verſchwendungen, theils war es ſchon eben ſo ſehr bey wenigern Ausgaben mit Einkommen verſehen.

Es hatte bereits im Reiche Mischmasch eine gewaltige Stelle, welche immer mit einem schwarzen Thiere besetzt wird, und es war ein schwarzes Döggleín. Daher hatte man es gewählt. Es gehörte zu der Sekte der schwarzen Thiere, die sich Weiblein zulegen dürfen, und es war auch dem schönen Thiergeschlechte so wenig gram, daß es, wo es hinkam sich mit demselben abgab, und allerthalben Eroberungen machte. Es war aber auch ein bildschönes schwarzes Thier, und besonders in der Residenzhöhle von Wasserursung hatte sich ein feines Hündlein weiblichen Geschlechts so in das Döggleín verliebt, daß sie ihm nachgieng, bis sie sein habhaft wurde, und sie nahm das Döggleín so mit, daß es ordentlich dabey abnahm, und von Fleische gerieth. So zehrt Platonik und Unplatonik auch im Thierreiche wie unter dem Menschengeschlechte, die besten Kräfte von dannen.

Nachdem das Döggleín im Reiche Mischmasch wacker sich umgesehen, und vielleicht manches lebendige Andenken an sich zurückgelassen, verband es sich mit einem feinen Möpslein aus

Brumbrum, welches ein kapitales Thiergen an Verstand und Güte des Herzens ist.

Allein nun erhob sich eine Epoche, wo das schöne Dögglein auch seinem Vaterlande seine Dienste zuvor vermelden sollte. Der Krieg mit Süßsüß war ausgebrochen, und man vertraute dem Dögglein ein starkes Heer Kriegsthiere an, um den Feind in den Gegenden von Käsiana und Wassernacht Einhalt zu thun und da sie zu vertreiben.

Aber was that das Dögglein. Anstatt seiner Sache vorzustehen, und Obhut über die ihm anvertrauete Heerde zu halten, spazierte es auf die Jagd, und suchte sich ein Häslein, und dadurch ward einer der größten Coups von den Süßsüßianern ausgeführt, denn ehe das junge Herrlein von der Jagd heimgeholt wurde, war sein ganzes Thierheer schon vor den Süßmännern gelaufen. Ob sie auch auf die Jagd gehen wollten? Man pflegt zu sagen: Qualis rex talis grex.

Auch hatte dieses Dögglein die Marotte, daß es die Freyheit der Meynungen nicht leiden konnte, sobald sie mit seinem despotischen Geiste nicht har-

harmonirten, und besonders durften die Thierbefehlshaber kaum es denken, daß die Süßüßsianer auch tapfer und menschlich seyn könnten.

Denn als das Döggleín einmahl einen dergleichen Gedanken von einem sehr feinen Spitzhunde berühmten Namens aus der Wasserspringschen Armee vernahm, so wußte er dessen Dienstentlassung gleich zu karten, und dieser Spitzhund mochte Gerechtigkeit suchen, wie er wollte, er fand sie nicht. Selbst die liebe Gerechtigkeit wollte sich dem Döggleín der Potenz aus Lieberlieder nicht mit Gewalt widersetzen.

Der Spitzhund entschloß sich, diese Geschichte in eine rothe Baumrinde graben zu lassen, die ein Mann in einer großen Handelshöhle an einem schiffreichen Flusse im Reiche Mischmasch vervielfältigen ließ, und die dadurch von vielen biedern Thieren gelesen wurde, die das Verfahren des Döggleins sehr eigenmächtig nannten.

So artig unterhielt sich das Heupferd mit uns, und faßte zuletzt noch den Entschluß, uns selbst in die große Residenzhöhle zu begleiten, wo er seinen Platz in der Hauptthierversammlung einnehmen,

nehmen, und einmahl wieder sehen wollte, wie der Buchstabe des Gesetzes Vernunft und Billigkeit verdränge.

Vierter Abschnitt.

Eilfter Schritt. Eintritt in die große Hauptresidenzhöhle des Landes Lieberlieber.

Wenn es uns aufgefallen war, wie wir in die Haupthöhle von Süsüsüs eintraten, dort einen so großen Wirrwarr von Thieren zu sehen, so war uns hier der düstere Anblick einer Rauchwolke unangenehm, die der Dampf gewisser brennbarer Materien, deren man sich in dieser Höhle bediente, hervorbrachte, die auch so dessig war, daß wir lange Mühe hatten zu erkennen; ob es würklich viel Thiere hier gäbe.

Und-

Endlich aber merkten wir wohl an den Stö-
ßen, die wir erhielten, daß wir zur Rechten
und Linken, vor und hinter uns umzogen waren,
und wie unſre Anadyſel ſich nach und nach in
dieſer Dunkelheit erweiterten, wurden wir denn
auch gewahr, daß es viele ſehr viele Thiere da
gäbe, und ein äußerſt komiſcher Anblick zog unſre
Aufmerkſamkeit auf ſich.

Zwey Böcke verſuchten mit ihren Hörnern ſich
zu verletzen, und um ſie her hatte eine große
Menge andrer Thiere ſich verſammlet, die mit
vieler Aufmerkſamkeit ihnen zuſahen.

Beyde fochten mit unbeſchreiblichem Mu-
the, bis endlich einer eine unglückliche Parade
machte, während welcher der andre ihm einen
Stoß verſetzte, daß er zu Boden fiel. Da
lachte die ganze Menge unſinnig, und riefen dem
Sieger ein Freudengeſchrey entgegen. Einige
zählten ihm Poſſibilitäten hin, und wir ſahen
überhaupt eine große Geſchäftigkeit mit Poſſibili-
täten rings um ſie her.

Wir wollten eben nach der Auflegung uns
erkundigen, als wir auf einer andern Seite ein

paar

zwey Stiere' das nehmliche Manöuver machen sahen, wovon auch einer darnieder lag, und gleich drauf thaten sich zwey Affen in der Kunst hervor.

Denn bald wurden wir benachrichtigt, daß dies die edle Kunst des Balgens sey, welche hier allgemein im Brauch, und auch publice unter den Thieren exerziert, ja bisweilen gar für Possibilitäten gehandhabt würde.

Die Umstehenden waren theils Neugierige, theils Thiere, welche, da sie einen Ueberfluß an Possibilitäten haben, sie auf einen oder den andern Kämpfer gegeneinander setzen, und dann mit der größten Gleichgültigkeit verlieren.

Wenn auch die Possibilitäten nicht gleich da sind, so geht doch jedes Thier solche Verträge gern auf Credit ein, weil es in Liederlieder ein Ehrenpunkt ist, solche Verträge zu entrichten, und man lieber hungern würde, als nicht für eine solche Zahlung sorgen, die bey ihnen so vieles auf sich hat.

Man versicherte uns, daß dieses oft sehr reiche und geehrte Thiere thäten, und daß manches Ministerthier deswegen nicht durch die Gänge der

Haupt-

Hauptbühle zu Fuße ginge, um nicht zu einem solchen Kampfe aufgefordert zu werden, den es mit Ehren nicht ausschlagen könnte, und wobey es doch wohl heftige Rippenstöße absetzen möchte.

Auf diese Art, sagten wir, hat das Volk, in Lieberlieber täglich Schauspiele umsonst die man an andern Orten theuer bezahlen muß, und fanden es nicht übel, daß es Heldenthiere gab, die so sich aufopferten.

Uebrigens fanden wir viel Lärmendes, fanden würklich eine Art von Ton, die ziemlich handgreiflich war. Das Lieberlieberianische Thiervolk prätendirt, jedes fremde Thier welches zu ihnen kömmt, soll die nehmlichen Manieren annehmen, welche es selbst an sich hat, und wenn es dieses nicht thut, so soll es sich von ihnen auslachen, auszischen, und wohl gar mißhandeln lassen Denn so artig sind diese Thiere schon, daß sie einen mit allerhand Unsauberkeiten bewillkommen, wenn man ihnen nicht ihres gleichen scheint.

Außerdem ist das Thier in dieser Hauptbühle nicht sehr einladend, oder zuvorkommend, denn

es

ab ist stolz. Man wähnt hier, man sey etwas besonders, weil man es gerne seyn möchte, und nimmt eine Miene an, die doch so wenig mit den Thaten zusammentrift. Man schelnt sich in sich selbst gekehrt, weil man apart seyn will, und man ist im Grunde kleinlich. Man hält einen Fremden seiner Aufmerksamkeit nicht werth, weil man sagt, daß man seiner nicht bedarf, und vergißt, wie man mediate ihn haben muß, wenn gleich nicht unmittelbar.

Daß die Thiere in Lieberlieber durch ihren weitläuftigen Handel den Fremden mehr von ihrem Reichthum an allerhand Possibilitäten schuldig sind, als sich selbst, ist wohl eine ausgemachte Sache, und warum also diese ausgezeichnet gegen sich verachtet? Warum der Eigenliebe so viel gefröhnt, daß man andere Nebenthiere nicht gelten lassen will, was man selbst sich dünkt?

O ihr Thiere in Lieberlieber! Wenn eure Miene etwas stolzes hat, hat es denn immer auch euer Herz? Wahr, daß das äußere Ansehen der feinern Klasse unter euch durchgt — wahr,

wahr, daß auch so manches edle gutherzige Thier unter euch Thaten thut, die beneidenswerth sind — aber glaubt ihr deswegen, daß keine andre Thiere in fremden Gegenden auch gutmüthig sind? Aber es wird nicht so bekannt. Und sollte dieses auch vielleicht daran liegen, daß ihr eure guten Thaten mehr und vorsetzlicher laut werden lasset, als die Thiere under Gegenden, die mehr im stillen gutes thun?

Wir haben der vortreflichen Züge wohl viel bey den Völkern der Thiere in Süsüfüß gefunden, und doch seyd ihr Erbfeinde dieser Thiere, und wo sie sich nur bey euch sehen lassen, da sucht ihr irgend einen Fleck ihnen anzuhängen, da sind selbst die Gebildetern unter euch bereit ihren Gift auf sie auszulassen.

Legt diesen Stolz ein wenig ab, und ihr werdet wahrhaftig liebenswürdige Thiere seyn, denn es ruhen in euch die köstlichsten Eigenschaften.

Unsre Leser werden begierig seyn, zu vernehmen, wie man im allgemeinen mit der Fehde gegen Süsüfüß in dieser Hauptresidenzstadt zufrieden

war, und da müssen wir gestehen, daß es nicht so ganz damit beschaffen, wie das Heupferd uns von dem gröſsern Theile der Thiere in Lieber, lieber versichert hatte.

Freylich hier, wo diejenigen die die Regentenpartey hielten, weit zahlreicher waren, als die Anhänger der Volkspartey, hier war ein lauter Jubel über alles, was etwa den Vortheil der Süſsüſsianer befördert hatte.

Im Stillen, und in den öffentlichen Höhlen nahm freylich die kleinere Parthey der Volksfreunde auch kein Blatt vor den Mund, und wenn von einer Seite die wesentlichen Vortheile der Kriegsfische über die der Feinde ausposaunt wurden, so waren auf der andern die Thiere nicht faul, die Liſte der verlohrnen Handelsfische herzuerzählen, und den Nachtheil lebhaft genug darzuſtellen, der aus dem einen gegen das andre genommen, entſprang.

Fünfter Abſchnitt.

Von den kleinern Thierverſammlungen in der Hauptreſidenzhöhle.

Bey unſerer Ankunft in die große Haudtreſidenzhöhle war gerade ein groſſer Zwiſt zwiſchen verſchiedene Partheyen der Thiere, die die ſogenannten kleinen Privatverſammlungen ausmachten.

Von jeher war es in Lieberlieber gebräuchlich geweſen, daß die Thiere die Art hatten, einzelne Geſellſchaften, zum Beſten des Ganzen ſich darin zu berathſchlagen, zu halten. Von dieſen aus wurden dann Aufſätze an die gröſſere Geſellſchaft, an die Hauptverſammlung der Thiere, auch wohl an den Regenten ſelbſt gemacht, in

welchen man geziemend darlegte, daß man dieses oder jenes zum Besten des allgemeinen Wohls überlegt, entdeckt, oder enthüllt habe, daß man es nicht vorenthalten wollen, und nun bäte Rücksicht darauf zu nehmen.

Dergleichen wurde denn auch gewöhnlich in Betrachtung gezogen, weil zuweilen tausend Thiere sich da unterzeichnet hatten, und eine solche Menge, größtentheils angesehene und vermögende Thiere, wohl auch wenn man ihre gute Vorschläge nicht anhörte im Zorn für das Land schädlich, sich vereinigen können.

Es waren dieses Kompositionen, so nannten sie sich, die zuweilen unter freyem Himmel gehalten wurden, wobey denn die Thiere zu vielen Tausenden hinzuströmen, um, wenn auch keinen Theil daran zu nehmen, doch zu hören, was diese unter einander beschlössen.

Eine unter den jetzt am unruhigsten war, die Baumrindenwechselkomposition, die sich verschiedener Ausdrücke bedient haben sollte, die der Parthey der Regierungstheilnehmenden anstößig gewesen, und von welchen man behaupten wollte,

sie

ſie führten Aufruhr im Sinn. Dieſe hatte auch wohl die meiſte Gelegenheit gegeben, daß man von Abſeiten der Regierung den Untergang der Kompoſitionen beſchloſſen hatte.

Eine gemäßigtere Kompoſition war die derer Biahs, welches zwar alles Thiere waren, die Volksfreunde waren, die aber doch eine große Ehrfurcht gegen ihre einmahl angenommene regierende Obrigkeit hatten, und ſehr zu gemäßigten Geſinnungen gegen den Hof und die große Thierkompoſition geneigt waren.

In dieſen beyden Kompoſitionen befanden ſich auch Mitglieder der großen Thierkompoſition, und deren mehrere, wodurch denn alles was die Kompoſitionen wünſchten, in der großen Thierverſammlung angebracht wurde.

Weil aber auch dieſe Thierkompoſitionen faſt das einzige waren, was den Thieren von ihrer Ill nach dem Buchſtaben des Geſetzes noch übrig blieb, weil ſie der einzige Zaum noch waren, der die am Ruder ſitzenden etwas in Schranken halten konnte, ſo gaben ſich dieſe alle mögliche Mühe, um einmahl dieſes Gebiſſes los zu werden, und

es wurde in der Thierkompoſition der erſten Größe darauf angetragen, daß die Zuſammenkünfte dieſer Thierkompoſitionen aufgehoben und verboten werden ſollten.

Da gab es denn endlich ein ſehr lautes Geſchrey, welches nicht allein in der groſen Thierkompoſition von den Mitgliedern die aus dieſen Kompoſitionen darinnen waren, erhoben wurde, ſondern nun ſich durch alle Gegenden verbreitete, wo die Hauptkompoſitions-Zuſammenkünfte waren.

Alles rief laut, man wolle das Wenige, was von der Ill der Thiere, ihnen noch übrig ſey, vollends zu Boden drücken, man wolle alle Thiere zu Sklaven machen, und unbedingt ſie zwingen, ſich nicht einmahl ſelbſt einen guten Rath zu geben. Wo nur im geringſten ein Stand ſich beleidigt fand, da kamen die Glieder deſſelben zuſammen. Die Thiere welche redneriſches Talent hatten, traten auf, und bewieſen in wohlgeſetzten Wortfügungen, daß das Ende des Ilſoſtems in Lieberlieder vorhanden, der jüngſte Tag aller Vorrechte des Thiervolks erſchienen ſey.

Wir

Wir wurden in einige Versammlungen dieser Thierkompositionen mitgenommen, wo wir gestehen mußten, daß, was die Thiere, die die Redner machten, vorgebracht, mit einer Energie, mit einer Wahrheit vorgetragen wurde, die nichts zu wünschen übrig ließ, daß es unmöglich war, daß die Menge der Umstehenden nicht hingerissen wurde, und da jeder, so wie die Redner aufhören, laut ihre Freude zu erkennen gaben, so erschallete die Luft von allerley Thierstimmen, die aber doch alle in eine Art von Harmonie gebracht waren.

Auch reckten sie fast alle die Häupter in die Luft, und zogen die freye Luft in sich, zum Beweise, daß sie Anhänger der Ill bleiben wollten, so lange sie lebten. Diese Thiere führten sich übrigens sehr ordentlich auf. Satyren wurden von allen Seiten vorgebracht, und daß manchmahl einer einen etwas derben Ausfall that, ist nicht zu leugnen. Allein es kam zu keinen Unordnungen, nicht einmahl zu einem respektwidrigen Ausdruck gegen die gesetzmäßige Obrigkeit.

Sogar der Doppelkampf mit Hörnern und Krallen kommt hier nicht zum Vorschein, der doch sonst allenthalben gäng und gebe war. Man war zu ernsthaft dazu. Es betraf würklich das Wohl des Ganzen. Man sprach hauptsächlich von der Nothwendigkeit des Friedens. Wir sind schon arm, sagte ein Schmalthier, welches sehr gründlich redete. Wir sind arm, so reich wir uns auch zu seyn dünken. Was soll aus uns werden, wenn wir noch ein paar hundert Wochen die Last eines solchen Aufwandes tragen müssen, besonders da es unsern Armen an Postzilitären des Lebens zu mangeln anfängt.

Es ist wahr, fuhr dieses Schmalthier fort, es ist wahr, die Einwohner von Säsüsüs waren unsre abgesagten Feinde. Aber warum waren sie es? Weil diese Thiere unter dem Joch der Sklaverey sich beugten. Nun aber haben sie sich davon befreyt, sie haben sich Ill zu verschaffen gewußt, wie wir. Sind sie nicht dadurch unsre Freunde geworden? Sind sie nicht unsrer Denkungsart und unserm Herzen näher gekommen?

Soll

Soll etwa der Handel uns abhalten, mit ihnen freundſchaftlich umzugehen? Müſſen wir nicht leben und leben laſſen? Wollen ihre Kräfte nicht ſo viel ſagen, wie die unſrigen? Oder vielmehr, wollen ſie nicht mehr ſagen?

Haben die, welche uns in dieſen Krieg verwickelt haben, nicht etwa die Sache von einer zu leichten Seite angeſehen? Haben ſie nicht den Verblendeten, die ihr Vaterland zu leichtſinnig verließen, zu ſchnelles Gehör gegeben?

Iſt nicht etwa die Meynung derer, die am Ruder ſitzen, daß ſie lieber die Sache aufs äuſſerſte kommen laſſen, als zugeben wollen, ſie haben gefehlt? Sie denken, wenn wir uns nur durcharbeiten, unſre Nachkommen mögen auch ſehen wie ſie fortkommen. Iſt das edel gedacht? Und brandmarken ſie nicht ihr Amt, wenn ſie auch ihren Namen nicht brandmarken?

Alſo rüſtig auf, meine Mitthiere! rüſtig auf zum Kampf gegen ſie, die die letzten Rechte des Thiervolks mit Füſen traten, die es dahin bringen wollten, daß ſie durch Deſpotiſmus ſich noch eine Zeitlang vom Falle aufrecht erhalten, der

ihnen doch einst bevorstehen muß. Müßig auf, und die Pläne der Schande für uns vernichtet!

Ja, wir wollen unsrer edlen Dooge stets Gehorsam erhalten, wir wollen uns nicht weigern, dem Buchstaben des Gesetzes Genüge zu leisten, das uns verpflichtet, ihm treu zu dienen.

Aber um dieses zu können, um nicht als Memmen, die sich Ketten anlegen lassen, da zu stehen, wollen wir um unsrer Rechte willen den festen Muth zeigen, und dadurch, daß wir ihn erhalten, dem Regenten beweisen — wir vermögen ihn zu beschützen. Er soll auch unsers ewigen Schutzes versichert seyn.

So redete man in mehreren Kompositionen. Es wurden Vergleiche von vorigen und jetzigen Zeiten angestellt, und sehr groß der Unterschied gefunden. Ja der Söldner gieng auch wohl noch mit zu Felde, und gab den eignen Leib her, weil er ihn verkaufen mußte. Aber aus Nationalismus wollte keiner fechten; da hingegen die Feinde fast lauter Freywillige hatten, die angeflammt für die gerechte und gute Sache. Habe

und

und Hof verließen, um das Vaterland zu retten.

Dennoch beſtand die Kreuzſpinne auf ihrem Kopf. Sie wollte ſchlechterdings alle Kompoſitionen aufgehoben wiſſen, ſie wollte dieſen Willen durchſetzen, und trug in der Hauptthierverſammlung darauf an.

Es kam gerade der unglückliche Zufall, daß der Thierregent einige Unannehmlichkeiten erfuhr, die bey der Lage der Sachen in Lieberlieber nun wohl ausgemacht zu den Ungelegenheiten der Thiere gerechnet werden mußten. Dieſe, welche zuverläßig nicht von der Parthey der Kompoſitionen herrührten, wurden doch dahin geſchoben, und wenn ſchon jene Kompoſitionen auch dagegen behaupten konnten, dieſe Beſchuldigungen wären eben ſo gegründet, als ſie ſolche der Parthey der Kreuzſpinne machen könnten, ſo war doch der Wirkung, die dieſer leztern Hülfsmittel auf die Mitglieder der Hauptthierverſammlung machten, nichts entgegen zu ſetzen, und ſie konnte durch die meiſten Thierſtimmen in allem durchdringen, was ſie verlangte.

Da-

Dadurch wurde also die allgemeine Aufmerksamkeit sehr erregt. Da alles sich in Gefahr glaubte so suchte alles sich auch der Gefahr zu widersetzen, und der Konvoitionen wurden statt weniger zu werden, mehrere. Wenn sie schon den Namen derselben völlig nicht annahmen, so war doch die Wirkung gleich, denn wo man in den Gängen zwischen den Thierhöhlen gieng und stand, da sahe man Partheyen, die sich in die Ohren flüsterten, und wenn man das Gespräch dieser Thiere vernahm, so betraf es die Aufhebung ihrer Rechte. An andern Stellen war man lauter, und schwur sich nichts entreissen zu lassen. Alle Eulen und Uhus, und besonders die Thiere, die ihre eingegrabenen Nachrichten vervielfältigten, versammelten sich, und berathschlagten, ob nicht diese Eingriffe in die Volksrechte der Thiere auch zuletzt ihren Rechten Einhalt thun könne, und die Möglichkeit ward von Rechtswegen bejahet.

Da gieng es denn aber auch mit Macht auf die Kreuzspinne los, sie wurde nach allen ihren Thaten beschrieben, und es wurde ihr kein gutes Haar gelassen. Man setzte ihre giftigen

Theile

Theile aus einander, und nannte ſie eine Plage des Landes, welche es unternehmen wollte ſich auf einen Stuhl zu ſetzen, der neben dem Thron des Doggen ſeine Stelle haben, und ihn zum oberbefehlenden Thiere machen ſolle.

Sechſter Abſchnitt.

Zwölfter Schritt. Ein Querzug durch die Halbinſel Berglieber, und die Inſel Goldreich.

So ſtanden die Sachen in der Hauptreſidenzſtadt von Lieberlieder, als wir ſie verließen, und eine kleine Reiſe in die übrigen Beſitzungen des Doggen in dieſen Gegenden machen wollten. Wir wandten uns zuerſt in die Provinz Berglieber, welche zunächſt an Lieberlieber grenzt, und wohin wir ſehr ſchnell gelangten.

Es war als ob wir aus einem großen Gewirre in eine stille Heymath kämen, so sehr war das gerauschige jener Thiere von diesen entfernt. So unpoliet dort fremde Thiere empfangen wurden, so herzlich und bieder nahm man sie hier auf. Freylich fanden wir hier nicht die Pracht und die Liebe zum Großen, wie bey jenen, davor war das einfache und ungekünstelte dieser Thiere aber reichliche Schadloshaltung.

Wir fanden nicht die schöne Natur durch Kunst verschönert, aber dingegen fanden wir sie auch nicht durch Kunst verhunzt, ein Uebel, welches so groß, als jenes Gute vielleicht eindrucksvoll seyn könnte.

Hier reichte uns der Bewohner der Berggegenden, alles was wir bedurften, mit freyer ofner Stirn, wenn wir dort mit dem vorlieb nehmen mußten, was Landessitte war, wenn es uns eigentlich auch nicht behagte. Wenn man weiche Eyer zu genießen Lust hat, und mit Gewalt Rostbeef essen muß, so ist das eben so unangenehm, als wenn man statt eines Eyerkuchens, halbrodes Kalbfleisch verschlucken muß.

Wenn

Wenn euch das nicht gefällt, ihr lieben Gäste, sagten die Thiere in Bergliedern, so wollen wir euch etwas anders geben, anstatt daß man in Liederliedern sagte: Wenn ihr das nicht wollt, so seht zu, wo ihr etwas kriegt.

Je tiefer wir ins Land kamen, desto reiner wurde die Luft, und desto angenehmer der Thierumgang. Wir fanden von allen Seiten mehr Behaglichkeit. Die Thiere tanzten, sprangen, unterredeten sich, und es dachte fast keines an politische Angelegenheiten, weil sie diese Sorge den Liederliederianern überließen, die sie in geheimen Zirkeln Narren nannten, daß sie sich vergebens im Stande der Ju zu seyn dünkten.

Wir waren, aufrichtig gesagt, in diesem Lande froher, als wir es in jenem gewesen waren, denn bey der Armuth der es bewohnenden Thiere, wenn man Natur arm nennen kann, fühlten wir den schönen Anfang des Lebens, ehe Konvenienzen es verderben, wieder zurückkehren.

In den heftigen Gebirgen freylich sahen wir hin und wieder Mangel — aber keinen Kummer,

und

und wo Zufriedenheit das Leben würzt, da kann man es wohl nicht schlimm nennen.

Ist der Schlaf auf dem Polster mehr werth, als der unter Gottes freyem Himmel auf der grünen Aue? O der letztere erquickt unendlich mehr, während der erste mit sorgenvollen Träumen verbunden ist.

Manche edle Thierforte in Lieberlieder durch Konvenienz ganz beunruhigt, gäbe einen Theil ihrer Vollkommenheiten darum, eine Stunde den Schlaf zu haben, dessen der in den Bergen wohnende sich freut. Wenn er dann beym Erwachen erquickt an seine Arbeit geht, so dankt dieses genügsame Thier dem Schöpfer für die Macht die es ihm zur Arbeit hat wieder finden lassen, ohne sich erst den Kopf darüber zu zerbrechen, wie es sich heute durch Partheyen und Kabalen hindurchschlagen will. Da seine Sorge einfach ist, so ist auch seine Maschine ruhiger, und in dem Genusse der Natur und ihrer Gaben sieht er jeden Tag jede Stunde seines Lebens mit

einer

einer Freude gewürzt, und ſollte es nur die ſeyn, heute gut geſchlafen, oder die, mehr als ſonſt gearbeitet zu haben.

Keine Zufälle vom üblen Ausgang außer ihn kümmern ſeine Nerven, und ſo wird ihm keine kleine Wonne ſeines Daſeyns dadurch vermürzt, anſtatt, daß jenes Thier, welches ſich in einen weitläuftigen Taumel wirft, durch einen Nebenumſtand am richtigen ſchönen Gefühle für ſo viel einfache Freuden gehindert, zuletzt ſtumpf für alles wird, was die Natur gab, und nur nach dem ſich ſehnet, was die Kunſt aprobirt, und übermäßig reizbar gemacht, welches dann die Empfindung immer ſtumpfer und ſtumpfer macht, bis von ihr nichts mehr da iſt.

Wer in den Haupthöhlen freut ſich wohl noch der aufgehenden Sonne, die dem Landthiere ſoviele ſüße Gefälle erweckt, und faſt möchte man ſagen, einige wenige ausgenommen, genießen auch die Landthiere dieſer nicht mehr in ganz Lieberlieber; denn ſo wie ſie aufgeſtanden ſind, be-

kümmern ſie ſich um die Geſchichte des Tages und verbringen den lieblichſten aller Tage in politiſchen Schwärmereyen.

Wir fanden dagegen die Thiere in Bergelieder beneidenswerth, und mögen wohl den Wunſch vor ſie thun, daß ſie wie in dieſer Einfachheit bleiben, und nie politiſche Sehnſucht ihr Glück ſtören möge.

Wir begaben uns von ihnen nach der Inſel Goldreich, einer Provinz, die mit Liebergieder vereinigt iſt, die äuſerſt wichtig für diese Thierpotenz, und in welcher ſich allemahl ein Thier befindet, das perſönlich die Stelle des Regententhiers vertritt, denn da die Goldreicher Thiere ihre eigne Landeseinrichtungen haben, da ihre Haupt- und Oberthiere eine eigne Thierverſammlung bilden.

Da ſie ſchlechterdings ſich nicht unter die Liederlieberianer wollten miſchen laſſen, ſo ſind ſie auch von Generation zu Generation darauf bedacht, den jungen Thieren es einzuprägen, daß ſie ja nicht den Rücken unter das Joch bringen ſollten, welches man ihnen ſo gern umwerfen möchte.

Die

Die Beſchlüſſe, was dieſe Provinz, welche ehedem ein eignes Reich war, für Liederlieber thun wollen, werden daher auch bey ihnen ſelbſt entworfen, geordnet, und zur Ausführung gebracht.

Man hatte in Liederlieber wohl oft beſchloſſen, daß man dieſe Provinz ganz vereinigen wollte, und eben unter der langbeinigten Kreuzſpinne waren Pläne dazu angelegt, allein der Krieg mit Süſüſüß vereitelte ſie, weil man der Beyhülfe der Goldreicher gar zu ſehr bedurfte, und die Zeitläufte, auch die natürliche Unruhe dieſer Provinz, die ſich doch eben ſo gut wie jede andre dünkte, befürchten liefen, daß vielleicht eine Revolution unter den Thieren daſelbſt ausbräche.

Nachdem man alſo einige rechtſchaffene Thiere, die das Wohl des Landes in der nähern Vereinigung mit Liederlieber aber auch zugleich in der Aufrechthaltung ihrer Rechte zu erhalten ſuchten, ihrer Würde beraubt und unglücklich gemacht hatte, ſo beſchloß man ſo viel möglich nachzugeben. Allein es iſt eine große

Frage ob man dadurch seinen Zweck erreicht hat Die Absetzung des einen Thiers, welches die Thiere in Holdreich ganz besonders geliebt hatten, war dieser Thiernation ein Dorn im Auge, und vielleicht kömmt noch nach langen Wochen die Zeit dann, wenn die Kreuzspinne nicht mehr am Ruder ist, so schwer über Lieberlieber, daß es darüber goldne Thränen vergißt, wie einst beym Verlust des Morderlandes.

Kurz vor unsrer Ankunft hatte sich in einer Gegend dieses Strichs die Begebenheit ereignet, daß man eine gewisse kostbare Possibilität, welche alle Thiere äußerst höchschätzen, den größten Werth darauf setzen, und allgemeines zum Gegenstande ihrer Leidenschaften machen, in großen Haufen daselbst fand.

Es lockte dieses alle Thiere der Gegend zum Suchen, und da sie alle andre Possibilitäten bekommen konnten, wenn sie diese eine besaßen, so verließen manche ihre Arbeit, um diesem schnellen Gewinn nachzugehen.

Da sie von allen Seiten gleich Käufer fanden, so vermehrte das ihre Begierde. Zwar woll-

wollten diejenigen vornehmern Thiere, denen, wie sie behaupteten, der Grund und Boden gehörte, einige Einwendungen dagegen machen, aber vor diesmahl waren die Landthiere nicht gefällig genug, und setzten mit Gewalt, wo es in Güte nicht gieng, ihren Willen fort.

Im Ganzen sind die Goldreicher nicht die glücklichen Thiere, die wir in Bergliedern antrafen. Sie sind schon vervielfachter in ihren Wünschen und Begehren, sie sind schon verwickelter in politische Partheysucht, und daher entsteht es denn, daß sie sich alle in andern Sphären wünschen, als worinn sie sind.

Dieß ist das gewöhnliche Schicksal der Thiere, daß sie immer eine Stufe weiter sich wünschen, als sie schon sind, und da denn dieser Stufen immer mehrere kommen, und die letzte des Regenten doch nur ein Thier ersteigen kann, so ist der größere Theil dieser Thiere, bis auf die wenigen in der Natur genügsamen, unzufrieden.

Wir trafen in der Hauptresidenzhöhle des Landes Goldreich viel Nachahmung von der Höhle in Lieberlieder an, und da der Tumult dort nicht so groß war, wie hier, so müssen wir gestehen, daß sie uns noch besser gefiel. Wir fanden viel gute Thiere, die nicht die Prätension hatten, wie die in Lieberlieder bey jeder Gelegenheit blicken ließen. Wir fanden auch fremde Thiere besser aufgenommen, als dort, man machte sie nicht lächerlich, und wenn sie auch andere Gebräuche und Manieren hatten.

Wir kamen mit einem schönen blauen Fuchs, und einem getiegerten Wolf in genaue Bekanntschaft, die einige der vornehmsten Beysitzer der Thierversammlung auch mit in unsern Umgang zogen. Wir wurden da gewahr, daß es ihnen wohl viele Mühe kosten müsse, sich nur so gegen die Lieberlieberschen Projekte zu erhalten, daß man ihnen keine Rechte streitig machen konnte.

Wir haben, sagte der blaue Fuchs ein volles doppeltes System nöthig. Das eine, um immer von den Verhältnissen mit andern Thier-

poten

potenzen unterrichtet zu seyn, und dazu das zu sagen, was wir für das Beste halten. Dann aber mußten wir auch ein ganzes eignes System unsres Verhältnisse gegen Liederlieder studiren, und zwar ein sehr intrikates System, weil wir jeden Angriff den sie auf uns machen könnten vorhersehen müssen, um nicht unvorbereitet zu seyn, wenn der Zeitpunkt erscheint, da er auf uns gemacht wird, indessen wir im Stillen uns nur vertheidigen, indem wir der angreifende Theil gegen jene nie zu werden wagen können.

Der getiegerte Wolf fiel hier dem blauen Fuchse lächelnd in die Rede. Gestehe nur, Herr Bruder sagte er, daß wir in unsrer Vertheidigung sehr oft der angreifende Theil werden. Wir machen den Herren genug zu schaffen, wenn wir ihnen diese oder jene Einwilligung geben sollten, und wenn es darauf ankömmt, daß sie einen dummen Streich machen wollen, den sie mehr fühlen als wir, so bieten wir ihnen schnell beyde Hände dazu.

Die Glieder der Thierversammlung bestätigten uns das, und wir sahen daraus die Wichtigkeit

aller Arten von Thierregierungen; ohne auf das Wohl des Landes zu sehen, suchte eine die andre zu unterdrücken, und Feinheit der Intriguen fand mehr Platz, als Biederkeit ofner und redlicher Behandlung. Freylich war alles nur reciprocisch zu betrachten, und wer kann es mir verdenken, daß ich dem der mir ein Bein stellt, das meinige auch vorhalte?

Uebrigens fanden wir die Insel Goldreich als ein fruchtbares, schönes, und wohlbevölkertes und wohlbebauetes Land, und wir fanden den Aufenthalt so, daß wir ihn verlängert hätten, wenn uns nicht unsre Geschäfte wieder nach Liederlieber zurückgerufen, wo wir das Henyferd in Verlegenheit gesetzt haben würden, wenn wir nicht bald zurückgekommen wären.

Siebenter Abſchnitt.

Dreyzehnter Schritt. Reiſe durch den Lieberlieberſchen Staat, dieſes eigentlichen Namens.

Das Heupferd wartete in der Hauptreſidenzhöhle auf uns, um eine Reiſe ins Innere dieſer Halbinſel zu machen. Dieſe gute Gelegenheit durften wir bey dem Verſtande und übrigen guten Eigenſchaften dieſes biedern Thiers nicht vernachläßigen. Es empfieng uns mit warmer Zärtlichkeit.

Unſre erſte neugierige Frage war, wie die Sache mit den Kompoſitionen abgelaufen.

O, ſagte es uns, da können wir unſre Reiſe endigen, ehe dieſe zum Schluß kömmt. Man

ist dafür und dagegen daß die Kreutzspinne die Sache durchsetzen wird, ist fast nicht zu zweifeln, denn sie glaubt eines Theils große Vortheile und viel Ruhe dadurch zu erlangen, andern Theils aber wäre es ja schimpflich, wenn ein solches Ministerthier nicht recht behalten sollte, und lieber mag ein ganzes Thiervolk zum Teufel gehen.

Wir meinten, das Heupferd spanne die Saiten wohl etwas zu hoch, und so schlimm werde es von Seiten der Kreutzspinne nicht zugehen. O, erwiederte es uns, wir haben die That am Mordirlande gesehen, und geben sie auf meine Prophezeyhung acht, wir verlieren noch, was wir in jenem Lande übrig haben. Haben sie etwa nicht die Gährung in Goldreich bemerkt. Auch davor will ich noch nicht gut seyn, daß diese Thiere nicht selbst sich wieder uns setzen, und in kurzen, glauben sie mirs, in kurzen werden wir auch Auswanderungen genug bey uns haben, denn die Thiere werden sich hüten, da zu bleiben, wo Revolutionen bevorstehen.

Und was haben wir denn gröſsere Thaten gethan, in dieſem Kriege als unſere Feinde? Daß wir die Kriegsſchiffe unſrer Feinde ein wenig zu paaren getrieben? Davor haben ſie unſern ganzen Handel auf der Liſte des Raubs. Haben wir es denn einmahl dahin bringen können, daß wir den Platz der Käſtaner, der doch gewiß nicht ſo unüberwindlich iſt, und an der Spitze des Welttheils liegt, den wir umfahren müſſen, erobert hätten. Liegen nicht unſre Kriegsſchiffe immer noch vergebens dort?

Haben wir das Land, wo die Thiere unſre Feinde, ſo häufig waren, ausgehungert, wie wir ſchändlich genug den Plan gemacht? Haben die aufhetzenden Emiſſaire in die Seehöhlen etwas gewonnen? Iſt uns nicht alles, was wir dabey lucrirten mit Schande wieder abgenommen? Haben die Landungen der Fiſche geholfen? Hat der junge Dogge, der viel verſprach, wohl auch nur das geringſte gethan?

Ich will die Sache mit zwey Worten erläutern: **Wir haben Unrecht, deswegen fällt unſer Glück.**

Wenn

Wenn wir Recht hätten wir würden bald siegen. Wendet man mir ein, wir haben den Krieg nicht angefangen, die Thiere von Süsüsüß haben ihn uns angekündigt, so sage ich — sie konnten nicht anders. Denn hatten sie nicht recht, daß sie auf eine Erklärung drangen, und da sie diese nicht bekamen, nicht recht, daß sie dem Uebel zuvorkamen, was dann weit größer auf sie gewartet hätte?

Konnten sie von unsrer Thiernation, die freylich nur von einigen Großen so geleitet wird, nicht erwarten, daß es besser sey, mit ihnen in offenbarer Feindschaft zu leben, als von ihrer heimtükischen Neutralität einen Schlag zu erhalten, der sie tödtete? Und kann man denen, die eine ganze Thiernation aushungern wollten, wohl zutrauen, daß sie es gut mit irgend jemand meynen?

Der Eifer mit welchem das Heupferd sprach, ließ uns weder an dem Durchgedachten seines Vortrags, noch auch, leider an der Wahrheit zweifeln, wodurch eine Thiernation, welche bisher als die edelste den Ruhm davon getragen

hatte,

hatte, nun in einem ſehr unedlen Lichte erſchien, und die gutdenkenden mit den ſchlechtdenkenden ein Loos, das der Verachtung tragen mußten, wenn ſchon ſie dieſe nicht verdienten.

Wir fiengen unſre Reiſe, in dieſer traurigen Stimmung an, und wurden, da wir nicht weit gekommen waren, abermahls durch einen trüben Zufall unterbrochen, denn ein Raubvogel fiel unſer Heupferd an, um ſich einiger Poſſibilitäten zu bemächtigen, die es bey ſich führte. Wir verhinderten dieſes indeß, und jagten den Raubvogel fort, der über die beſondre Erſcheinung daß wir ihm eine Strafpredigt hielten, in eigene Verlegenheit gerieth, und ſich beſchämt hinweg begab.

Wir konnten nicht bergen, daß uns in einer Provinz, wo für die übrigen Bequemlichkeiten eines Reiſenden, ſo viele Sorge getragen wird, nicht einmahl deſſen Sicherheit in Obacht genommen werde.

Das rührt alles, ſagte unſer freundliches Heupferd von dem Buchſtaben des Geſetzes her, den wir haben. Denn vermöge dieſem findet das

rauben-

raubende Thier, wenn es nicht gerade auf der That ertappt wird, immer Ausflüchte, und Hülfe.

Wird es freylich ertappt, so ist es gleich ein Opfer des Todes. Aber was macht man sich in diesem Lande aus dem Tode. Man giebt ihm sich selbst, wenn man des Lebens überdrüssig ist.

Neugierig zu wissen, woher diese Stimmung der Thiere in Lieberlieder rühre, baten wir unsern Gesellschafter um seine Meynung deswegen, und er gab uns folgende Gründe an:

Es sammlen sich besonders um die Hauptshöhle des Landes und besonders in derselben eine gewaltige Menge geringer unvermögender Thiere, welche hier höher zu kommen gedenken, als sie sind. Wem es gelingt, der verhält sich ruhig, wem es nicht gelingt, der wird unruhig, weil er auch geglaubt hat, es könne ihm nicht fehlen, er müßte seinen Zweck erreichen. Wer sich von dem Gipfel seiner Hofnungen herabgestürzt sieht, wird allemahl gleichgültig gegen das Leben. Verworfene Seelen unter den Thieren widmen sich denn

denn den elendeſten Gewerben, und ſo wird mancher Raubthier.

Was feinere Seelen ſind, die ſuchen in der Zurückziehung in ſich ſelbſt Befriedigung, finden ſie da nicht, und da ſie für ſich ſelbſt ſchon todt ſind, wie ſollten ſie für die übrigen Thiere leben? Sie gehen alſo.

Das finden ſie in allen Ständen, denn in allen Ständen hat man Hofnungen, die unerfüllt bleiben. Es brauchen eben nicht Poſſibilitäten Hofnungen zu ſeyn. Wir haben Thiere gehabt, die ſich umbrachten, weil ſie nicht wußten, ihre Poſſibilitäten ſo los zu werden, wie ſie es wünſchten, wir haben andre gehabt, die ſich des Lebenslichts beraubten, weil ſie es nie dahin bringen konnten, zur großen Thierverſammlung gewählt zu werden; wir haben ihrer gehabt, welche erklärten, daß ſie in der Welt nichts mehr zu genießen wüßten, und deswegen ſie verließen.

Im ganzen trägt die dicke Luft, die unſre Provinz wegen ihrer Lage hat, vieles dazu bey, daß Phlegma und Schwermuth im Thiere erzeugt werden.

Bey

„Bey einem ſo belehrenden Reiſegefährten, mußten wir wohl zufrieden ſeyn. Jeder Schritt wurde uns um ſo nutzbarer, den wir vorwärts thaten, denn er war in allen bewandert.

Achter Abſchnitt.

Vierzehnter Schritt. Ende der Reiſe, und Rückkunft in die Hauptreſidenzhöhle.

Eine Reiſe, unter dem Thiervolke in Lieberlieder kann man mit einem Spatziergange vergleichen. Man fühlt, außer den obenerwähnten Raubthieren, vor welchen man ſich in Sicherheit zu ſetzen ſuchen muß, keine von den Beſchwerlichkeiten des Reiſens in andern Reichen.

Aber man muß einen Vorreth von Poſſibilitäten haben, denn wo man unterweges in Wirthshöhlen kömmt, zahlt man gut, oder man iſt unan-

Unannehmlichkeiten ausgesetzt. Die Thiere, welche sich in Lieberlieber auf diesen Nahrungszweig legen, verstehen es meisterlicher, als die aller übrigen Reiche, fremden Thieren recht hübsch viel abzunehmen, und sie schonen dabey selbst ihrer Landsleute nicht, wie man doch bey andrer Nationen Thieren, der Art bemerkt haben will.

Wir hatten auch von dieser Seite keine Inkommodität. Das Heupferd, ein mächtiges ansehnliches Thier in diesem Lande, Mitglied der Hauptthierversammlung, und diese kennt jeder, besonders jedes Wirthsthier ganz genau, hatte theils so viele Bekannte, bey denen wir mit ihm einkehrten, theils war es strenge drauf, uns sogar in öffentlichen Wirthshöhlen, als seine Gäste zu betrachten, daß wir dagegen gar keine Einwendung vorbringen durften.

Auch erleichterte uns dieses sehr die Kenntniß des Charakters der Thiernation. Denn wenn sie gegen Fremde gleich nicht offenherzig sind, so waren sie es doch gegen das Heupferd, und begegneten uns theils seinetwegen artiger,

theils hörten wir manches, wovon sie glaubten, wir verständen es nicht.

Hin und wieder begegnete es uns wohl, daß irgend ein Thier davon lief, wenn es uns erblickte, auch mitten aus einer Gesellschaft, in welche wir traten, und ein Wehrwolf, dessen vortrefliche Anlagen zu Verarbeitung verschiedener Possibilitäten wir gern gesehen hätten, ließ uns nach viermaliger Begrüßung schlechterdings deklariren, er wolle sie uns nicht zeigen, und so mußten wir den mürrischen Socius auch gehen lassen, denn wer kann ein freyes Thier zwingen?

Aber im allgemeinen trafen wir auch viel liebenswürdige, gastfreye und umgängliche Thiere an. Wir fanden, daß wenn das Thier in Lieberlieber einmahl sich eröfnet, einmahl sein Herz aufschließt, das es denn auch ganz Freund seyn kann, daß es dann eine neue Bekanntschaft zu schätzen weiß, und daß es, wenn man ihm nur erst Gründe dafür gezeigt hat, auch gegen ausländische Thiere großmüthig seyn kann, wie es solches gegen seine eignen Landsthiere ohne allem Antrieb ist.

So

So wie wir in den Provinzen umherzogen, glaubten wir in lauter blühenden Gärten zu seyn.

Selbst die Felder waren alle so nett arrangirt, daß sie mehr jenen glichen. Allenthalben überraschten uns prächtige Landhöhlen, die mit Gruppen von Gehölzen umgeben waren, schöne helle Flüsse, rieselnde Bäche, und auf den Feldern fanden wir denn doch hin und wieder Thiere, die von dem gewöhnlichen Ernst der Nation sich entfernten, und heiter in den Himmel sahen, anstatt daß wir in mehreren prächtigen Landhöhlen die einwohnenden Thiere, die dort alle Gemächlichkeit des Lebens zu genießen schienen, in düstere Schwermuth versunken sahen.

Wir giengen auch ausser dem Innern des Landes noch in die Seehöhlen, wo die Kriegsfische sich aufhielten, und in die Rüstkammern, die ihre Bewafnungen verwahrten, und wir müssen gestehen, daß kein Anblick leicht mit dem zu vergleichen ist, daß die Kriegsfische Erstaunen und Ehrfurcht einflößten, daß eine solche Bewafnung derselben ein panisches Schrecken erregen muß, welches nicht so heftig ist, wenn man

auf der See wirklich ſieht, was ſie thun, als wenn man ſo ſich vorſtellt, was ſie thun könnten, wenn nicht die Macht des Waſſers und die Zufälle über ſie mehr zu gebieten hätten, als ihre Geſchicklichkeit.

Nachdem wir alles überſehen hatten, nahmen wir unſern Rückzug zu der Hauptreſidenzhöhle, ſehr zufrieden mit des Heupferds Betrachtungen.

Neunter Abſchnitt.

Begebenheiten in der Reſidenzhöhle. Iſt eine neue Konſtitution für Lieberlieber möglich?

Dieſes hatte uns wirklich überzeugt, daß Lieberlieber ein Staat ſey, welches mit ſeinem innern Reichthum, mit den Wirkungskräften, mit der Stimmung der Thiere, die in ihm wohnen, Wunder wirken könnte, wenn er immer Regenten hätte, die nicht ſelbſt eine Kabale gegen die Landesthiere haben müßten, weil ſeine und ihre Vortheile und Verhältniſſe ſich immer entgegen handeln, und ſie auf eine oder die andere Art von einander abhängen, welches keinem von beyden Theilen recht gelegen ſcheint.

Aber wenn denn nun wirklich von beyden Seiten eine Art von Unzufriedenheit herrscht wenn es eine angenommene Sache ist, daß die Parthey des Rezenten sich des so übelberichtigten Gebrauchs der Erkaufung der Stimmen bedienen mußten, um ihre Wünsche durchzusetzen, warum machte man nicht von Seiten der Regierungs Anstalt, alles in eine andre Form zubringen, warum machte man nicht von Seiten der Thiernation Vorschläge, wie andre Einrichtung zutreffen, die nicht so vielen Zänkereyen und Streitigkeiten unterworfen wäre.

Wir hatten eines Abends in einer Höhle, wo wir einen in diesem Lande sehr gewöhnlichen angenehmen Trank in Gesellschaft verschiedener Thiere von Kopf und Herz zu uns nahmen, einen lebhaften Streit über diesen Fall.

Es waren ein Windspiel, ein Lockfinke, und eine Wassermaus, die sich zu dem Heupferde gesellet hatten. Der Lockfinke war auch ein Mitglied der grosen Thierversammlung. Man gab diesem Finken eigentlich das Beywort, weil er es meisterlich vorstand alle Thiere zu seiner Mey-

nung

nung zu überreden, und man ihm ſchwer widerſtehen konnte, wenn er einen von einer Sache überzeugen wollte.

Das Heupferd ſelbſt, ſonſt nicht mit dem Lobe andrer freygebig, hatte von ihm behauptet, es könne niemand ihm widerſtehen, als die Poſſibilitätenhauſen der Kreuzſpinne, welche allein die Gemüther gegen ihn leiteten.

Wir brachten auch hier im freudigen Zirkel die Meynung vor, ob es nicht beſſer wäre, die ganze Thierkonſtitution des Landes Lieberlieber umzuformen, und eine Vereinigung beyder zur Zufriedenheit beyder Partheyen zu bewirken.

Was würde denn das helfen, ſagte der Lockfinke, nachdem er die Geſundheit aller ehrlichen Thiere getrunken. Es müßten doch wieder neue Verträge zwiſchen beyden gemacht werden, und dieſe Verträge würden immer Grenzen zwiſchen ihnen feſtſetzen. Dieſe Grenzen würden bald einem und dem andern läſtig werden, und jeder würde ſuchen ſie gewiſſermaaßen zu überſchreiten. Es würde dieſes immer zu Fehden und Unordnungen Anlaß geben wie jetzt, es würde

jeder Theil ſuchen, ſeine Parthey zu vermehren, um den Weg vorwärts zu gehen.

Ja, fiel das Hauptpferd ein, wenn eine Moderation ſtatt fände, die das Regententhier mit dem Unterthan gleich denkend machte, ſo wäre die Sache gewiß bald geendet. Allein zu gut befindet ſich dieſes und alles was es umgiebt dabey, daß die Landesthiere alles, was es wünſcht bewilligen, nur damit ſie das Regententhier dahin bringen, immer ſeine Pflicht zu thun.

Das Windſpiel erwähnte außerdem noch, daß es eine unſägliche Mühe koſten würde, denen Thieren im Lande, die das Drückende der jetzigen Konſtitution nicht ſo ſehr fühlten, es begreiflich zu machen, daß eine neue Einrichtung für ſie beſſer ſeyn würde. Man würde ſich tauſend Schwierigkeiten mehr dabey denken, als dabey wären, und diejenigen Thiere auch ausgenommen, die mit dem Grundſatze für Alterthum und ehemahliges Herkommen alles betäuben würden, wäre es doch glaublich, daß die ſich bey der jetzigen Einrichtung Wohlbefindenden nichts ungeſucht laſſen würden, um alles mit in ihre Mey-

nung

nung zu ziehen, und so einen Haufen gegen die Sache zu bewerkstelligen.

Die Wassermaus, welche einen groſen Ruf als Anführerin von Kriegsfischen hatte, machte die Bemerkung, daß das dann eben so gut als eine Revolution wäre. Ueberhaupt liefere die Geschichte, außer wenig Beyspiele, daß seitdem man von Thieren Thaten aufgestellt, eine gänzliche Veränderung in einem Staate, eine völlige Umformung ohne Revolution zuwege gebracht worden wäre.

Und diese sagte sie, wollen wir uns dann doch wahrlich nicht wünschen. Denn wenn schon dieses Uebel für den Staat Süsüsüß eine vortheilhafte Wendung genommen hat, so sind doch eine unzählige Menge Thiere traurige Zeugen daß ein solches wohl theuer erkauft wird. Und unser Land, meine Freunde, hat nicht die Erholungsmittel in sich, die jener Staat hat, sondern es muß sie auser sich suchen.

Wehe deßwegen unsrer armen Thiernation! sagte das Heupferd, wenn unsre Miniſterthiere hartnäckig auf den Krieg beharren, und Frieden

verwerfen, der uns jetzt noch retten kann. Eine Revolution bey uns würde fürchterliche Rache für die an Süßüßüß de anderen Frevelthäten seyn

Je mehr die Thiere mit einander den Zustand ihres Landes und ihre Verhältnisse überlegten, desto mehr fanden sie, daß es unmöglich sey, eine Rettung für sie zu bewirken, wenn nicht vor allen Dingen die Nation im allgemeinen für den Frieden gestimmt würde, daß es nothwendig sey, daß eben die ganze Nation den Regenten um den Frieden ansprechen müßte, daß alle Verbindungen, welche Liederlieder um den Krieg fortzusetzen, eingienge, nur darin bestänben, daß seine innere Macht um so mehr zerrättet, und seine Possibilitäten gesplittert würden.

Denen die am Ruder säßen, sey es nur darum zu thun, sich, so lange sie lebten zu erhalten, möchte es nach ihrem Tode, oder unter ihren Nachfolgern denn auch zugehen, wie es wolle.

Dazu freylich wären die blendenden Bündnisse, die den Leuten Sand in die Augen streueten, recht gut, und die Hülfe die man mit dem Munde von andern zugesagt erhielte, wäre wenigstens

nigſtens ein Kappzaum für die Unzufriednen, wenn ſie auch nie gegeben würde.

Allein, wenn dieſe einmahl aufwachſen, wenn alle die es fühlten, daß das nur Palliativkur wäre, einmahl mit Ernſt auf die Reſtitution in integrum dringen ſollten, dann würde das Feuer ſchrecklich zuſammenbrechen, und alles mit einmahl über den Haufen werfen.

Zehnter Abschnitt.

Entschluß, Lieberlieber wieder zu verlassen, und Werdeklug zu besuchen.

Wir waren dem Heurferde und seinen Freunden gewiß für alle ihre gegebne Winke und Unterricht mit herzlichem Danke verbunden. Allein jetzt kehrte dasselbe aufs Land zurück, und ersuchte uns zwar sehr, mit ihm zu gehen, allein wir hatten noch zu wenig gesehen, um unsre Zeit in Ruhe hinzubringen. Wir dankten ihm für seine Freundschaft und forderten noch den letzten Rath, wohin wir uns zuerst begeben sollten. Unser Vorsatz war, Kakerlak, und Werdeklug zu sehen. Wohin nun zuerst?

Sie haben in beyden Ländern Gegenſtände, die ihre Aufmerkſamkeit anziehen, ſagte das Heupferd, der Unterſchied zwiſchen beyden iſt, daß in dem einen ſie die Folgen beobachten, die die jetzige Epoche, aus welcher es ſich kläglich herausgezogen auf daſſelbe gewirkt, in dem andern aber Vorausſetzungen machen, was Epochen, die dort bevorſtehen, bewirken werden. Nun kömmt es drauf an, haben ſie mehr Luſt in die Zukunft zu blicken, oder in der Jetztzeit ſich umzuſehen. Meine Meynung wäre für das letztere.

In Kakerlak, ſetzte er hinzu, ſind jetzt gewiß Auftritte nahe, wo es nicht ganz rathſam ſeyn wird Augenzeuge zu ſeyn, weil es da der blutgierigen Thiere wohl geben könnte, die einem für den unrechten anſähen, und trift die Epoche nicht gerade ein, ſo müßten ſie auch die klügſten Zuſchauer abgeben, und erhaſchen vielleicht nicht einmahl etwas von dem, was wahrſcheinlich bevorſtehen mag. In der Zeit vor ſolchen Auftritten iſt alles Geheimnißvoll, weil niemand weiß, wie er ſich zu nehmen hat.

Hingegen in Werdeklug haben ſie die ſchöne Gelegenheit zu ſehen, wie der Friede angewandt wird, wahrzunehmen, was eigentlich die Beſchleunigung deſſelben zuwege gebracht, und ob die Zukunft für die Ruhe der benachbarten Nationen [illegible] ohne Dauer.

Wir gaben dem Heupferde ein Wahl- und Beurtheilungsrecht, und beſchloſſen nach Werdeklug zu gehen. Da wir aber doch uns merken lieſen, daß wir den Ausgang des Streits, wegen der Kompoſitionen gern wiſſen möchten, ſo erbot ſich das Heupferd in einem ſchnellfliegenden Stoßvogel einen Kurier uns mitzugeben, der hin und wiederfliegend immer die neueſten Nachrichten holen und bringen ſollte.

Mit dieſem Werkzeuge zur Allwiſſenheit verſehen, machten wir uns mit dem Heupferde wieder auf den Weg nach der See zu, wo wir noch einige Tage bey ihm verharreten, und dann uns nach einem neutralen Kriegsſchiffe begaben, welches uns nach Werdeklug bringen ſollte.